This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07029529 4

Dr. Martin Luther's

Kirchenpostille.

Herausgegeben

von

Joh. Georg Plochmann,

Doctor der Philosophie und zweitem Pfarrer bei der Hauptkirche zu Neustadt-Erlangen.

II. Predigten über die Evangelien.

Fünfter Band,

enthaltend die Predigten vom dreizehnten Sonntage nach Trinitatis bis zum sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Erlangen,

Verlag von Carl Heyder.

1828.

Inhaltsverzeichniß

des

vierzehnten Bandes.

Dr. Martin Luther's Kirchenpostille.

Predigten über die Evangelien.

Seite

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Lucä 10, 23—37. 1

Eine andere Predigt am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Luc. 10, 23—37. 11

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Lucä 17, 11—19. 30

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang Matth. 6, 24—34. 75

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Lucä 7, 11—17. 98

Eine andere Predigt am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Lucä 7, 11—17. 109

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Lucä 14, 1—11. 126

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 22, 34—46. 137

Eine andere Predigt am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 22, 34—46. 151

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 9, 1—8. 162

Seite

Eine andere Predigt am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 9, 1—8. 175

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 22, 1—14. 189

Eine andere Predigt am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 22, 1—14. 198

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Joh. 4, 47—54. 213

Eine andere Predigt am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Joh. 4, 47—54. 222

Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 18, 22—35. 237

Am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 22, 15—22. 252

Eine andere Predigt am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 22, 15—22. 265

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 9, 18—26. 284

Eine andere Predigt am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 9, 18—26. 300

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 24, 15—28. 319

Am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.
Evang. Matth. 25, 31—42. 333

Dr. Martin Luther's
Kirchenpostille.
Predigten über die Evangelien.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 10, 23—37.

Dieß Evangelium, hoffe ich, verstehet ihr wohl; denn es ist eine jährliche Predigt: dieweil es aber immer wiederkommt, müssen und wollen wir auch ein wenig davon handeln. Erstlich spricht der Evangelist, wie der Herr Christus seine Jünger alleine geführet habe, sich gefreuet im Geist, und insonderheit zu ihnen also gesagt:

„Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr „sehet; denn ich sage euch: Viel Propheten und „Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's „nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und „haben's nicht gehöret."

Dieß Sehen und Hören muß schlecht und einfältig verstanden werden von dem äusserlichen Sehen und Hören: nämlich, daß sie Christum in eigener Person, und das Amt, das er trieb, gesehen haben, seine Predigten gehöret, und bei den Mirakeln, so er unter den Juden thate, gewesen sind. Die Juden haben das auch gesehen leiblich, ja, sie haben's zum Theil gefühlet; aber für Christum haben sie ihn wahrhaftig nicht erkannt, wie die Apostel, als Petrus anstatt der andern allen bekannte und sprach, Matth. 16, 16: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Das lassen wir wohl zu, daß etliche unter den Juden sind gewesen, die ihn, wie die Apostel, auch erkannt haben; aber ihrer sind wenig gewest; darum nimmt er sie hier zu sich alleine.

Es haben auch viel Propheten und Könige Christum gesehen, aber im Geiste, wie der Herr selbst sagt zu

den Juden von Abraham, im Johanne 8, 56: „Abraham, euer Vater, war froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn, und freuete sich.“ Da, meineten die Juden, er redete von einem leiblichen Sehen; aber Christus redet von einem geistlichen Sehen, damit ihn alle fromme christliche Herzen, ehe er geboren ward, gesehen haben, und noch täglich sehen. Denn, hat ihn Abraham gesehen, ohne Zweifel so haben ihn viel Propheten mehr gesehen, in welchen der heilige Geist war. Und wiewohl dieß Sehen die heiligen Väter und Propheten hat selig gemacht; so haben sie doch gar ein herzlich Sehnen und Seufzen gehabt, den Herrn Christum auch leiblich zu sehen, wie das hin und wieder in den Propheten angezeiget wird.

Darum saget hier der Herr zu seinen Jüngern, die es beide, leiblich und geistlich sahen: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet.“ Als wollte er sagen: Jetzt ist eine selige Zeit, ein angenehmes Jahr, eine Zeit der Gnaden; das Ding, das jetzt vorhanden ist, ist so köstlich, daß billig die Augen selig genannt werden, die es sehen; denn bis hieher ist das Evangelium nicht öffentlich und so hell vor jedermann geprediget worden; der heilige Geist war noch nicht öffentlich gegeben, sondern war noch verborgen, richtete noch wenig aus. Aber Christus der fieng des heiligen Geistes Amt an, und die Apostel hernach trieben's mit ganzem Ernst; darum heißt er hier allerdings selig, die solche Gnade sehen und hören. Da nun dieß der Herr redete, und also sich im Geist freuete, wischet einer herfür, ein Schriftgelehrter, der erzeigte sich, als gülte er auch etwas, versuchte den Herrn und sprach:

„Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige „Leben ererbe?“

Dieser Schriftgelehrter ist vielleicht ein kluger Mann gewesen, und hat die Schrift wohl gewußt, welches auch seine Antwort ausweiset; noch wird er hier zu einem Narren, und muß noch erst von dem Herrn lernen, ja er wird zu Sünden und Schanden. Denn Christus giebt ihm eine rechte Lection auf, nimmt ihm alle seinen Ruhm hinweg mit einem Wort; denn er stund in diesem Wahn, er hätte das Gesetz ganz und

gar gehalten, und wäre etwas sonderlichs vor andern, wie er denn ohne Zweifel war, und meinete nun, weil er so fromm und gelahrt wäre, er wäre es wohl würdig, daß er mit dem Herrn reden möchte. Wie thut ihm aber der Herr, daß er ihn möge meisterlich fahen? Also thut er ihm: Er läßt sich ihn selbst berichten. Denn also saget der Evangelist:

„Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz „geschrieben? wie lieseſt du? Er antwortete „und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, „lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, „von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, „und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber „sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet, „thue das, so wirst du leben."

Ich meine, der Herr habe diesem frommen Mann ein Latein aufgegeben. Ach es ist nicht recht, er sollte seiner ein wenig verschonet haben, machet ihn da zu Schanden vor aller Welt; was hilft es ihn doch? Zeiget ihm da, er habe noch nichts gethan, der sich doch ließe dünken, er hätte es alles gethan. Er fraget, was er thun sollte? ich halte, er habe nun zu thun genug, wenn er nur viel thun könnte.

Nun von diesen zweien Geboten wäre viel zu sagen, und auch wohl vonnöthen, wenn wir Zeit hätten; denn das sind die höchsten und größten Stücke im Mose, „ja hierin hanget das ganze Gesetz und die Propheten," wie Christus selbst saget im Matthäo 22, 40. Wollen dennoch etwas ein wenig davon sehen.

Wenn wir alle Gesetze ansehen im Mose, so gehen sie alle auf die Liebe; denn dieß Gebot: „Du sollst nicht fremde Götter haben," kann ich nicht anders deuten noch auslegen, denn: Du sollst Gott alleine lieben. Also deutet's auch Moses selbst im fünften Buch 6, 5. da er also spricht: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr, und sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen." Daher hat auch der Schriftgelehrte seine Antwort genommen. Aber die Juden verstehen dieß Gebot nicht ferner, denn daß sie nicht sollen Abgötter noch Bilder aufrichten, und sie

nicht anbeten, und wenn sie mit dem Maul sagen können und bekennen, daß sie alleine einen Gott haben, und keinen mehr ehren, so meinen sie, sie haben dieß Gebot gehalten. Also verstund es auch dieser Schriftgelehrter; aber es war ein falscher, unrechter Verstand.

Nun müssen wir acht haben auf das Gesetz, das spricht also: „Du sollst keinen fremden Gott haben.“ Du, du, sagt's, der du alles bist; und sonderlich meinet es das Herz, die Seele, und alles dein Vermögen. Es saget nicht von der Zungen, noch von der Hand, noch von den Knien; sondern es redet von dem ganzen Leibe, und von allem, das du hast und bist. Soll ich keinen fremden Gott haben, so muß ich wahrlich den einigen rechten Gott mit dem Herzen haben, das ist, ich muß ihm von Herzen hold seyn, immerdar an ihm hangen, mich auf ihn verlassen, ihm trauen, Lust, Liebe und Freude an ihm haben, und stets daran gedenken; gleichwie wir sonst sagen, wenn wir Lust an einem Dinge haben: Das schmeckt mir Herz hinein. Und wenn einer redet oder lacht, und ist ihm nicht Ernst, meinet's nicht mit dem Herzen, so sprechen wir: Du lachest, und das Herz erfähret's nicht. Das Herz ist ein ander Ding, denn der Mund; darum bedeutet Herz in der Schrift die große heftige Liebe, die wir zu Gott haben sollen. Die da Gott dienen mit dem Munde, mit der Hand oder mit den Knien, sind Heuchler, und Gott achtet ihrer nicht; denn Gott will nicht ein Stück allein haben, sondern er will's gar haben.

Die Juden enthielten sich äusserlich von Abgötterei, und dieneten Gott allein mit dem Munde; ihr Herz aber war ferne davon, voll Mißtrauens und Unglaubens. Von aussen schienen sie hübsch, als meineten sie ihn mit ganzem Ernst; aber inwendig stecketen sie voller Abgötterei. Darum sagete auch der Herr zu ihnen im Matthäo 23, 27. 28: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seyd wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths; also auch ihr, von aussen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seyd ihr voller Heuchelei und Untugend.“

Das sind die rechten bösen Leute, die da stolz werden von äusserlichem Wesen, die sich wollen rechtfertigen und fromm machen aus ihren Werken: wie auch dieser Schriftgelehrte hier thut. Sehet, wie ein stolzer Esel er ist, in dem Namen tritt er daher, meinet, Christus würde ihn nicht strafen, ja, er ließ sich dünken, der Herr würde sein Leben allhier vor dem Volke loben und preisen, gedachte nicht, daß er von dem Herrn etwas lernen wollte, sondern nur seinen Ruhm suchete er: der Lappe hätte gern einen Lobgesang gehabt von dem Manne, auf welchen das Volk sahe, und deß sich jedermann verwunderte. Also thun alle Heuchler, die auswendig schön einher gehen mit trefflichen, großen, hohen Werken. Sie sagen wohl, sie fragen nach Ehre und Ruhm nicht; aber inwendig im Herzen sind sie voller Ehrgeizigkeit, wollen, daß alle Welt ihre Heiligkeit wüßte, schmunzeln gar fein, wenn sie davon hören reden.

Aber der Herr thut hier diesem Schriftgelehrten keinen Dienst daran, daß er ihn so beschämet: es ist ein unfreundlicher ungütlicher Mann der Christus, er sagt den Leuten die Wahrheit, und verdienet's wohl, daß man ihm gram wird; der fromme, heilige Mann stehet noch auf dem Kopfe, und weiß nicht anders, er wolle große Ehre einlegen, und einen trefflichen Ruhm seines köstlichen Lebens halben erjagen, meinet, er habe dieß Gebot gar erfüllet, und verhoffet einer guten Antwort, daß der Herr sagen würde: Lieber Meister, ihr habt's alles gethan; so fähret Christus her, und sagt zu ihm erst: Thue das! Das ist auf gut deutsch gesagt: Du bist ein Bube in der Haut, du hast es dein Lebenlang nie gethan, ja du hast nicht einen Buchstaben daran gehalten; zeiget ihm also an seine Bosheit. Der arme Tropf meinet, er sollte obenan sitzen; denn er wäre fein rein und hübsch, und säße billiger unter den Engeln, denn daß er hier unter dem Volk sitzen sollte.

Wie ist mir das so ein wunderlicher Christus! Das Volk hält diesen Schriftgelehrten für fromm und für heilig; aber Christus spricht, er soll hingehen und allererst anheben das Gesetz zu erfüllen. Reime dich!

Nun, das sind eben diese Gesellen, die wider das

erste Gebot am vornehmsten sündigen; und gedenken nicht weiter, denn wie die Worte lauten: Ich soll Gott lieb haben; und meinen, damit sey es denn ausgericht, bleibet also im Munde und auf dem Herzen schweben, kommt nicht hinein. Aber es ist nicht genug, es muß noch viel ferner kommen, nämlich, daß ich Gott so lieb habe, daß ich seinethalben könne verlassen alle Kreaturen, und wenn er's haben will, auch Leib und Leben, ja, daß ich ihn alleine lieb habe über alles. Denn Gott ist ein Eiferer, er kann's nicht leiden, daß man über ihn etwas lieb habe; aber unter ihm etwas lieb haben, läßet er wohl zu. Gleichwie ein Mann wohl leiden kann, daß ein Weib die Mägde, das Haus und Hausgeräthe, Vieh und anders lieb habe: aber mit der Liebe, damit sie ihn lieb haben soll, vergönnet er ihr niemand anders, denn sich allein zu lieben; ja, er will, daß sie alles seinethalben verlassen soll; und wiederum, will das auch das Weib von dem Manne haben.

Also kann auch Gott leiden, daß wir seine Kreaturen lieb haben, ja, sie sind darum geschaffen und gut. Die Sonne ist eine feine Kreatur; Gold und Silber, und alles, was hübsch und schön ist, bringet von Natur mit sich eine Liebe, das vergönnet uns Gott wohl; aber daß ich an den Kreaturen hangen, und ihm dieselbigen in seiner Liebe vergleichen wollte, das will und kann er nicht leiden; ja, er will, daß ich solches alles verleugnen und verlassen soll, wenn er es von mir begehret und haben will, und daß ich zufrieden sey, ob ich die Sonne, Geld und Gut nimmermehr sehen sollte. Die Liebe der Kreaturen soll unter seiner Liebe weit, weit stehen; und wie er das höchste Gut ist, also will er auch vor allem andern Gut aufs höchste geliebet seyn. Will er nun nicht, daß ich neben ihm etwas lieben soll; viel weniger will er etwas über sich geliebet haben, wiewohl es ein Ding ist.

Nun siehest du, meine ich, was das sey, „Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe.“ Von ganzem Herzen Gott lieben, ist, Gott über alle Kreaturen lieben; das ist: Wiewohl viel Kreaturen fast lieblich sind, die mir wohl gefallen, und die ich lieb habe, daß ich doch diese alle um Gottes willen, wenn es Gott, mein Herr, haben will, verachte und fahren lasse.

Von ganzer Seele Gott lieben ist, daß dein ganzes Leibesleben dahin gehe, und sprechen darfst, wenn dich die Liebe der Kreaturen, oder irgend eine Verfolgung überwältigen will: Das gebe ich alles dahin, ehe ich meinen Gott verlassen wollte; man werfe mich hinaus, man erwürge oder ersäufe mich, mir wiederfahre, was Gott will, so will ich's alles gerne fahren lassen, ehe ich dich verlassen will; Herr, an dir will ich mehr hangen, denn an allen Kreaturen, dazu auch an allem dem, das du nicht bist; alles mit einander will ich dran setzen, was ich habe und bin, dich will ich nicht verlassen. Seele in der Schrift, heißt des Leibes Leben, was in den fünf Sinnen daher gehet, essen, trinken, schlafen, wachen, sehen, hören, riechen, schmecken, und alles, was die Seele durch den Leib wirket.

Von allen Kräften Gott lieben ist, alle Gliedmaassen dran setzen, also, daß einer alles, was er mit seinem äusserlichen Leibe vermag, hinwagen darf, ehe er wollte thun, was wider Gott wäre. Von ganzem Gemüthe Gott lieben ist, daß ich nichts annehme, denn was Gott gefället; damit meinet er den Dünkel, den der Mensch hat, daß er auch auf Gott, und auf alles, das Gott gefället, gerichtet sey.

Also sehet ihr, was das Gebot vermag: Du sollst Gott lieben. Du, du ganz und gar, nicht die Hände, nicht das Maul, nicht die Knie. Die das also thun, wie gesagt, die erfüllen's recht. Es ist aber kein Mensch auf Erden, der es also thut, ja das Widerspiel thun wir alle; drum macht uns dieß Gesetz hier alle zu Sündern, so, daß auch nicht der kleinste Buchstabe von diesem Gebot erfüllet werde, auch von den Allerheiligsten in der Welt. Denn niemand hanget also sehr an Gott von ganzem Herzen, daß er um Gottes willen alles verlassen könnte. Wir sind, leider, noch so ferne kommen, daß wir schier nicht ein gering Wort können leiden, ja einen Heller wollen wir um Gottes willen nicht nachlassen.

Wie ist's möglich, daß wir Gott lieben, so uns sein Wille nicht gefället? Denn wenn ich Gott liebe, so liebe ich auch seinen Willen. Nun, wenn uns Gott

Krankheit, Armuth, Schande und Schmach zusendet, das ist sein Wille. Was thun wir aber dazu? wir rumpeln, schnurren und purren, und nehmen's mit großer Ungeduld an; und das ist noch das geringste: wie würden wir thun, wenn wir Leib und Leben sollten um Gottes, um Christi willen lassen? da würden wir uns wohl anders erzeigen. Noch thue ich indeß, wie dieser Pharisäer und Schriftgelehrter hier thut, führe ein fein scheinbarliches Leben, ehre und diene Gott, faste, bete, und stelle mich sehr fromm und heilig; aber das will Gott nicht, sondern seinen Willen will er mit Lust und Liebe angenommen haben. Das thun wir noch langsam.

Darum, was der Herr hier zu diesem Schriftgelehrten saget, das sagt er zu uns allen, nämlich, daß wir's noch nicht gethan haben, sollen's noch thun. Derohalben sind alle Menschen des Todes schuldig, und des Teufels eigen. „Alle Menschen sind Lügner," Ps. 116, 11. eitel und stinken; was sie vorgeben, das taugt vor Gott nicht. In unsern Sachen sind wir klug, wie wir Geld und Gut zusammen scharren, und wie wir wohl vor den Leuten von Gott reden können, und uns meisterlich hervor thun. Was fraget aber Gott darnach; er will, daß wir ihn von ganzem Herzen lieben sollen. Das vermag nun kein Mensch, darum schleußt sich's, daß wir alle Sünder sind, und vornämlich, die in einem schönen Schein einhergehen. Drum ist's viel sicherer, daß einer daher gehe, und halte, daß wir alle Sünder sind, denn daß er auf die Werke Achtung habe, und hange an einem schönen, gleißenden Leben.

Das ist das erste Theil dieses Evangelii, und ist eine Predigt des Gesetzes. Nun folget das andere Theil, das ist das Evangelium predigen, wie wir das Gesetz erfüllen, und von wannen wir's nehmen sollen; das wird der Samariter lehren.

Was thut nun dieser Schriftgelehrter dazu, dieweil ihn der Herr so abgekehret hat? Er fähret her, spricht der Evangelist, und will sich selbst rechtfertigen, und spricht zu dem Herrn:

„Wer ist denn mein Nächster?"

Er fraget nicht: wer ist mein Gott? Als sollte

er sprechen: Ich bin Gott nichts schuldig, mit Gott hat es kein Fehl; auch laß ich mich dünken, daß ich keinem Menschen etwas schuldig bin; dennoch wollte ich gerne wissen, wer mein Nächster wäre? Der Herr antwortete ihm, und saget ihm gar ein fein Gleichniß, damit er anzeiget, daß wir alle unter einander Nächsten sind, beide, der da dem andern Wohlthat beweiset, und der, der Wohlthat bedarf; wiewohl der Text lautet, als sage Christus, der sey der Nächste, der dem andern Wohlthat beweiset; aber die Schrift macht hierin keinen Unterscheid, heißt jetzt den den Nächsten, der die Wohlthat thut, und zuzeiten den, der die Wohlthat empfähet.

Aus diesem Gleichniß schleußt der Herr nun mit diesen Worten: „Gehe hin, und thue desgleichen;“ daß dieser Schriftgelehrter nicht allein wider Gott gesündiget habe, sondern auch wider den Nächsten; habe nicht allein Gott nicht geliebet, sondern auch den Nächsten nicht, und ihm nie kein Gutes erzeiget. Hier kommt der arme Mensch in einen solchen Schweiß, daß er eitel Arges ist, von der Scheitel an, bis auf die Sohle. Wie hat er's so versehen, der hochgelehrte, fromme Mann? Also hat er's versehen: Er hat ein pharisäisch, gleißnerisch, heuchlerisch Leben geführet; dasselbige siehet nicht herunter auf den Nächsten, daß er mit seinem Leben andern wäre zu Hülfe kommen; sondern hat dadurch nur eitel Ruhm und Ehre vor den Leuten gesuchet, und damit gen Himmel gegaffet.

Nun habt ihr oft gehöret, daß ein christlich Leben darin stehet, daß ich mit dem Glauben und mit dem Herzen vor Gott handeln soll, mit dem Leben aber und mit den Werken gegen meinen Nächsten; und nicht so lange harren, bis daß mein Nächster die Wohlthat suche, und etwas von mir fordere, sondern ihm mit der Wohlthat entgegen laufen, und ihm sie freiwillig anbieten. Nun, wir wollen sehen, was diese Gleichniß in sich hat.

Dieser Samariter hier ist freilich unser Herr Jesus Christus selbst, der hat seine Liebe beweiset gegen Gott und den Nächsten: Gegen Gott, da er seinem Vater ist gehorsam gewesen, vom Himmel herunter

gestiegen und Mensch worden ist, und also den Wille seines Vaters erfüllet: Gegen den Nächsten, daß e alsbald nach der Taufe angefangen hat zu predigen Wunderwerke zu thun, die Kranken gesund zu machen Und Summa Summarum, er hat kein Werk gethan das auf ihn allein gangen wäre, sondern alles auf de Nächsten; und hat solches gethan mit allen seinen Krä ten, ist also unser Diener worden, der doch wohl hätt können im Himmel bleiben, und Gott gleich seyn Aber dieß alles that er darum, denn er wußte, da dieß Gott also gefiele, und des Vaters Wille wäre.

Da er nun in das hohe Stück kam, daß er Got von ganzem Herzen liebete, gab er auch sein Leibes leben dar, mit allem dem, das er hatte, und sprach Vater, hier hast du es alles, mein Leibesleben, mei nen Ruhm und Ehre, so ich unter den Leuten gehab habe, das gebe ich dahin, so gut als es ist, um deinet willen, auf daß die Welt verstehe, wie lieb ich dich habe. Mein Vater, laß meine Weisheit untergehen, so, daß mich die Welt für den Allernärrischten halte. Laß mich jetzt der Verachteste seyn, der ich zuvor von aller Welt gelobet ward. Nun bin ich der allerärgste Mörder, der ich zuvor aller Welt freundlich, nützlich und dienstlich war. Lieber Vater, dieß alles verachte ich, daß ich dir allein nicht ungehorsam werde.

Das ist der Samariter, der da kam ungebeten, und erfüllete das Gesetz von ganzem Herzen; denn er allein hat es erfüllet, den Ruhm kann ihm keiner nehmen, er hat ihn allein, und behält ihn auch wohl allein. Das wäre uns nun kein sonderlicher Trost nicht; aber daß er sich des armen, verwundeten Menschen annimmt, erbarmet sich über ihn, verbindet ihm seine Wunden, führet ihn in die Herberge, und pfleget seiner, das gilt uns.

Der Mensch, der hier halb todt liegt, verwundet, geschlagen und ausgezogen, das ist Adam und wir Menschen alle. Die Mörder sind die Teufel, die haben uns beraubet, und verwundet, und halbtodt lassen liegen. Wir zappeln noch ein wenig; aber da lieget Roß und Mann, können uns selbst nicht aufhelfen, und wo wir also liegend gelassen würden, so

müßten wir sterben vor großer Angst, und verschmachten; es würden uns Maden in den Wunden wachsen, und, würde Jammer und Noth werden. Das Gleichniß stehet stark da, und malet uns fein ab, was wir sind und vermögen mit unserer hohen Vernunft und freiem Willen. Wenn ihm der arme verwundete Mensch selbst hätte wollen helfen, wäre es nur ärger mit ihm worden, er hätte ihm selber geschadet, hätte die Wunden aufgekratzet, und angerichtet Jammer und Noth; wäre er denn liegen blieben, so wäre es gleich so viel gewesen. Also gehet's, wenn wir uns selbst gelassen sind. Es ist je verloren mit uns, wir greifen's an, wo wir wollen. Bisher hat man ihm also gethan: Man hat mancherlei Wege und Weise erdacht, wie wir wollten gen Himmel kommen, und unser Leben bessern; der hat dieß gefunden, der andere jenes: daher sind auch so mancherlei Orden erwachsen; item, die Ablaßbriefe und Wallfahrten; haben aber nur Uebel ärger gemacht. Das ist die Welt, und also ist sie uns in diesem verwundeten Menschen fein abgemalet, wie sie lieget in Sünden bis über die Ohren, kann ihr selbst nicht helfen.

Aber der Samariter, der das Gesetz erfüllet hat, und ganz gesund ist, der kommt her, und thut mehr, denn beide, Priester und Levit, verbindet dem Verwundeten seine Wunden, geußt ihm Oel und Wein darein, hebt ihn auf sein Thier, führet ihn mit sich in die Herberge, pfleget seiner wohl, und da er weg reiset, befiehlet er ihn dem Wirth fleißig, und läßt ihm noch Zehrung genug; der keines that, weder der Priester noch der Levit. Der Priester bedeutet die heiligen lieben Väter, die vor Mose gewesen sind. Der Levit bedeutet das Priesterthum des alten Testaments. Diese alle aber haben mit diesen Werken nichts ausgerichtet, sind vorüber gangen, wie dieser Priester und Levit thun.

Darum, wenn ich gleich alle gute Werke hätte, Noäh, Abrahams und aller lieben Väter, so hülfen sie mir doch nichts. Sie haben wohl den verwundeten Menschen liegend und verwundt gesehen, aber sie konnten ihm nicht helfen; der da halbtodt lag, sahe es auch, aber was ist's? er konnte es nicht besser machen. Die heiligen lieben Väter haben wohl gesehen, daß die Leute

sind in Sünden gelegen bis über die Ohren, und auch die Angst der Sünden gefühlet; aber was konnten sie dazu thun? ärger konnten sie es wohl machen, besse nicht. Das sind nun die Prediger des Gesetzes gewesen die zeigen an, was die Welt ist, nämlich voll, voll Tod sünden, und liege allda halbtodt, und könne ihr selbs nicht helfen mit allen ihren Kräften, Vernunft und freien Willen? Gehe nun hin, du feine Docke, und rühm dich deines freien Willens, deines Verdienstes und Hei ligkeit!

Aber Christus, der wahrhaftige Samariter, nimm sich des armen Menschen an, als sein selbst, gehet selbs hin, fordert ihn nicht zu sich; denn da ist kein Verdienst, sondern eitel Gnade und Barmherzigkeit: und verbindet ihm seine Wunden, pfleget seiner wohl, und geußt ihm Oel und Wein darein; das ist das ganze Evangelium durch und durch. Oel geußt er darein, wenn die Gnade geprediget wird; als wenn man saget: Siehe da, du armer Mensch, da ist dein Unglaube, da ist deine Verdammniß, da bist du verwundet und ungesund, halte, das will ich dir alles heilen mit dem Evangelio. Siehe, da halte dich her an diesen Samariter, an Christum den Heiland, der wird dir helfen, sonst nichts weder im Himmel noch auf Erden. Oel, wisset ihr wohl, das machet linde; also machet die süße, linde Predigt des Evangelii, daß ich ein fein sanftes und lindes Herz gewinne gegen Gott und den Nächsten, also, daß ich mein Leibesleben daran strecken darf um des Herrn Christi und des Evangelii willen, wenn es Gott und die Noth erfordert.

Wein aber ist scharf, und bedeutet das heilige Kreuz, welches bald hernach folget. Ein Christ darf sich nicht nach dem Kreuz umsehen; es ist ihm eher auf dem Halse, denn er gedenket, wie St. Paulus 2. Tim. 3, 12. saget: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden.“ Das ist die Hoffarbe in diesem Reich; wer sich der Farbe schämen will, der gehöret zu diesem Könige nicht.

Darnach leget der Samariter den Verwundeten auf sein Thier; das ist er nun selbst, der Herr Christus, der trägt uns, wir liegen ihm auf seinen Schultern, Hals und Leibe. Es ist kaum ein lieblicher Exempel im

ganzen Evangelio, denn da ſich der Herr Chriſtus Luc. 15. einem Hirten vergleichet, der das verlorne Schaf auf ſeinen Schultern wieder zu der Heerde träget. Er trägt noch heutiges Tages immerdar. Der Stall oder die Herberge iſt die Chriſtenheit hier in dieſer Welt, da müſſen wir eine kleine Zeit inne bleiben; der Wirth ſind die Prediger des Worts Gottes und des Evangelii, die ſollen unſerer pflegen und warten.

So iſt nun das die Summa des Evangelii: Das Reich Chriſti iſt ein Reich der Barmherzigkeit und Gnade, da nichts anders iſt, denn immer tragen. Chriſtus träget unſere Gebrechen und Krankheiten, unſere Sünden nimmt er auf ſich, und hat Geduld, wenn wir fehlen, wir liegen ihm noch immerdar auf dem Halſe; noch wird er des Tragens nicht müde, welches uns der größte Troſt ſeyn ſoll, wenn wir in Anfechtung der Sünde ſtecken. Die Prediger in dieſem Reich ſollen die Gewiſſen tröſten, freundlich mit ihnen umgehen, und ſie ſpeiſen mit dem Evangelio, die Schwachen tragen, die Kranken heilen, und ſollen das Wort fein wiſſen zu ſchneiden, und einem jeglichen, nach dem es ihm vonnöthen, vortragen.

Das iſt das Amt eines rechten Biſchofs und Predigers, und nicht mit Gewalt fahren; wie unſere Biſchöfe jetzt thun, die da ſtöcken und blöcken, und ſchreien: Hui, hinan, hinan, wer nicht will, der muß! Nicht alſo; ſondern ein Biſchof oder Prediger ſtellet ſich wie einer, der der Kranken wartet; der gehet gar ſäuberlich mit ihnen um, giebt gute Worte, redet fein freundlich mit den Kranken, und thut allen Fleiß bei ihnen. Alſo ſoll ein Biſchof und Pfarrer auch thun, und nicht anders gedenken, denn daß ſein Bisthum und Pfarre ein Spital und Siechhaus ſey, darin er gar viel und mancherlei Kranken habe.

Wenn man alſo von Chriſto prediget, ſo kommen Glaube und Liebe zuſammen, die erfüllen denn das Gebot der Liebe. Dieweil aber dieß Evangelium mit ſich bringet das Geſetz und Evangelium; ſo wollen wir auch davon ein wenig ſagen.

Von dem Geſetz und Evangelio.

Ich habe euer Liebe oft geſaget, daß die ganze

Schrift sich theile in zwei Theile? Ins Gesetz und in das Evangelium. Das Gesetz ist, das vorgiebet, was man thun soll; das Evangelium, wo man's nehmen soll. Denn es ist viel ein ander Ding, wissen, was man haben soll; und wissen, woher man's nehmen soll. Gleich als wenn ich unter die Aerzte käme, da ist eine andere Kunst, zu sagen, was die Krankheit sey, und eine andere Kunst, sagen, was man dazu haben soll, daß man der Krankheit los werde. Also ist's hierin auch. Das Gesetz endecket die Krankheit; das Evangelium giebt die Arznei; das sehet ihr in diesem Evangelio fein. Der Schriftgelehrte kommt daher, und ist des ewigen Lebens begierig, und fraget, wie er ihm thun soll? Das Gesetz sagt's ihm und spricht: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst.“

Wer das allein obenhin lieset, der verstehet es nicht, wie der Schriftgelehrte hier thut; man muß hinein gehen, und sich darin spiegeln und eben ansehen. Denn wenn ich Gott lieben soll von ganzem Herzen, so werde ich bald sehen, wie weit mir's fehlet. Item, von ganzer Seele, das ist, von innerlicher Seele, daß ich im Fleisch fühle, daß ich Liebe habe und die Liebe empfinde; denn lieben von der Seele, in der Schrift, heißt ein solches Lieben, wie ein junger Knabe fühlet die Liebe gegen einer Metzen. Item, von ganzen Kräften, das ist, von allen Gliedmaassen. Item, von ganzem Gemüthe, das ist, alle Sinne, Gedanken und Wahn sollen auf Gott gerichtet seyn; der keines aber befinde ich in mir. Denn, soll ich Gott lieben von ganzem Herzen, Seelenkräften und Gemüthe, so muß mein Auge keinen zornigen Blick nicht thun, meine Zunge kein zornig Wort reden, meine Füße, Hände, Ohren allzumal eins seyn, und kein zornig Zeichen von sich geben, also, daß alle dein Leib von der Scheitel bis auf die Sohlen inwendig und auswendig daher gehe in Liebe, und Lust habe zu Gott, und ihn ehre.

Nun gehet mir einen Menschen, der aus Lust und Liebe keusch oder sonst fromm sey, der ist keiner auf Erden. Wir finden uns vielmehr geneigt zu Zorn, Haß,

Neid, weltlicher Wohllust, denn zu Sanftmuth und andern Tugenden, und wenn ich nun der Neigung in mir ein Fünklein finde, so ist's alles falsch, so ist dem Gesetz nicht genug geschehen. Nun finde ich nicht allein ein Fünklein in mir; sondern einen ganzen Backofen voll Feuers der bösen Neigung, denn es ist keine Liebe im Herzen, ja in keinem Glied auch nicht. Darum sehe ich hier im Gesetz, gleichwie in einem Spiegel, daß alles, was in mir ist, verdammt und verflucht sey; denn es muß kein Spitzlein vom Gesetz vergehen, sondern alles erfüllet seyn: wie Christus sagt im Matthäo 5, 18: „Ich sage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleineste Buchstabe noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.“ Nun das findest du in dir nicht, daß du also thust mit ganzer Seele und ganzem Herzen, mit Freude und Lust, was das Gesetz fordert und von dir haben will; darum bist du verdammt und des Teufels, da wisse dich eben nach zu richten. Siehe, zu solcher Erkenntniß mußt du erstlich kommen, daß du bekennest, daß du des Teufels eigen seyst; wenn du aber nicht ferner wüßtest, wie du ihm thun solltest; so mußt du verderben. Dazu dienet nun dir das Gesetz, das lehret, daß wir verdammt sind, denn diese böse Lust finden wir alle an uns, und sollen doch kein Fünklein an uns davon haben.

Das haben nun unsere Sophisten nicht angesehen, sondern haben gelehret, wenn man thue nach Vermögen, so gäbe Gott die Gnade. Das sind blinde Leiter; sie geben selbst zu, daß der Mensch sehr unlustig sey zum Guten; noch dennoch, so er hingehet und thut es, wiewohl mit Beschwerde, Unlust und Trägheit, so sey er dennoch mit Gott wohl daran. Christus aber lehret hier das Widerspiel, daß wir's mit Lust und Liebe thun sollen, und leicht fertig dazu seyn. Wem wollt ihr nun billiger glauben, Christo oder den Sophisten? Aus solchem irrigen Verstande sind hernach die Klöster herkommen, da ist man hinein gangen, daß, wenn man nur drinnen wäre, wie unlustig es auch geschehe, so würde man selig. Also haben sie gelehret. Nun will aber Christus haben, man solle mit Lust Werke thun; darum, so es geschieht mit Beschwerniß des Gewissens, ist es

Sünde. Derhalben, ſo tritt nur ab von allem Werke, das nicht mit Luſt und Liebe geſchieht.

Darum ſollten ſie alſo geſagt haben: Sieheſt du Menſch, du arme verdammte Kreatur, du ſollſt Luſt haben zu Gottes Geſetz, und biſt unluſtig; darum gieb her Luſt und Liebe, oder biſt Gottes Feind und des Teufels Freund; alſo wären die Leute fein abgefallen von eigener Vermeſſenheit, und gekommen zu eigener Erkenntniß, und hätten geſagt: O Gott, ſo bin ich verdammt. Ja, das wäre recht geweſt. Denn hieraus folget, wie geſagt, daß wir allzumal des Teufels ſind, ſo lange wir finden die Unluſt in uns. Darum werfet alle Werke kecklich von euch, ihr findet denn Luſt und Liebe im Herzen. Darum, wenn ich's ſagen ſollte, ſo finde ich wohl, das recht iſt in Gottes Gebot, aber es iſt mein Tod; wenn es könnte ſeyn, ſo wollte ich, daß es nicht wäre. Und alſo ſind alle Leute im Herzen geſchickt, wie St. Paulus zu den Römern 7. gar hübſch ſchreibet.

Wenn wir nun in ſolchem Verdammniß ſtecken blieben, ſo müßten wir ewig verderben. So kommt nun das andere Stück, das iſt, das Evangelium, das ſagt den Troſt, und lehret das Heil, wo wir's nehmen ſollen, daß das Geſetz erfüllet würde. Wenn ich nun alſo ſehe, daß ich ein verdammter Menſch ſey durch's Geſetz, liege jetzund da unter den Mördern halbtodt, der Teufel hat die Seele beraubet, und hinweggenommen in Adam allen Glauben, alle Gerechtigkeit, und nichts da gelaſſen, denn allein das leibliche Leben, das verlöſchet auch bald; da kommen denn her die Leviten und Prieſter, das ſind die menſchlichen Genugthuer, die lernen das und das; aber es hilft nichts, ſie gehen vorüber.

Aber wenn der Samariter kommt, der hilft, das iſt, wenn Chriſtus kommt, und beut uns ſeine Barmherzigkeit an, und ſagt: Siehe, das biſt du ſchuldig, du ſollteſt Gott lieben von ganzem Herzen, das thuſt du nicht: nun glaube an mich, ich will dir mein Leiden ſchenken; das hilft mich denn. Da leget er mich auf ſein Thier, das iſt, auf ſich ſelbſt, und bringet mich in die Herberge, das iſt, in die chriſtliche Kirche. Darnach

kommt er denn her, und geußt mir alsobald seine Gnade ein; das ist das Oel, so, daß ich fühle, daß ich ihm auf dem Rücken liege, das machet mich denn fein lustig im Gewissen; darnach geußt er mir Wein ein, der den alten Adam dennoch durchbeiße und dämpfe. Aber so bin ich noch nicht ganz gesund; die Gesundheit ist wohl eingegossen und angefangen, ist aber auch nicht ganz vollkömmlich. Indeß pfleget Christus mein, und reiniget mich durch die eingegossene Gnade, daß ich von Tage zu Tage reiner, keuscher, milder, sanftmüthiger und gläubiger werde, so lang bis ich gar sterbe; so werde ich denn ganz vollkömmlich.

Also, wenn wir nun vor Gott den Vater kommen, und werden gefraget: ob wir auch Gott geglaubet und geliebet haben, und das Gesetz ganz erfüllet? da tritt denn der Samariter her, der Herr Christus, der hat uns auf seinem Thier liegen, und saget: Ach Vater! ob sie es gleich nicht ganz erfüllet haben, so habe ich's doch gethan; das laß ihnen zu gute kommen, dieweil sie an mich glauben. Also müssen alle Heiligen, wie heilig, wie fromm sie sind, Christo auf dem Rücken liegen. Haben nun die allerheiligsten Leute, als Priester und Leviten, dem Gesetz nicht Genüge mögen thun; wie wollen wir uns denn unterstehen, hier mit unsern erdichteten Werken, als mit Platten und Kappen, dasselbige zu erfüllen? O, des elenden und verderbten Wesens! Das sey auf diesesmal genug gesagt, wollen Gott um Gnade anrufen.

Eine andere Predigt am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis *).

Evang. Luc. 10, 23—37.

Dieß Evangelium hat vornehmlich drei Stücke: Zum ersten, daß der Herr preiset die Zeit des offenbarten und verkündigten Evangelii, welches man recht und billig heißt die Zeit der Gnaden. Zum andern lehret es, was da sind rechtschaffene gute Werke nach Gottes Gebot; und

*) Diese folgende Predigt befindet sich statt der vorhergehenden in den Editionen B.

zeiget das durch ein schön Exempel oder Geschicht des Samariters über dem Verwundeten. Darin er auch das dritte Stück vorstellet, als in einem lieblichen Gemälde, ein Bild des Reichs Christi, das ist, der Gnaden, so die Predigt des Evangelii verkündiget. Das erste ist, da er spricht:

„Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, „und die Ohren, die da hören, das ihr höret; denn „ich sage euch: Viel Propheten und Könige woll„ten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht ge„sehen, und hören, das ihr höret, und haben's „nicht gehöret."

Dieß redete er, spricht der Evangelist, zu seinen Jüngern insonderheit, und eben zu der Zeit, da er sonderlich bewegt war mit Freuden im Geist oder geistlicher Freude, und darüber seinem himmlischen Vater von Herzen dankete und preisete für die Offenbarung des Evangelii. Dabei man siehet, daß ihm solches sonderlich angelegen mit den Jüngern zu reden, als daran auch ihnen ihre Seligkeit gelegen. Und ist solche Rede nichts anders, denn ein Preis des Evangelii, daß sie die Zeit erlebt, und nun hören und sehen die Offenbarung desselben, welches bringet der Welt Erlösung und Seligkeit, von Sünden und allem Jammer. Von welcher Zeit oder Offenbarung die lieben Propheten zuvor herrlich geweissaget, und aus der Maassen herzlich darnach gesehnet und gerufen haben, wie sonderlich im Psalter und im Propheten Jesaia gesehen wird. Daher seyd ihr, spricht er, selig und überselig; denn ihr habt nun das rechte güldene Jahr und eitel gnadenreiche und selige Zeit; darum sehet nur zu, daß ihr die behaltet, und ihr wohl brauchet.

Denn es ist solch Preisen eine treue Vermahnung, ja, auch eine ernste Klagrede; denn er vermahnet zur Dankbarkeit für solche Gnade; und wiederum klagt er über die große Undankbarkeit der Welt, daß so wenig Leute sind, die solches erkennen und annehmen, und so viel, die es verachten. Darum, spricht er, habe sich Christus insonderheit gewandt zu den Jüngern, und sie gepreiset; als wollte er sagen: Ja, ihr seyd wohl selige Augen und Ohren, die ihr es sehet und höret; denn, leider! dagegen so viel sind der Augen und Ohren, die es nicht sehen

noch hören wollen, ob sie es gleich vor Augen und Ohren haben. Zeiget damit, daß, wie groß und überschwenglich der Schatz sey, und tröstlich geprediget werde, müsse es doch bei dem großen Haufen nichts denn Verachtung und Verfolgung haben.

Und wendet sich jetzt die Zeit also, da zuvor die lieben Väter und Propheten gerne ihr Leib und Leben dafür gegeben hätten, daß sie solches hätten mögen erleben, und wo es ihnen wiederfahren wäre, hätte ihr Herz im Leibe gegrünet vor Freuden, und sich lassen dünken, auf eitel Rosen gehen. Wie der fromme, alte Simeon, Luc. 2, 28. sqq. da er den Heiland auf seinen Armen hatte, da er als ein Kindlein noch nichts reden noch thun konnte, mit allen Freuden sein Leben dahin gab, und dasselbe, und alles, was darin ist, nicht mehr begehrete. Die liebe Mutter Heva 1. Mos. 4, 1. bat und schrie auch wohl darnach, und ward froh, da ihr Gott ihren ersten Sohn gab; denn sie meinete, er würde es seyn; aber noch viel ängstlicher verlanget sie darnach, da ihre Hoffnung an diesem gefehlet hatte. Und hernach desgleichen aller Väter Herz darnach gehangen und geseufzet hat, bis so lang er kommen ist, und sich hat lassen sehen und hören. Da sollte erst alle Welt mit großen Freuden ihn angenommen, und sich selig gerühmet haben; wie er denn darum selbst solche Gnade preiset.

Wie fröhlich und von ganzem brünstigen Herzen danket Gott der fromme David, da er am ersten von dem Propheten Nathan hörete Gottes Verheissung, 2. Sam. 7, 12. sqq. „daß er ihm nicht allein ein Haus und beständig Königreich auf seine Erben bauen wollte;“ sondern auch Christum von seinem Leibe wollte lassen geboren werden, und ein ewig Königreich stiften seiner Gnaden und Barmherzigkeit: daß er auch vor großen Freuden nicht weiß, was er vor Gott sagen, und wie er ihm danken sollte, und so viel schöner Psalmen, sonderlich den 89. davon gemacht, dazu in seinen letzten Worten und Testament diese Wohlthat aufs herrlichste preiset und spricht: „Das ist alle mein Heil und alle Lust ꝛc.“ 2. Sam. 23.

Aber nun die liebe selige Zeit kommen ist, kehret sich's, sage ich, also, daß sie solche Leute erlebet und finden, die diese umsonst geschenkete reiche Gnade und höchste

Wohlthat Gottes weder sehen oder hören, noch wissen oder leiden wollen. Gleichwie man jetzt auch siehet und greifet; daß, die da wollen die Kirche seyn und Christen heißen, Papst, Bischöfe mit ihrem Haufen, die da sollten die Hände gegen Himmel heben, und Gott danken, daß sie aus ihrer Finsterniß und Blindheit erlöset, das helle Licht des Evangelii möchten haben, die tragen Feuer und Wasser zu, wetzen Schwert und Waffen, daß sie die, so es lehren und bekennen, aus der Welt jagen.

Desgleichen sind unter uns so viel undankbare, falsche Christen, die es auch auf's sicherste verachten. Zuvor, da wir unter des Papsts Gefängniß steckten, beschweret mit den Lügenpredigten des Ablasses, Fegfeuers und aller Mönchen Träume; wie war da ein Seufzen und Verlangen aller Welt nach rechtschaffener Predigt?. Wie gerne hätte man da alles gegeben, gethan und gelitten, was da wäre möglich gewest, daß man hätte etwan mögen rechten Unterricht und Trost hören, und von der ängstigen Marter der Beichte und anderer Tyrannei des Papsts mit gutem Gewissen ledig werden? Und wie froh wurden deß am ersten viel frommer Leute, die solches erkenneten, und Gott dafür danketen? Jetzt aber, wie viel sind ihrer, die sich deß von Herzen freuen, und erkennen, wie selig sie sind, daß sie solches hören und sehen mögen? Wie bald werden sie des seligen Schatzes verdrossen, und darnach anders suchen, dadurch sie vergessen alles, was sie empfangen haben, und die Welt wieder mit Rotterei und falscher Lehre gefüllet wird?

Wohlan, an dem Sehen und Hören liegt es gar; es ist reichlich offenbaret, und stehet klar am Licht vor Augen und Ohren; aber es ist der große Haufe der Welt, die können's nicht sehen noch erkennen, ob es ihnen gleich in die Augen stößet, und ohn Unterlaß in die Ohren klinget und klappet. Denn wo sie könnten etwas davon hören und sehen, so würde es ja bei ihnen auch etwas schaffen und bessern, daß sie verständiger würden, und der Wahrheit nicht also widerstünden.

Was hat es geholfen alle Pharisäer, daß Christus selbst ihnen das Evangelium geprediget hat? Und was hilft es noch alle unsere Rotten und Klüglinge, wenn es noch so helle geprediget würde, wie man Vergebung der

Sünden erlange, und rechten Trost des Gewissens? Item, wie in jedem Stand ein Christ leben, und wissen solle, daß er Gott gefalle, davon sie zuvor nichts überall gewußt noch gehöret, daß sie selbst bekennen, es sey ja eine feine Lehre; bliben aber gleichwohl starr- und stockblind dabei, und gehet nicht in ihr Herz, daß sie darnach sich richten oder leben könnten, ist ihnen alles fremd, was sie davon hören, lesen oder selbst reden.

Denn sie sind zu gar erstarret und erstockt in andern Gedanken ihres eigenen Dünkels und Gefallens an denen Dingen, davon sie viel halten, daß sie nichts dafür sehen noch hören können. Wird also an ihnen erfüllet, wie zuvor durch die Propheten und Christum dem jüdischen Volk und allen ihres gleichen gesagt, daß sie sollen mit sehenden Augen nichts sehen, und mit hörenden Ohren nichts hören, auf daß sie sich nicht bessern noch selig werden. Das ist die höheste, greulichste und schrecklichste Strafe, die sie selbst über sich führen, und also geplaget werden, daß sie täglich müssen Gottes Wort und Werke sehen und hören, welches allen Menschen zum Heil und Seligkeit gegeben, und doch nicht die Gnade haben, daß sie es könnten annehmen, Matth. 13, 14, sondern nur daran ihren Verdruß hören und sehen, und also dawider erbittert werden, daß sie lieber wollten den Teufel aus der Hölle hören und sehen.

Wiederum ist es auch eine treffliche, große Gnade und Schatz, wer diese Lehre kriegt, daß er sich recht siehet und höret; daß man solche wohl mag selig sprechen. Denn solch Gesicht und Gehöre, wo es in ein Herz kommt, so voll und reiche Güter bringt und giebt, an Verstand, Erleuchtung, Trost, Stärke und Zunehmen des Geistes, Freude und Leben, daß es sein nimmer genug hören und sehen kann, und auch nichts dafür begehret zu sehen, zu lernen noch zu wissen, was man mag predigen, lehren, singen oder sagen, dazu, daß es sollte helfen zur Seligkeit. Ja, es lässet alle andere Dinge vorüber gehen, als höre und sehe es nicht, ob es wohl nach dem äusserlichen Regiment und Leben viel muß sehen und hören, hanget doch allein an diesem Licht und Erkenntniß, welches ist so groß, daß es das Herze und Augen gar füllet, und alle andere Dinge verdunkelt und blendet.

Gleichwie die Sonne, wenn sie aufgehet, so gar mit ihrem Licht die Welt füllet, daß man Mond und Sterne nicht mehr siehet noch achtet, die doch des Nachts auch ihr Licht geben. Also lasse man hier auch leuchten, was da kann, es heißen gelehrte, heilige Leute, auch Mosen, Propheten, Väter, und St. Johannem den Täufer selbst, so sollen sie doch alle Christo weichen, ja Zeugniß geben, daß er allein sey das Licht, von dem alle Menschen erleuchtet werden, und sie selbst auch desselben müssen theilhaftig werden, und in der Christenheit alles Licht, Weisheit und Lehre ausser Christo aufhöre, oder allein in ihm sich finden lasse.

Desgleichen soll auch der schöne Klang und die liebliche Musik des Evangelii von Christo also die Ohren einnehmen und füllen, daß man dafür auch kein anders nicht höre; gleich als eine große Glocke oder Heerpaucke und Posaune die Luft so voll schallet und könet, daß man nicht davor höret, was man sonst redet, singet und schreiet; also, daß in allem unserm Leben und Thun allezeit dieß Wort die Oberhand habe im Herzen, durch den Glauben, und von keinem andern Trost, Gerechtigkeit und Heil wisse. Das wären wohl selige Augen und Ohren, die der seligen Zeit des Evangelii könnten also brauchen, und erkennen, was ihnen darin Gott gegeben; denn solche Augen und Ohren hält Gott selbst für einen trefflichen, theuren Schatz und Heiligthum, mit aller Welt nicht zu bezahlen, wenn sie auch viel mehr und heller Licht und Sonne hätte.

Das ist die Vermahnung Christi an seine liebe Jünger und Christen, ja auch ein Trost und Reizung, gerne bei dem Evangelio zu bleiben, weil er es so hoch und theuer achtet und preiset. Aber wie solches bei den andern geachtet wird, die da nicht rechte Schüler Christi, sondern viel klüger und heiliger bei ihnen selbst sind, denn daß sie seiner Lehre bedürfen, zeiget der Schriftgelehrte, der da auch dabei stehet; (wie sie denn gemeiniglich auch um Christum waren, wo er hin kam, daß sie höreten, was er vorgebe); hat wohl gehöret, daß er zu seinen Jüngern besonders redet, wie sie hören und sehen, dergleichen nie gesehen noch gehöret sey: der kann seine große Kunst und Weisheit nicht bei sich behalten, er muß her-

vor treten und sich auch hören lassen, und versuchen, ob er ihn könnte zu Schanden machen, und den Ruhm davon tragen, es sey nichts mit diesem Christo, dieses sey ein hochgelehrter Rabbi, habe ihm ein viel höher Stück aufgegeben. Tritt er hervor und schläget ihm eine solche Frage vor:

„Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige „Leben ererbe?“

Daß dieser nicht sey der Augen und Ohren eines, die da hören und sehen, was Christus ist, das muß er selbst mit seinen Worten an den Tag geben; wie solche alle thun müssen, wenn sie sich aufs höheste beweisen. Denn er bekennet hiemit, daß er doch nichts mehr noch Höheres weiß, denn von der Lehre, die da saget von unserm Thun und Werken; von Gottes Gnade und Christi Amt und Werk weiß er nichts überall, hat auch noch nie nichts davon verstanden, ob er gleich Christum gehöret hat davon reden; läßt sich gleichwohl dünken, er wisse viel ein Bessers, denn Christus ihn lehren kann; wollte gerne sagen: (wie unsere Rotten und Klüglinge:) Das ich noch bisher von dir gehöret, das ist schlecht Ding, du mußt viel höher kommen: Lieber, lehre doch einmal die Leute etwas thun, dadurch man selig werde.

Aber Christus läßt solchen Versucher auch anlaufen, und giebt ihm einen rechten Griff, damit er ihn meisterlich fähet durch sein eigen Wort, heißt ihn selbst berichten und antworten, weil er so gelehrt und klug will seyn, und spricht:

„Wie stehet im Gesetz geschrieben, wie lieset du?“

Als wollte er sagen: Ich höre wohl, daß du willst viel Höhers können, denn davon ich weiß zu sagen: Wohlan, so laß doch selbst hören, ich will zu Worten dein Schüler seyn, und dich für einen Meister halten: treibet ihn aber mit der Antwort in die Schrift, da er spricht: „Wie lieset du?“ Denn er will nicht ohne Schrift ihren eigenen Dünkel vorgegeben und geprediget haben; und damit auch ihm zeigen, (wie er hernach durch sein eigen Bekenntniß aus ihm bringet über der Frage, wer sein Nächster sey ꝛc.) daß er die Schrift nicht verstehet, auch in dem Stück, da sie von unserm Thun redet; darum könne er viel weniger die andere hohe Lehre

verstehen. Hier muß er nun und kann nicht anders antworten, denn also, wie Moses im 5. Buch Cap. 6, 5. aufs kürzeste die Summa aller Gottes Gebot fasset, wie wir beide, gegen Gott und Menschen leben sollen ꝛc.

„Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten „als dich selbst.“

Das ist wohl eine hohe Lehre, und ja das größte, das man von einem Menschen fordern kann: wie Christus auch selbst bekennet, und bestätiget, da er spricht: „Du hast recht geantwortet; thue das ꝛc.“ Es ist aber dennoch die gemeine Lehre, die da allen Juden wohl bekannt war nach den Worten, ob sie wohl sie nicht recht verstunden, und die Jünger Christi auch wohl gehöret hatten; daher dieser Klügling wohl sollte verstanden haben, daß Christus von einer andern, höhern Sache redete, da er seine Jünger insonderheit selig spricht, daß sie sehen und hören, welches die andern nicht haben. Aber es müssen sich alle solche Heuchler und Rotten also beweisen, daß sie Christum und sein Evangelium für nichts halten, und sich dünken lassen, alles viel besser zu wissen.

Nun von diesem Gebot ist oft gesagt, und wäre noch viel zu sagen; denn es ist ja die allerhöheste Weisheit und Kunst, die nimmermehr auszulernen, viel weniger zu erfüllen und auszuleben ist; daß darum auch Gottes Sohn hat müssen vom Himmel kommen, sein Blut vergossen und das Evangelium gegeben, auf daß dieses Gebot möge gethan werden. Wiewohl sich's doch allhier nur ein wenig anfähet in den Christen; aber in jenem Leben werden wir's immer und ewiglich vor Augen und Herzen haben, und desselben leben. Kurz, es ist viel zu hoch über aller Menschen Verstand, Herz und Sinne, was diese Worte heißen: „Gott lieben von ganzem Herzen, allen Kräften, von ganzer Seele und Gemüthe.“ Denn es erfährt's doch niemand, ohn ein wenig die, so das Evangelium haben, und Christum durch den Glauben gefasset, und in Nöthen, Anfechtungen und Anrufen desselben Trost und Stärke empfahen, und also einen Geschmack davon empfinden; aber doch selbst fühlen und klagen, wie alle Heiligen und St. Paulus selbst, daß sie

noch ferne davon sind, und ihr Fleisch und Blut nichts denn Sünde und Tod fühlet; welches freilich nicht geschehen würde, wo dieß Gebot also im Leben gienge.

Darum ist es ja ein schändlich, verdrüßlich Ding um solche hoffärtige, heillose Geister, wie dieser Schriftgelehrter, die so sicher dahin gehen, daß sie gar nichts achten, weder des hohen, ernsten Gebots Gottes, noch von der Lehre des Evangelii hören oder wissen wollen; lassen sich dünken, es sey genug daran, wenn sie die Worte: „Du sollst Gott von ganzem Herzen lieben, und deinen Nächsten als dich selbst," gehöret haben und reden können, sehen nicht, daß Gott nicht will solche Lehre allein gehöret und geredet, sondern gethan haben; und wo man solches nicht achtet, damit viel höhere und unerträglichere Verdammniß auf sich ladet, wie Christus Luc. 12, 47. sagt: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und thut ihn nicht, der wird desto mehr Streiche leiden müssen" ꝛc. Darum giebt ihm auch Christus keine andere Antwort darauf, denn diese:

„Du hast recht geredet: Thue das, so wirst du leben." Das heißt recht das Gesetz geprediget, und eine gute starke Lection aufgegeben, ja ihn durch sein eigen Wort gefangen, und bei dem rechten Ort ergriffen, da er ihm kann zeigen, woran es ihm mangelt. Die Lehre, spricht er, ist köstlich und recht; aber Lieber, thue es auch, den Thäter wollte ich gern sehen, da sey Meister und laß deine Kunst sehen; denn geredet, geschrieben habt und wisset ihr sie alle, bedürft deshalben kein anders; aber daran fehlet dir's und den andern, daß ihr sie nicht auch thut, meinet, es sey genug die Worte sagen und denken. Nein, davon wird niemand leben noch selig werden. Es muß gehalten und gethan seyn, oder wird auch nicht das Leben, sondern Gottes Zorn und ewiger Tod auf euch bleiben.

Das ist das Urtheil über solche Klüglinge, die da viel wollen wissen, und jedermann lehren, wie man selig werde, können doch nichts mehr, denn von unserm Thun und Werken, und die Lehre des Evangelii verachten; daß solch Vorgeben nichts ist, denn lauter loses, ledig und nichtig Gewäsch, da nichts nach folget: wie auch St. Paulus von solchen Gesetz- und Werklehrern saget

Gal. 6, 13: „Sie selbst, so sich beschneiden lassen, die halten das Gesetz nicht," daß man ihnen billig sagen mag, wie hier Christus diesem: „Lieber Meister! Thue du selbst, was du andere Leute lehrest und heißest;" und wie auch St. Paulus Röm. 2, 19. 21. 23. saget: „Du rühmest dich einen Meister und Lehrer der Unverständigen ꝛc. Nun lehrest du andere, und lehrest dich selber nicht, rühmest das Gesetz, und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes ꝛc."

Also siehet man an allen päpstischen Sophisten, Rotten, und was nicht der reinen Lehre des Evangelii ist, was sie vorgeben von großen, trefflichen Werken, und sich zum höhesten damit schmücken, wie bisher die heiligsten Mönche; so ist es doch nichts gethan, ja nur Gottes Gesetz übertreten und dawider gethan; wie sich's an solchen beweiset, und Christus in der folgenden Gleichniß zeiget, daß niemand unbarmherziger, häßiger und allerdings ohne Liebe des Nächsten ist, vielmehr ohne die Liebe zu Gott, denn solche Heuchler. Ja, es ist dieß Wort Christi: „Thue das," die ewige Lection und Predigt, die da allen Menschen, auch den Heiligen, geprediget und gesaget wird, und sie schuldiget, daß sie sich nicht können noch mögen vor Gott rühmen, ihrer Werke, Verdienst und Heiligkeit halben, sondern müssen, wo sie es recht erkennen und vor Gott stehen sollen, sich selbst mit ihrem Leben verdammen, daß hier kein Heiliger je hat können darauf bestehen, weder im alten noch neuen Testament; müssen sich alle spiegeln in dieß Wort: „Thue das;" welches heißt nichts anders, denn so viel gesagt: Siehe, das hast du noch nicht gethan, noch erfüllet. Wie Moses selbst, der doch den Ruhm hat, daß er treu gewesen sey im ganzen Hause Gottes, und Gott heißet ihn seinen Freund, mit dem er selbst mündlich, und von Angesicht zu Angesicht rede; noch muß er zu Gott sagen 2. Mos. 34, 6. 7: „Ach Herr Gott aller Geister und alles Fleisches! der du bist barmherzig, gnädig und geduldig, und von großer Güte, vergiebest Missethat, Uebertretung und Sünde, und ist vor dir niemand unschuldig." Da wirft er beide, seine und aller Menschen Heiligkeit hin, und schuldiget sie vor Gott.

Desgleichen der Prophet Jesaias 6, 5. 6. da er vor

Gott stehet und siehet seine Herrlichkeit, bekennet er, daß er unrein ist, und muß von einem Engel getröstet werden, daß seine Sünde von ihm genommen sey ꝛc. Und Jeremias 17, 16. 17. da er vor Gott betet und rühmet wider seine Verfolger: „Herr, du weißest, was ich geprediget habe, das ist recht und dir gefällig.“ Da ist er heilig und wohl dran; und doch so bald umkehret und spricht: Sey du mir nicht schrecklich, meine Zuversicht; item Cap. 10, 24: „Züchtige mich, Herr, doch mit Maaße,“ das ist, in Gnaden, und nicht in deinem Grimm, auf daß du mich nicht aufreibest. Wo ist hier der fromme und heilige Mann, mit welchem je Gott nicht zürnet? warum fürchtet er denn, daß er ihn wolle zunichte machen?

Also auch Daniel Cap. 9, 18. seine und des ganzen Volks Sünde bekennet, und spricht: „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.“ Und David selbst, da er Vergebung der Sünden und gewissen Trost empfangen, daß er einen gnädigen Gott habe; und oft rühmet, sonderlich in dem 119. Psalm 97. sqq. wie er gethan habe, was recht und Gott gefällig ist ꝛc. und Gott selbst solches 1. Samuel 13, 14. von ihm zeuget, er habe einen Mann gefunden nach alle seinem Herzen; doch betet und singet er die ängstlichen Psalmen: „Ach Herr! strafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm ꝛc.“ Ps. 6, 1. item, Ps. 143, 2: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“

Desgleichen auch St. Petrus Apg. 15, 10. thut den Mund getrost auf, und spricht von dem ganzen Gesetz: „Was versucht ihr Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir nicht haben mögen tragen ꝛc.“ Das sagt er von allen Heiligen, Vätern, Propheten, Aposteln, und sollte wohl mit der Weise sie alle aus dem Himmel schließen, wie es denn geschehen mußte des Gesetzes und ihres Thuns halben, wo sie nicht unter dem Himmel der Gnaden geblieben wären; wie er auch v. 11. weiter sagt: „Wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch jene worden sind.“ Und St. Paulus Apg. 13. 38. 39: „Euch wird verkündiget

Vergebung der Sünde durch diesen, und von dem allen, dadurch ihr nicht konntet im Gesetz Moses gerecht werden; wer aber an diesen glaubet, der ist gerecht.“

So nun solches auch die Heiligen müssen bekennen, die doch die Gnade und heiligen Geist haben: was wollen oder dürfen sich die andern blinden, elenden Geister vermessen, und dünken lassen, die Gebote Gottes gehalten zu haben, wenn sie ihnen selbst einen menschlichen Gedanken machen und träumen, sie lieben Gott und den Nächsten; so sie doch so weit davon sind, daß sie noch nicht verstehen noch wissen, was Gottes Gebot fordert, oder wie es gethan werde.

Das beweisen sie damit, wenn es soll zum Treffen gehen, da sie sollen die Liebe gegen Gott und den Nächsten recht sehen lassen. Als, wenn sie um Gottes willen sollen etwas leiden, Schaden, Schmach, entweder von Menschen, oder wenn sie Gott selbst angreifet mit seiner Ruthe; da siehet man, daß ihre gemachte Gedanken lauter nichts sind, ja sie nur das Widerspiel thun, wider Gott zürnen, murren, fluchen und lästern, als thue er ihnen unrecht ꝛc.

Desgleichen auch gegen den Nächsten, wo sie nicht wissen eines andern zu genießen oder Nutz und Ehre davon zu haben, sondern sollen umsonst dienen und helfen den Armen, wie dieser Samariter dem Verwundeten, oder auch Schaden und Undank dafür gewarten; da ist nicht allein kein Fünklein der Liebe, sondern so bald Rache suchen, geben die Leute dem Teufel gar, meinen dazu, sie thun recht daran, und seyn nicht schuldig, solche zu lieben.

Eben in dem Sinn ist dieser blinde Heuchler auch, denket und fraget gar nichts darnach, was er Gott und dem Nächsten schuldig sey, und will doch heilig und fromm gehalten seyn, darum, daß er ein Schriftgelehrter heißt, und weiß vom Gesetz zu sagen. Und ob er wohl die Schlappe von Christo empfangen, und wohl verstehet, daß er getroffen, und ihm gesagt wird, daß er das Gesetz nicht gehalten; ist er gleichwohl noch so sicher und frech, Gottes Wort zu verachten, daß er sich noch will schöne machen und hell brenne, und fähet an zu fragen:

„Wer ist denn mein Nächster?“

Er fühlet, daß er sich selbst verredet, und das Maul zu weit wider sich selbst aufgethan; und nun beschlossen und verriegelt ist durch des Herrn Antwort, und ihm ein Pflöcklein vor die Zunge gesteckt, daß er nicht zurück kann. Noch ist er nicht so fromm, daß er Christo und Gott die Ehre thäte, sich demüthigte und bekennete die Wahrheit, daß er solch Gebot, leider, nicht gethan ꝛc. sondern zuführet, will gesehen seyn, als habe er alles gethan, sonderlich gegen Gott. Darum denket er auch nicht zu fragen, ob er Gott etwas mehr schuldig wäre zu thun; sondern begehret allein ihm zu zeigen, wer sein Nächster sey, dem er noch sollte etwas schuldig seyn, und nicht gethan haben.

Das ist eine schändliche Vermessenheit solcher Teufelsheiligen, daß sie sich so gar sicher wissen vor Gottes Gericht, und wenn sie schon durch's Gesetz gerühret, und ihnen genug gezeiget wird, daß sie es nicht thun; noch kehren sie sich nicht daran, bis so lange sie einmal recht Gottes Urtheil und Zorn trifft, daß sie es fühlen müssen. Aber gleichwohl ist hiemit genug solcher Heuchler, Lügen und Schande aufgedeckt; ob sie gleich nicht wollen beschämet seyn, noch davor roth werden, daß sie auch selbst mit ihrem Bekenntniß müssen zeugen, daß sie noch nicht verstehen, was Moses und das Gesetz fordert; dieweil solche, die doch wollen der Schrift Meister seyn, selbst sich schuldig geben, daß sie nicht wissen, oder je nicht achten, wer ihr Nächster sey, so doch solches klar genug in Mose und diesem Gebot gesagt ist. Darum auch Christus solches diesem klar und deutlich genug zeiget; nicht durch Schrift, sondern durch ein grob Gleichniß und Bild, daß er es selbst greifen muß, und das Urtheil über sich fällen zu seiner Schande, daß er es nicht hat wollen wissen noch verstehen.

„Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem
„hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder ꝛc.“

Da höret er erst den rechten Text, der ihn und alle seines gleichen Heuchler zu Schanden machet, und öffentlich überzeuget, daß er noch nie das Gesetz gehalten, ja verstanden habe, auch in dem geringsten Stück gegen seinen Nächsten, weil er noch zweifelt, und nicht weiß, wen er für seinen Nächsten halten solle; sonst sey er von Herzen

geneiget den Nächsten zu lieben. Aber also gehet's billig denen, die da wollen diesen Mann und sein Wort meistern. Und weil sie ja wollen mit dem Gesetz an ihn kommen, und meinen's ihm hoch und scharf vorzulegen, so finden sie ihn hingegen auch scharf, daß sie mit Schanden müssen abziehen, und sehen, daß er auch weiß vom Gesetz zu sagen, und anders darein greift und Most unter Augen siehet, denn sie.

Summa, er zeiget hiemit, daß er nicht will noch kann mit Fragen und Disputiren des Gesetzes gefangen werden, und solches niemand schädlich ist, denn denen, so sich selbst darein lassen und damit verwirren, daß sie nicht heraus können. Denn das geschieht gewißlich allen, so mit dem Gesetz umgehen ausser dem Glauben und Verstand des Evangelii. Denn wo Moses allein mit seinem glänzenden Licht und Strahlen, das sind die Hörner, aus seinem Angesicht gehend, unter Augen schlägt, kann davor niemand bestehen. Und kurz, wer sich läßt in Mosen treiben, und will mit dem Gesetz zu thun haben, der ist verloren; daß auch hier die Christen zu kämpfen haben, bis sie wieder heraus kommen und wieder in Christum sich wickeln und schließen, davon anderswo mehr gesagt ist.

Nun in der Thorheit und Blindheit sind alle dieses gleichen heuchlerische Heiligen, daß sie nicht allein nichts thun vom Gesetz, wie hoch sie davon rühmen; sondern auch im Grund nichts davon verstehen, noch wissen, wie sie sich darein schicken sollen, ohn' allein, daß sie davon die Worte lernen nachreden, wie die Dolen. Wie St. Paulus auch von ihnen sagt 1. Tim. 1, 7: „Sie wollen des Gesetzes oder der Schrift Meister seyn, und verstehen nicht, was sie sagen, oder was sie setzen." Ja, es ist in der Wahrheit also, daß kein Mensch auf Erden, ohn' durch den Geist Christi, weiß, weder was Gott ist, das ist, wie er ihn ehren und ihm danken soll, noch was sein Nächster ist.

Denn gleichwie alle Welt einen eigenen Gott machet, und doch nimmer den rechten trifft, sondern sich zertrennet in unzählige Abgötterei; also ist sie hier auch blind, daß sie nimmer trifft ihren Nächsten, den sie doch immer vor Augen siehet; läßt denselben vorübergehen, Rock und

Hunger leiden, denk sie sollte dienen und helfen, da sie sonst viel giebt, und thut viel große Werke.

Und sonderlich ist hiemit gestraft und verworfen die jüdische, heuchlerische Glosse, die den Nächsten ausmalen und örtern nach ihrem Dünkel, und allein den dafür halten, welchen sie wollen, das ist, der da Freund, wohl verdienet, der Wohlthat und Liebe würdig ist, deß sie genossen haben, oder noch zu genießen hoffen; meinen, sie seyn nicht schuldig, fremden, unbekannten, unwürdigen, undankbaren Feinden zu dienen noch zu helfen ꝛc.

Wider solche Heuchelei antwortet Christus mit dieser Historie des armen verwundeten Menschen, der unter die Mörder gefallen und halb todt gelegen, deß sich allein der Samariter annimmt, und ihm dienet und hilft, da beide, Priester und Leviten vorüber gehen und ihn liegen lassen. Hier muß der Schriftgelehrte selbst antworten, daß nicht der Priester und Levit sey dieses Menschen Nächster gewesen, sondern der die Wohlthat an ihm gethan hat. Der Heuchler darf den Samariter nicht nennen; denn die Juden denenselben ihren Nachbarn bitterfeind waren, hielten sie für die ärgsten Leute, als bei uns Ketzer oder verleugnete Christen. Damit muß er ohne seinen Dank, ja wider seine eigene Meinung, die Wahrheit bekennen, und sprechen, wer des andern Nächster sey.

Und lautet wohl abentheuerlich, daß der Nächster soll heißen, der da dem andern wohl thut und liebet, da man sonst, (auch nach der Schrift und dieses Gebots Weise zu reden,) den Nächsten heißt, der da der Wohlthat bedarf, oder dem da soll gedienet und Liebe erzeiget werden; aber es gehöret beides zusammen, und begreift sie alle beide, als in praedicamento relationis, bindet uns alle zusammen, daß ein jeder des andern Nächster ist. Aber solch Nächster seyn unter einander ist zweierlei; einmal allein nach dem Namen und mit Worten, das anderemal im Werk und mit der That.

Also war dieser Samariter des Verwundeten Nächster, nicht der Priester noch Levit, die es doch gleich sowohl sollten seyn und schuldig waren. Denn hierin alle Menschen einander verpflichtet sind, als die alle gleich unter Einem Gott sind, und einerlei Gebot haben: „Du sollst deinen Nächsten lieben ꝛc.“ daß deshalben kein Un-

terscheid ist; und kurz, dieses Exempels Meinung die ist, wie Christus aus diesem Heuchler zwinget zu bekennen, nach aller Menschen Verstand, daß da sind Nächsten, die vor Gott zusammen gehören, wo einer der Hülfe bedarf, und der andere helfen kann, und hier niemand entschuldiget noch gefreiet ist, er heiße Priester oder Levit.

Und hier ist Christus zumal stachelich und verdrüßlich, daß er die Priester und Leviten, (das sind die heiligsten Leute und eigene Gottes Diener,) antastet, und so schuldiget, setzet den Samariter ihnen zu Schanden und Hohn, davor sie, als vor einem verdammten Menschen, Greuel und Ekel hatten; aber damit zeiget er, daß es also gehet, daß die, so die Vornehmsten sind, und rühmen, Gottes Gebote zu halten, und andere lehren, und mit guten Exempeln vorgehen sollten, Summa, die hoch, klug, gewaltig und die besten gehalten sind, die haben der Liebe gegen den Nächsten am wenigsten; (sonderlich gegen die armen, verlassenen, verfolgten Christen, um Gottes und seines Worts willen,) denn sie sehen auf ihre eigene Heiligkeit, Klugheit und hohe Gaben, meinen, jedermann sey schuldig, ihnen zu dienen, denken nicht, daß ihnen allein dazu von Gott gegeben ist, was sie haben, daß sie ihre Heiligkeit, Weisheit, Ehre und Gut den Dürftigen, Unweisen, Sündern und Verachteten sollen dienen lassen. Darum wird billig dieser Samariter gerühmet zu ewigen Schanden den Priestern und jüdischen Heiligen, (auch diesem Heuchler), der diesem fremden, verwundeten Menschen solche Liebe und Wohlthat erzeiget, (welcher ohne Zweifel auch ein Jude gewest,) so ihn doch seine Priester, Levit und Schriftgelehrten in seinem Elend und Jammer liegen, und, so viel an ihnen ist, sterben und verderben lassen.

Aber daß Christus den Samariter zum Nächsten machet, dem, der da unter die Mörder gefallen war, damit will er sonderlich zeigen, daß er's selbst sey, und seyn will der Nächste, der das Gebot recht erfüllet, und seine Liebe beweiset gegen die armen, elenden, vor Gott verwundeten und verderbeten Gewissen und Herzen aller Menschen. Und damit auch das Exempel giebt, daß seine Christen desgleichen thun sollen, wie er thut, der vor aller Welt, sonderlich den großen Heiligen, seinen

eigenen Juden, für einen Samariter gehalten; daß sie desgleichen, weil es doch andere Leute nicht thun, auch sich der Armen, Verlassenen, Hülflosen Noth annehmen, und wissen, was sie denselben thun, das haben sie Christo, als ihrem Nächsten gethan.

An diesem Samariter bildet und zeiget nun Christus die Wohlthat, Hülfe und Trost, so er thut in seinem Reich durch das Evangelium, welches ist eben das, davon er anfänglich den Jüngern gesagt hat: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet" ꝛc. Malet auf's tröstlichste, was der Glaube an ihm habe, und wie fern sein Evangelium von der Lehre des Gesetzes, welches die Priester und Leviten auch haben, unterschieden sey; davon bisher reichlich gesagt. Allein, daß man solches in diesem Bilde ansehe, wie uns, die wir in Sünden wider Gottes Gebote gefallen, unter Gottes Zorn gelegen, müßten des ewigen Todes sterben, durch ihn ist wieder geholfen, daß wir Gottes Gnade, Trost und Leben des Gewissens empfahen, und anfahen das Gesetz zu halten.

Das ist unser Hauptartikel der Lehre des Glaubens, der uns saget, daß wir nicht uns selbst können helfen, noch kein Werk oder Gesetzlehre; sondern er muß es anfahen in uns, der nicht mit Gesetz auf uns treibet, so wir unsere Sünde und Elend fühlen: denn dasselbe gehöret den sichern Geistern, wie dieser Schriftgelehrter, die nicht wollen Sünder gescholten seyn; sondern sich unser herzlich erbarmet, dazu freundlich und tröstlich ist durch sein Wort, und selbst den Verwundeten verbindet, und auf sein Thier leget, pfleget und wartet. Denn er hat alleine durch sich selbst unsere Erlösung müssen ausrichten, und für uns dahin treten, auf seinem Leibe unsere Sünde und Noth tragen; selbst auch solches uns verkündiget, und das tröstliche Wort giebt, dadurch wir verbunden und geheilet werden.

Das heißet Wein und Oel in die Wunden gegossen, welches beides eine gute Arznei ist den Verwundeten. Denn Wein hält das Fleisch rein und frisch, daß die Wunden nicht faulen und eitern: So ist sonderlich dem jüdischen Lande gegeben der Balsam, das ist das edelste und köstlichste Oel, welcher ist vor allen Dingen heilsam

zu allerlei Schäden. Das ist die Predigt des heiligen Evangelii, welches die beiden Stücke thut: Behält die reuigen Gewissen in der Erkenntniß ihrer Sünde und Gebrechens, daß sie nicht sicher werden, noch aufhören der Gnade zu begehren; und daneben sie tröstet der Gnade und Vergebung, und also auch immerdar besser machet mit dem Menschen, bis daß er wieder gesund wird, und nun wieder eines Gesunden Werk beginnet zu thun.

Dazu brauchet er nun auch des Amts und Diensts der Kirchen, welcher er befiehlet, solcher zu warten und zu pflegen, durch dasselbe Amt und Geist, so er giebt, und heißt sie bei solchem Fleiß thun, mit allerlei, was zur Stärke und Besserung dienet, trösten, vermahnen, anhalten, strafen ꝛc. und sagt ihr, was sie daran thun und arbeiten, das wolle er auch vergelten.

Siehe, das ist die Lehre und Kraft des Evangelii, und der Schatz, davon wir selig sind, welches uns dazu bringet, daß wir auch anfahen das Gesetz zu erfüllen. Denn wo die große, grundlose Liebe und Wohlthat Christi erkannt und geglaubet wird, da quillet auch heraus die Liebe, beide, zu Gott und dem Nächsten. Denn durch solch Erkenntniß und Trost beweget der heilige Geist das Herz, daß es Gott hold wird, und ihm zu Lob und Dank auch gerne thut, was es soll, hütet sich vor Sünden und Ungehorsam, und giebt sich willig dahin, jedermann zu dienen und helfen, und wo es in dem noch Schwachheit fühlet, wider sein Fleisch und Teufel streitet, mit Anrufung Gottes ꝛc. Und also immer in dem Glauben hinauf sich hält an Christum, wo es für sich selbst dem Gesetz nicht genug thut, tröstet sich deß, daß er es erfüllet, und ihm seine Fülle und Stärke schenket und mittheilet, und also bleibet allezeit unsere Gerechtigkeit, Erlösung, Heiligkeit ꝛc.

Das ist die rechte Weise dazu zu kommen, daß das Gesetz gehalten werde, davon dieser blinde Klügling nichts weiß; aber Christus hiemit fein zeiget, daß man dieß müsse zuvor haben, nämlich das Evangelium hören und an Christum glauben, ehe man zu Erfüllung des Gesetzes kommt; sonst ist's nichts denn Heuchelei, und lauter lediger Ruhm und Wort vom Gesetz, ohne Herz und Leben.

Hier sollten wir auch denen antworten, so dieses

Evangelii zu ihrer lästerlichen Lehre mißbrauchen, da Christus sagt vom Samariter, der den Kranken dem Wirth befiehlet, und da er ihm die zween Groschen giebt, zu ihm spricht: „So du etwas darüber wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ Denn daraus haben die Mönche und Sophisten ihre Lügen erdacht von den Werken, die sie heißen opera supererogationis, Werke der Uebermaaße, oder überlänge Werke, da ein Mensch mehr thue, denn ihm von Gott geboten, das er sonst nicht schuldig wäre. Und solche Lügen mit anderer Lästerung bestätigen, da sie aus der Predigt Christi, da er die zehn Gebote ausleget, Matth. 5, 21. sqq. Räthe gemachet haben, und darnach solches auf ihre Möncherei gedeutet, als wären sie die großen Heiligen, denen es viel zu geringe, Gottes Gebot zu halten; sondern darüber viel und große übermäßige Werke thäten in ihrem Orden, dafür er nicht allein ihnen viel mehr denn den Himmel schuldig wäre zu geben, sondern auch andern Leuten, welchen sie solche ihre überlänge Werke wollten mittheilen, das ist, ihre Lügen und Lästerung um Geld verkaufen.

Solches hat dazu ihr Gott, der Päpst, bestätiget, und solche seine Heiligen canonisiret und erhaben, als die hiemit seine Gottheit und Gewalt auch über die Todten im Fegfeuer gestärket. Das ist doch gar zu grob und unverschämte Lästerung, weit über dieses Schriftgelehrten und seines gleichen Blindheit und Vermessenheit; denn sie nicht alleine gerühmet seyn wollen, daß sie Gottes Gebote gehalten, deren sie doch keines verstehen, noch das kleineste mit Ernst zu halten denken; sondern wollen viel höher und mehr gethan haben, denn alle Heiligen, die Gott selbst in der Schrift rühmet, welche doch alle bekennen, daß sie für sich selbst das Gesetz nicht gehalten, und müssen um das, so sie nicht erfüllet, Gnade und Vergebung bei Christo suchen und bitten.

Pfui der Schande! daß man in der Kirche Christi darf sagen von Werken oder Ständen, die da sollen überlänge seyn, und mehr gethan heißen, denn Gottes Gebot fordert; so doch Christus öffentlich von aller Menschen Leben saget Luc. 17, 10: „So ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet, wir sind un-

nütze Knechte, wir haben gethan, das wir zu thun schuldig waren.“ Da höreſt du, daß es eitel Schuld und Pflicht iſt, wenn auch ſchon jemand das Ziel erreicht, das doch kein Heiliger auf Erden thun kann, daß er alles gethan hätte, und nichts davon zu rühmen hat, daß ihn Gott dafür danken müßte. Was will man doch für beſſere und höhere Werke finden oder nennen, die da nicht ſollen von Gott geboten ſeyn? Denn ob ſie ſchon lange geifern von der Jungfrauſchaft, ſo frage ich, ob ſolch Werk könne beſſer ſeyn, denn das da heißt Gott lieben von ganzem Herzen, ja, ob es auch auſſer demſelben Gebot könne gehen oder gethan werden, ſoll es anders gut und Gott gefällig ſeyn? Wie iſt es denn möglich, die Uebermaaße zu treffen, oder etwas beſſers zu thun? Denn was kannſt du Gutes thun, das du nicht entweder Gott oder dem Menſchen thuſt aus der Liebe, die du ſchuldig biſt bei deiner ewigen Verdammniß? Was kann ein Vater und Mutter mehr thun gegen ihren Kinde, ja, was kann Gott ſelbſt und Chriſtus mehr gegen uns thun, denn daß er uns liebet? Was iſt's denn, ſolche ſchändliche Lügen und Narrentheidung vorgeben von etlichen Werken, die da Uebermaaß ſeyn über die gebotenen, ſo doch niemand das Maaß der zehen Gebot völliglich auf Erden erlanget?

Zwar die Papiſten ſchämen ſich nun ſelbſt ſolches Geiferns, deß ſie doch alle ihrer Bücher voll geſchüttet haben, können aber gleichwohl ihre Läſterung nicht laſſen, und nun ſie ſehen, daß dieſe Lügen nicht beſtehet, fallen ſie auf eine andere Gloſſe, die doch eben ſo läſterlich iſt als jene; ziehen dieſe Worte, „was du mehr darthun wirſt,“ von dem Leben und Werken auf die Lehre, ſagen alſo: Man müſſe nicht allein halten, was die Schrift lehret, ſondern auch hören, was die Kirche darüber lehre und ordne. Denn es ſey den Apoſteln und Biſchöfen befohlen, mehr darzuthun über die zween Groſchen, das iſt, über das alte und neue Teſtament.

Siehe doch, wie der Teufel gaukelt und ſich verdrehet mit ſeiner Sophiſterei und blinden Griffen, daß er ſeine Lügen ſchmücke und färbe. Sie haben etwa von uns gehöret und gelernet, daß dieſe Gleichniß von den zween Groſchen gehe auf das Predigtamt in der Kirchen,

(denn Christus redet von dem Amt, damit man des Kranken warten und pflegen soll, und ihm darreichen zu Stärkung und Besserung. Da sind die zween Groschen die heilige Schrift, oder vielmehr das Pfund, wie es Christus anderswo nennet, das ist, der Verstand der Schrift, oder Maaße, oder Gaben des Geistes, die einem jeglichen gegeben sind; welches doch alles einerlei und gleicher Verstand ist, ohne daß denselben einer reichlicher hat, denn der andere:) Das wollen diese Sophisten ziehen auf ihren Lügengrund, daß man in der Christenheit müsse mehr lehren, glauben und für nöthig zur Seligkeit halten, denn was uns Christus gegeben und befohlen hat zu lehren. Ein blind, toll, verkehrt Volk, das immer anders und mehr suchet, heide, zu thun und zu lehren, denn ihnen Gottes Wort zeiget, und doch das nicht thut noch lehret, sondern läßt es anstehen, das er will gelehret und gethan haben.

Darum sagen wir ihnen hier abermal, wie zuvor: Lieber, was könnet oder wisset ihr doch bessers und nöthigers zu lehren, denn was Christus gelehret, und zu lehren befohlen? und was bedarf man mehr, der Gewissen zu warten, mit allem, das ihnen noth ist, zu unterrichten, vermahnen, trösten, stärken, bessern, und kurz, zu ihrer Seligkeit, denn die Lehre der Schrift, das ist, beide, des Gesetzes und Evangelii? wie St. Paulus auch zeiget 2. Tim. 3, 16. 17: „Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes vollkommen sey, zu allem guten Werk geschickt.“ Hier höreſt du, daß es alles die Schrift reichlich hat und giebt, was da dienet zu allem guten Leben und Werken; was willst du denn anders vorgeben oder suchen, das noch darüber oder daneben zu lehren sey? Lieber, lege zuvor die zween Groschen an, die Christus giebt, und treibe die Lehre wohl, so wollen wir darnach sehen, was du mehr darlegen oder lehren könneſt.

Denn diese Uebermaaß oder Darlegen über die zween Groschen mag man ohne Gefahr und nach der Schrift Meinung also deuten, daß es sey das Zunehmen und Uebung in der Lehre und derselben Verstand; wie St. Paulus 2. Tim. 4, 2. vermahnet: „Halt an mit Lesen,

mit Vermahnen, mit Lehren; laß nicht aus der Acht die Gabe, die dir gegeben ist ꝛc.“ Solches warte, damit gehe um, auf daß dein Zunehmen in allen Dingen offenbar sey. Denn je mehr man die Lehre der Schrift treibet und übet, je gelehrter, reicher und gewaltiger man darin wird, wie auch in andern Künsten geschieht. Darum das Darlegen solcher Uebermaaß ist, wo man solche Lehre immerfort treibet bei den Leuten, wie einem jeden vonnöthen ist, und darnach er schwach oder stark, mehr Tröstens, Vermahnens ꝛc. bedarf, denn ein anderer.

Aber es ist nicht solcher Sophisten Meinung und Ernst, daß sie wollten so treu und fleißig seyn, daß sie die zween Groschen wohl anlegten, das ist, mit Fleiß lehreten, das ihnen Christus befohlen hat; denn sie solches nicht können noch wissen wollen, hüten sich vor der Schrift, wie vor dem Teufel, verstehen auch nicht, was des Gesetzes oder Evangelii Lehre sey; sondern allein mit ihrem Tand und Menschenlehre die Kirche füllen, verkehren und fälschen Gottes Wort, wie sie der Teufel lehret, daß dieß Darlegen über die zween Groschen ihnen muß heißen, etwas anders lehren weder das Evangelium lehret; wie sie denn nichts anders thun, denn andere und widerwärtige Lehre ihres verdammten Lügentands wieder den Glauben Christi in die Leute treiben.

Summa, weil Christus selbst und die Apostel allenthalben verbieten, andere Lehre einzuführen, so kann nicht bestehen, daß man aus dieser Gleichniß oder Allegoria solches bestätigen wolle; so will auch Christus des Kranken nicht anders gewartet und ihm gegeben haben, denn er ihm selbst giebt, und muß das, so da mehr kann dargeleget werden, nicht etwas anders, sondern eben desselben gleichen oder einerlei seyn mit dem, das er ihm selbst hat gegeben. Aber das mag seyn, daß einer solches mehr und stärker treibt, denn der andere, und also mehr darleget; wie St. Paulus 1. Cor. 15, 10. von ihm selbst sagt, daß er mehr gearbeitet und gethan habe, denn die andern alle. Und St. Ambrosius dieß Darlegen auch also von St. Paulo deutet, und spricht: Er habe mit seinem Predigen und Schrift, welches sind je nichts anders, denn was ihm Christus befohlen zu lehren, sein Maaß überreichlich erfüllet, und damit weiter

gereichet, denn die andern; aber von ihm selbst und andern Predigern spricht er: Wollte Gott, daß wir das könnten wohl anlegen und berechnen, so wir von Christo empfangen haben.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 17, 11—19.

Sanct Lucas hat das gehalten vor den andern Evangelisten, daß er nicht allein Christi Werk und Lehre, wie die andern, sondern auch die Ordnung seiner Reisen und Wege beschreibet. Also weiset sein Evangelium bis in's dreizehnte Capitel, wie Christus zu predigen und Zeichen zu thun angefangen habe zu Capernaum, dahin er von Nazareth gezogen war, und da wohnete, daß dieselbige Stadt im Evangelio wird genannt seine Stadt. Und von derselbigen gieng er aus auf alle Oerter, in die Städte und Dörfer, predigte und that Wunder. Da er nun das alles ausgerichtet und das Land umprediget hatte, machete er sich auf, und reisete gen Jerusalem: welche Reise, wie er auf derselbigen geprediget und gewandert hat bis gen Jerusalem, beschreibet er vom Ende des neunten Capitels an bis an's Ende; denn dieselbige Reise ist seine letzte, und am Ende seines Lebens im letzten Jahr vollbracht. Das meinet er hier, da er sagt: „Jesus sey gen Jerusalem gangen, mitten durch Samariam und Galiläam.“ Das ist so viel gesagt, dieß Wunder hat er gethan auf der Reise gen Jerusalem.

Nun ist das nicht die richtige Straße von Capernaum gen Jerusalem; denn Galiläa liegt von Jerusalem gegen Mitternacht, und Samaria liegt Galiläa an der Seiten gegen dem Morgen, Capernaum aber liegt mitten in Galiläa. Und will der Evangelist auch mit sonderm Fleiß anzeigen, daß er nicht die richtige Straße gezogen sey, da er Samariam und Galiläam nennet, und dazu sagt, er sey mitten durchhin gezogen, nicht an der Grenze auf dem nähesten Wege. So ist Christi Reise von Capernaum gegen dem Morgen zum Jordan und in Samariam, von Samarien gegen dem Abend und Gali-

läam, von Galiläa gegen Mittag gen Jerusalem, eine langsame, weite, umläuftige Reise, und hat ihm Muse und Weile dazu genommen: denn nicht um seinetwillen hat er also gereiset, sondern daß er viel predigen, und vielen helfen möchte. Darum zeucht er auch mitten durch die Lande, daß er öffentlich wandele, jedermann bereit sey, daß sie auf allen Seiten möchten zu ihm kommen, ihn hören und helfen lassen; denn dazu war er gesandt, daß er jedermann dargegeben wäre, und jedermann frei seiner Güte und Gnade genießen möchte. Nun beschreibet der Evangelist das Mirakel, und spricht:

„Und da er in einen Markt kam, begegneten ihm „zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne, „und erhuben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, „lieber Meister, erbarme dich unser!"

Möchte jemand den Evangelisten fragen, wie die Aussätzigen von ferne gestanden, und ihre Stimme erhebt haben, so doch die Aussätzigen natürlich nicht laut reden können, derhalben sie die Pritsche oder Klappern brauchen müssen? Er wird freilich antworten, daß sie keine Meile Weges von ihm gestanden, sondern daß sie nicht so nahe zu ihm getreten sind, als die mit ihm giengen; auch sind nicht alle Aussätzige so gar stimmlos, daß sie nicht ferne möchten gehöret werden. Aber hiermit will der Evangelist, nach Gewohnheit der Schrift, nur anzeigen den großen Ernst ihrer Begierden, daß ihres Herzens Stimme sey groß gewesen, welche sie hat gezwungen auch leiblich zu rufen, so viel ihnen möglich ist gewesen.

Es ist aber dieß ganze Evangelium eine schlechte, leichte Historie oder Geschicht, die nicht viel Auslegens bedarf. Aber wie schlecht sie ist, so groß ist das Exempel, das uns darin wird angezeiget. In den Aussätzigen lehret es uns glauben, in Christo lehret es uns lieben. Nun ist Glaube und Liebe das ganze Wesen eines Christenmenschen, wie ich oft gesagt habe. Der Glaube empfähet, die Liebe giebt: der Glaube bringet den Menschen zu Gott, die Liebe bringet ihn zu den Menschen: durch den Glauben läßt er ihm wohlthun von Gott, durch die Liebe thut er wohl den Menschen. Denn wer da glaubet, der hat alle Dinge von Gott, ist selig und reich. Darum darf er hinfort nichts mehr, sondern alles,

was er lebet und thut, das ordnet er zu gut und Nutz seinem Nächsten, und thut demselbigen durch die Liebe, wie ihm Gott gethan hat durch den Glauben; also schöpfet er Gut von oben durch den Glauben, und giebt Gut von unten durch die Liebe. Wider welches Wesen die Werkheiligen mit ihren Verdiensten und guten Werken, die sie nur ihnen selbst zu gute thun, greulich streiten; denn sie leben nur ihnen selbst, und thun Gutes ohne Glauben. Diese zwei Stücke, den Glauben und die Liebe, lasset uns nun sehen in den Aussätzigen und Christo.

Zum ersten, ist die Natur des Glaubens, daß er sich vermisset auf Gottes Gnade, und schöpfet einen guten Wahn und Zuversicht gegen ihm, ohn' Zweifel, und denket, Gott werde ihn ansehen und nicht lassen. Denn wo solcher Wahn und Zuversicht nicht ist, da ist kein rechter Glaube, da ist auch kein recht Gebet noch Suchen bei Gott; wo er aber ist, da machet er kühne und dürstig, daß der Mensch frei darf seine Noth Gott vorlegen, und mit Ernst Hülfe bitten. Darum ist's nicht genug, daß du glaubest, es sey ein Gott, und betest viel Worte, wie jetzt der leidige Brauch ist; sondern siehe hier in den Aussätzigen, wie der Glaube soll gestalt seyn, wie derselbige ohn' alle Meister recht fruchtbarlich beten lehret. Du siehest hier, daß sie von Christo einen guten Wahn und tröstliche Zuversicht gegen ihm gefasset haben, und festiglich sich vermuthen, er werde sie gnädiglich ansehen. Dasselbige Vermuthen machet sie kühne und dürstig, daß sie frei ihre Noth ihm vorlegen, und mit ganzem Ernst und großer Stimme Hülfe begehren. Denn wo sie nicht einen solchen Wahn und Vermuthen hätten zuvor zu ihm gewonnen, wären sie wohl daheim geblieben, oder hätten je nicht ihm entgegen gelaufen, hätten ihn auch nicht mit erhabener Stimme gebeten, sondern der Zweifel hätte ihnen also gerathen: Was wollen wir machen? Wer weiß, ob er's gerne hat, daß wir ihn bitten? er siehet uns vielleicht nicht an.

O solches Wanken und Zweifeln bittet faul Ding, erhebt nicht die Stimme, lauft auch nicht entgegen. Es mummelt wohl viel Worte, und plerret viel Gesänge mit großem Unlust; aber es bittet nicht, es wünschet nur,

wollte gerne zuvor gewiß seyn, ob es erhöret würde; welches nichts anders ist, denn Gott versuchen. Aber der rechte Glaube zweifelt nicht am guten, gnädigen Willen Gottes; darum ist sein Gebet stark und fest, wie der Glaube ist. Daß St. Lucas nicht vergebens drei Stücke von ihnen saget: Das erste, daß sie ihm entgegen gelaufen sind; das andere, sie stunden; das dritte, sie erhuben ihre Stimme. Mit den dreien ist ihr starker Glaube gepreiset, und uns zum Exempel vorgebildet.

Das Gegenlaufen ist die Kühnheit, welche getrieben wird von der tröstlichen Zuversicht. Das Stehen ist die Festigkeit und Aufrichtigkeit wider den Zweifel. Das Rufen ist der große Ernst zu bitten, der aus solchem Vermuthen erwächset. Aber der ohnmächtige Zweifel läuft nicht, stehet nicht, rufet nicht, sondern wendet und krümmet sich, schläget den Kopf nieder, fasset das Haupt in die Hand, sperret das Maul auf, lallet immer daher: Wer weiß, wer weiß: Wenn's gewiß wäre; wie, wenn es fehlet? und desgleichen zaghaftige Worte; denn er hat keinen guten Wahn noch Vermuthen zu Gott, versiehet sich nichts zu ihm, darum wird ihm auch nichts: wie St Jacobus 1, 6. 7. sagt: „Wer da bitten will, der bitte im Glauben, und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, spricht er bald darauf, der denke nur nicht, daß er etwas von dem Herrn empfahen werde.“ Darnach kommen sie, wie die thörichten Jungfrauen, die das Oel verschütten, mit ihren leeren Lampen, das ist, mit ihren Werken, und meinen, Gott soll ihr Pochen hören, und aufmachen; aber er wird's nicht thun.

Siehe, ein solcher guter Wahn, oder tröstliche Zuversicht, oder freie Vermuthung gegen Gott, oder wie du es immer nennen willst, das heißt ein christlicher Glaube und gut Gewissen in der Schrift, dahin man kommen muß, will man selig werden. Aber man kommt nicht dahin mit Werken und Lehren, wie wir sehen werden in diesem Exempel, und ohn solch Herz ist kein gut Werk. Darum siehe dich vor, es sind viel Schwätzer, die vom Glauben und Gewissen lehren wollen, und wissen weniger davon, denn ein grober Klotz. Sie meinen, es sey ein schlafend, müßig Ding in der Seele, sey genug, daß das Herz glaube, Gott sey Gott. Aber hier siehest du,

daß gar ein lebendig gewaltig Ding ist um den Glauben, er machet gar ein ander Herz, einen andern Menschen, daß er sich zu Gott aller Gnaden versiehet; darum treibet er zu laufen und zu stehen, machet kühne zu rufen, und bittet für alle Noth.

Die andere Art des Glaubens ist, daß er nicht wissen, noch zuvor versichert seyn will, ob er der Gnaden würdig sey, und erhöret werde, wie die Zweifler thun, die nach Gott greifen, und versuchen ihn. Gleichwie ein Blinder nach der Wand tappet, also tappen dieselbigen auch nach Gott, und wollten ihn gerne zuvor fühlen und gewiß haben, daß er ihnen nicht entlaufen möge. Die Epistel zun Ebräern 11, 1. spricht: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet," das ist, der Glaube hält sich an die Dinge, die er nicht siehet, fühlet noch empfindet, weder in Leib noch Seele; sondern wie er eine gute Vermuthung hat zu Gott, ergiebt er sich darein und erweget sich darauf, zweifelt nicht, es geschehe ihm, wie er sich vermuthet; so geschiehet ihm auch gewißlich also, und kommt ihm das Fühlen und Empfinden ungesucht und unbegehrt, eben in und durch solch Vermuthen oder Glauben.

Denn, sage mir: Wer hatte diesen Aussätzigen Brief und Siegel gegeben, daß sie Christus würde erhören? Wo ist hier das Empfinden und Fühlen seiner Gnade? Wo ist die Kundschaft, Wissenschaft oder Sicherheit von seiner Güte? Der keines ist hier. Was ist denn hier? Ein frei Ergeben und fröhlich Wagen auf seine unempfindige, unversuchte, unerkannte Güte. Da sind keine Fußstapfen, darin sie spüren möchten, was er thun wolle; sondern allein seine bloße Güte wird angesehen, und machet in ihnen ein solch Vermuthen und Wagen, er werde sie nicht lassen. Woher hatten sie aber Erkenntniß seiner Güte, denn sie mußten je vorhin davon wissen, wie unerfahren oder unempfunden sie immer seyn soll? Ohn Zweifel aus dem Geschrei und Wort, daß sie viel Gutes von ihm gehöret, aber doch noch nie empfunden; denn Gottes Güte muß durchs Wort verkündiget, und also auf sie unversucht und unempfunden gebauet werden; wie hernach folgen wird.

Die dritte Art des Glaubens, daß er kein Verdienst vorträgt, will auch nicht mit Werken Gottes Gnade kaufen, wie die Zweifeler und Gleißner thun; sondern trägt vor eitel Unverdienst, hanget und verläßt sich gänzlich auf die bloße, unverdiente Güte Gottes; denn der Glaube mag nicht neben sich Werk und Verdienst leiden, so ganz und gar ergiebt, erweget und erschwinget er sich in die Güte, der er sich versiehet, kann vor derselbigen seine Werke und Verdienst nicht achten, ja er siehet, daß die Güte so groß ist, daß alle gute Werke nichts sind, denn Sünde, gegen sie geschätzet. Darum findet er eitel Unverdienst an sich, daß er würdiger wäre des Zorns, denn der Gnaden; und das thut er ohn alles Heucheln; denn er siehet, wie es im Grunde und Wahrheit nichts anders sey.

Das beweisen die Aussätzigen allhier gar fein, die ohn alles Verdienen sich der Gnade zu Christo versehen. Was hatten sie ihm je Gutes zuvor gethan, hatten sie ihn doch nie gesehen, geschweige denn gedienet? Auch waren sie aussätzig, daß er sie billig vermieden hätte nach dem Gesetz, und sich ihrer geäussert, wie es billig und recht war. Denn es war im Grunde und Wahrheit Unverdienst und Ursach da, daß er nichts mit ihnen, und sie nichts mit ihm sollten zu thun haben. Darum stehen sie auch von ferne, als die ihre Unwürdigkeit wohl erkennen. Also stehet der Glaube auch ferne von Gott, und läuft ihm doch entgegen und rufet; denn er kennet sich im Grunde der Wahrheit, daß er unwürdig sey seiner Güte, und habe nichts, darauf er sich verlasse, denn seine hochberühmte und ausgerufene Güte. Und eine solche Seele suchet auch seine Güte, die da ferne stehe, und leer sey; denn sie kann doch gar nicht neben sich leiden unser Verdienst und Werk, sie will lauter umsonst kommen, wie Christus in diesem Markt zu den Aussätzigen, auf daß ihr Lob frei und rein bleibe.

Siehe, also stimmt es fein in einander, daß die Liebe Gottes ihre Güte frei umsonst giebt, nichts dafür nimmt noch suchet, und der Glaube sie auch ja bloß umsonst empfähet, daß er nichts darum giebt, und kommt also der Reiche und der Arme zusammen. Das bezeugen auch ihre Worte, da sie sagen: Erbarme dich unser!

Wer Erbarmen ſucht, der kaufet noch wechſelt freilich nicht, ſondern ſuchet lauter Gnade und Barmherzigkeit, als der ihr unwürdig iſt, und wohl viel anders verdienet habe.

Siehe, da iſt ein fein, recht lebendig, eigentlich Exempel des chriſtlichen Glaubens, das uns genugſam lehret, wie man ſich dazu ſtellen muß, wenn man Gnade finden, fromm und ſelig werden will. Ueber dieſe Lehre folget nun die Reizung zum Glauben, daß wir gerne ſollen glauben, wie wir jetzt gelehret ſind zu glauben. Die Reizung aber ſtehet darinnen, daß wir ſehen, wie ſolcher Glaube nicht fehlet, daß ihm geſchiehet, wie er glaubet, und wird erhöret gewißlich. Denn St. Lucas ſchreibet, wie gnädiglich und willig lich ſie Chriſtus angeſehen und erhöret habe, und ſpricht alſo:

„Und da er ſie ſahe, ſprach er zu ihnen: Gehet „hin, und zeiget euch den Prieſtern.“

Wie gar freundlich locket der Herr hier in dieſem Exempel alle Herzen zu ſich, und reizet ſie, an ihn zu glauben; denn es iſt nicht Zweifel, er wolle jedermann thun, wie er dieſen Ausſätzigen thut, ſo wir uns nur frei alles Güte und Gnade zu ihm verſehen. Wie denn thun ſoll und thut ein rechter Glaube und chriſtlich Herz, wie auch thun, und uns lehren zu thun dieſe Ausſätzigen. Denn wie gerne er's habe, daß man ſich fröhlich und frei erwege auf ſeine Güte zu bauen, ehe man ſie erfähret oder fühlet, hat er hier genugſam bezeuget, daß er ſie erhöret ſo williglich, ohn allem Verzug, daß er nicht zuvor geſagt, er wolle es thun, ſondern als ſey es ſchon geſchehen, habe ihnen gethan, was ſie wollten. Denn er ſpricht nicht: Ja, ich will mich euer erbarmen, ihr ſollt rein ſeyn; ſondern ſchlecht: Gehet hin und zeiget euch den Prieſtern. Als ſollte er ſagen: Es bedarf nicht Bittens, euer Glaube hat's ſchon erlanget und erworben, ehe ihr anfienget zu bitten; ihr ſeyd ſchon rein vor mir geweſen, da ihr euch ſolches zu mir anhubt zu vermuthen: es iſt nicht mehr noth, denn, gehet nur hin und zeiget eure Reinigkeit den Prieſtern; wie ich euch achte, und wie ihr glaubet, ſo ſeyd ihr, und ſollt ſo werden. Denn er hätte ſie nicht zu den Prieſtern geſandt, wo er ſie nicht für rein geachtet, und alſo mit ihnen fahren wollte, daß ſie rein würden.

Siehe, also mächtig ist der Glaube, alles bei Gott zu erwerben, was er will, daß vor Gott geachtet wird als geschehen, ehe es gebeten wird. Davon hat Jesaias 65, 24. gesagt: „Es soll geschehen, ehe denn sie rufen, will ich antworten, und ehe sie ansreden, will ich sie erhören.“ Nicht, daß der Glaube oder wir deß würdig sind; sondern daß er seine unaussprechliche Güte und willige Gnade erzeige, damit er uns reize ihm zu glauben und tröstlich alles Gutes zu ihm versehen mit fröhlichem, unwankendem Gewissen, das nicht nach ihm tappe, noch ihn versuche. Also siehest du auch hier, daß er diese Aussätzige erhöret, ehe sie rufen, und bereit ist, ehe sie ausreden, zu thun alles, was ihr Herz begehret. Gehet hin, spricht er, ich sage euch nichts zu, es ist weiter mit euch kommen, denn daß Zusagens bedürfe; habt, was ihr gebeten habt, und gehet hin. Sind das nicht starke Reizungen, die ein Herz fröhlich und dürstig machen können? Siehe, alsdann fühlet sich, und läßt sich tappen seine Gnade, ja sie tappet und trifft uns. Das sey von dem ersten Theil gesagt.

Nun müssen wir hier das andere Theil dieses Exempels des christlichen Wesens auch ansehen. Die Aussätzigen haben uns gelehret glauben; Christus lehret uns lieben. Die Liebe thut nun dem Nähesten, wie sie siehet, daß Christus uns gethan hat, wie er sagt Joh. 13, 15: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.“ Und bald hernach spricht er Joh. 13, 34: „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe; dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt.“ Was ist das anders gesagt, denn so viel? Ihr habt nun durch mich im Glauben alles, was ich bin und habe; ich bin euer eigen, ihr seyd nun reich und satt durch mich; denn alles, was ich thue und liebe, das thue und liebe ich nicht mir selbst, sondern euch, daß ich nur denke, wie ich euch nützlich und behülflich sey, und erfülle, was ihr bedürfet und haben sollt. Darum gedenket ihr, dem Exempel nach, daß ihr auch einer dem andern thue, wie ihm von mir gethan ist, und denke nur, wie er seinem Nähesten hinfort zu Nutz lebe, und thue, was er siehet, daß ihm nütz und noth

ſey. Euer Glaube hat an meiner Liebe und Güte genug; alſo ſoll eure Liebe auch den andern geben.

Siehe, das iſt ein chriſtlich Leben, und kurz verfaſſet, bedarf nicht vieler Lehre noch Bücher, es ſtehet ganz und gar in dieſen zweien. Alſo ſaget auch St. Paulus Gal. 6, 2: „Einer trage des andern Laſt, ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen.“ Und zun Philippern 2, 4. 6. ſagt er alſo: „Ein jeglicher ſehe nicht auf das Seine, ſondern auf das, das des andern iſt.“ Und ſetzet uns daſelbſt Chriſtum zum Exempel, welcher, ob er wohl Gott war, ſey er dennoch unſer Knecht worden, habe uns gedienet, und ſey eines ſchändlichen Todes für uns geſtorben. Dieſem chriſtlichen, leichten, luſtigen Leben iſt der böſe Geiſt feind, und thut ihm mit keinem Ding ſo großen Schaden, als mit Menſchenlehren; wie wir hören werden. Denn wahrlich, einem Chriſten iſt kürzlich ſein Leben geſagt, nämlich, daß er ein gut Herz zu Gott, und einen guten Willen habe zu den Menſchen, da ſtehet es gar und alles innen.

Das gute Herz und Glaube lehret ihn von ihm ſelbſt, wie er beten ſoll. Ja, was iſt ein ſolcher Glaube, denn eitel Gebet? Denn er verſiehet ſich göttlicher Gnade ohn Unterlaß; verſiehet er ſich aber ihr, ſo begehret er ihr aus ganzem Herzen. Und das Begehren iſt eigentlich das rechte Gebet, das Chriſtus lehret und Gott fordert, welches auch erwirbet und vermag alle Dinge. Und darum, daß es nicht auf ſich, ſeine Werke oder Würdigkeit, ſondern auf Gottes lautere Güte bauet, ſich verläſſet und tröſtet, ſo geſchiehet ihm auch, wie er glaubet, begehret, trauet und bittet; daß wohl der Prophet Zacharias den Geiſt nennet einen Geiſt der Gnaden und des Gebets, da Gott ſagt Zachar. 12, 10: „Ich will ausgießen über das Haus David und über die Bürger zu Jeruſalem einen Geiſt der Gnade und Gebets;“ darum, daß der Glaube Gottes Gnade erkennet und begehret ohn Unterlaß.

Wiederum, die Liebe lehret ihn von ihm ſelber, wie er gute Werke thun ſoll; denn gute Werke ſind allein, die dem Nächſten dienen und gut ſind: ja, was iſt ſolche Liebe anders, denn eitel Wirken ohn Unterlaß gegen dem Näheſten, alſo, daß auch das Werk der Liebe Namen

hat, wie der Glaube des Gebets? Also sagt Christus Joh. 15, 12. 13: „Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde.“ Als sollte er sagen: Sie gar habe ich alle Werke euch zu gut gethan, daß ich auch mein Leben für euch gebe, welches die allergrößte Liebe, das ist, das größte Werk der Liebe ist. Hätte ich eine größere Liebe gewußt, ich wollte sie euch auch gethan haben; darum sollt ihr auch lieben, und einer dem andern alles Gutes thun. Nicht mehr fordere ich von euch; sage nicht, daß ihr mir Kirchen bauen, wallen, fasten, singen, Mönchen und Pfaffen werden, diesen oder den Stand annehmen sollet; sondern da thut ihr meinen Willen und Dienst, wenn ihr euch unter einander wohl thut, und niemand auf sich selbst, sondern auf den andern acht habe; da liegt's gar und alles innen.

Und er nennet sie Freunde. Damit will er nicht, daß man die Feinde nicht lieb soll haben; denn er spricht klärlich also: „Der sein Leben giebt für seine Freunde.“ Seine Freunde, ist mehr denn schlechts Freunde. Es mag kommen, daß du mein Freund seyst, und dennoch ich nicht dein Freund, das ist, ich mag dich lieben und für einen Freund aufnehmen; meine Freundschaft dir geben, und du dennoch mich hassest und feind bleibest. Gleichwie Christus sagt zu Juda im Garten: Freund, wozu bist du kommen? Judas war sein Freund, aber Christus war des Judä Feind: denn Judas hielt ihn für einen Feind und hassete ihn; Christus liebte Judam und hielt ihn für seinen Freund. Es muß eine freie, runde Liebe und Wohlthat seyn gegen jedermann.

Siehe, das meinet St. Jacobus, da er sagt Cap. 2, 26: „Der Glaube, so er nicht wirket, ist er todt.“ Und wie der Leib ohne Seele todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt. Nicht daß der Glaube im Menschen sey, und nicht wirke, welches nicht möglich ist; denn der Glaube ist ein lebendig, unruhig Ding; sondern, daß sich die Menschen nicht selbst betrügen, und meinen, sie haben den Glauben, so sie doch nichts davon haben, sondern sollen ansehen ihre Werke, ob sie auch ihren Nächsten lieben und ihm wohlthun. Thun sie

das, so ist es ein Zeichen, daß sie den rechten Glauben haben, thun sie aber das nicht, so haben sie nur das Gehör vom Glauben, und geschiehet ihnen wie dem, „der sich im Spiegel besiehet, wenn er davon gehet, so siehet er sich nimmer, und durch Ansehen anderer Dinge vergisset des Spiegels Gesichts," wie auch St. Jacobus sagt Kap. 1, 23. 24.

Nun lasset uns sehen die Werke der Liebe Christi in diesem Exempel. Aber was ist in Christo, das nicht eitel Liebe sey? wie jedermann von ihm selbst leichtlich erkennet. Zum ersten, was bedurft er, daß er mitten durch Samariam und Galiläam reiset, oder wer gab ihm etwas darum, oder wer hatte ihn darum gebeten, daß er's that? Ist's nicht offenbar, daß er's alles umsonst, freiwillig thut, nimmt nichts dafür, und kommt von ihm selber, unversucht, daß niemand darf sagen, er hab's um ihn verdienet, oder mit Bitte erworben? Also ganz und gar sehen wir hier, daß er nichts thut für sich selbst, sondern alles um der andern willen, dazu unerbeten und lauter umsonst, aus bloßer Güte und Liebe.

Desselben gleichen, daß er so eben in diesen Markt gieng, was durft er's? Wer hat ihn darum gebeten? Wer gab ihm etwas darum? Ist's nicht wahr, er kommt zuvor aller Verdienst, aller Gebet, und erbeut seine Liebe und Güte frei umsonst, und suchet nichts daran, das sein sey, sondern dienet nur andern damit, auf daß er zu sich locke alle Herzen, an ihn zu glauben. Siehe, eine solche Tugend ist die Liebe, die nur wohl thut und lebet den andern zu gute, suchet nichts eigenes darin, und kommt jedermann zuvor. Siehe, auf solch Leben und Werk mußt du sehen, und dein Leben richten, willst du ein Christ seyn, und alle Werke mit Gewalt aus deinen Augen thun, die dieser Art nicht sind, wenn sie gleich so groß wären, „daß sie Berge versetzten," als der Apostel sagt 1. Cor. 13, 2.

Zum andern, siehe wie er solch Gutes thut ohne der andern Schaden, ja mit Verhütung eines andern Schadens. Denn es sind etliche, die thun also Guts, daß es den andern zu Schaden kommt, opfern unserer Frauen, wie man sagt, einen Pfennig, und rauben ihr ein Pferd, als da sind, die von ungerechtem Gut Al-

mosen geben, davon Gott Jesaia 61, 8. sagt: „Ich bin ein Gott, der das Recht liebt, und hasset das Opfer, das vom Raub kommt.“ Eines solchen Wesens sind jetzt fast alle Stifte und Klöster, die der Leute Schweis und Blut verzehren, und bezahlen darnach Gott mit Messen, Vigilien, Rosenkränzen, oder stiften einen Jahrtag, geben zuweilen auch ein Almosen. Das ist alles vom fremden Gut geliebet, und Gott gedienet in guten Tagen und vollem Reichthum mit aller Genüge. Und ist wohl eine weitläuftige Plage dieß schändliche Wohlthun. Aber Christus thut hier niemand Schaden, sondern vielmehr verhütet ihn, und weiset die Aussätzigen zu den Priestern, auf daß denselbigen nichts abgebrochen werde an ihrem Rechte.

Und also zeiget er seine Gutthat den Aussätzigen, als sey er um ihrentwillen in diesen Markt gegangen; siehet sie gnädiglich an, und hilft ihnen williglich und gerne: darüber verhütet er auch der Priester Nachtheil, wiewohl er desselbigen nicht schuldig war. Denn dieweil er sie übernatürlich reinigte, ohne der Priester Zuthun, hätte er wohl mögen sie nicht zu ihnen weisen, und sagen: Habt ihr doch mit diesen nicht euer Amt geübet nach dem Gesetz, darum sollt ihr auch des Amts Genieß nicht haben, wie billig und recht ist. Aber die Liebe rechtet noch fechtet nicht; sie ist nur darum da, daß sie wohl thun will, darum thut sie auch mehr, denn sie schuldig ist, und fähret über das Recht.

Daher spricht St. Paulus 1. Cor. 6, 1. „daß die Christen nicht sollen mit einander rechten;“ sintemal die Liebe ihr Recht nicht suchet noch fordert, noch achtet, und nur auf Wohlthun siehet; daß er wohl an einem andern Ort 1. Cor. 13, 1. sagt: „Wenn ich mit Engelzungen redete, und nicht Liebe hätte, so wäre ich wie eine Schelle oder Glocke, die nur klinget,“ und doch nichts thut. Also sind, wahrlich, jetzt die Gelehrten, die viel lehren in Rechten, das doch eitel unchristlich Ding ist wider die Liebe. Nicht sage ich von denen, die da richten müssen; denn weil Recht vor Liebe gehet bei etlichen unchristlichen Menschen, müssen sie da seyn und Recht sprechen, daß nicht ärgers geschehe. Es ist nicht christlich, henken und rädern; aber daß man den Mördern wehre,

muß man solches auch thun. Es ist nicht christlich, essen und trinken; aber dennoch muß man es auch thun. Es sind alles nöthige Werke, da nicht christlich Wesen innen gehet; darum muß man sich auch nicht daran begnügen lassen, als seye man damit ein Christ. Ehelich Werk ist auch nicht christlich; noch ist's dennoch vonnöthen, um böser Werke zu meiden, und so fortan.

Zum dritten, zeiget er die Liebe noch größer, daß er sie auch anleget, da sie verloren ist und Undank verdienet, das mehrere Theil: Zehn Aussätzige machet er rein, und nur einer danket ihm; an den neunen ist seine Liebe verloren. Hätte er hier wollen Recht für Liebe brauchen, wie die Menschen pflegen und die Natur lehret, so hätte er sie allesammt wiederum aussätzig gemachet: aber er lässet sie fahren und gebrauchet seiner Liebe und Wohlthat, ob sie wohl ihm Feindschaft für Dank geben. Desselben gleichen den Priestern hat er ihren Genies nicht gehindert, hat ihnen ihre Ehre und Recht, wiewohl ohne Noth und Schuld, heimgeschicket; so danken sie ihm also, und wenden von ihm die Aussätzigen, daß sie glauben, Christus habe sie nicht rein gemachet, sondern das Opfer und Gehorsam des Gesetzes; und verstören also den Glauben in den Aussätzigen, und machen Christum veracht' und unangenehm bei ihnen, als der sich eines fremden Guts annähme.

Denn daß die Priester haben diese Aussätzigen verhöret, ist glaublich, und der Text wird's auch geben; darum müssen sie gar viel böser Worte wider Christum diesen Aussätzigen eingebläuet haben, und die Werke des Gesetzes und Opfer hoch erhaben, auf daß sie den großen feinen Glauben in ihnen vertilgeten, und sich selbst an Christi Statt setzten in ihr Herz. Und die Aussätzigen haben solches aufgenommen, und Christum gehalten wie die Priester von ihm geplaudert, daß sie ihm gar feind worden sind, und ihre Reinigung Gott zugeschrieben, als durch die Opfer und Verdienst erlanget, nicht Christo und seiner lautern Güte. Und also sind sie leiblich vom Aussatz erlöset, und darüber gefallen in geistlichen Aussatz, der tausendmal ärger ist. Aber Christus lässet beide Theile gehen, und seiner Güte genießen, schweiget seines Rechten, nimmt Haß und Ungunst für

Lob und Dank; daß man wohl hieneben möge lernen, wie wir zuweilen bitten, daß besser wäre, es würde uns nicht gegeben. Diesen Aussätzigen wäre besser gewesen, daß sie unrein blieben wären, denn daß sie durch ihre leibliche Reinigkeit kommen zu solcher großen geistlichen Unreinigkeit.

Siehe nun auf das Exempel, reize nun dein Leben, daß du deine gute Werke nicht allein ohne Schaden der andern, ja auch mit Vortheil, auch nicht allein den Freunden und Frommen thust, sondern erwegest dich, daß sie das mehrere Theil verloren werden, und du Undank und Haß zu Lohn empfaheſt; so geheſt du im rechten Weg und Fußtapfen deines Herrn Christi. Bis daß du hieher kommeſt, ſollſt du dich für keinen vollkommenen rechten Christen halten, und nicht achten, ob du zehn härene Hemder anträgeſt, alle Tage faſteſt, alle Tage Meß halteſt und Pſalter beteſt, wallen läufeſt, Kirchen oder Jahrtag ſtifteſt; denn Christus würde ſolche Werke auch gethan haben, wenn ſie die rechtſchuldigen wären. Siehe, das iſt eigentlich ein chriſtlich Leben. Das ſey genug von dem erſten Stück des Evangelii geſagt; nun wollen wir das andere Theil auch anſehen. Der Evangeliſt ſpricht alſo:

„Und es geſchah, da ſie hingiengen, wurden ſie „rein.“

Bisher haben wir gelernet, wie der Glaube wirket, was ſeine Natur iſt, wo er herkomme, was ſein Anfang ſey, was er bringe, und wie angenehm er vor Gott ſey; das iſt noch alles vom Anheben eines chriſtlichen Weſens geſagt. Nun iſt's nicht genug anheben, ſondern zunehmen, nnd beſtändig bleiben; denn Chriſtus ſaget: „Wer beharret bis an's Ende, der wird ſelig;“ item: wer ſeine Hand an Pflug leget, und ſiehet zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reich Gottes. Darüber lehret uns dieß ander Theil von dem Zunehmen und Vollkommenheit des Glaubens. Es iſt gar ein zart unleidlich Ding um den Glauben oder Zuverſicht des Herzens zu Gott, und mag gar leicht verſehret werden, daß es anfahe zu zappeln und wanken, wo es nicht faſt geübet und gewohnet iſt.

Auch ſo hat es unzählige Anſtöße und Fährlichkeit

von den Sünden, von der Natur, von der Vernunft und Eigendünkel, von den Menschenlehren, von den Exempeln der Heiligen, von den Teufeln; kürzlich, hinten und vornen, und auf allen Seiten wird es ohn Unterlaß angefochten, daß es zagen und wanken oder auf die Werke fallen soll. Daß wohl St. Petrus sagt 1. Petr. 4, 18: „Der Gerechte wird kaum selig.“ So feindlich reißen sich die Anfechtungen um ein solch gläubig Herz: daher auch St. Paulus sagt 1. Cor. 10, 12: „Wer sich lässet dünken, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ Und lehret an allen Oertern, wie wir mit Sorgen und Furcht wandeln sollen, des Glaubens je wohl wahrnehmen; denn, wie er sagt, 2. Cor. 4, 7. „wir tragen solchen Schatz in irdischem Gefäß,“ das gar leicht zerbrochen wird, wo Gott uns nicht erhält.

Darum müssen wir nicht sicher seyn, sondern in Gottes Furcht stehen, und beten mit Jeremia 17, 17. „daß er uns den Glauben behüte,“ und lasse es nicht kommen dahin, daß wir an ihm zagen und vor ihm erschrecken. Auch weiset dieß Evangelium gnugsam diese Gefahr mit einem schrecklichen Exempel, daß unter diesen zehen gläubigen Aussätzigen neune abfallen, und nur einer ans Ende bestehet und bleibet. Und gehet hier zu, wie mit einem schönen Baum, der voller Blüthe stehet, daß man meinet, er werde die Früchte nicht alle ertragen; aber darnach durch Ungewitter also viel Blüthe verdirbet, Frucht abfället, und wurmstichig wird, daß kaum das zehente Theil reif wird; also sind ihrer viele, die das Wort aufnehmen, und anfahen zu glauben; aber, wie der Herr sagt Luc. 8, 13. „es ist ein steinichter Acker, und haben nicht Saft genug, oder stehen unter den Dörnern und Disteln;“ das ist, durch Anfechtung und Reizung fallen sie ab, und bleiben nicht beständig. Denn so bald es ihnen übel gehet, oder Gott sie angreifet, vergessen sie seiner Güte, sehen nur auf seinen Zorn; davon gehet denn der Glaube unter, und bleibet ein zappelnd, verzagt und erschreckt Gewissen, das vor Gott fleucht, geschweige denn, daß es ihm sollte entgegen laufen, wie es im Anfang thäte *).

*) Von hier an bis zu den Worten: So wollen nun ꝛc. haben nur die Ausgaben B.

Also sehen wir hier, da die Aussätzigen hatten angefangen zu glauben, und sich Gutes versehen zu Christo, trieb er ihren Glauben weiter, und versuchte ihn, machte sie nicht zusehends gesund, sondern saget ihnen ein Wort, sie sollen sich den Priestern zeigen. Wo hier nicht Glaube wäre gewest in ihnen, so hätte die Vernunft und Naturdünkel also gesagt, und bald gemurret: Was ist das? wir haben uns großer Güte zu ihm versehen, und herzlich an ihn geglaubet, er würde uns helfen; aber nun rühret er uns nicht an, wie er pflegt, und den andern gethan hat, sondern siehet uns nur an, und gehet damit vorüber dahin; er verachtet vielleicht uns; dazu sagt er weder ab noch zu, ob er uns wolle reinigen oder nicht, sondern lässet uns im Zweifel hangen, und spricht nicht mehr, denn wir sollen uns den Priestern zeigen. Was sollen wir uns ihnen zeigen? sie wissen zuvor wohl, daß wir aussätzig sind.

Siehe, also würde die Natur zornig und launisch auf ihn, daß er nicht so bald thut, was sie wollte, und sagt ihr nicht gewißlich zu, was er thun wollte. Aber hier ist Glaube, der stärkt sich, und nimmt nur mehr zu durch solch Versuchen, achtet nicht, wie ungnädig oder ungewiß die Geberde und Worte Christi lauten; sondern haftet fest an seiner Güte, lässet sich nicht abschrecken. Und fürwahr, es ist ein großer, reicher Glaube in ihnen gewesen, daß sie auf solche Worte sind frei hingegangen; denn wo sie gezweifelt hätten, wären sie gewißlich nicht gegangen, und ist doch keine klare Zusagung da.

Und das ist auch die Weise, die Gott brauchet, in uns allen, den Glauben zu stärken und probiren, daß er also mit uns fähret, daß wir nicht wissen, wie er's mit uns machen will: welches er nur darum thut, daß der Mensch soll sich selbst ihm befehlen und ergeben auf seine bloße Güte, nicht zweifeln, er werde das geben, das wir begehren oder ein bessers. Also haben diese Aussätzigen auch gedacht: Wohlan, wir gehen dahin, wie er uns gebeut, und wiewohl er uns nicht saget, ob er uns wolle reinigen oder nicht, soll uns dasselbe doch nicht bewegen, daß wir weniger von ihm halten, denn vorhin. Ja, wir wollen nun desto mehr und stärker von ihm halten, und deß fröhlich warten, daß, so er uns nicht will

rein machen, so wird er's doch besser machen, denn daß wir rein wären, wollen seine Güte darum nicht fahren lassen. Siehe, das ist ein recht Zunehmen im Glauben.

Solch Versuchen währet weil wir leben, darum muß das Zunehmen auch so lange währen; denn wo er uns einmal versuchet in einem Stück, darinnen er uns ungewiß machet, wie er's mit uns machen will, so nimmt er darnach nimmer ein anders, und immer für und für unsern Glauben und Vertrauen größert, so wir anders nur feste bleiben hangen durch und durch. Siehe, das Wesen nennet St. Petrus wachsen in Christo, da er saget 1. Petr. 2, 2: „Wie die jetzt gebornen Kindlein sollt ihr die vernünftige, unverfälschte Milch suchen, daß ihr dadurch wachset, bis ihr selig werdet." Item 2. Petri 3, 18: „Wachset in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi." Und St. Paulus an allen Orten begehret, daß wir zunehmen, bleiben und reich werden in der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi. Das ist nichts anders, denn auf diese Weise stark werden im Glauben, wenn Gott seine Güte verbirget, und sich stellet, wie hier Christus gegen den Aussätzigen sich stellet, daß wir nicht wissen, wie wir mit ihm daran seyn; denn der Glaube soll seyn Argumentum non apparentium, gewiß seyn, und nicht zweifeln an denen Dingen, die verborgen sind, und nicht empfunden werden. Ebr. 11, 1.

Darum siehe hier zu, wenn Gott scheinet am fernesten seyn, so ist er am nächsten. Dieß Wort Christi lautet, daß man nicht wissen mag, was er thun will, und sagt nichts ab noch zu, daß die Aussätzigen, die zuvor sich gewißlich seiner Güte allerdings versehen hatten, möchten sich daran gestoßen haben, und in Zweifel gefallen seyn, und gar viel einen andern Verstand daraus empfahen, denn Christus meinet. Christus redet es aus so überflüssiger Güte, daß er meinet, es sey nicht noth, ihnen zu sagen, sie haben schon erlanget, was sie wollen. Nun aber die Meinung ihnen nicht offenbar war, möchten sie denken, er wäre gar viel anderer Meinung, und ferner von ihnen, denn zuvor. Also sind alle seiner überschwenglichen Güte Werke und Worte, daß uns dünket, er sey zuvor gütiger und gnädiger gewesen, denn hernach, da er angefangen mit uns zu thun.

Also geschah dem Volk Israel in der Wüsten auch, daß sie meineten, Gott hätte sie nicht aus Egypten geführet, den sie doch in Egypten anriefen und erkannten, daß er ihnen aushelfen wollte; aber es geschiehet alles darum, daß wir nicht im weichen Anfang und Milchglauben bleiben, sondern wachsen und immer zunehmen, bis daß wir auch den starken Wein trinken mögen, und also trunken werden, und voll Geistes, daß wir nicht allein Gut, Ehre und Freunde, sondern auch den Tod und die Hölle verachten und überwinden.

Darum geschieht den Treulosen und Ungläubigen gleichwie den unseligen Fundgrübern, die mit großer Zuversicht anfahen zu suchen, und graben viel; aber wenn sie schier auf den Schatz kommen sind, daß noch um ein kleines zu thun wäre, lassen sie ab, sehen an, wie viel sie bisher umsonst gearbeitet, und denken, es seye nichts vorhanden; so kommt denn ein anderer, der sein würdig ist, der noch nie angefangen hat, schlägt darein, und findet, was jener ihm vorgesuchet und ergraben hat. Also ist's mit der Gottes Gnade auch: wer anfähet zu glauben, und will nicht immer zunehmen und wachsen, dem wird sie genommen, und einem andern gegeben, der damit anfähet; will derselbe auch nicht fortfahren, wird's ihm auch genommen, und einem andern gegeben. Es will nur geglaubet seyn. Und allhie reden unsere hohen Schulen gar blind, toll, giftig Ding vom Glauben, da sie lehren, es sey genug zur Seligkeit der Anfang des Glaubens, und nur ein kleiner Grad oder Stück davon.

So wollen nun diese Worte des Textes, „und es geschahe, da sie hingiengen, wurden sie rein," so viel sagen: Es ist unmöglich, daß der Glaube fehlen sollte, sondern es muß geschehen, wie er glaubet. Denn, hätten diese Aussätzigen nicht geglaubet, und wären nicht beständig blieben, so wären sie freilich nicht gegangen. Darum nicht um ihres Gehens willen, sondern um des Glaubens willen sind sie rein worden, um welches willen sie auch sind gegangen.

Das sage ich alles darum, daß nicht etwan ein blinder Meister über diesen Text komme, der seine Augen in das Werk stecke, und sehe nicht an den Glauben; gebe darnach vor, die Werke machen uns angenehm und selig,

dieweil diese Aussätzigen sind gegangen, und also gereiniget worden. Welchem Irrthum zu begegnen ist, daß man dieser Aussätzigen Glauben recht ansehe, so findet sich's, daß nicht das Werk dieses Ganges habe die Reinigung erworben, sondern der Glaube.

Also ist nun vielmal gesagt, daß zweierlei Werke sind, etliche vor und ohne den Glauben, etliche aus und nach dem Glauben. Denn so wenig als die Natur ausserhalb dem Glauben mag müßig und wirklos seyn, so viel weniger mag der Glaube auch müßig seyn, und wie die natürlichen Werke nicht machen noch zuvor kommen der Natur, sondern die Natur muß zuvor seyn, und die Werke aus ihr und von ihr machen: also auch die gläubigen Werke machen nicht den Glauben, sondern sie folgen und werden vom Glauben gemacht. Darum müssen je Werke da seyn; aber sie verdienen noch seligen nicht, sondern alle Seligkeit und Verdienst muß zuvor da seyn im Glauben.

Daher kommt's auch, daß des Glaubens Werke frei und nicht erlesene Werke sind. Denn diese Aussätzigen stunden also frei, daß, wo sie Christus hätte heißen etwas anders thun, hätten sie es auch gethan. Und wo man sie hätte gefraget, ob sie darum hingiengen, daß sie wollten rein werden, hätten sie nein gesagt; welches doch seyn müßte, wenn um des Werks willen die Reinigung geschehen wäre. Gleich als wenn du die Werkheiligen frageſt, ob sie darum wirken, daß sie selig werden, sprechen sie: Ja, und ohne die Werke möchten sie nicht selig werden. Doch, wie die Aussätzigen nicht um ihrentwillen, sondern um der Priester willen müssen gehen, daß denselbigen auch genug geschehe, wiewohl sie es nicht schuldig waren; also alle Gläubigen wirken, nicht um ihrentwillen, sondern um der andern willen, daß sie denselbigen dienen; wiewohl sie ihnen nichts schuldig sind, sondern frei wohl thun, wie uns Christus gethan hat.

„Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er ge-
„sund worden war, kehrete er um, und preisete
„Gott mit lauter Stimme.“

Dieß Wiederkommen muß geschehen seyn, nachdem er sich den Priestern hat gezeiget mit den andern. Und der Evangelist schweiget, wie sie zu den Priestern kommen sind, und was da geschehen sey. Aber aus des eini-

gen Wiederkommen und Dankbarkeit giebt er zu verstehen, wie es ergangen sey. Er ist ohn allen Zweifel gar ungerne allein wieder kommen; denn die dieweil er aus so ganzem Herzen Christo danket und hold ist, läßt sich's nicht anders denken, denn wie er wird bei den andern angehalten, vermahnet, getrieben, gebeten, und sich aufs äußerste bemühet haben, daß sie mit ihm giengen, und solche große Wohlthat erkenneten; wird ihm auch wehe gethan haben, daß er sie nicht hat mögen bewegen, wird mit Weinen und Unmuth von ihnen gegangen seyn. Solches alles und desgleichen zwinget uns zu denken die Liebe, die er hatte zu Christo; die läßt nichts unversucht, fürchtet niemand, siehet auch niemand an, daß sie nur Christum würdiglich ehre und lobe.

Was mag denn hier für ein Wetter kommen seyn, das diese neune so stark hat von diesem einigen gesondert; sintemal wir gehöret haben, daß sie allesammt so ein fein Anheben und Zunehmen im Glauben Christi hatten? Von ihnen selber werden sie nicht so weit abgefallen seyn; es muß jemand den Glauben in ihnen zuvor umgestoßen haben, daß sie die Ehre, die sie bisher Christo so frei und reichlich gaben, nun von ihm wenden, und ihn der berauben, und die Freundschaft in Feindschaft verkehren. Es muß auch nicht ein schlechter Abfall seyn, der sich so hart wehret und widerstrebet diesem einigen, und allem seinem Vermahnen und Bitten. Siehe, das haben die Priester gethan, die konnten nicht leiden, daß die Ehre würde Christo gegeben; darum werden sie gar eine starke Predigt wider ihn gethan haben, daß sie solchen Glauben vertilgeten.

Was mögen sie aber gesagt haben zu ihnen? Dieweil sie wider Christum und den Glauben haben gestritten, ist gut zu denken, was sie gesagt und gethan haben, nämlich das Widerspiel des Glaubens; das ist, sie haben den armen Leuten vorgebläuet, wie sie nicht sollten glauben, daß Christus sie gereiniget hätte, sondern sollten Gott danken, der hätte ihr Opfer und der Priester Gebet angesehen, und sie erhöret, und darum gereiniget *). Darüber haben sie ihr Herz mit zween starken Stößen umgeworfen.

*) A. Und was sie sonst für Worte gebrauchet haben,

*) Zum ersten, daß den Aussatz reinigen sey unmöglich der Creatur, und allein göttlich Werk gewißlich, darum möge es Christo in keinem Wege zugeeignet werden; denn sie sahen einen Menschen, und nicht für einen Gott achteten; darum sie sich hüten sollten, daß sie ja Gott nicht lästerten, und eine Creatur zu Gott machten. O welch ein hübscher Schein und mächtiger Stoß ist das gewesen! Wie ein großer Glaube muß da seyn, der da stehen soll, wenn man ihm Gott selber, Gottes Ehre und Gottes Werk entgegen stellet, und damit dräuet, daß er Gott nicht verleugne? Welch Herz meinet nicht, daß es hier aufs allerbeste thue, daß es solcher Anfechtung folge?

Der andere Stoß, daß sie Mosis Gesetz haben vorgezogen, darin geboten ward, „man sollte die Priester hören bei dem Tode, was sie nach dem Gesetz urtheileten," 5. Mos. 17, 12. Dieweil denn hier die Priester urtheileten, die Reinigung wäre von Gott, nicht von Christo geschehen, haben sie ihr Gewissen gewaltiglich gefangen, und den Glauben zu Pulver verstöret in den neunen; denn wider das Gesetz thun, ist auch wider Gott thun.

Da siehe, welch eine greuliche Anfechtung ist das gewesen, da dem Gewissen wird entgegen gestellet der leibliche und ewige Tod, Gottes und Menschen Zorn, die höhesten und größten Sünden, zugleich mit den größesten Strafen. Welch Herz sollte vor solchem Schrecken nicht fallen, oder je nicht zittern, sonderlich so man das Gesetz Gottes zu einem Wahrzeichen darbeut? Damit sind diese neune dahin gefallen, und hätten ehe zehen Christos verleugnet, ehe sie Gott erzürnen und das Gesetz übertreten wollten, haben gedacht, sie thun fast wohl daran.

Darnach wird sich allererst ein wüst Gezänk erhebt haben über diesem einigen: der hat allein sollen stehen

die Herzen der Aussätzigen abzuwenden. Aber dieser einige wollte sich nicht lassen von Christo abwenden, blieb beständig, und überwand alle Anstöße des Glaubens.

*) Von hier an bis zu den Worten: „Und das war ein Samariter" haben wieder nur die Ausgaben B.

wider die Priester, und alle seine Gesellen fallen von ihm zu seinem Widertheil; da werden sie auch Fleiß vorgewandt haben, gebeten und gedräuet, daß er Gott je nicht erzürne, den Priestern glaube, das Gesetz Mosis nicht verachte, sich versehe, daß er nicht getödtet würde als ein Gotteslästerer. Da hat das arme Kind müssen ein Narr oder unsinnig seyn, ist's ihm so gut worden, oder ein Ketzer und Abtrünniger; hat Reinigung überkommen, aber er muß darob wagen Leib und Leben, Gut und Ehre, Freunde und Gesellen: muß dazu ihnen den Namen lassen, daß sie fromm sind, wohlthun und Gott ehren, er muß ein Sünder seyn und Gott unehren. Und dieweil er war ein Samaritan, haben sie sein vielleicht desto weniger geachtet, und gedacht: Laß ihn fahren, er ist doch ein Samaritan, ein verloren Mensch und nicht von Israel; oder haben sich sein erbarmet, als eines tollen, besessenen Menschen.

Also muß allezeit der göttliche Name das größeste Uebel thun, und der größeste Schanddeckel seyn, durch Mißbrauch des Teufels und böser Menschen. Denn dieweil sie wissen, daß man nichts so sehr fürchtet und ehrlich hält, als Gottes Namen und Ehre, sonderlich bei den gutherzigen Menschen; darum nehmen sie eben denselben, und führen ihn auf ihr Ding, soll Gott seyn, was sie vorgeben; so folget denn der arme Haufe, der nicht anders wähnet, man soll alles das fürchten und aufnehmen, damit Gottes Namen oder Wort vorgestellet wird. Darum ist noth ein großer Verstand in solchen Anfechtungen, daß man sich nicht irren lasse, ob wir mit Gottes Namen bedräuet werden. Haben doch auch die Abgötter Gottes Namen und Ehre ihnen zugemessen. Also hat der Papst auch allezeit gebrauchet des göttlichen Namens zu aller Sünde und Schande, und folgen ihm alle seine Jünger und falschen Lehrer, zuvor die Geistlichen, die da vorgeben, ihre unchristliche, ungläubige Stände und Werke seyen göttlich und christlich.

Aber viel härter gehet es da zu, wenn der böse Geist das Gewissen ängstet in Todesnöthen, und vorhält, wie Gott zornig sey und wolle sein nicht; davon David Psalm 3, 3. sagt: „Viel sagen meiner Seele, Gott wolle ihr nicht helfen" ꝛc. oder wie die Juden zu Christo am

Kreuz sprachen Matth. 27, 46: „Laß sehen, ist er Gottes Sohn, er helfe ihm nun, er hat Gott vertrauet, laß sehen, ob er ihn erlöse.“ Als sollten sie sagen: Es ist unmöglich, daß er ihm helfe, es ist mit ihm ganz verloren. Oder so Gott selbst einen Menschen also versuchet und verläßt, daß er nicht anders in seinem Gewissen fühlet, denn als habe ihm Gott entsaget, und wolle sein nimmermehr; wie David sagt Psalm 31, 23: „Ich sprach in meinen Zagen: Nun bin ich von deinen Augen verworfen.“ Welches auch Abraham 1. Mos. 15, 12. und Jacob 1. Mos. 32, 24. versuchet haben.

Hier leidet der Glaube die letzte Noth, und ist in der Höllenpein. Hier ist's noth feste halten, und sich nicht irren lassen, daß ihm Gott selber vorgebildet wird. Siehe, das ist die letzte und größeste Anfechtung des Glaubens; wer hier bleibet, der bleibet wohl ewig: denn da ist überwunden Todes- und Höllenfurcht, mit allem Schrecken, das in dieser und jener Welt ist. Das sind die stärkesten Christen und größesten Geister.

Das sage ich alles darum, daß wir lernen fest am Glauben halten, den wir angefangen haben, und immer bleiben in demselben guten Wahn, der sich alles Gutes zu Gott vermesse, und uns nicht davon lassen stoßen oder dringen, es sey Mensch, Teufel, Sünde, Gesetz, Gottes Name, auch Gott selber; welches wir desto besser vermögen, so wir nur darauf bleiben, daß die eigentliche Natur des Glaubens sey, wie St. Paulus Ebr. 11, 1. sagt: Substantia sperandarum, argumentum non apparentium; non autem substantia fugiendarum, nec argumentum visibilium; das ist, des Glaubens Art ist, daß er sich verlasse auf die Güte Gottes, und bilde ihm nichts anders vor, denn das zu hoffen und begehren sey. Darum, was da ander Ding ist, das zu fliehen und schrecklich ist, das ist nicht des Glaubens Vorbild, sondern der Anfechtung und Versuchung: denn Gott hat unsern Glauben, oder gut Gewissen, oder Zuversicht, nicht auf Zorn, sondern auf Gnade gebauet; darum auch alle seine Zusagungen lieblich und gnädig sind, wiederum, sein Dräuen schrecklich und bitter, welches man auch glauben muß; aber darauf kann sich der christliche Glaube nicht bauen, der muß eitel gut Ding ihm vorbilden.

Das andere, daß man gewiß sey. Dasselbe Gut, das der Glaube vor ihm hat und darauf er sich verläßt, muß nicht gesehen noch empfunden werden. Darum alles, was er fühlet, es thue wohl oder wehe, muß er wissen, daß es nicht das sey, das er glauben soll, sondern es ist die Anfechtung und Versuchung, und sich also drüber schwingen und springen, die Augen und alle Sinne zuthun, nur an dem Guten hangen, das er weder siehet noch höret, bis daß die Anfechtung vergehe. Gleichwie Elias 1. Kön. 19, 13. „sein Angesicht deckete mit seinem Mantel, da der große Wind und Erdbeben, und Feuer vor ihm über gieng.“

So viel nun dieses Aussätzigen Stöße und Anfechtungen sind größer gewesen, und er darin allein verlassen und bestanden; so viel ist sein Glauhe größer und vollkommen, ganz reif worden; ohn Zweifel uns zu einem Exempel, daß wir uns auch nicht lassen bewegen solche Priester und Geistliche, wenn schon der ganze Haufe aller Welt ihnen zufiele. Es war je ein groß Ansehen, daß die Priester ihm widerstunden, die doch andern Leuten den rechten Weg zu lehren schuldig waren, die billig die Gelehrtesten seyn sollten.

Und hier lehren wir eine gute Antwort, die wir dem Papst, Geistlichen und Gelehrten mögen geben, wenn sie sich aufwerfen mit ihrer Gewalt, Obrigkeit, Amt und Würdigkeit, geben vor, man müsse ihnen glauben, und allein hören, was sie sagen; können wohl fassen, daß Christus die Aussätzigen zu den Priestern weiset, stellen sich aber, als sähen sie nicht auch, wie dieser einige Mensch, der nicht ein Priester, sondern ein Laye war, ja, auch nicht ein israelisch, sondern ein samarisch Mann, und urtheilet doch der Priester Lehre und Meinung, und ist gelehrter, denn sie allesammt, fragt auch nichts darnach, daß er allein ist, und der Haufe ihnen zufället. Wenn nun das genug wäre, wie unsere Papisten sagen, daß sie die Geistlichen, Gelehrten und Obersten heißen, und Gewalt, dazu den Haufen mit sich haben, und man sollte nicht widersprechen, was die Obrigkeit, Würdigkeit, Gewalt, der Haufe, vorgebe, so hätte dieser Samariter unrecht gethan. Aber da sey Gott vor! Sondern das Evangelium lehret hier,

daß niemand so fast zu irren und verführen pfleget, als eben die Priester, die Geistlichen, die Gelehrtesten, die Obersten, die Würdigsten und die meisten, darum sich auch vor niemand so fast, als vor ihnen zu hüten ist.

Doch dieweil Christus sie zu ihnen weiset, giebt er an, daß nicht ihr Amt, sondern der Mißbrauch ihres Amts zu meiden sey, und setzet eine Regel, wiefern man ihnen glauben und folgen soll: nämlich, wenn sie nach dem Gesetz lehren, soll man sie hören; wie Moses 5. B. 17, 11. 12. klärlich ausdrücket, daß die Priester nach dem Gesetz urtheilen sollten, und alsdann, wer nicht hören wollte, steinigen; wo sie aber ohne Gesetz und ihre eigene Lehre vorgeben, soll man weder Amt noch Gewalt ansehen, und allein bei der Schrift bleiben. Es sagen die Leute wohl, daß niemand falsch schreibet, denn die Schreiber; also prediget auch niemand falsch, denn die Prediger; und wie man abermal sagt: Die Gelehrten, die Verkehrten. So denn die Priester, die von göttlicher Ordnung eingesetzt sind, und Gottes Gesetz lehren, das mehrmal und am sehrsten irren; was sollten unser Papst, Cardinal und Bischof thun, die weder von Gott noch Menschen, sondern von ihnen selbst eingesetzt, dazu weder predigen noch studieren, auch nicht mehr denn lauter Menschenlehre, und ihre eigene Träume aufrichten? Darum ist hier weder Amt noch Lehre gut, eitel Irrthum, von oben an bis unten aus, daß nur zu meiden, nicht viel zu disputiren ist ihre Lehre und Wesen; denn sie sind nicht die Priester, die hier bezeuget sind; wie wir hören werden.

Warum sagt aber St. Lucas, daß dieser einige gesehen habe, daß er rein worden ist; haben's die andern nicht auch gesehen, so sie doch alle zehn gereiniget sind? So haben die neune, wie wir gehöret, mit den Priestern auch Gott gelobet, und groß von ihm gehalten, auf daß sie ja nicht Christo, als einer Creatur, die Ehre gäben; warum sagt er denn, daß dieser einige allein habe Gott groß gelobet, mit großer Stimme?

Auf's erste, ist das von St. Luca nach der gemeinen Weise geredet, da man von den Undankbaren sagt, er siehet nicht die Wohlthat, so ihm geschehen ist, das ist, er will's nicht sehen, noch zu Herzen nehmen, noch

Das andere, daß man gewiß sey. Dasselbe Gut, das der Glaube vor ihm hat und darauf er sich verläßt, muß nicht gesehen noch empfunden werden. Darum alles, was er fühlet, es thue wohl oder wehe, muß er wissen, daß es nicht das sey, das er glauben soll, sondern es ist die Anfechtung und Versuchung, und sich also drüber schwingen und springen, die Augen und alle Sinne zuthun, nur an dem Guten hangen, das er weder siehet noch höret, bis daß die Anfechtung vergehe. Gleichwie Elias 1. Kön. 19, 15. „sein Angesicht deckete mit seinem Mantel, da der große Wind und Erdbeben, und Feuer vor ihm über gieng.“

So viel nun dieses Aussätzigen Stöße und Anfechtungen sind größer gewesen, und er darin allein verlassen und bestanden; so viel ist sein Glaube größer und vollkommen, ganz reif worden; ohn Zweifel uns zu einem Exempel, daß wir uns auch nicht lassen bewegen solche Priester und Geistliche, wenn schon der ganze Haufe aller Welt ihnen zufiele. Es war je ein groß Ansehen, daß die Priester ihm widerstunden, die doch andern Leuten den rechten Weg zu lehren schuldig waren, die billig die Gelehrtesten seyn sollten.

Und hier lehren wir eine gute Antwort, die wir dem Papst, Geistlichen und Gelehrten mögen geben, wenn sie sich aufwerfen mit ihrer Gewalt, Obrigkeit, Amt und Würdigkeit, geben vor, man müsse ihnen glauben, und allein hören, was sie sagen; können wohl fassen, daß Christus die Aussätzigen zu den Priestern weiset, stellen sich aber, als sähen sie nicht auch, wie dieser einige Mensch, der nicht ein Priester, sondern ein Laye war, ja, auch nicht ein israelisch, sondern ein samarisch Mann, und urtheilet doch der Priester Lehre und Meinung, und ist gelehrter, denn sie allesammt, fragt auch nichts darnach, daß er allein ist, und der Haufe ihnen zufället. Wenn nun das genug wäre, wie unsere Papisten sagen, daß sie die Geistlichen, Gelehrten und Obersten heißen, und Gewalt, dazu den Haufen mit sich haben, und man sollte nicht widersprechen, was die Obrigkeit, Würdigkeit, Gewalt, der Haufe, vorgebe, so hätte dieser Samariter unrecht gethan. Aber da sey Gott vor! Sondern das Evangelium lehret hier,

daß niemand so fast zu irren und verführen pfleget, als eben die Priester, die Geistlichen, die Gelehrtesten, die Obersten, die Würdigsten und die meisten, darum sich auch vor niemand so fast, als vor ihnen zu hüten ist.

Doch dieweil Christus sie zu ihnen weiset, giebt er an, daß nicht ihr Amt, sondern der Mißbrauch ihres Amts zu meiden sey, und setzet eine Regel, wiefern man ihnen glauben und folgen soll: nämlich, wenn sie nach dem Gesetz lehren, soll man sie hören; wie Moses 5. B. 17, 11. 12. klärlich ausdrücket, daß die Priester nach dem Gesetz urtheilen sollten, und alsdann, wer nicht hören wollte, steinigen; wo sie aber ohne Gesetz und ihre eigene Lehre vorgeben, soll man weder Amt noch Gewalt ansehen, und allein bei der Schrift bleiben. Es sagen die Leute wohl, daß niemand falsch schreibet, denn die Schreiber; also prediget auch niemand falsch, denn die Prediger; und wie man abermal sagt: Die Gelehrten, die Verkehrten. So denn die Priester, die von göttlicher Ordnung eingesetzt sind, und Gottes Gesetz lehren, das mehrmal und am fehrsten irren; was sollten unser Papst, Cardinal und Bischof thun, die weder von Gott noch Menschen, sondern von ihnen selbst eingesetzt, dazu weder predigen noch studieren, auch nicht mehr denn lauter Menschenlehre, und ihre eigene Träume aufrichten? Darum ist hier weder Amt noch Lehre gut, eitel Irrthum, von oben an bis unten aus, daß nur zu meiden, nicht viel zu disputiren ist ihre Lehre und Wesen; denn sie sind nicht die Priester, die hier bezeuget sind; wie wir hören werden.

Warum sagt aber St. Lucas, daß dieser einige gesehen habe, daß er rein worden ist; haben's die andern nicht auch gesehen, so sie doch alle zehn gereiniget sind? So haben die neune, wie wir gehöret, mit den Priestern auch Gott gelobet, und groß von ihm gehalten, auf daß sie ja nicht Christo, als einer Creatur, die Ehre gäben; warum sagt er denn, daß dieser einige allein habe Gott groß gelobet, mit großer Stimme?

Auf's erste, ist das von St. Luca nach der gemeinen Weise geredet, da man von den Undankbaren sagt, er siehet nicht die Wohlthat, so ihm geschehen ist, das ist, er will's nicht sehen, noch zu Herzen nehmen, noch

bedenken, auf daß er dankbar wäre, sondern thut, als wüßte er nichts darum, verachtet und siehet es nicht an. Also haben diese neune nicht wollen ansehen und bedenken die Wohlthat Christi, haben ihn verachtet, als hätte er ihnen nichts gethan. Wiederum, der Dankbare will und kann nicht vergessen, höret nicht auf anzusehen und zu erkennen seinen Wohlthäter und Wohlthat. Mit solchen Augen hat dieser Samariter angesehen seine Reinigung.

Auf's andere, die neune lobten auch Gott, aber mit der Zunge, und lästerten ihn zugleich in Christo. Es wäre auch nicht sträflich gewesen, ob sie Christum der Zeit noch nicht für einen Gott hätten gehalten; denn er war noch nicht verkläret, als St. Johannes 7, 39. sagt. Und dieser einige hat ihn vielleicht auch noch für einen lautern Menschen gehalten. Aber da wollten sie hin, daß Christus ein sündiger Mensch und Gotteslästerer gehalten, und auf's äusserste verachtet würde. Ein solch Gift bräueten sie in die neune. Christus sucht der Zeit nicht mehr, denn daß sie ihn aufnehmen als von Gott zu ihnen gesandt, daß sie glaubten, wie Gott in ihm wohnete, redete und wirkete. Das wollten sie nicht, und mochten's auch nicht leiden von andern, daß sie ihn also aufnehmen; sondern er sollte geachtet werden vom Teufel kommen, voll Teufel seyn, durch Teufel reden und wirken. Und solchen Glauben ließen die neune in sich treiben.

Aber dieser einige blieb fest darob, Gott müßte mit Christo seyn, der durch ihn und in ihm redete, wirkte und wohnete. Darum ist sein Lob und Dank beschrieben, und jener Lob geschwiegen. Durch was Streit und Anfechtung er in solchem Glauben geblieben ist, haben wir droben gehöret. Es ist ein großer Glaube, daß er an dem so feste hielt, der verachtet, verdammt und verlästert war von den Priestern, Gelehrten, Obersten, Besten, Größesten und meisten im ganzen Volk. Wer dürfte jetzt Christum also halten, wenn ihn der Papst, Bischöfs, Doctores, Mönche, Pfaffen, Fürsten, mit alle ihrem Haufen, verdammt hätten, und eine Bulle lassen wider ihn ausgehen; wie wir öffentlich sehen, daß sie thun.

Und hier lehret das Evangelium, was für Werke thue der versuchte und erfahrne Glaube, und welches der rechte Gottesdienst und Ehre sey, die man Gott erzeigen mag. Etliche bauen ihm Kirchen, etliche stiften Messe; etliche läuten ihm Glocken, etliche zünden ihm Lichter an, daß er ja sehen möge; und thun nichts anders, denn als wäre er ein Kind, der unserer Güter und Dienst bedürfe. Wiewohl Kirchen bauen und Messe halten am ersten aus der Ursach ist aufkommen, daß die Christen allda zusammen kämen, den rechten Gottesdienst zu vollbringen; darnach ist derselbe Dienst abgangen, und ganz verschwiegen. Da sind wir bisher an Stiften, Bauen, Singen, Läuten, Leuchten, Kleidern, Räuchern, und was Bereitung zu Gottesdienst mehr sind, hangen blieben, bis daß wir solche Bereitung achteten den rechten Hauptgottesdienst, und von keinem andern gewußt zu sagen. Und thun also weislich, als, wer ein Haus bauen wollte, und verbauet an der Rüstung alle sein Gut, und käme sein Lebenlang nimmer so ferne, daß er einen Stein zum Hause legte; rathe, wo will derselbe zuletzt wohnen, wenn das Gerüst wird abgebrochen?

Aber das ist der rechte Gottesdienst: Wiederkommen, mit großer Stimme Gott loben. Das ist das größte Werk im Himmel und Erden, dazu das einige, das wir Gott erzeigen mögen; denn der andern darf er keines, ist ihr auch nicht fähig: allein geliebet und gelobet mag er von uns werden. Davon saget Psalm 50, 8. 13. 14: „Was willst du mir geben? ist's doch alles zuvor mein; opfere mir das Opfer des Lobs, das ist das Werk, das mich ehret. Meinest du, daß ich Rindfleisch essen, oder Bocksblut trinken wolle?" Also möchte er jetzt zu den Stiftern, Räuchern, Singern, Klingern, und Leuchtern sagen: Meinet ihr, daß ich blind, taub sey, oder daß ich keine Herberg habe? Lieben und loben sollt ihr mich, so räuchert ihr dafür, und läutet mir Glocken.

Das Wiederkommen ist, die empfangene Gnade und Güter wieder heim zu Gott tragen, sie nicht behalten, nicht darauf fallen, sich derselbigen nicht erheben vor andern, sich ihr nicht rühmen, und nicht Ehre davon haben wollen, nicht etwas bessers seyn wollen, denn die andern, ihm selber nicht wohlgefallen, noch Lust drinnen

haben, sondern alle solche Lust, Gefallen, Ruhm und Ehre allein in dem haben, der sie gegeben hat, und willig, gleich gelassen stehen, so er sie wieder von ihm nehmen wollte; und nichts weniger alsdenn auch ihn lieben und loben. O wie wenig sind der, die also wiederkommen, freilich kaum einer unter zehn. Hat einer ein schöner Haar, denn der andere, so gefället er ihm selbst darinnen vor andern; was sollte er denn thun in den großen Gütern der Vernunft, des Geistes ꝛc. Das sind die Raben Noä, die aus der Archen fliegen, und kommen nicht wieder, 1. Mos. 8, 7. Summa, wiederkommen begreift die zwei Stücke: nicht haften an Gottes Gaben, sondern allein an ihm selber, der sie giebt.

Also auch, das Hochloben Gottes begreift die zwei Stück. Das erste ist, hoch von ihm halten im Herzen, und ein lieblich Wohlgefallen in ihm haben, daß wir schmecken und empfinden, wie süß der Herr sey; davon St. Petrus sagt 1. Epist. 2, 3. und Ps. 34, 9: „Schmecket und sehet, wie freundlich ist der Herr.“ Das alles lehret und bringet der versuchte Glaube am Ende der Anfechtung. Denn so lange der Streit und die Anfechtung währet, ist der Glaube in der Arbeit, und ist alles hart und sauer, empfindet noch schmecket keine Süßigkeit in Gott. So bald aber die böse Stunde vorüber ist, so wir deß erharren und bleiben, so kommt die Süßigkeit Gottes, da wird Gott dem Herzen so lieblich, und gefällig, und süß, daß es nicht mehr begehret, denn mehr Streiten und Anfechtung versuchen, und hat nun gleich einen Durst und Verlangen nach Leiden und Unglück, da sich alle Welt vor fürchtet, und er selbst zuvor auch sich davor fürchtet; davon Ps. 26, 2. sagt: „Herr versuche mich, und prüfe meine Nieren und Herz.“ So gar wird ein anderer Mensch, ein anderer Geschmack aus dem ritterlichen Glauben, daß ihm hinfort nicht wohl ohne Leiden ist, und gleich widersinnig aller Welt lebt, daß er Lust hat, darinne sie Leiden hat, daß er diesem ganzen Leben feind und des Sterbens gar begierig wird.

Siehe, das meinet St. Paulus, da er saget: „Ich bin der Welt gekreuziget, so ist mir die Welt gekreuziget;“ Gal. 6, 14. das ist, meine Lust und Leben ist ihr Leid und Tod, und ihre Lust und Leben ist mein Leid und Tod. Darum spricht

er abermal Phil. 1, 23: „Ich begehre zu sterben, und zu seyn mit Christo.“ Zu solchem Geschmack und Erkenntniß kann kein Werkheiliger kommen; denn Anfechtung und Leiden wollen sie nicht, so müssen sie auch glaublos und ganz unerfahrne Menschen bleiben in geistlichen Sachen.

Das andere Stück ist, mit der Stimme heraus brechen, und also bekennen vor der Welt, wie das Herz von Gott hält inwendig. Das ist nichts anders, denn aller Welt Feindschaft auf sich laden, und viel Boten nach dem Tod und Kreuz senden. Denn wer Gottes Lob und Ehre mit der Stimme preisen will, der muß aller Welt Lob und Ehre verdammen, und sagen, wie aller Menschen Werk und Wort nichts sey, mit aller Ehre, die sie davon haben, sondern allein Gottes Werk und Wort sey Lob und Ehre würdig. Siehe, das kann denn die Welt nicht leiden; da mußt du denn herhalten, ein Ketzer, ein Verführer, ein Gotteslästerer seyn, der du versprichst so viel guter Werke und geistlichen Lebens, mit allem Gottesdienst. Da heißt man dich denn still schweigen, oder machet dir ein Feuer. Und ist nicht möglich, daß sie es von dir leiden; denn ihr Ding wollen sie unverworfen von dir haben: so ist's auch unmöglich, daß du aufhöreſt und schweigeſt, sondern mit großer Stimme, wie dieser Aussätzige, bekenneſt vielmehr allein Gottes Lob und Ehre in seinen Werken und Worten; also geheſt du denn zu scheitern, und wirst zu Asche. So fähret denn der Papst zu, und machet seinen Calender größer mit rother Dinte, erhebt sie zu Heiligen im Himmel, und tilget dich aus dem Buch des Lebens, wirft dich vier tausend Meilen jenseit der Hölle, und bist ein faul Glied, geschnitten von der heiligen Christenheit, daß du die heilige Kirche nicht vergifteſt mit deinem Gestank und Teufelslehre.

Davon saget Christus Matth. 24, 9: „Alle Welt wird euch hassen um meines Namens willen.“ Warum um meines Namens willen? Sie wollen noch mögen Gottes Namen, Lob und Ehre nicht leiden, denn damit würden sie und alle ihr Ding zu Schanden; und wäre allein Gott weise, gut, gerecht, wahrhaftig und stark, so müßten sie Narren, Böse, Ungerechte, Lügner, Falsche und Untüchtige seyn. Wer wollte das große Unrecht, die teuflische Ketzerei leiden, daß man so viel Gottesdienst und göttlicher Lehens sollte um Gottes

willen abthun und ändern, als närrisch, unrecht, falsch, un tüchtig Ding? Nicht also, es muß nicht Gott, sondern de Teufel seyn, der solches vorgiebt. Siehe, auf der Straß sind alle Propheten erwürget, und Christus selbst. Di Welt will nicht Narr seyn, noch Unrecht haben; so will' Gott nicht von ihr leiden, und schicket zu ihr seine Bo ten, und strafet sie darum. Also müssen denn die Hei ligen ihr Blut darob vergießen. Darum ist's ein gro Ding, Gott mit freier, großer Stimme loben und erhe ben vor der Welt.

Nun loben und heben die falschen Heiligen und Chri stenmörder auch mit großer Stimme Gott und seine Werke ja, sie predigen und schreien mehr von Gott, denn di wahren Heiligen; wie wir jetzt auch sehen alle Winke voll Prediger, die Gott hoch heben und loben, daß e allein zu loben und zu ehren sey, und führen eben di Stimme und Worte, die die rechten Prediger führen Warum gilt es denn nicht, oder was ist der Fehler daran Ohne Zweifel kein anderer, denn daß sie mit diesen Aufsätzigen Christo nicht zu Fuße fallen, und ihm danke sondern wollen, daß Christus ihnen zu Fuße falle, un danke ihnen. Denn die Juden thaten Gott alle Ehre aber Christum wollten sie nicht leiden. Also auch diese so lange man ihr Ding lässet bleiben, und nicht verwirft schreien und loben sie fast hoch; aber so man sie auc will nach solcher Lehre richten, und ihr eigen Geschre über sie fällen, daß sie nichts seyn und all ihr Ding falsc und Narrheit; da gehet das Lob und Geschrei aus, d bricht hervor ihr falsches Herz, und wird offenbar, da sie Gott nur mit dem Munde, und sich selbst mit der Herzen ehren und loben.

Es ist nicht genug, daß du fast sehr rufest un schreiest, Gott thue alle Dinge, und unser Ding sey nichts du mußt auch leiden, daß man solches von dir und dei nem Wesen sage. Du kannst leiden, daß Christi un dein Feind nichts sey, und alles, was er thut, verwor fen sey, und meinest, es sey recht und wohlgethan; den sein Wesen sey nicht aus Gott, sondern wider Gott aber du willst nicht auch mit ihm verworfen seyn. Dei Ding soll Gott selbst und unverworfen seyn; wie ist den möglich, daß du solltest den verworfenen Christum leiden

geschweige denn, daß du ihm zu Füßen fallen solltest, und dich unwürdig achten, der da mit ihm verworfen würde? Dieweil denn nun Gott sich hat in den verachteten Menschen Christum verborgen, und da wohnen will, darfst du dir nicht vornehmen, ihn anderswo zu finden, denn wo Verachtung ist; ja, du mußt dahin kommen, daß du froh werdest, daß du würdig seyest verachtet zu werden, und mußt noch zu Füßen fallen, und danken der Verachtung, die dein Ding nichts will seyn lassen, auf daß nicht Worte, sondern That sey; daß du sagest, allein Gott sey zu loben, und kein Mensch, und solche Lehre an dir am ersten beweiset werde, und eben um derselbigen Lehre willen solches leidest, und deß alles dich nicht würdig erkennest.

Also hat auch Christus solches gelehret, und allein Gottes Namen erhebt; ist auch am ersten und am meisten über ihn gegangen, daß er gar zunicht ist worden, daß ihm darin keiner gleich wird. O das ist ein reich, groß Exempel, da viel von zu sagen wäre. Aber jetzt sey es genug, daß wir mit wenigem sehen, wie ein groß Ding es ist, mit der That Gottes Lob beweisen, und Christo, dem verachteten Menschen, auch zu Fuße fallen aufs Angesicht; wie die Apostel Apg. 5, 4. „froh waren, daß sie würdig waren, um Christi Namens willen Schmach zu leiden," davon Ps. 72, 9. gesaget ist, „daß die Feinde Christi sollen die Erde lecken, und anbeten die Fußstapfen seiner Füße;" das ist, wie St. Paulus auch saget, sich rühmen in dem Leiden und Kreuz, das da begegnet um solch Lob Gottes und Menschen Strafe willen. Denn weil Christus selbst also gelitten hat, ist das Leiden so köstlich worden, daß seiner niemand würdig ist, und für eine große Gnade anzunehmen und anzubeten ist.

Hieraus sehen wir, wie weit ein christliches Leben übertrifft das natürliche Leben. Zum ersten, verachtet sich's selbst. Zum andern, liebet und dürstet nach Verachtung. Zum dritten, strafet alles, das nicht veracht will seyn, darob es in alles Unglück sich ergiebet. Zum vierten, wird's auch veracht und verfolget um solcher Verachtung und Strafe willen. Zum fünften, dünket sich's auch nicht würdig zu leiden solche Verfolgung. Nun fleucht die Welt und Natur vor dem allerersten Stück, wenn

sollte sie denn zu dem letzten kommen? Es ist aber noch ein anders und größers dahinten, von dem zu Fuß fallen Christo, das die Priester nicht wissen noch wollen; denn es ist nicht ein jeglicher Glaube genug, sondern Christi Glaube muß da seyn, der demüthiget recht.

„Und das war ein Samariter.“

Was ist dem Evangelisten noth gewesen, das zu schreiben vor andern Dingen, daß dieser ein Samariter wäre? Damit thut er uns die Augen auf und warnet uns, daß Gott zweierlei Volk hat, das ihm dienet: Eines, das den Namen und Schein hat vom großen, geistlichen, heiligen Leben, mühet sich auch fast darinnen, und ist doch nichts dahinter. Sie sind nicht mehr denn reißende Wölfe unter Schafskleidern; noch haben sie die Ehre davon, sind auch vor jedermann dafür gehalten, daß sie die rechten Gottes Diener sind; darum steußt ihnen Gut, Ehre, Freundschaft zu, und alles, was die Welt hat, um Gottes willen; denn man achtet, daß er da sey, und wer sie anders hält, der ist ärger denn ein Heide, Ketzer und Abtrünniger.

Die andern sind ohne allen Schein und Namen, ja im Widerschein, daß niemand weniger Gottes Volk sey, denn sie, und kürzlich, sie sind eitel Samariter; welches Wort bei den Juden übel lautet, als, wenn man jetzt einen Türken, Juden, Heiden oder Ketzer schälte. Denn die Juden hatten allein den Namen, daß sie Gottes Volk wären, Gottes Dienst und Gott selber bei ihnen allein hätten, vor allen Leuten auf Erden. Und vor allen Völkern waren sie den Samaritern feind, denn dieselbigen wollten auch Gottes Volk neben ihnen seyn; darum war ein Samariter bei ihnen, als bei uns ein verleugneter Christ. Und wiewohl es wahr ist, daß die Samariter nicht recht glaubeten, und die Juden das rechte Gesetz Gottes hatten, so geschahe es doch, wie der menschliche Brauch ist, daß allein die sich des Judenthums rühmeten, und die Samariter verachteten, die weniger Juden und ärgere Samariter waren, denn die natürlichen Samariter. Nun aber Gott die Wahrheit liebet, und dem Gleißen mit alle seinem Ruhm feind ist, kehret er es auch um, und nimmt die Samariter auf, und läßt die Juden fahren; also geschieht's denn, daß die sein Volk

nicht sind, welche doch den Namen, Schein und Ehre davon haben; wiederum, die sein Volk sind, die den Namen und Schein haben, daß sie Ketzer, Abtrünnige und des Teufels eigen sind.

Also gehet es jetzt auch. Die Geistlichen, Pfaffen und Mönche nennen sich, werden auch dafür gehalten, daß sie Gottes Diener sind, und niemand ein Christ sey, der nicht glaubet, wie sie glauben, so doch niemand weniger Christen und Gottes Volk ist, denn eben die sich unter ihnen also aufwerfen und rühmen; wiederum, die sie für Ketzer halten, der sie auch viel verbrannt und verjaget haben, als Johannem Huß und seines gleichen, die müssen nicht Christen seyn, so sie doch allein die rechten Christen sind. Da gehet denn dieß Evangelium mit Gewalt, daß niemand wiederkommt, niemand Gott erhebt mit großer Stimme, niemand fället Christo zu Fuße auf sein Angesicht, denn allein der Samariter, die Verachtesten, die Verdammten, die Verfluchten, die da Ketzer, Abtrünnige, Irrige und Teufels eigen müssen seyn. Darum laßt uns nur hüten vor allem, das da scheinet, es treuget gewißlich, und nicht verwerfen, was da nicht scheinet, auf daß wir nicht anlaufen, und darunter Christum und Gott verwerfen, wie die Juden thäten. Das will auch Christus, da er sagt:

„Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind
„aber die neune? Hat sich sonst keiner funden,
„der wieder umkehre, und gebe Gott den Preis,
„denn nur dieser Fremdlinger?“

Der Fremdling thut's, der giebt die Ehre Gott rein und ganz. O ein schrecklich Exempel ist das! Unter zehen nur einer, und derselbe unter ihnen der Geringste und Nichtigste. Wie gar siehet doch Gott nicht auf das, das groß, weise und ehrlich ist; noch fürchten sich solche Leute nicht, sondern verstocken und verharren in ihrem Wesen. Das ist auch schrecklich, daß der Herr so eben weiß, daß ihrer zehen sind rein worden, das sie doch nicht meineten; dazu schweiget er nicht, fraget darnach, und suchet sie: Wo sind die neune? O welch ein Schrecken wird es seyn, wenn sie die Frage dermaleins fühlen werden, und sollen antworten, wo sie hingegangen sind, daß sie nicht Gott haben die Ehre gegeben. So werden

sollte sie denn zu dem letzten kommen? Es ist aber noch ein anders und größers dahinten, von dem zu Fuß fallen Christo, das die Priester nicht wissen noch wollen denn es ist nicht ein jeglicher Glaube genug, sondern Christi Glaube muß da seyn, der demüthiget recht.

„Und das war ein Samariter.“

Was ist dem Evangelisten noth gewesen, das zu schreiben vor andern Dingen, daß dieser ein Samariter wäre? Damit thut er uns die Augen auf und warnet uns, daß Gott zweierlei Volk hat, das ihm dienet: Eines, das den Namen und Schein hat vom großen, geistlichen, heiligen Leben, mühet sich auch fast darinnen, und ist doch nichts dahinter. Sie sind nicht mehr denn reißende Wölfe unter Schafskleidern; noch haben sie die Ehre davon, sind auch vor jedermann dafür gehalten, daß sie die rechten Gottes Diener sind; darum fleußt ihnen Gut, Ehre, Freundschaft zu, und alles, was die Welt hat, um Gottes willen; denn man achtet, daß er da sey, und wer sie anders hält, der ist ärger denn ein Heide, Ketzer und Abtrünniger.

Die andern sind ohne allen Schein und Namen, ja im Widerschein, daß niemand weniger Gottes Volk sey, denn sie, und kürzlich, sie sind eitel Samariter; welches Wort bei den Juden übel lautet, als, wenn man jetzt einen Türken, Juden, Heiden oder Ketzer schälte. Denn die Juden hatten allein den Namen, daß sie Gottes Volk wären, Gottes Dienst und Gott selber bei ihnen allein hätten, vor allen Leuten auf Erden. Und vor allen Völkern waren sie den Samaritern feind, denn dieselbigen wollten auch Gottes Volk neben ihnen seyn; darum war ein Samariter bei ihnen, als bei uns ein verleugneter Christ. Und wiewohl es wahr ist, daß die Samariter nicht recht glaubeten, und die Juden das rechte Gesetz Gottes hatten, so geschahe es doch, wie der menschliche Brauch ist, daß allein die sich des Judenthums rühmeten, und die Samariter verachteten, die weniger Juden und ärgere Samariter waren, denn die natürlichen Samariter. Nun aber Gott die Wahrheit liebet, und dem Gleißen mit alle seinem Ruhm feind ist, kehret er es auch um, und nimmt die Samariter auf, und läßt die Juden fahren; also geschieht's denn, daß die sein Volk

nicht sind, welche doch den Namen, Schein und Ehre davon haben; wiederum, die sein Volk sind, die den Namen und Schein haben, daß sie Ketzer, Abtrünnige und des Teufels eigen sind.

Also gehet es jetzt auch: Die Geistlichen, Pfaffen und Mönche nennen sich, werden auch dafür gehalten, daß sie Gottes Diener sind, und niemand ein Christ sey, der nicht glaubet, wie sie glauben, so doch niemand weniger Christen und Gottes Volk ist, denn eben die sich unter ihnen also aufwerfen und rühmen; wiederum, die sie für Ketzer halten, der sie auch viel verbrannt und versaget haben, als Johannem Huß und seines gleichen, die müssen nicht Christen seyn, so sie doch allein die rechten Christen sind. Da gehet denn dieß Evangelium mit Gewalt, daß niemand wiederkommt, niemand Gott erhebt mit großer Stimme, niemand fället Christo zu Fuße auf sein Angesicht, denn allein der Samariter, die Verachtesten, die Verdammten, die Verfluchten, die da Ketzer, Abtrünnige, Irrige und Teufels eigen müssen seyn. Darum laßt uns nur hüten vor allem, das da scheinet, es treuget gewißlich; und nicht verwerfen, was da nicht scheinet, auf daß wir nicht anlaufen, und darunter Christum und Gott verwerfen, wie die Juden thäten. Das will auch Christus, da er sagt:

„Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind „aber die neune? Hat sich sonst keiner funden, „der wieder umkehre, und gebe Gott den Preis, „denn nur dieser Fremdlinger?“

Der Fremdling thut's, der giebt die Ehre Gott rein und ganz. O ein schrecklich Exempel ist das! Unter zehen nur einer, und derselbe unter ihnen der Geringste und Nichtigste. Wie gar siehet doch Gott nicht auf das, das groß, weise und ehrlich ist; noch fürchten sich solche Leute nicht, sondern verstocken und verharren in ihrem Wesen. Das ist auch schrecklich, daß der Herr so eben weiß, daß ihrer zehen sind rein worden, das sie doch nicht meineten; dazu schweiget er nicht, fraget darnach, und suchet sie: Wo sind die neune? O welch ein Schrecken wird es seyn, wenn sie die Frage dermaleins fühlen werden, und sollen antworten, wo sie hingegangen sind, daß sie nicht Gott haben die Ehre gegeben. So werden

sollte sie denn zu dem letzten kommen? Es ist aber noch ein anders und größers dahinten, von dem zu Fuß fallen Christo, das die Priester nicht wissen noch wollen; denn es ist nicht ein jeglicher Glaube genug, sondern Christi Glaube muß da seyn, der demüthiget recht.

„Und das war ein Samariter.“

Was ist dem Evangelisten noth gewesen, das zu schreiben vor andern Dingen, daß dieser ein Samariter wäre? Damit thut er uns die Augen auf und warnet uns, daß Gott zweierlei Volk hat, das ihm dienet: Eines, das den Namen und Schein hat vom großen, geistlichen, heiligen Leben, mühet sich auch fast darinnen, und ist doch nichts dahinter. Sie sind nicht mehr denn reißende Wölfe unter Schafskleidern; noch haben sie die Ehre davon, sind auch vor jedermann dafür gehalten, daß sie die rechten Gottes Diener sind; darum fleußt ihnen Gut, Ehre, Freundschaft zu, und alles, was die Welt hat, um Gottes willen; denn man achtet, daß er da sey, und wer sie anders hält, der ist ärger denn ein Heide, Ketzer und Abtrünniger.

Die andern sind ohne allen Schein und Namen, ja im Widerschein, daß niemand weniger Gottes Volk sey, denn sie, und kürzlich, sie sind eitel Samariter; welches Wort bei den Juden übel lautet, als, wenn man jetzt einen Türken, Juden, Heiden oder Ketzer schälte. Denn die Juden hatten allein den Namen, daß sie Gottes Volk wären, Gottes Dienst und Gott selber bei ihnen allein hätten, vor allen Leuten auf Erden. Und vor allen Völkern waren sie den Samaritern feind, denn dieselbigen wollten auch Gottes Volk neben ihnen seyn; darum war ein Samariter bei ihnen, als bei uns ein verleugneter Christ. Und wiewohl es wahr ist, daß die Samariter nicht recht glaubeten, und die Juden das rechte Gesetz Gottes hatten, so geschahe es doch, wie der menschliche Brauch ist, daß allein die sich des Judenthums rühmeten, und die Samariter verachteten, die weniger Juden und ärgere Samariter waren, denn die natürlichen Samariter. Nun aber Gott die Wahrheit liebet, und dem Gleißen mit alle seinem Ruhm feind ist, kehret er es auch um, und nimmt die Samariter auf, und läßt die Juden fahren; also geschieht's denn, daß die sein Volk

nicht sind, welche doch den Namen, Schein und Ehre davon haben; wiederum, die sein Volk sind, die den Namen und Schein haben, daß sie Ketzer, Abtrünnige und des Teufels eigen sind.

Also gehet es jetzt auch: Die Geistlichen, Pfaffen und Mönche nennen sich, werden auch dafür gehalten, daß sie Gottes Diener sind, und niemand ein Christ sey, der nicht glaubet, wie sie glauben, so doch niemand weniger Christen und Gottes Volk ist, denn eben die sich unter ihnen also aufwerfen und rühmen; wiederum, die sie für Ketzer halten, der sie auch viel verbrannt und verjaget haben, als Johannem Huß und seines gleichen, die müssen nicht Christen seyn, so sie doch allein die rechten Christen sind. Da gehet denn dieß Evangelium mit Gewalt, daß niemand wiederkommt, niemand Gott erhebt mit großer Stimme, niemand fället Christo zu Fuße auf sein Angesicht, denn allein der Samariter, die Verachtesten, die Verdammten, die Verfluchten, die da Ketzer, Abtrünnige, Irrige und Teufels eigen müssen seyn. Darum laßt uns nur hüten vor allem, das da scheinet, es treuget gewißlich, und nicht verwerfen, was da nicht scheinet, auf daß wir nicht anlaufen, und darunter Christum und Gott verwerfen, wie die Juden thäten. Das will auch Christus, da er sagt:

„Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind
„aber die neune? Hat sich sonst keiner funden,
„der wieder umkehre, und gebe Gott den Preis,
„denn nur dieser Fremdlinger?“

Der Fremdling thut's, der giebt die Ehre Gott rein und ganz. O ein schrecklich Exempel ist das! Unter zehen nur einer, und derselbe unter ihnen der Geringste und Nichtigste. Wie gar siehet doch Gott nicht auf das, das groß, weise und ehrlich ist; noch fürchten sich solche Leute nicht, sondern verstocken und verharren in ihrem Wesen. Das ist auch schrecklich, daß der Herr so eben weiß, daß ihrer zehen sind rein worden, das sie doch nicht meineten; dazu schweiget er nicht, fraget darnach, und suchet sie: Wo sind die neune? O welch ein Schrecken wird es seyn, wenn sie die Frage dermaleins fühlen werden, und sollen antworten, wo sie hingegangen sind, daß sie nicht Gott haben die Ehre gegeben. So werden

sollte sie denn zu dem letzten kommen? Es ist aber noch ein anders und größers dahinten, von dem zu Fuß fallen Christo, das die Priester nicht wissen noch wollen; denn es ist nicht ein jeglicher Glaube genug, sondern Christi Glaube muß da seyn, der demüthiget recht.

„Und das war ein Samariter.“

Was ist dem Evangelisten noth gewesen, das zu schreiben vor andern Dingen, daß dieser ein Samariter wäre? Damit thut er uns die Augen auf und warnet uns, daß Gottzweierlei Volk hat, das ihm dienet: Eines, das den Namen und Schein hat vom großen, geistlichen, heiligen Leben, mühet sich auch fast darinnen, und ist doch nichts dahinter. Sie sind nicht mehr denn reißende Wölfe unter Schafskleidern; noch haben sie die Ehre davon, sind auch vor jedermann dafür gehalten, daß sie die rechten Gottes Diener sind; darum fleußt ihnen Gut, Ehre, Freundschaft zu, und alles, was die Welt hat, um Gottes willen; denn man achtet, daß er da sey, und wer sie anders hält, der ist ärger denn ein Heide, Ketzer und Abtrünniger.

Die andern sind ohne allen Schein und Namen, ja im Widerschein, daß niemand weniger Gottes Volk sey, denn sie, und kürzlich, sie sind eitel Samariter; welches Wort bei den Juden übel lautet, als, wenn man jetzt einen Türken, Juden, Heiden oder Ketzer schälte. Denn die Juden hatten allein den Namen, daß sie Gottes Volk wären, Gottes Dienst und Gott selber bei ihnen allein hätten, vor allen Leuten auf Erden. Und vor allen Völkern waren sie den Samaritern feind, denn dieselbigen wollten auch Gottes Volk neben ihnen seyn; darum war ein Samariter bei ihnen, als bei uns ein verleugneter Christ. Und wiewohl es wahr ist, daß die Samariter nicht recht glaubeten, und die Juden das rechte Gesetz Gottes hatten, so geschahe es doch, wie der menschliche Brauch ist, daß allein die sich des Judenthums rühmeten, und die Samariter verachteten, die weniger Juden und ärgere Samariter waren, denn die natürlichen Samariter. Nun aber Gott die Wahrheit liebet, und dem Gleißen mit alle seinem Ruhm feind ist, kehret er es auch um, und nimmt die Samariter auf, und läßt die Juden fahren; also geschieht's denn, daß die sein Volk

nicht sind, welche doch den Namen, Schein und Ehre davon haben; wiederum, die sein Volk sind, die den Namen und Schein haben, daß sie Ketzer, Abtrünnige und des Teufels eigen sind.

Also gehet es jetzt auch. Die Geistlichen, Pfaffen und Mönche nennen sich, werden auch dafür gehalten, daß sie Gottes Diener sind, und niemand ein Christ sey, der nicht glaubet, wie sie glauben, so doch niemand weniger Christen und Gottes Volk ist, denn eben die sich unter ihnen also aufwerfen und rühmen; wiederum, die sie für Ketzer halten, der sie auch viel verbrannt und verjaget haben, als Johannem Huß und seines gleichen, die müssen nicht Christen seyn, so sie doch allein die rechten Christen sind. Da gehet denn dieß Evangelium mit Gewalt, daß niemand wiederkommt, niemand Gott erhebt mit großer Stimme, niemand fället Christo zu Fuße auf sein Angesicht, denn allein der Samariter, die Verachtesten, die Verdammten, die Verfluchten, die da Ketzer, Abtrünnige, Irrige und Teufels eigen müssen seyn. Darum laßt uns nur hüten vor allem, das da scheinet, es treuget gewißlich, und nicht verwerfen, was da nicht scheinet, auf daß wir nicht anlaufen, und darunter Christum und Gott verwerfen, wie die Juden thäten. Das will auch Christus, da er sagt:

„Sind ihrer nicht zehen rein worden? Wo sind
„aber die neune? Hat sich sonst keiner funden,
„der wieder umkehre, und gebe Gott den Preis,
„denn nur dieser Fremdlinger?“

Der Fremdling thut's, der giebt die Ehre Gott rein und ganz. O ein schrecklich Exempel ist das! Unter zehen nur einer, und derselbe unter ihnen der Geringste und Nichtigste. Wie gar siehet doch Gott nicht auf das, das groß, weise und ehrlich ist; noch fürchten sich solche Leute nicht, sondern verstocken und verharren in ihrem Wesen. Das ist auch schrecklich, daß der Herr so eben weiß, daß ihrer zehen sind rein worden, das sie doch nicht meineten; dazu schweiget er nicht, fraget darnach, und suchet sie: Wo sind die neune? O welch ein Schrecken wird es seyn, wenn sie die Frage dermaleins fühlen werden, und sollen antworten, wo sie hingegangen sind, daß sie nicht Gott haben die Ehre gegeben. So werden

sie denn sagen: Ei, haben wir doch Gott gelobet und gedanket, und unsere Priester haben uns also gelehret. So wird sich's finden, ob es helfen werde, daß man Menschenlehre gefolget unter Gottes Namen, und Gottes Lehre um Gottes willen verlassen hat. Wir sind genugsam im Evangelio gewarnet; darum wird keine Entschuldigung helfen, so wir uns verführen lassen: wir haben alle in der Taufe gelobet, Christo und seiner Lehre zu folgen; niemand hat gelobet, dem Papst, Bischöfen und Geistlichen zu folgen. So hat Christus Menschenlehre durch und durch verworfen und verboten.

Es tröstet aber hier Christus seine arme Samariter, die um seines Namens willen müssen das Leben wagen an den Priestern und Juden, und stärket ihre Hoffnung mit dem Urtheil und Gericht, daß er die neune fordert, und urtheilet als die Gottesdiebe, die Gott seine Ehre stehlen, und rechtfertiget den Samariter. Denn es machet gar einen starken Muth der Hoffnung, daß sie weiß, ihre Sache werde vor Gott Recht behalten und bestehen; des Widertheils Sache aber werde verdammt und nicht bestehen, wie hoch sie auch auf Erden überschweben und Recht behalten.

Darum siehe zu, ehe er den Samariter rechtfertiget, urtheilet er die neune, daß wir je gewiß seyn sollen, nicht eilen noch begehren der Rache, sondern sie ihm nur heimstellen, und für uns fahren; denn er ist von ihm selbst sorgfältig, das Recht zu schützen und Unrecht zu rächen, daß er dasselbige am ersten vornimmt, ehe er seine Samariter belohnet.

Dazu brauchet er fast viel Worte über diesem Urtheil, mehr, denn zu dem Samariter; daß wir je sehen sollen, wie groß ihm daran gelegen ist, und gar nicht vergesse ihres Unrechten und unsers Rechten. Auch wartet er nicht so lange, daß sie ihm verklagt werden; sondern fordert sie von ihm selbst, daß ihn ohne Zweifel der Ungläubigen Wesen mehr und ehe beweget, denn es uns betrifft oder beschädiget; davon saget Gott im 5. Mos. 32, 35: „Die Rache ist mein, und ich will vergelten.“ Und St. Paulus zun Römern 12, 19: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes“ *).

*) A. Das sind nun die Worte, die der Herr zu dem Samariter saget, da er seine Sache recht machet.

„Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir ge„holfen.“

Siehe, ist das nicht ein wunderlicher Spruch, daß er die Reinigung dem Glauben giebt? Das ist wider das Urtheil der Priester, die den neunen sagten, ihr Opfer und Gehorsam des Gesetzes hätte sie gereiniget. Aber Christi Urtheil bestehet und überwindet, daß sie nicht sind um ihres Ganges willen zu den Priestern, nicht um ihres Opfers willen, sondern allein um ihres Glaubens willen rein worden. Darum leidet der Glaube keine Werke neben ihm, die ihm dazu helfen sollten, daß er gerecht und selig werde; denn das muß und will der Glaube allerdings allein thun, und die Werke anderswozu brauchen; nämlich, dem Nächsten zu helfen, wie ihm Christus geholfen hat.

Und daß wir's hier beschließen, so sehen wir, daß dieß Evangelium genugsam das ganze christliche Leben unterweiset und vorbildet mit alle seinen Zufällen und Leiden; denn die zwei Hauptstücke sind, der Glaube und die Liebe. Der Glaube empfähet Gut; die Liebe giebt Gut. Der Glaube opfert uns Gott zu eigen; die Liebe giebt uns dem Nächsten zu eigen. Wenn denn nun solch Leben ist angegangen, so fähet Gott an, und bessert es durch Versuchung und Anfechtung, dadurch der Mensch je mehr und mehr zunimmt im Glauben und Liebe, daß ihm Gott durch eigene Erfahrung so herzlich lieb und süß wird, daß er nichts mehr fürchtet.

Da wächst denn her die Hoffnung, die da gewiß ist, daß sie Gott nicht lassen wird, davon St. Paulus sagt, Röm. 5, 3. 4. 5: „Wir rühmen uns auch der Trübsalen, dieweil wir wissen, daß Trübsal bringet Geduld, Geduld aber bringet Erfahrung,“ daß der Mensch erfunden wird rechtschaffen, im Grunde gut, gleichwie das Feuer bewähret, daß das Gold recht gut sey; „die Erfahrung aber bringet Hoffnung, die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“ Und die drei Stücke zeucht er immer an in seinen Episteln. Zum Colossern 1, 3. 4. 5. spricht er also: „Wir danken Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehöret haben von eurem Glauben an Christum Jesum, und von eurer Liebe zu allen Heiligen, um der

Hoffnung willen, die euch beigeleget ist im Himmel. Und noch seiner 1. Thess. 1, 2. 3: „Wir danken Gott allezeit für euch alle, und gedenken euer in unserm Gebet ohn Unterlaß, so wir eingedenk sind eures Werks im Glauben, und eurer Arbeit in der Liebe, und eurer Geduld in der Hoffnung, welche ist unser Herr Jesus Christus, vor Gott unserm Vater.“

Wie hübsch theilet er die drei Stück, daß der Glaube im Werk, die Liebe in der Arbeit, die Hoffnung im Leiden oder Geduld daher gehe. Als sollte er sagen: Euer Glaube ist nicht ein Traum und Gedicht, sondern es ist eitel Leben und That; und eure Liebe ruhet nicht, gehet auch nicht müßig, thut viel bei dem Nächsten; aber das gehet noch alles zu im Guten, eure Hoffnung die übet sich im Leiden und Geduld, und das alles in Christo; denn kein Glaube, noch Liebe, noch Hoffnung ist ausserhalb Christo. Also gehet ein christlich Leben im Guten durch das Böse hin, bis an das Ende, und suchet denn doch nicht Rache, läßt es Gott walten, richten und rächen, wächst nur immer mehr und mehr in dem Glauben, Liebe und Hoffnung.

Und die Liebe, welche natürlich dem Glauben folget, theilet sich in zwei Theile: sie liebet Gott, der ihr so viel thut durch Christum im Glauben; und liebet den Nächsten, daß sie ihm thut, wie ihr von Gott gethan ist. Darum gehen alle Werke eines solchen Menschen zu seinem Nächsten um Gottes willen, der ihn geliebet hat, und thut kein Werk, das Gott zustehe, denn nur lieben und loben, und das alles vor der Welt frei bekennen; denn der andern Werke bedarf Gott nichts. Also, daß aller Gottesdienst im Munde stehet; wiewohl das alles auch Gott gedienet heißet, das man dem Nächsten thut. Aber ich rede jetzt von dem Dienst, der allein Gott geschieht, deß kein Mensch mag Theil haben, der ist nur lieben und loben; aber darob muß er sich ganz und gar dargeben in alle Widerwärtigkeit. Siehe, was willst du mehr wissen, wie du sollst ein Christ seyn? Habe Glauben und Liebe, bleibe darinnen, so hast du und kannst es alles; das andere wird sich alles selbst lehren und geben *).

*) A. Dieß Evangelium von den zehen Aussätzigen ist

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matthäi 6, 24 — 34.

Dieses Evangelium ist ein Stück der langen Predigt, die Christus seinen Jüngern gethan auf dem Berge, da rinne er unter andern sonderlich auch dieß Stück treibet, seine Christen zu warnen und vermahnen vor dem schändlichen Laster des Geizes und der Bauchsorge, welche ist die rechte Frucht und Beweisung des Unglaubens; und sonderlich großen Schaden thut in der Christenheit, wo es die Leute besitzet, die da im Predigtamt sind, und nichts anders sollen denken, denn wie sie Gottes Wort und Glauben recht lehren, der Welt Irrthum und Sünde strafen; oder auch die, so Gottes Wort vor jedermann bekennen sollen, und um Gottes willen jedermann bereit seyn zu dienen, ob sie auch darob Gut, Ehre, Leib und Leben lassen müssen.

Denn Christus will hiemit auch lehren, wie er sein Reich unterschieden haben wolle von dem weltlichen Wesen und Regiment, daß er nicht will also seine Christenheit auf Erden regieren, daß es ein solch gefasset und bestellet Regiment sey, da die Christen mit zeitlichem Gut, Reichthum, Gewalt, zwar reichlich versorget, und deß keinen Mangel noch Gefahr dürften gewarten; sondern will sie mit geistlichen Gütern und Nothdurft versehen, daß sie sein Wort, Trost der Gnade, Kraft und Stärke des Geistes haben, wider Sünde und Tod, zum ewigen Leben; und was sie darob zeitlich zu ihres Leibes und dieses Lebens Noth bedürfen, durch den Glauben auch von ihm gewarten sollen, sich nicht lassen erschrecken, ob sie solches nicht vor Augen sehen und bereitet haben aufs Zukünftige, sondern mit Mangel angefochten werden; sondern wissen, daß ihr Gott und Vater im Himmel dafür sorge, und ihnen auch gewißlich geben wolle, so sie allein mit festem Vertrauen darnach sorgen und trachten, wie sie bei seinem Wort und in seinem Reich bleiben, und ihm darin dienen *).

weiter ausgelegt in einem sondern Büchlein oder Postille, das besiehe ferner: da wirst du auch die heimliche Deutung, oder geistliche Auslegung finden.

*) Bis hieher haben nur die Edit. B. Dagegen beginnen

Darum machet er durch diese Predigt einen Unterscheid, damit er absondert seine Christen von den Heiden und Ungläubigen. Denn diese Lehre giebt der Herr nicht den Heiden; denn sie nehmen sie nicht an: sondern seinen Christen ist sie gegeben. Die hält er aber nicht für seine Christen, die das Wort alleine hören *) und können's nachsagen, wie die Nonnen den Psalter. Also höret der Teufel auch das Evangelium und Wort Gottes, ja, er kann's besser denn wir, könnte es auch sowohl predigen als wir, wenn er's thun wollte; aber das Evangelium ist eine solche Lehre, die soll lebendig seyn, und in der That gehen, soll die Leute stärken und trösten, muthig und keck machen. Darum, die das Evangelium nur also hören, daß sie es wissen, und von der Weisheit Gottes reden können, die gehören noch nicht unter die Christen; sondern die also glauben und thun, wie das Evangelium lehret, das sind rechtschaffene Christen **).

„Niemand kann zween Herren dienen, entweder „er wird einen hassen, und den andern lieben; „oder wird einem anhangen, und den andern verachten."

Der nun will zween Herren dienen, der wird also dienen, daß es nicht gedienet heißt: denn es muß gewiß so gehen, wie hier der Herr saget. Man kann wohl einen Knecht zwingen, daß er ein Werk thue, das ihm zuwider ist, und ihn zu thun verdreußt; aber dazu, daß er's gerne thue und mit Herzen meinet, kann ihn niemand zwingen. Er kann's wohl thun, so lange bis sein Herr vorhanden ist: aber wenn er hinweg kommt, so eilet er davon, und machet nichts Gutes. So will nun

die Editionen A also: In diesem Evangelio sehen wir, wie Gott die Christen absondert von den Heiden. Denn diese Lehre ꝛc.

*) A. so, daß sie es lernen wollen,

**) A. Aber der findet man sehr wenig: viel sehen wir derer, die es hören; aber es sind nicht alle Thäter. Nun, wir wollen besehen, was der Herr für eine Lehre giebt in diesem Evangelio. Erstlich fähet er an an einem natürlichen Exempel, das wir alle bekennen müssen, daß also sey; es lehret's auch die Erfahrung einen jeglichen. Und spricht also:

der Herr, daß der Dienst soll aus Liebe und willig geschehen; wo nicht, so ist es nicht ein Dienst, denn das haben die Leute nicht gerne, daß man ihnen mit Unwillen etwas thue*). Ist nun dem also hier unter den Leuten, daß niemand kann zween Herren dienen; vielmehr soll es mit dem Dienste Gottes also zugehen, daß der Dienst nicht getheilet sey, sondern ihm allein willig und von Herzen geschehe; darum setzt der Herr hinzu, und spricht:

„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon."

Denn Gott kann nicht leiden, daß man neben ihm auch einen andern Herrn habe; er ist ein Eiferer, wie er selbst saget, kann nicht dulden, daß einer ihm diene und auch seinem Feinde. Allein mein, spricht er, oder laß gar seyn **).

Wir werden ihrer wenig finden, die nicht wider dieß Evangelium sündigen. Der Herr fällt ein strenges Urtheil, und das erschrecklich zu hören ist, daß er solches von uns sagen soll; und niemand will's doch bekennen, ja niemand will leiden, daß man's sage, daß wir Gott hassen und verachten, und daß wir seine Feinde sind. Es ist keiner, wenn man ihn fragte, ob er Gott liebete und ihm anhienge? er würde sagen: Ja, ich liebe ihn ***). Aber siehe, wie der Text hier schleußt, daß wir alle Gott hassen und verachten, lieben den Mammon, und hangen an demselbigen †). Denn es ist unmöglich, daß der, der Geld und Gut lieb hat, und daran hanget, daß er nicht Gott hassen sollte.

*) A. Das geschieht nun natürlich, und wir erfahren's auch täglich, daß es also zugehet.

**) A. Siehe nun, wie fein hier Christus das Exempel einführet: „Niemand, spricht er, kann zween Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den andern lieben; oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." Als wollte er sagen: Wie es hier unter den Leuten zugehet, also gehet es auch vor Gott zu.

***) B. Hältest du mich für einen solchen verzweifelten Menschen, der da Gott feind sey?

†) A. Aber Gott wird solches von uns leiden bis zu seiner Zeit; wenn er die ersiehet, wird er dermaleins mit Fäusten drein schmeißen: ehe wir uns umsehen.

Denn er hält hier ihrer zween gegen einander, die zusammen feind sind, und schleußt: Wo du einen aus den zween liebest und ihm anhangest, so mußt du den andern hassen und verachten. Darum, wie löblich hier einer auf Erden lebet, und hänget doch am Gut, so kann's nicht anders seyn, er muß Gott hassen; und wiederum auch, wer am Geld und Gut nicht hanget, der liebet Gott; das ist gewiß.

Aber wo sind sie, die Gott lieben, und nicht am Geld und Gut hangen? Siehe die ganze Welt an, auch die, so Christen heißen, ob sie Geld und Gut verachten. Es will Mühe haben, das Evangelium hören, und auch darnach thun. Wir haben das Evangelium, Gott Lob, das kann niemand leugnen; was thun wir aber dazu? Wir gedenken allein darauf, daß wir wissen davon zu reden, mehr wird nichts daraus; lassen uns dünken, es sey genug, daß wir's wissen, haben keine Sorge, daß wir auch dermaleins darnach thäten *); wenn irgend einer einen Gulden oder zween **) sollte verlieren, da sorget er und fürchtet sich, daß ihm das Geld nicht gestohlen werde; aber des Evangelii könnte er ein ganzes Jahr über entrathen ***).

†) Nun, die Welt kann ihren Unglauben nicht ver-

*) A. darauf aber haben wir große Sorge,

**) A. ja kann einen Groschen hat im Fenster oder in der Stuben lassen liegen, da sorget er ꝛc.

***) B. und ist hier kein solcher Fleiß und Ernst, wie wir dasselbige auch also behalten, daß es uns nicht möge genommen werden.

†) A. Und solche Gesellen wollen doch für evangelisch gehalten seyn.

Hier sehen wir, was und wer sie sind; wann wir Christen wären, so thäten wir ihm also: wir verachteten die Güter, und sorgten für das Evangelium, daß wir auch dermaleins darin lebten, und mit der That das beweiseten. Solcher Christen sehen wir wenig: darum, so müssen wir auch das Urtheil hören, daß wir Verächter Gottes sind, und Gott hassen um der Reichthümer und Güter willen. Ei, ein feiner Ruhm ist das! Schämen sollten wir uns in's Herz hinein; aus mit uns! Ei, wie fein bestehen wir nun; das heißt, meine ich, ausgestrichen, was wir für Früchtlein sind.

bergen in den groben äusserlichen Sünden; denn ich sehe, daß sie mehr liebet einen Gulden, denn Christum und alle die Apostel, wenn sie auch selbst da wären und predigten. Ich kann das Evangelium täglich hören, aber es schaffet nicht täglich Nutz in mir; es mag aber wohl kommen, wenn ich's ein ganzes Jahr gehöret, daß mir's auf eine Stunde der heilige Geist gebe. Wenn ich's nun diese Stunde erlangete, so erlangete ich nicht alleine fünf hundert Gulden, sondern auch *) mehr, denn mir alle Welt geben kann; denn was hätte ich nicht, wenn ich das Evangelium hätte? Gott hätte ich bekommen, der macht Silber und Gold, und alles, was auf Erden ist **); das ist viel mehr, denn wenn ich die Kirche voller Gulden hätte.

Siehe nun, ob unser Herz nicht ein Schalk ist voller Bosheit und Unglaubens. Wenn ich ein rechter Christ wäre, so spräche ich: Welche Stunde das Evangelium kommt, so kommt mir hundert tausend Gulden, ja viel mehr. Denn wenn ich diesen Schatz habe, so habe ich alles, was im Himmel und auf Erden ist. Aber diesem Schatz, spricht Christus, muß man alleine dienen; denn man kann nicht Gott und dem Mammon dienen. Entweder du mußt Gott lieben, und das Geld um seinetwillen hassen; oder du mußt Gott hassen, und das Geld lieben; dieß und kein anders ***).

Mammon heißt Gut oder Reichthümer, und eigentlich solch Gut, deß man nicht gebrauchet, sondern man hält's zu einem Schatz, und ist eigentlich das Geld und Gut, so man zu einem Vorrath hinterleget †). Das

*) A. die Reichthümer der ganzen Welt; denn was hätte ich ꝛc.

**) A. denn ich habe einen solchen Geist empfangen, dadurch ich weiß, ich werde ewig erhalten werden;

***) A. Und der Herr gebrauchet hier der hebräischen Sprache zu reden, welche wir nicht im Gebrauch haben.

†) B. Wo nun ein Herz darnach trachtet und sorget, wie es groß Gut an sich bringe und sammle, das wird freilich Gottes Worts und Reichs nicht viel können achten.

thun nun Christen nicht *), sondern sie bitten von Gott das tägliche Brod **). Aber die andern geizen und trachten allein nach großem Vorrath, darauf sie sich mögen verlassen, wenn unser Herr Gott heut oder morgen stürbe, daß sie dennoch wüßten, wo sie bleiben sollten. Darum heißt St. Paulus Ephes. 5, 5. Col. 3, 5. „die Reichthümer und den Geiz einen Gott dieser Welt und eine Abgötterei;“ damit stimmt hier Christus, und heißet's „dem Mammon dienen.“

Wie gehet nun das zu, daß am allermeisten der Geiz eine Abgötterei genennet wird, und andere Sünden nicht, so doch Unreinigkeit, Hurerei, Lüste, böse Begierde, Unkeuschheit und andere Laster mehr wider Gott sind? Uns zu großer Schande geschieht's, darum, daß das Gold unser Gott ist, dem wir dienen, auf den wir trauen, und auf den wir uns verlassen, der uns doch nicht erhalten oder erretten kann, ja weder stehen noch gehen, der weder höret noch siehet, der keine Kraft noch Macht hat, bei dem weder Trost noch Hülfe ist. Denn wenn gleich einer die Reichthümer hätte der ganzen Welt, so ist er doch nicht einen Augenblick sicher vor dem Tode.

Was helfen dem Kaiser seine großen Schätze und Reichthümer, wenn das Stündlein kommt, daß er sterben soll? Es ist ein schändlicher, häßiger, ohnmächtiger Gott, der auch einem an einer Schwären nicht helfen kann, ja, der sich selbst nicht bewahren kann; da lieget er in dem Kasten, und lässet seiner warten ***), als auf ein ohnmächtiges, kraftloses, schwaches Ding. Der Herr, der ihn hat, muß Tag und Nacht darauf sehen, daß ihn die Diebe nicht stehlen †). ††) Pfui dich des ohnmächtigen, todten Gottes, der doch in dem

*) A. die sammlen keinen Schatz,

**) B. und lassen sich genügen an dem, so sie mit gutem Gewissen können haben, von Gott gegeben.

***) A. ja man muß Achtung auf ihn haben,

†) B. oder sonst darum komme

††) A. der ohnmächtige Gott kann ihm, noch niemand helfen.

geringsten nicht helfen kann, und ist doch so ekel und köstlich, lässet seiner auf's herrlichste warten, und sich mit großen Kästen und Schlössern verwahren *). Ist dieser Schatz oder Gut an Kleidern, so muß man seiner wahrnehmen, und schützen vor den allergeringsten Würmlein, vor den Motten, daß sie ihn nicht verderben noch verzehren.

Sollten uns doch die Wände anspeien, daß wir mehr trauen auf den Gott, den die Motten fressen, und der Rost verderbet, denn auf den Gott, der da alles schaffet und giebt, ja, welcher Himmel und Erden, und alles, was darinnen ist, in der Hand hat. Ist es nicht ein närrisches Ding um die Welt, daß sie sich abwendet von dem wahren Gott, und trauet auf den schändlichen Mammon, auf den armen elenden Gott, der sich selbst nicht vor Rost bewahren kann **). Gott schicket dem Geld und Gut mancherlei Feinde zu, auf daß wir unsern Unglauben und gottloses Wesen sehen und erkennen sollen, daß wir so auf einen ohnmächtigen und gebrechlichen Gott trauen, die wir doch gleich so leichtlich könnten zukommen, daß wir dem wahrhaftigen, mächtigen und starken Gott anhiengen, der uns alles giebt, Geld, Gut, Früchte, und was wir bedürfen; noch sind wir so thöricht, und machen Götter aus den Creaturen. Pfui dich, du verfluchter Unglaube!

Andere Sünden geschehen doch also, daß der Mensch der Creatur braucht, und hat das Fleisch seine Lust und Freude davon, als mit Fressen und Saufen ***); item, Zorn büßet seine Lust; und andere Laster mehr. Alleine in diesem Laster muß sich der Mensch selbst ängsten und plagen mit Sorgen, und hat keinen Nutz davon. Da liegt das Geld auf einem Haufen, und läßt ihm dienen; und der Geizwanst, der es hat, darf es nicht angreifen,

*) A. und sein Herr muß alle Stunden warten und sorgen, daß er nicht im Feuer umkomme, oder ihm sonst ein Unglück wiederfahre.

**) A. O, wie ein schändlich Ding ist das von der Welt!

***) B. item Hurerei, da hat einer doch zu Zeiten eine Freude von;

noch zur Lust und Freude brauchen, daß er seinen Gott nicht erzürne *).

Also gehet es denen, die diesem Götzen dienen. Der wahre Gott lässet seiner doch gebrauchen, dienet den Leuten: aber der Mammon thut's nicht, der will nur stille liegen, und lässet ihm dienen. Und um der Ursache willen heißet das neue Testament den Geiz eine Abgötterei, daß er ihm also will gedienet haben. Aber lieben und nicht genießen, das möchte den Teufel verdrießen. Das wiederfähret nun allen denen, die diesen Gott, den Mammon lieben, und ihm dienen. Wer sich nun nicht schämet und roth wird, der hat eine eiserne Stirne.

Es stehet's nun auf dem Wort, dienen. Denn es ist nicht verboten, Geld noch Gut zu haben; denn wir können es nicht entbehren. Abraham, Loth, David, Salomon, und andere, haben viel Guts und Gelds gehabt, und noch heutiges Tages findet man etwa reiche Leute, die doch auch fromm sind; aber es ist ein ander Ding, Gut haben, und dem Gut dienen; Mammon haben, und den Mammon zu einem Gott haben. Hiob war auch reich, hatte viel Guts, und war mächtiger, denn alle, die gegen Morgen wohneten **), dennoch spricht er C. 31, 24: „Habe ich das Gold zu meiner Zuversicht gestellet, und zu dem Goldklumpen gesaget, mein Trost? Habe ich mich gefreuet, daß ich groß Gut hatte, und meine Hand allerlei erworben hatte?"

*) A. Und wenn ihn nun seine Diener lange bewahren, so haben sie nichts mehr, denn irgend ein armer Bettler. Ich habe nichts, dennoch esse ich und trinke ja sowohl, als irgend einer, der des Mammons viel hat. Wenn derselbige stirbet, so nimmt er gleich so viel mit davon, als ich. Und es geschiehet gewiß, daß dieselbigen Leute nimmermehr so wohl und köstlich leben, als oft die armen Leute. Wer richtet dieß zu? Gott der Herr verschaffet es also. Da haben sie irgend eine Plage am Leibe, daß sie nicht essen können; da sind sie inwendig ungesund, daß ihnen kein Essen schmecket; da haben sie einen bösen Magen; da faulet ihnen Lunge und Leber; da haben sie diese, da jene Krankheit; da fehlet es ihnen hier, da dort, und haben nimmer keine gute Stunde, daß sie weder zu essen noch zu trinken gelüstet.

**) A. wie vorne an im Buch Hiob stehet,

Summa Summarum, das will Gott, daß wir dem Gold und Gut nicht dienen sollen mit Geizen und Sorgen, sondern sollen arbeiten, und ihm die Sorge befehlen *). Wer da dienet, der ist ein Knecht, und hat nicht das Gut, sondern das Gut hat ihn; denn er darf's nicht gebrauchen, wenn er will, kann auch nicht andern damit dienen; ja, er ist nicht so kühne, daß er's dürfte anregen. Ist er aber ein Herr über das Gut, so dienet das Gut ihm, und er dienet nicht dem Gute: der darf denn des Gutes gebrauchen, wie Abraham, David, Hiob, und andere Reiche mehr, und sorget allein auf den Herrn, wie St. Paulus lehret 1. Cor. 7, 32. Darnach hilft er den Armen von dem Gut, und giebt denen, die nichts haben. Wenn er einen siehet, der keinen Rock hat, so spricht er zum Gelde: Heraus, Junker Gulden, dort ist ein armer nackender Mann, der hat keinen Rock, dem mußt du dienen! Dort liegt einer krank, der hat keine Labung; hervor, Junker Anneberger und Joachimsthaler, ihr müsset fort, hin und helfet ihm! Die so mit ihrem Gut umgehen, die sind Herren ihres Guts; und das thun gewiß alle rechtschaffene Christen: die aber viel Geld sparen, und immer gedenken, wie der Haufe größer werde, und nicht kleiner, das sind lauter Götzenknechte.

Der ist ein Herr des Mammons, der ihn angreifet derjenigen halben, die es bedürfen, und lässet Gott walten, der da sagt Luc. 6, 38: Giebst du, so gebe ich auch; hast du nichts mehr, so hast du ja noch mich, der ich noch genug habe, ja ich habe mehr, denn ich vergeben habe, und noch vergeben kann. Wir sehen hin und wieder viel fromme arme Leute, nur darum, auf daß die Reichen den Armen sollen helfen, und ihnen mit ihrem Reichthum dienen **).

*) A. Wer Gut hat, der sey ein Herr desselbigen Guts.

**) A. Thust du es nicht, so hast du ein gewiß Zeichen, daß du Gott hassest. Welchen das Urtheil nicht schrecket, welches er am jüngsten Gericht hören wird, den wird nichts bewegen. Denn also wird er von Gott hören müssen: Siehe, du hast mich gehasset, und geliebet den, der sich selbst nicht vor dem Rost und Motten hat bewahren können. Ei, wie fein wirst du da bestehen.

sollte sie denn zu dem letzten kommen? Es ist aber noch ein anders und größers dahinten, von dem zu Fuß fallen Christo, das die Priester nicht wissen noch wollen; denn es ist nicht ein jeglicher Glaube genug, sondern Christi Glaube muß da seyn, der demüthiget recht.

„Und das war ein Samariter.“

Was ist dem Evangelisten noth gewesen, das zu schreiben vor andern Dingen, daß dieser ein Samariter wäre? Damit thut er uns die Augen auf und warnet uns, daß Gott zweierlei Volk hat, das ihm dienet: Eines, das den Namen und Schein hat vom großen, geistlichen, heiligen Leben, mühet sich auch fast darinnen, und ist doch nichts dahinter. Sie sind nicht mehr denn reißende Wölfe unter Schafskleidern; noch haben sie die Ehre davon, sind auch vor jedermann dafür gehalten, daß sie die rechten Gottes Diener sind; darum fleußt ihnen Gut, Ehre, Freundschaft zu, und alles, was die Welt hat, um Gottes willen; denn man achtet, daß er da sey, und wer sie anders hält, der ist ärger denn ein Heide, Ketzer und Abtrünniger.

Die andern sind ohne allen Schein und Namen, ja im Widerschein, daß niemand weniger Gottes Volk sey, denn sie, und kürzlich, sie sind eitel Samariter; welches Wort bei den Juden übel lautet, als, wenn man jetzt einen Türken, Juden, Heiden oder Ketzer schälte. Denn die Juden hatten allein den Namen, daß sie Gottes Volk wären, Gottes Dienst und Gott selber bei ihnen allein hätten, vor allen Leuten auf Erden. Und vor allen Völkern waren sie den Samaritern feind, denn dieselbigen wollten auch Gottes Volk neben ihnen seyn; darum war ein Samariter bei ihnen, als bei uns ein verleugneter Christ. Und wiewohl es wahr ist, daß die Samariter nicht recht glaubeten, und die Juden das rechte Gesetz Gottes hatten, so geschahe es doch, wie der menschliche Brauch ist, daß allein die sich des Judenthums rühmeten, und die Samariter verachteten, die weniger Juden und ärgere Samariter waren, denn die natürlichen Samariter. Nun aber Gott die Wahrheit liebet, und dem Gleißen mit alle seinem Ruhm feind ist, kehret er es auch um, und nimmt die Samariter auf, und läßt die Juden fahren; also geschieht's denn, daß die sein Volk

Sonne aufgehet, so gehet der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Werk bis an den Abend.“ Sorgen sollen wir nicht, das ist uns hier verboten; denn wir haben einen reichen Gott, der uns zusaget Speise und Kleidung *), ehe wir darum sorgen und bitten.

Warum giebt er's uns denn nicht ohne Arbeit? Darum, daß es ihm also gefället; er heißet uns arbeiten, und dann giebt er's: nicht um unserer Arbeit willen, sondern aus seiner Güte und Gnade. Das sehen wir vor Augen; denn wiewohl wir alle Jahre arbeiten auf dem Felde, so giebt er dennoch ein Jahr mehr, denn das andere. Darum sind wir Narren, ja, wir handeln wider Gott, wenn wir sorgen, wie wir Geld und Gut zusammen bringen, so uns doch Gott reichlich zusaget, er wolle uns alles geben, und überflüssig mit aller Nothdurft versorgen.

Möchte aber einer sagen: Spricht doch St. Paulus, wir sollen sorgfältig seyn? als zu den Römern 12, 8: „Regieret jemand, so sey er sorgfältig“ **). Item, zu den Philippern 2, 20. saget er von Timotheo also: „Ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sey, der so von Art für euch sorget.“ Und er selbst Paulus 2. Corinth. 11, 28. rühmet sich, „daß er große Sorge trage für alle Gemeinden.“ Da sehet ihr, wie wir dennoch auch sorgen sollen. Antwort: Unser Leben und ein christlich Wesen stehet in zweien Stücken, im Glauben und in der Liebe. Das erste gehet auf Gott, das andere auf den Nächsten. Das erste siehet man nicht, das ist der Glaube, den siehet allein Gott; das andere siehet man, und ist die Liebe, die wir unserm Nächsten beweisen sollen.

Nun, die Sorge, so aus der Liebe kommt, die ist geboten; aber die neben dem Glauben ist, die ist verboten. Wenn ich glaube, daß ich einen Gott habe, so kann ich nicht für mich sorgfältig seyn; denn wenn ich weiß, daß Gott für mich sorget, wie ein Vater für sein Kind, was will ich mich fürchten? was darf ich viel

*) A. denn er weiß, was uns fehlet,

**) A. und bald hernach v. 11: „Seyd nicht träge in eurem Vornehmen.“

So ist nun das die Meinung: Güter müssen wir haben, aber mit dem Herzen sollen wir nicht daran hangen; wie auch der Ps. 62, 11. sagt: „Fället euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht dran.“ Arbeiten sollen wir; aber für die Nahrung sollen wir nicht sorgen. Das sagt der Herr hier im Evangelio mit hellen, klaren Worten, da er also beschleußt und spricht:

„Darum sage ich euch, sorget nicht für euer Le-
„ben, was ihr essen und trinken werdet; auch
„nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet.“

Und gebraucht dazu einer vernünftigen, natürlichen Ursache, damit er sie beschließen will, daß sie für die Nahrung nicht sorgen sollen: denn die Vernunft muß das schließen und zugeben, daß *) uns Gott Leib und Leben gegeben, ohn unser Sorgen und Zuthun, und wir ja sehen, daß es auch nicht durch uns selber erhalten wird.

„Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise,
„und der Leib mehr, denn die Kleidung?“

Als wollte er sagen: Ihr kehret's gerade um; die Speise soll dem Leben dienen, so dienet das Leben der Speise. Also auch mit der Kleidung: die Kleider sollen dem Leibe dienen, so muß der Leib der Kleidung dienen **); ***) Nun müssen wir hier wohl acht haben auf die Worte des Herrn. Er spricht: „Sorget nicht;“ spricht aber nicht, arbeitet nicht. Sorge ist uns verboten, arbeiten aber nicht; ja, es ist uns geboten und aufgelegt zu arbeiten, daß uns der Schweiß über die Nase fließe †). Darum sagt er zu Adam 1. Mos. 3, 19: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erden werdest, davon du genommen bist.“ Und wie der 104. Psalm v. 22. 23. sagt: „Wenn die

*) A. es also sey, wie er sagt, setzet Grund und Ursach seiner Rede, und fraget: „Ist nicht ꝛc.

**) A. so blind ist die Welt, daß sie solches nicht siehet!

***) B. Gott aber ordnet's also, daß er zuvor das Leben giebt und den Leib erhält; wo dasselbige gegeben wird, da wird gewißlich beides, Speise und Kleidung, auch gegeben seyn, und nicht aussen bleiben.

†) A. Gott will nicht haben, daß der Mensch soll müßig gehen,

Sonne aufgehet, so gehet der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Werk bis an den Abend.“ Sorgen sollen wir nicht, das ist uns hier verboten; denn wir haben einen reichen Gott, der uns zusaget Speise und Kleidung *), ehe wir darum sorgen und bitten.

Warum giebt er's uns denn nicht ohne Arbeit? Darum, daß es ihm also gefället; er heißet uns arbeiten, und dann giebt er's: nicht um unserer Arbeit willen, sondern aus seiner Güte und Gnade. Das sehen wir vor Augen; denn wiewohl wir alle Jahre arbeiten auf dem Felde, so giebt er dennoch ein Jahr mehr, denn das andere. Darum sind wir Narren, ja, wir handeln wider Gott, wenn wir sorgen, wie wir Geld und Gut zusammen bringen, so uns doch Gott reichlich zusaget, er wolle uns alles geben, und überflüssig mit aller Nothdurft versorgen.

Möchte aber einer sagen: Spricht doch St. Paulus, wir sollen sorgfältig seyn? als zu den Römern 12, 8: „Regieret jemand, so sey er sorgfältig“ **). Item, zu den Philippern 2, 20. saget er von Timotheo also: „Ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sey, der so von Art für euch sorget.“ Und er selbst Paulus 2. Corinth. 11, 28. rühmet sich, „daß er große Sorge trage für alle Gemeinden.“ Da sehet ihr, wie wir dennoch auch sorgen sollen. Antwort: Unser Leben und ein christlich Wesen stehet in zweien Stücken, im Glauben und in der Liebe. Das erste gehet auf Gott, das andere auf den Nächsten. Das erste siehet man nicht, das ist der Glaube, den siehet allein Gott; das andere siehet man, und ist die Liebe, die wir unserm Nächsten beweisen sollen.

Nun, die Sorge, so aus der Liebe kommt, die ist geboten; aber die neben dem Glauben ist, die ist verboten. Wenn ich glaube, daß ich einen Gott habe, so kann ich nicht für mich sorgfältig seyn; denn wenn ich weiß, daß Gott für mich sorget, wie ein Vater für sein Kind, was will ich mich fürchten? was darf ich viel

*) A. denn er weiß, was uns fehlet.

**) A. und bald hernach v. 11: „Seyd nicht träge in eurem Vornehmen.“

Hoffnung willen, die euch beigeleget ist im Himmel. Und noch seiner 1. Thess. 1, 2. 3: „Wir danken Gott allezeit für euch alle, und gedenken euer in unserm Gebet ohn Unterlaß, so wir eingedenk sind eures Werks im Glauben, und eurer Arbeit in der Liebe, und eurer Geduld in der Hoffnung, welche ist unser Herr Jesus Christus, vor Gott unserm Vater.“

Wie hübsch theilet er die drei Stück, daß der Glaube im Werk, die Liebe in der Arbeit, die Hoffnung im Leiden oder Geduld daher gehe. Als sollte er sagen: Euer Glaube ist nicht ein Traum und Gedicht, sondern es ist eitel Leben und That; und eure Liebe ruhet nicht, gehet auch nicht müßig, thut viel bei dem Nächsten; aber das gehet noch alles zu im Guten, eure Hoffnung die übet sich im Leiden und Geduld, und das alles in Christo; denn kein Glaube, noch Liebe, noch Hoffnung ist ausserhalb Christo. Also gehet ein christlich Leben im Guten durch das Böse hin, bis an das Ende, und suchet dennoch nicht Rache, läßt es Gott walten, richten und rächen; wächst nur immer mehr und mehr in dem Glauben, Liebe und Hoffnung.

Und die Liebe, welche natürlich dem Glauben folget, theilet sich in zwei Theile: sie liebet Gott, der ihr so viel thut durch Christum im Glauben; und liebet den Nächsten, daß sie ihm thut, wie ihr von Gott gethan ist. Darum gehen alle Werke eines solchen Menschen zu seinem Nächsten um Gottes willen, der ihn geliebet hat, und thut kein Werk, das Gott zustehe, denn nur lieben und loben, und das alles vor der Welt frei bekennen; denn der andern Werke bedarf Gott nichts. Also, daß aller Gottesdienst im Munde stehet; wiewohl das alles auch Gott gedienet heißet, das man dem Nächsten thut. Aber ich rede jetzt von dem Dienst, der allein Gott geschieht, deß kein Mensch mag Theil haben, der ist nur lieben und loben; aber darob muß er sich ganz und gar dargeben in alle Widerwärtigkeit. Siehe, was willst du mehr wissen, wie du sollst ein Christ seyn? Habe Glauben und Liebe, bleibe darinnen, so hast du und kannst es alles; das andere wird sich alles selbst lehren und geben *).

*) 4. Dieß Evangelium von den zehen Aussätzigen ist

mahne und anhalte; wie ich die betrübten Gewissen recht tröste, die nachlässigen, schläfrigen Herzen aufwecke und wacker mache, und so fortan, wie St. Pauls gethan hat, 1. Tim. 4. 2. Tim. 4. Tit. 3. und seinen Jüngern, Timotheo und Tito, auch so zu thun befohlen. Das soll meine Sorge seyn, nämlich, wie es andere von mir kriegen: ich aber soll studiren und Gott bitten. Studiren ist meine Arbeit, die Arbeit will er, daß ich sie thun soll, und wenn es ihm gefällt, so will er geben; es kann wohl kommen, daß ich bald studire *), doch nicht so bald gegeben wird, bis es ihm gefällt. Da giebt er's häufig und überflüssig, wohl auf eine Stunde. Also thue **) ein jeder in seinem Stande und warte nur seines Thuns, das ihm befohlen ist, und lasse unsern Herrn Gott sorgen, wie er's gebe. Wenn er's giebt, denn so sorge er, wie er's ändern ***) gebe ****).

Das meinet der Herr hier, da er spricht, wir sollen nicht sorgen für Speise und Kleidung; aber gearbeitet will er haben, das ist kurzum. Denn du müßtest lang hinter dem Ofen liegen, daß dir etwas gegeben würde, wenn du nicht ackerst noch arbeitest. Wahr ist's, Gott könnte dich wohl ernähren ohne Arbeit, könnte dir wohl Gebratenes, Gesottenes, Korn und Wein auf dem Tische lassen wachsen; aber †) er will, daß du arbeiten sollst, und in diesen Sachen deiner Vernunft ††) gebrauchen †††).

Also gehet's auch mit dem Predigen zu, und mit allen unsern Dingen. Er giebt uns Wolle, die läßt er uns wachsen an den Schafen; aber es wird nicht alsbald Tuch daraus, wir müssen's arbeiten und Tuch daraus machen: wenn das Tuch da ist, so wird nicht bald ein

*) A. und er giebt dennoch nichts; über ein Jahr oder zwei, und wenn es ihm gefällt, giebt er's ꝛc.

**) A. ihm auch ein Hausvater, der warte nur ꝛc.

***) A. seinem Hausgesinde

****) A. und sehe darauf, daß dasselbige sein Hausgesinde keinen Mangel habe an Leib und Seele.

†) A. er will's nicht thun;

††) B. oder Sinnen und deiner Hände

†††) B. die er dir dazu gegeben hat, nicht daß sie müßig seyn, sondern etwas thun sollen.

Rock daraus, der Schneider muß ihn vor machen; und so fortan, mit allen Dingen handelt Gott also, daß er will sorgen, und wir sollen arbeiten *).

Diese Lehre haben wir vor Augen vollauf, und sonderlich erzählet er ihrer zween daher, die sollten uns billig schamroth machen, nämlich, von den Vögeln und von den Blumen auf dem Felde. Von den Vögeln spricht er also:

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie „säen nicht, sie ernten nicht, sie sammlen nicht in „die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret „sie doch.“

Als wollte der Herr sagen: Ihr habt noch nie keinen Vogel gesehen mit einer Sichel, der da hätte eingeerntet und in die Scheuren gesammlet, ja, die Vögel arbeiten auch nicht wie wir; noch werden sie dennoch ernähret. Damit will aber der Herr nicht, daß wir nicht arbeiten sollen; sondern will uns mit diesem Exempel der Sorge entnehmen. Denn ein Vogel kann nicht Ackerwerk treiben, wie wir; doch ist er nicht ohne Arbeit, sondern er treibet das, dazu er geschaffen ist, nämlich, daß er Junge zeuge, sie ernähre, und singe unserm Herrn Gott ein Liedlein dafür; hätte ihm Gott mehr Arbeit aufgesetzt, so thät es auch mehr: frühe stehet's auf, setzet sich auf einen Zweig, und singet den Gesang, den es gelernet hat, und weiß von keiner Speise, sorget auch nicht darauf; darnach, wenn es hungert, so fleugt es dahin, und suchet ein Körnlein, da hat ihm Gott irgend eines hingelegt, darauf es nie gedachte, da es sang, und hätte doch Ursach genug gehabt, daß es für die Nahrung gesorget hätte. Ei, schämet euch nun, daß die Vögel frömmer und gläubiger sind, denn ihr; die sind fröhlich und singen mit Freuden, und wissen nicht, was sie zu essen haben.

Das ist uns je zu mächtiger großer Schande gesagt, daß wir nicht können so viel thun, wie die Vögel thun. Es sollte sich ein Christ schämen vor einem Vögelein, welches die Kunst kann, die es nicht erlernet hat, ohne Predigt und Vermahnung Gott vertrauet und ihn sorgen

*) B. Er will geben, das wir nicht selbst können schaffen noch machen; wir aber sollen das Gegebene gebrauchen und damit wirken.

lässet. Wenn du im Lenz *) zu einem sprächest: Wie singest du so fröhlich, hast du doch noch kein Getraide in der Scheuren? Es würde deiner spotten **). Es ist ein gewaltig Exempel, sollte uns wahrlich vor den Kopf stoßen, und reizen, Gott mehr zu vertrauen, denn wir thun. Darum beschleußt er auch mit einem heftigen Spruch, und saget:

„Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie?“

Ist das nicht eine große Schande, daß uns der Herr die Vögelein zu Meistern machet und vorhält, daß wir erst von ihnen lernen sollen, pfui dich des häßlichen, schändlichen Unglaubens ***)! Im ersten Buch Mosis 1, 28. haben wir ein Gebot, daß wir Herren sind über alle Creaturen; und †) wir machen uns selbst also zu Schanden, daß Gott auch die Vögel muß uns zu Meistern setzen, und zeigen, wie wir dem Mammon dienen, und den rechten wahrhaftigen Gott verlassen. Nun folget das andere Exempel, von den Blumen auf dem Felde, damit der Herr uns reizen will, daß wir nicht sollen für die Kleidung sorgen; und lautet also:

„Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle
„zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Warum
„sorget ihr denn für die Kleidung? Schauet die
„Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie ar-
„beiten nicht, auch spinnen sie nicht; ich sage
„euch, daß auch Salomon in aller seiner Herr-
„lichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen
„eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde

*) A. da die Vögelein am hübschesten singen,

**) B. und dich anspeien, der du willst ein Christ und Gottes Kind seyn, sein Wort und Verheissung so reichlich höreſt, und doch nicht vertraueſt, daß du ohne Sorgen und Geizen mit gutem Gewissen und fröhlichem Muth von Gott gewarten könneſt, was du dir selbst nicht geben kannſt.

***) A. Die Vögelein thun, was sie sollen; wir aber nicht.

†) A. die Vögel sollen unsere Herren seyn in der Klugheit? Aus mit dem heillosen Unglauben! Gott machet uns zu Narren, und setzet uns die Vögel vor, daß sie unsere Meister sind und uns regieren sollen, nur daß sie uns anzeigen, wie wir dem ꝛc.

Denn er hätt hier ihrer zween gegen einander, die zusammen feind sind, und schleußt: Wo du einen aus den zween liebest und ihm anhangest, so mußt du den andern hassen und verachten. Darum, wie löblich hier einer auf Erden lebet, und hänget doch am Gut, so kann's nicht anders seyn, er muß Gott hassen; und wiederum auch, wer am Geld und Gut nicht hanget, der liebet Gott; das ist gewiß.

Aber wo sind sie, die Gott lieben, und nicht am Geld und Gut hangen? Siehe die ganze Welt an, auch die, so Christen heißen, ob sie Geld und Gut verachten. Es will Mühe haben, das Evangelium hören, und auch darnach thun. Wir haben das Evangelium, Gott Lob, das kann niemand leugnen; was thun wir aber dazu? Wir gedenken allein darauf, daß wir wissen davon zu reden, mehr wird nichts daraus; lassen uns dünken, es sey genug, daß wir's wissen, haben keine Sorge, daß wir auch dermaleins darnach thäten *); wenn irgend einer einen Gulden oder zween **) sollte verlieren, da sorget er und fürchtet sich, daß ihm das Geld nicht gestohlen werde; aber des Evangelii könnte er ein ganzes Jahr über entrathen ***).

†) Nun, die Welt kann ihren Unglauben nicht ver-

*) A. darauf aber haben wir große Sorge,

**) A. ja kaum einen Groschen hat im Fenster oder in der Stuben lassen liegen, da sorget er ꝛc.

***) B. und ist hier kein solcher Fleiß und Ernst, wie wir daselbige auch also behalten, daß es uns nicht möge genommen werden.

†) A. Und solche Gesellen wollen doch für evangelisch gehalten seyn.

Hier sehen wir, was und wer sie sind; wenn wir Christen wären, so thäten wir ihm also: wir verachteten die Güter, und sorgten für das Evangelium, daß wir auch dermaleins darin lebten, und mit der That das beweiseten. Solcher Christen sehen wir wenig: darum, so müssen wir auch das Urtheil hören, daß wir Verächter Gottes sind, und Gott hassen um der Reichthümer und Güter willen. Ei, ein feiner Ruhm ist das! Schämen sollten wir uns in's Herz hinein; aus mit uns! Ei, wie fein bestehen wir nun; das heißt, meine ich, ausgestrichen, was wir für Früchtlein sind.

gezeiget, und Hohn gesprochen von den Blümlein, die von dem Viehe mit Füßen getreten oder gefressen werden, und doch von Gott so hoch erhaben, daß sie unsere Schulmeister und Lehrer werden, daß wir wohl mögen vor ihnen das Hütlein abziehen, und als unsere Meister ehren und danken.

Wir sind aber so blind, und sehen's nicht, was Gott damit haben will, und wie er's meinet. Das Blümlein stehet da um unsertwillen, daß wir es sehen sollen, pochet und trotzet uns, und sagt: Wenn du gleich den Schmuck der ganzen Welt an dir hättest, so bist du mir doch noch nicht gleich, so ich da stehe, und sorge nicht, von wannen mir dieser Schmuck komme, bekümmere mich nicht darum, da stehe ich allein, und thue nichts dazu; und ob du gleich schön geschmücket bist, so bist du doch ein unglaubiger Mensch, und dienest dazu dem ohnmächtigen Mammon *); ich aber bin frisch und hübsch, und diene dem wahren rechten Gott **). Das sind treffliche, gewaltige zwei Exempel, von den Vögeln und Blumen. Die Vögel gehen auf die Speise; die Blumen auf die Kleidung. Und in dem ganzen neuen Testament ist uns unsere Schande nicht so aufgedeckt und vorgehalten, als eben in diesem Evangelio. Aber es sind ihr wenig, die das verstehen ***).

so hoch erhebet, daß ihr unsere Meister und Lehrer werdet. Pfui, daß uns diese Erde trägt! Ist uns das eine Ehre, so weiß ich's nicht. Wir müssen da bekennen, daß das geringste Blümlein, welches das Vieh mit Füßen tritt, unser Lehrmeister werden soll; sind wir nicht feine Leute? Ich meine auch. Und setzet noch eben hinzu den reichsten, mächtigsten König Salomon, der auf's köstlichste mit Purpur und Gold bekleidet war, daß des Schmuck nicht soll den Blümlein vergleichet werden, 1. Kön. 10. Ist das nicht ein Großes, daß die Zierde der Blümlein auf dem Felde höher geachtet seyn soll, denn alle Edelgestein, Gold und Silber? wir sind ꝛc.

*) B. und bist dazu ein armer, stinkender Madensack;

**) A. Sehet, so ein häßlich, schändlich Ding ist's um den Unglauben.

***) A. Aus diesen Exempeln und Gleichnissen schleußt nun der Herr, und sagt also:

„Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: W
„werden wir essen? was werden wir trinken? w
„mit werden wir uns kleiden? Nach solchem all
„trachten die Heiden. Denn euer himmlischer V
„ter weiß, deß ihr deß alles bedürfet *)."

**) Christus thut diese Predigt, wie ich am erste gesagt habe, seinen Christen, sonderlich die da im Pr digtamt sind, oder sonst entweder nichts haben, od je nicht erwerben und vor sich bringen können solche Vorrath und Mammon, wie andere Welt, da sie möch ten auch wissen, woher sie sich mit den Ihren ernähre und erhalten möchten: Ja, sie müssen in der Gefah stehen, daß sie auch beraubet werden deß, das ihne Gott an zeitlichen Gütern gegeben, und also allerding ganz müssen auf Gottes Berath leben, und von ihm warten, da ihnen die Welt nichts giebt.

Das thut wohl Fleisch und Blut auch wehe, und wird ihnen auch schwer; ja, es kann es niemand ertra gen noch thun, denn ein gläubiger Christ. Denn die Welt ist also gesinnet, daß sie nicht will auf Ebentheuer sitzen, sondern der Sachen gewiß seyn, zuvor bestellet und in Bereitschaft haben, was sie bedarf, Nahrung,

*) A. „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Mor gen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag sein eigen Uebel habe."

So ist nun dieß die Summa des Evangelii: Die Christen sollen nicht sorgen für die Nahrung; Gott sorget für sie, ehe sie daran gedenken; aber arbeiten sollen sie, das ist ihnen geboten. Was aber sey das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, wäre jetzt zu lang davon zu sagen, auch habt ihr oft davon gehö ret, wenn ihr's gemerkt hättet. Das sey jetzt genug von diesem Evangelio; Gott wolle uns Gnade geben, daß wir dermaleins auch dazu thäten, und das Evan gelium uns nicht allein in den Ohren und auf der Zunge bleibe, sondern in's Herz komme, und frisch mit der That herausser breche.

**) Von hier an bis zu Ende dieser Predigt haben die Editionen B.

Friede, Schutz und Sicherheit, daß sie könne bleiben, will nicht Gott noch den Leuten in die Hände sehen; sondern weil sie siehet, daß die Welt niemand reich machet um seines Glaubens und Frömmigkeit willen, denket sie, sie müsse auch so thun und leben, wie andere thun, daß sie dennoch auch etwas haben.

Dawider tröstet und stärket er hiemit seine Christen, und wiederholet abermal: Sie sollen darum nicht sorgen, noch zappeln und zweifeln mit solchem Unglauben: Ach! wo wollen wir bleiben? Wer will uns etwas geben? Wo haben wir armen Christen Nahrung, Schutz, Friede in der Welt? sondern sollen wissen, daß ihr himmlischer Vater dafür sorge, und ihnen auch geben wolle, als der ja darum ihr Vater heißt, nicht der Ungläubigen; wiewohl er doch alle Welt ernähret und alles giebt, zu zeigen, daß er seine Kinder auch nicht lassen will; führet sie in das hohe Werk Gottes der ganzen Schöpfung, daß sie sehen, wie er alle Dinge ernähret und erhält, die er schaffet, nach dem er ein jegliches geordnet; auch alle Vögel in der Luft, die doch nach keiner Nahrung trachten, noch zuvor wissen, woher sie die nehmen sollen. Ja, auch sonderlich die Blümlein so schmücket und kleidet, daran doch solche Schöne und Schmuck gar vergeblich scheinet, weil sie etwa nur einen Tag stehen, daß es billiger anderswo sollte angezeget werden; darum müsse er ja vielmehr denken und sorgen für seine Christen, wie sie ernähret und gekleidet werden, und etwa wohnen und bleiben können, so lange sie auf Erden zu leben haben.

Das vermahnet er sie zu glauben; und daß er es ihnen auf's stärkste einrede, nicht mit vielen, sondern trostlichen Worten, bricht er kurz ab, als er ihnen die täglichen Exempel und Werke Gottes an den Creaturen vorgehalten; und schleußt mit diesen Worten: „Sollte er solches nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen!“ Wollte gerne sagen: Ei, ihr sollt euch selbst schämen, so ihr Christen seyd, und wisset, daß ihr einen Vater im Himmel habt, daß ihr mich solltet lange davon predigen lassen. Ja, schämen sollt ihr euch, und selbst nicht leiden, daß solches von euch gesagt werde, wie ich's doch sagen muß, daß ihr so kleinen

und wenig Glaubens habt, und dem lebendigen Gott, der euch sein Wort und Verheißung giebt, und zu seinen Kindern erwählet hat, nicht so viel vertrauet, ohne Zweifeln und Sorgen, daß er euren Leib und Leben ernähren und erhalten wolle. Wie wollet ihr doch bestehen ohne Scham und Schande, nicht allein vor Gott, sondern vor allen Creaturen, so euch das soll nachgesaget werden, und ihr mit eurem eigenen Bekenntniß müßt bezeugen, daß, die ihr so reichlich Gottes Wort und Gnade habt, so gar wenig ihm euren elenden Madensack und stinkenden Bauch vertrauet zu versorgen?

Aber viel nehrlicher redet er ihnen damit, daß er spricht: „Nach solchem allen trachten die Heiden ꝛc.“ Das sollte billig einen Christen abschrecken, so er höret das öffentliche und schreckliche Urtheil gesprochen, daß, die nach dem Mammon sorgen und trachten, das sind Heiden, das ist, solche Leute, die da wahrhaftig keinen Gott haben, ohne, daß sie an Gottes Statt dem Mammon dienen, da nur Gottes Namen, aber eitel Lügen und nichts ist, und also ganz von Gott abgesondert, beraubet aller göttlichen Erkenntniß, Trostes, Gnaden und Seligkeit. Das sind nichts, denn die elendesten, unseligsten, verdammten Leute, die nimmer kein Heil noch Trost zu hoffen haben.

Da siehest du die Welt abgemalet, was sie für ein Ding ist, nämlich der große, mächtige Haufe, bis auf gar wenig Christen, die da, so bald sie erwachsen, gar von Gott sich kehren, und dem Lügengott Mammon dienen, den sie halten für den großen, ja einigen Gott, weil der Haufe, so an ihm hanget, so groß ist, und doch ein bloßer, ohnmächtiger, nichtiger Name, daß billig ein Christ sollte sich davor entsetzen und erschrecken, wenn er an solche Blindheit und Jammer der Welt gedächte, und auf's höchste darnach seufzen und arbeiten, nur weit von solchem schändlichen Wesen abgesondert zu seyn, und davor fliehen, was er immer fliehen könnte, als aus einem Feuer, ja, mitten aus der Höllen.

Zum dritten, damit er uns auch auf's lieblichste und tröstlichste zum Glauben reize, spricht er abermal: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet.“ Er ist ja euer Vater, und allein euer Vater,

nicht der Vögel, noch der Gänse oder Enten, auch nicht der gottlosen Heiden. Trauet ihm doch, daß er so fromm sey, und für euch auch väterliche Sorge trage, und euer nicht vergessen, noch euch verlassen werde; ja, daß er lange zuvor gewußt, was er euch geben solle, und dafür gesorget habe, ehe ihr selbst daran denket, oder eure Noth fühlet. Denn wer hat zuvor, ohn' ihn allein, gewußt oder gedacht, was ihr seyn oder bedürfen würdet, ehe ihr zur Welt geboren waret? Darum thut ihm doch die Ehre, und glaubet, daß er solches sehe und wisse, und weil er's weiß, als ein Vater an euch thun wolle.

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und „nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches „alles zufallen."

Das ist der Hauptspruch in dieser Predigt, und giebt die rechte Regel und Weise, wie wir sollen die Ordnung halten, daß wir beide, göttlich oder ewig Gut, und leibliche Nothdurft haben. Wollt ihr recht und wohl sorgen, dafür euch zu sorgen gebühret, so lasset das die erste, ja allein eure Sorge seyn, daß ihr trachtet, wie ihr nach Gottes Wort lebet, und euer Amt führet, und ihm dienet in seinem Reiche, wie euch sein Wort lehret, (denn darinnen stehet die Gerechtigkeit, so zu diesem Reich gehöret), und euch lasset daran mehr gelegen seyn, denn an allem, was dieß zeitliche Leben belanget.

Wenn ihr das thut, so habt ihr wohlgethan und versorget, dürfet nicht weiter euch beladen, noch einige Sorge in eure Herzen lassen; ja; es soll euch viel zu wenig und geringe seyn, daß ihr für solch geringe Ding, das ist, eures Bauches Nothdurft, sollt sorgen, und euch wehe thun; allein thut das Gott zu Ehren, und vielmehr euch selbst zu Nutz und Heil, daß ihr nach dem großen, ewigen Schatz trachtet, wie ihr den erlanget und behaltet, so soll sich das andere fein selbst finden; und könnet nicht besser dazu kommen, daß ihr's von Gott erlanget, denn auf die Weise, daß ihr zum ersten das Große bei ihm suchet und bittet. Denn dazu hat er Lust, daß man Großes von ihm bitte, und er Großes und viel geben möge; und weil er das Große gerne

giebt, wird er es an dem Kleinen auch nicht fehlen lassen, sondern als zur Zugabe euch mit zuwerfen.

Das hat auch Gott allezeit beweiset mit der Erfahrung, bei vielen frommen Leuten, die da dieser Regel und Lehre gefolget, darnach getrachtet, wie sie Gottes Reich hülfen bauen, der Kirchen gedienet, Gottes Wort gefördert, und von ihrem Gut dazu gegeben, daß er sie wiederum auch reichlich gesegnet, mit Gut, Ehren ꝛc. wie die alten Exempel, nicht allein der Schrift, sondern auch unsere Historien etlicher frommer Könige und Fürsten zeigen, die erstlich aus christlicher Meinung zu Pfarren, Predigtstühlen, und zu Erhaltung des Predigtamts, auch zu Schulen reichlich gestiftet, davon sie nicht sind ärmer, sondern viel reicher von Gott gesegnet und begabet worden, daß sie in gutem Frieden, Sieg und Glück regieret haben.

Das thäte er auch noch gerne, wenn die Welt könnte oder wollte so selig seyn, und seinem treuen Rath folgen, den er hier giebt, oder seine Zusage für wahr halten, und nicht also mit Unglauben, Geiz und unchristlichem Vornehmen wider sein Wort tobete, zu ihrem Schaden und Verderben, daß er mit ihr auch muß dieß Wort umkehren, und das Widerspiel beweisen; daß, wer nicht nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit will trachten, sondern dasselbe verachten, und denket nur, wider Gottes Willen, mit seiner Weisheit und Anschlägen sich selbst zu versorgen, der soll auch beide, des Ewigen beraubet werden, und das Zeitliche entweder nicht erlangen, oder doch nicht satt noch froh werden.

„Darum sorget nicht für den andern Morgen:
„denn der morgende Tag wird für das Seine
„sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine
„eigene Plage habe.“

Die Welt will allezeit auf's Zukünftige sorgen, und ihre Sache damit meinet gewiß zu machen, und so viel zuwege zu bringen, daß sie könne der Gefahr entsitzen, sich selbst schützen und erhalten, und siehet nicht, daß solches vergeblich ist, und ihre Anschläge fehlen; daß es wahr ist, und die Erfahrung zeuget; wie Christus hier sagt, daß ein jeglicher Tag sein eigen Unglück und Uebel bringet. Darum geschiehet's, daß die Welt mit

solchen ihren eigenen Anschlägen und Klugheit, damit sie meinet sich wohl zu sichern und aller künftigen Gefahr vorzukommen, nur mehr Jammer und Schaden anrichtet.

Denn wo sie siehet, daß es nicht gehet, wie sie gedacht hat, oder ein Unfall dazu schlägt, da fähet sie an zu zagen, fällt von einem auf's andere, meinet, sie müsse Hülfe, Schutz und Rettung suchen, wo und wie sie könne; und sich also flicket, und trachet den Sachen zu helfen mit mancherlei seltsamen Ränken, Practiken, wozu sie der Unglaube treibet, wider Gott und Gewissen, daß sie hinaus führe, was sie im Sinne hat, ob sie schon siehet, daß ihr Gott kein Glück dazu giebt; daher kommen so viel Unglück, Jammer, Mord, Krieg, und alle böse Tücke und Stücke der gottlosen Welt; da ein jeder denket seine Sachen ohne Gott auszuführen, und wer ihn daran hindern will, zu drücken und zu dämpfen, und eher alles in einander werfen, ehe er von seinem Kopf will abstehen und weichen; dadurch in allen Sachen und Regimenten alles Gutes verdirbet, und eitel Unglück erwächset; wie solches alle Historien und tägliche Erfahrung mehr denn zu viel weisen.

Hiewider will Christus seine Gläubigen vermahnen, daß sie nicht also wanken, und ihr Ding setzen auf's Ungewisse, mit vergeblichen Sorgen des Zukünftigen, sondern zu jeder Zeit, und täglich das thun, was recht ist; nicht sorgen, wie es hinaus gehen werde, noch um zukünftiges, ungewisses Gutes oder Böses willen sich abwenden lassen; sondern die Sorge Gott befehlen, und alsdenn, was ihnen wiederfähret, für gut nehmen, und mit Geduld und Glauben überwinden. Denn es kann auf Erden nicht anders zugehen, es begegnet einem jeden täglich in seinem Regiment, Stand und Amt, anders, denn er gerne siehet, und ihm viel Mühe und Arbeit machet; darum heisset auch Christus dieses Leben, tägliche Plage oder Unglück, das ist, allerlei Unfall, Widerstand und Hinderniß; auf daß wir solches wissen, und dazu gerüstet seyn sollen, damit wir uns der keines abschrecken lassen, Gutes zu thun, noch der Welt nachhängen, und uns ihrer unrechten, bösen Sache theilhaf-

Sorgens? ich spreche schlechts: Bist du mein Vater, so weiß ich, daß mir nichts Arges wiederfähret; wie der 16. Psalm v. 8. sagt: „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen, denn er ist mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben.“ Auch so hat er alles in seiner Hand, darum kann mir nichts gebrechen, er sorget für mich.

Wenn ich aber zufahre, und will für mich selbst sorgen, ist's allezeit wider den Glauben; derhalben verbeut er auch diese Sorge. Aber die Sorge der Liebe will er gehalten haben, da will er, daß wir für andere sorgen sollen, ihnen unser Gut und Gaben mittheilen. Bin ich ein Regent, so soll ich für die Unterthanen sorgen. Bin ich ein Hausvater, muß ich für mein Hausgesinde sorgen, und so fortan, darnach ein jeglicher Gaben von Gott empfangen hat. Gott sorget für alle; und das ist die Sorge, so der Glaube fasset. Wir sollen auch für einander sorgen durch die Liebe: nämlich, wenn mir Gott etwas gegeben hat, daß ich sorgfältig sey, wie es andere auch kriegen.

Man muß hier acht haben, daß wir keine Glosse machen, sondern schlechts also verstehen, wie die Worte lauten: Wir sollen nicht sorgen für die Nahrung. Gott spricht: Sorge du nicht, was dir soll gegeben werden, sondern arbeite du, und laß mich sorgen, ich will geben; so er es aber gegeben hat, so sorge du denn, wie du es recht austheilest: sorge nicht, wie du es überkommest; sondern darnach trachte, wie dein Hausgesind und andere dasselbige, so dir Gott gegeben hat, auch mögen überkommen, und siehe zu, daß dein Hausgesinde arbeite und nicht ungezogen werde.

Bin ich ein Prediger, so soll meine Sorge nicht seyn, wo ich's nehme, daß ich predige; denn wenn ich's nicht habe, so kann ich's nicht geben: denn Christus hat gesagt Luc. 21, 15: „Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle eure Widerwärtigen;“ sondern habe ich das, so soll ich nun sorgen, wie es andere von mir überkommen, und *) wie ich's ihnen aufs allerförmlichste vortrage, wie ich die Unwissenden lehre; die es wissen, ver-

*) A. daß ich trachte,

sprechen können: Du bist ein gnädiger Gott, du thust wohl, auch denen, die es nicht verdienen.

Diese Predigt dünket uns leicht; aber wo sind sie, die es mit Herzen meinen? Wenn wir glaubten, daß uns alles aus Gottes Gnade und Barmherzigkeit wiederführe, so giengen wir täglich in Sprüngen, das Herz würde sich erheben und stets im Himmel seyn. Wenn wir nun dermaleins dahin kommen, da werden wir es sehen, daß es also ist, jetzt glaubt es niemand. Der Gott dieser Welt, der Teufel, hat so große Gewalt auf Erden, daß wir Gottes Werk nicht sehen noch erkennen, 2. Cor. 4, 4., darum gehen sie uns auch nicht zu Herzen, wir mißbrauchen der Wohlthaten Gottes, und sind ganz undankbar gegen ihn.

Wenn ich nur daran gedächte, daß er mir Augen gegeben hätte, wahrlich so einen großen Schatz, so wäre es nicht Wunder, daß ich mich zu Tode schämete, von wegen der Undankbarkeit, daß ich ihm noch nie um diese Wohlthat gedanket habe. Aber wir sehen die Wohlthat und den edlen Schatz nicht, es ist zu gemein. Wenn aber einmal ein blindes Kind geboren wird, da siehet man, was für ein Schmerzen vorhanden ist, und für ein köstlich Ding es ist um ein Auge, und was es für eine göttliche Gabe ist, ein gesund, frisch Gesichte: es dienet uns durch alle unser Leben, und ohne das möchte einer lieber todt seyn; noch ist niemand, der Gott dafür dankete. Siehe den ganzen Leib an, so wirst du überall Gottes Gnade und Güte spüren.

Darum spricht auch der 33. Psalm v. 5: „Die Erde ist voll der Güte des Herrn.“ Der hat reine Augen gehabt, und tief können sehen, daß die ganze Welt voller Güte und Wohlthat Gottes gewesen ist. Von wannen ist aber diese Güte kommen? Haben wir's verdienet? Nein, sondern es hat Gott also wohlgefallen, der wirft seine Gaben also in die Welt, die ergreifen so schier die Undankbaren, als die Dankbaren. Es verdreußt uns, wenn wir ein oder zween Gülden, ja noch weniger, sollen wegwerfen, oder auch noch armen Leuten geben; wie viel wirft wohl Gott täglich seiner Gaben in die Welt, und niemand ist, der ihm um eine dankete? ja, wer erkennet es noch?

Also mögen wir alle Creaturen ansehen, da werden wir reichlich Gottes Güte drinne merken. Christus spricht im Matthäs 5, 45: „Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Als wollte er sagen: Er schlägt's in die Rappuse, wer danket ihm aber eines darum? Er erleuchtet meine und deine Augen; niemand aber erkennet es, daß es Gottes Gabe sey. Wenn die Sonne einen Morgen nicht aufgienge, oder drei Stunden zu langsam, das würde da für ein Jammer und Noth werden? wie würden wir das Maul und Augen aufsperren? Da würde jedermann sagen: Gott sey Dank und Lob, der uns ein solch Licht aufgesteckt hat! Aber dieweil es täglich geschieht, daß die Sonne zu rechter Zeit aufgehet und scheinet, so ist niemand, der es für eine Wohlthat achtet.

Also ist's auch mit dem Regen, mit dem Getraide auf dem Felde, und mit allen Creaturen; es sind der Güter zu viel, wir werden mit Wohlthaten täglich überschüttet, derhalben sehen wir's nicht. Zuzeiten läßt Gott irgend einen Menschen in Angst und Noth, in Schmerzen und Betrübniß fallen, daß die Welt sey, als hätte sie keinen Gott, machet einen blind, lahm, wassersüchtig, läßt irgend einen sterben, als hier der Wittwen Sohn; denn es sind seine Creaturen, er mag es damit machen wie er will. Nun, warum thut er denn das? Er thut's nur zu einem Ueberfluß, daß wir je seine Güte spüren sollen.

Darum, da die Jünger im Johanne 9, 3. den Herrn von dem Blinden fragten, ob er oder seine Eltern gesündiget hätten, antwortete der Herr, und sprach: „Es hat weder dieser gesündiget noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm;“ als wollte er sagen: Gott will gepreiset werden in diesem Blinden, denn Gott siehet, daß die Schätze der ganzen Welt uns nicht bewegen; darum thut er das zu einem Ueberfluß, aus lauter Gnade, daß er uns einen Blinden vor die Augen stellet, auf daß wir sehen sollen, was wir für einen edlen Schatz haben an unserm Gesicht, ob wir seine Gnade und Wohlthat nicht können erkennen am Frommen, daß wir sie doch am Schaden

erkenneten und merketen. Darum müßte dieser blind seyn, auf daß die andern sich erkenneten, und sprächen: Ach du gütiger Gott, was habe ich für eine köstliche Gabe, wie ein gut Ding ist's um einen gesunden Leib und um ein frisch Gesichte! Aber niemand nimmt es zu Herzen; ja wir sagen wohl, haben doch die Kühe auch Augen! Nun, wenn du blind wärest, du würdest den Schaden wohl fühlen, den du jetzt, weil du gesund bist und mit Wohlthat Gottes überschüttet, nicht fühlest.

Also ist es hier auch geschehen mit dieser Wittwen, an der sich Gott läßt sehen, was er für ein Gott sey, was er von uns halte, und was wir von ihm halten sollen. Diese Frau hat zwei Unglücke auf dem Halse. Zum ersten, ist sie eine Wittwe; das ist Unglücks genug einem Weibe, daß sie verlassen ist und alleine; hat niemand, zu dem sie sich Trostes versehen dürfte. Und derhalben wird Gott in der Schrift vielmals genannt ein Vater der Wittwen und der Waisen; als im 68. Ps. v. 6: „Der Herr bewahret Fremdlinge und Waisen, und hebt auf die Wittwen.“ Zum andern, sie hat nur einen einigen Sohn, der stirbet ihr, der doch ihr Trost hätte seyn sollen. Nun, Gott fähret zu, nimmt ihr den Mann und Sohn hinweg; sie hätte viel lieber Haus und Hof verloren, ja ihren eigenen Leib, denn diesen Sohn und den Mann: Der Herr kehret es aber um. Da der Mann lebete, da erkennete das Weib nicht, was es für eine Gabe wäre, einen Mann haben; da er aber sturbe, da erkannte sie es erst. Da er lebete, gedachte sie: O haben doch andere Weiber auch Männer! meinete, ihr Mann wäre wie andere Männer; aber darnach, da er sturbe, wurde sie gewahr, was sie für einen Mann verloren hatte.

Also auch, da der Sohn frisch und gesund war, erkannte sie die Gabe Gottes nicht; da er aber sturbe, da siehet sie erst, was sie für einen Schatz verloren hat, vorhin hätte sie nicht viel daran gewendet; aber jetzt, da er todt ist, wendete sie wohl alles daran, und sich selbst. Also gehet es mit uns auch zu. Ihrer sind viel, die jetzt nicht zehn Gülden dran wagen, daß ihr Kind möchte erzogen werden; wenn das Kind stirbet, so wünschen die Eltern und sagen: O wollte Gott, daß er

lebete, ich dürfte viel hundert Gülden darum geben! Warum hast du vor nicht dazu gethan, daß er etwas gelernet hätte? Was ist die Ursach? Du erkennest die Wohlthat und Gaben Gottes nicht. Summa Summarum: Welt bleibet Welt, da wird nichts anders aus.

Nun, das Weib gieng daher, und wußte nicht, was ihr Gott gegeben hatte, aber sie mußte es bald erfahren. Denn ehe sie sich umsiehet, und am sichersten ist, da kommt Gott, mustert das Weib ein wenig, lehret sie Moses, nimmt ihr den Mann und den Sohn hinweg. Das ist uns alles darum geschrieben, daß wir ein Exempel nehmen sollen, und Gott lernen erkennen, wenn er uns Gut giebt, gesunden Leib, frisch Gesichte, und andere Wohlthat mehr erzeiget, er gebe es nicht darum, daß du dich hierinnen freuen sollest, sondern daß du wissest, was von ihm zu halten ist. Wenn er dir ein Glied wegnimmt, läßt dir das Weib sterben, oder irgend ein Auge verderben; das geschieht alles darum, daß du sehen mögest, was du gehabt hast.

Und das ist nun die gemeine Lehre durch alle Evangelia, daß wir sehen, was wir für einen Gott haben. Das wird uns hier in diesem Evangelio auch angezeiget, daß er niemand verlassen will; darum läßt er das Weib auf ein neues sehen, was sie für einen Gott habe. Denn da sie nun verlassen war, hatte keinen Mann noch Sohn mehr; da beweiset sich Christus gegen ihr, wie er mit ihr dran sey, und sagt: lerne glauben, vertraue Gott, erkenne ihn, bei welchem Tod und Leben Ein Ding ist; habe ein gutes Herz, sey gutes Muths, weine nicht, es hat keine Noth; fähret darüber zu, und erwecket den Verstorbenen, und giebt ihn seiner Mutter wieder.

Diese und dergleichen Mirakel erzeiget Gott, daß das Herz lerne, wie es sich gegen ihm halten soll, und was es sich zu ihm soll versehen. Da dieß Weib darauf stunde, es wäre nun verloren mit ihrem Sohn, es wäre unmöglich, daß sie ihn wieder lebendig überkommen sollte; ja, wenn einer zu ihr gesagt hätte, ehe eine Stunde hingehet, soll dein Sohn wieder lebendig werden; so hätte sie es noch für unmöglich angesehen, und gesagt: Es ist möglicher, daß der Himmel einfalle, denn

daß mein Sohn wieder lebendig werde; sehet, da kommt Gott, ehe sie sich umsiehet, und thut, das sie nimmermehr, als ein unmöglich Ding, hätte von ihm dürfen bitten, und machet ihr den Sohn wieder lebendig.

Warum thut doch Gott das? Darum, er läßt den Menschen in solche Gefährlichkeit und Angst so tief fallen, daß gar kein Rath noch Hülfe mehr da ist, und will doch, daß wir nicht verzweifeln sollen, sondern dem vertrauen, der da aus einem unmöglichen Ding ein mögliches, und aus nichts etwas machen kann. Wenn du in Sünden steckest, so tief und hart, daß dir auch dein Herz absaget aller Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und lässet dich dünken, es sey nun aus mit dir, wie denn in solcher Angst und Noth viel Gewissen stecken; so kehre um, und siehe hieher, wie freundlich und gütig sich Gott durch den Christum in den Evangelien läßt abmalen, auf daß du je merken sollest, er meine es herzlich gut mit dir, und daß er nicht da sey dich zu verdammen, oder zu verwerfen, sondern ewiglich auch an der Seele zu erhalten. Denn dazu werden uns solche Mirakel und Wunderwerke vorgehalten, und dazu dienen sie auch, daß wir sehen sollen. Wie Gott hier dieser Wittwen leiblich durch den Christum hilft; also will er uns auch nicht allein leiblich, sondern auch vielmehr geistlich und an der Seele helfen ewiglich, wo wir uns deß nur zu ihm versehen.

Es sind aber alle Mirakel und Werke Gottes in unsern Augen für unmöglich geachtet, und sind auch der Natur unmöglich zu begreifen; und das darum, auf daß Gott ein allmächtiger Schöpfer erkannt werde, der aus einem unmöglichen Dinge ein mögliches, und aus nichts etwas machen könnte. Es ist unmöglich, wenn ich gestorben bin, daß ich sollte wiederum lebendig werden; und wenn ich gleich alle Engel und alle Heiligen dazu anbetete, so wird dennoch nichts draus; was sollte denn der freie Wille thun? Noch dennoch soll ich im Tode sprechen: Ich werde leben, nicht durch mich, sondern daß ich weiß, daß mein Gott also geschickt ist, der da nicht aus Holz, das hier vor Augen lieget, etwas mache, sondern seine Natur und Art ist, daß er ein möglich Ding machen kann aus einem unmöglichen Dinge, und

etwas aus nichts schaffen; sonst wäre er nicht ein wahrhaftiger, gerechter Gott.

Darum, wenn der Tod hier wäre, und ich könnte nun nicht mehr leben, so muß ich wissen zu sagen: Dennoch lebe ich, und will leben; also, daß der Tod, der um mich ist, sey wie ein Fünklein Feuers, und das Leben wie das Meer groß. Das kann nun die Vernunft nicht begreifen, wie es zugehe; aber wer den Glauben hat, der weiß das gewiß, dem wird der Tod wie ein Fünklein Feuers, das da mitten im Meer ist, welches da verlöschet in einem Augenblick. Gott ist allmächtig, der aber glaubet, der ist ein Gott, darum ist er auch im Leben, und wenn er gleich mitten im Tode wäre. Also auch, ein Armer, der da glaubet, der gedenket, wie dieser hier im Tode: O! Armuth ist ein Fünklein Feuers, und der Reichthum wie das Meer; nun ist es um einen Augenblick zu thun, daß die Armuth untergehen wird, und ich werde reich werden; denn durch den Glauben hat ihn Gott ganz und gar umgeben, welcher alles hat in seiner Hand und Gewalt. Also auch mit der Schande, wenn einem sein Geschrei und gut Gerücht untergehet, so meinen die Leute, es werde nimmermehr wiederkommen; glaubest du und hangest an Gott, so ist es um einen Augenblick zu thun, so bist du wieder in großen Ehren. Denn er kann die Kunst, unser Gott, daß er aus einer unüberwindlichen Armuth großes Reichthum, aus großer Schande unsägliche Ehre kann machen. Also ist es auch mit der Sünde; wenn du glaubest, so ist die Sünde gegen der Gerechtigkeit wie ein Fünklein Feuers gegen das ganze Meer.

Das sehet ihr hier fein an diesem Weibchen, das ist umgeben mit trefflichen, großen Schmerzen und Angst, daß sie auch dünket, Gott, Himmel, Erde und alles sey ihr entgegen; und weil sie darein siehet, nach dem Fleische, wie es vor Augen ist, so muß sie schließen, es sey unmöglich, daß sie von solcher Angst entlediget werde. Da ihr aber der Sohn vom Tode erwecket ward, da war sie nicht anders, denn als lachete mit ihr Himmel und Erde, Holz und Steine, und alles wäre fröhlich mit ihr; da vergaß sie alles Schmerzens und Leidens, das gieng gar hinweg, gleich als ein Fünklein Feuers verlöschet,

wenn es mitten in's Meer fället. Darum sagt Gott im Propheten Jesaia 54, 7. 8: „Einen Augenblick und eine kleine Zeit habe ich dich verlassen; aber nichts desto weniger will ich dich mit großer Güte und Erbarmung wieder versammlen; in einem Augenblick meines Zorns habe ich mein Angesicht ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Erbarmung habe ich mich über dich erbarmet.“

Das sehe ich aber nicht, ich lasse mich dünken, der Augenblick sey ein ewiges Ding vor Gott; aber es ist wahrlich nur ein Augenblick, und folget viel Freude hernach, wie auch der 8. Psalm. v. 6. saget: „Du wirst ihn ein wenig lassen mangeln an Gott, aber mit Ehren und Schmuck wirst du ihn krönen.“ Aber das ist uns noch alles verborgen, und sehen's nicht, wie hier dieses Weib. Dieser gestorbene Sohn ist mitten im Leben; denn Gott hat ihn in seinem Schoos, denn er hat's im Willen, er wollte ihn erwecken; es ist ein Fünklein vom Tode da, so ihn umringet, das sahe niemand; da er aber nun lebendig ward, da ward offenbar, was vor aller Welt zuvor verborgen war.

Also handelt auch Gott mit uns gewißlich. Da sollten wir lernen, was wir für einen Gott hätten, nämlich, der uns umgiebt und um uns ist auch in den allergrößten Gefährlichkeiten und Aengsten. Derhalben, so einer arm ist, stecket in Sünden, liegt im Tode, ist in Betrübniß und in andern Anfechtungen, so gedenket er, es ist ein Uebergang, es ist ein Tröpflein und Fünklein; denn Gott hat ihn um und um umgeben mit eitel Reichthum, Gerechtigkeit, Leben und Freude, alleine, daß er's nicht sehen lässet; aber es ist um eine kleine Zeit zu thun, so werden wir's sehen und inne werden. Also hast du hier ein Exempel, nicht des Glaubens, sondern der lautern Gnade und Gütigkeit Gottes. Nun müssen wir auch ein wenig von dem geistlichen Verstande oder heimlichen Deutung sagen.

Heimliche Deutung.

Alle Werke und Mirakel, die Christus also sichtbarlich und äusserlich thut, die sollen dahin gezogen werden, daß sie anzeigen die Werke, die er unsichtbarlich

und wenig Glaubens habt, und dem lebendigen Gott, der euch sein Wort und Verheißung giebt, und zu seinen Kindern erwählet hat, nicht so viel vertrauet, ohne Zweifeln und Sorgen, daß er euren Leib und Leben ernähren und erhalten wolle. Wie wollet ihr doch bestehen ohne Scham und Schande, nicht allein vor Gott, sondern vor allen Creaturen, so euch das soll nachgesaget werden, und ihr mit eurem eigenen Bekenntniß müßt bezeugen, daß, die ihr so reichlich Gottes Wort und Gnade habt, so gar wenig ihm euren elenden Madensack und stinkenden Bauch vertrauet zu versorgen?

Aber viel nehrlicher redet er ihnen damit, daß er spricht: „Nach solchem allen trachten die Heiden ꝛc.“ Das sollte billig einen Christen abschrecken, so er höret das öffentliche und schreckliche Urtheil gesprochen, daß, die nach dem Mammon sorgen und trachten, das sind Heiden, das ist, solche Leute, die da wahrhaftig keinen Gott haben, ohne, daß sie an Gottes Statt dem Mammon dienen, da nur Gottes Namen, aber eitel Lügen und nichts ist, und also ganz von Gott abgesondert, beraubet aller göttlichen Erkenntniß, Trostes, Gnaden und Seligkeit. Das sind nichts, denn die elendesten, unseligsten, verdammten Leute, die nimmer kein Heil noch Trost zu hoffen haben.

Da siehest du die Welt abgemalet, was sie für ein Ding ist, nämlich der große, mächtige Haufe, bis auf gar wenig Christen, die da, so bald sie erwachsen, gar von Gott sich kehren, und dem Lügengott Mammon dienen, den sie halten für den großen, ja einigen Gott, weil der Haufe, so an ihm hanget, so groß ist, und doch ein bloßer, ohnmächtiger, nichtiger Name, daß billig ein Christ sollte sich davor entsetzen und erschrecken, wenn er an solche Blindheit und Jammer der Welt gedächte, und auf's höchste darnach seufzen und arbeiten, nur weit von solchem schändlichen Wesen abgesondert zu seyn, und davor fliehen, was er immer fliehen könnte, als aus einem Feuer, ja, mitten aus der Höllen.

Zum dritten, damit er uns auch auf's lieblichste und tröstlichste zum Glauben reize, spricht er abermal: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet.“ Er ist ja euer Vater, und allein euer Vater,

nicht der Vögel, noch der Gänse oder Enten, auch nicht der gottlosen Heiden. Trauet ihm doch, daß er so fromm sey, und für euch auch väterliche Sorge trage, und euer nicht vergessen, noch euch verlassen werde; ja, daß er lange zuvor gewußt, was er euch geben solle, und dafür gesorget habe, ehe ihr selbst daran denket, oder eure Noth fühlet. Denn wer hat zuvor, ohn' ihn allein, gewußt oder gedacht, was ihr seyn oder bedürfen würdet, ehe ihr zur Welt geboren waret? Darum thut ihm doch die Ehre, und glaubet, daß er solches sehe und wisse, und weil er's weiß, als ein Vater an euch thun wolle.

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und „nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches „alles zufallen."

Das ist der Hauptspruch in dieser Predigt, und giebt die rechte Regel und Weise, wie wir sollen die Ordnung halten, daß wir beide, göttlich oder ewig Gut, und leibliche Nothdurft haben. Wollt ihr recht und wohl sorgen, dafür euch zu sorgen gebühret, so lasset das die erste, ja allein eure Sorge seyn, daß ihr trachtet, wie ihr nach Gottes Wort lebet, und euer Amt führet, und ihm dienet in seinem Reiche, wie euch sein Wort lehret, (denn darinnen stehet die Gerechtigkeit, so zu diesem Reich gehöret), und euch lasset daran mehr gelegen seyn, denn an allem, was dieß zeitliche Leben belanget.

Wenn ihr das thut, so habt ihr wohlgethan und versorget, dürfet nicht weiter euch beladen, noch einige Sorge in eure Herzen lassen; ja, es soll euch viel zu wenig und geringe seyn, daß ihr für solch geringe Ding, das ist, eures Bauches Nothdurft, sollt sorgen, und euch wehe thun; allein thut das Gott zu Ehren, und vielmehr euch selbst zu Nutz und Heil, daß ihr nach dem großen, ewigen Schatz trachtet, wie ihr den erlanget und behaltet, so soll sich das andere fein selbst finden; und könnet nicht besser dazu kommen, daß ihr's von Gott erlanget, denn auf die Weise, daß ihr zum ersten das Große bei ihm suchet und bittet. Denn dazu hat er Lust, daß man Großes von ihm bitte, und er Großes und viel geben möge; und weil er das Große gerne

giebt, wird er es an dem Kleinen auch nicht fehlen lassen, sondern als zur Zugabe euch mit zuwerfen.

Das hat auch Gott allezeit beweiset mit der Erfahrung, bei vielen frommen Leuten, die da dieser Regel und Lehre gefolget, darnach getrachtet, wie sie Gottes Reich hülfen bauen, der Kirchen gedienet, Gottes Wort gefördert, und von ihrem Gut dazu gegeben, daß er sie wiederum auch reichlich gesegnet, mit Gut, Ehren ꝛc. wie die alten Exempel, nicht allein der Schrift, sondern auch unsere Historien etlicher frommer Könige und Fürsten zeigen, die erstlich aus christlicher Meinung zu Pfarren, Predigtstühlen, und zu Erhaltung des Predigtamts, auch zu Schulen reichlich gestiftet, davon sie nicht sind ärmer, sondern viel reicher von Gott gesegnet und begabet worden, daß sie in gutem Frieden, Sieg und Glück regieret haben.

Das thäte er auch noch gerne, wenn die Welt könnte oder wollte so selig seyn, und seinem treuen Rath folgen, den er hier giebt, oder seine Zusage für wahr halten, und nicht also mit Unglauben, Geiz und unchristlichem Vornehmen wider sein Wort tobete, zu ihrem Schaden und Verderben, daß er mit ihr auch muß dieß Wort umkehren, und das Widerspiel beweisen; daß, wer nicht nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit will trachten, sondern dasselbe verachten, und denket nur, wider Gottes Willen, mit seiner Weisheit und Anschlägen sich selbst zu versorgen, der soll auch beide, des Ewigen beraubet werden, und das Zeitliche entweder nicht erlangen, oder doch nicht satt noch froh werden.

„Darum sorget nicht für den andern Morgen:
„denn der morgende Tag wird für das Seine
„sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine
„eigene Plage habe.“

Die Welt will allezeit auf's Zukünftige sorgen, und ihre Sache damit meinet gewiß zu machen, und so viel zuwege zu bringen, daß sie könne der Gefahr entsitzen, sich selbst schützen und erhalten, und siehet nicht, daß solches vergeblich ist, und ihre Anschläge fehlen; daß es wahr ist, und die Erfahrung zeuget; wie Christus hier sagt, daß ein jeglicher Tag sein eigen Unglück und Uebel bringet. Darum geschiehet's, daß die Welt mit

Daraus folget denn große Freude und Dankſagung, davon Gott gelobet und gepreiſet wird: wie hier Chriſtus ein groß Geſchrei erlanget hat, über das ganze jüdiſche Land und in allen umliegenden Ländern. Alſo kann ein Chriſt ihrer viel zum Glauben bringen. Darum, ſo mache man kein Gaukelwerk aus den Mirakeln und Wunderzeichen, wie die Papiſten gethan haben.

Das ſey von dieſem Evangelio geſagt, darinne wir ſehen, wie Gott aus lauter Gnade und Güte hilft, und errettet, ohn alle unſer Verdienſt und Zuthun, ja, ehe wir Hülfe von ihm ſuchen oder bitten. Gott gebe, daß wir es glauben.

---

*) Eine andere Predigt am ſechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Luc. 7, 11—17.

Dieß Stück des Evangelii lehret uns Gottes Gnade, Werk und Kraft in dem Reich Chriſti, unſers Herrn, erkennen, und darnach ihn loben und danken, und ihm wiederum gerne dienen und gehorſam ſeyn. Denn darum erzählet man ſeine Wunderwerke und Barmherzigkeit, daß wir ſollen erkennen, daß er uns helfe aus aller Noth: und darnach, wenn wir das erkennen, daß er der Helfer ſey, daß wir ihn denn auch lieb gewinnen, und ihm für ſeine Wohlthat danken, und gerne leiden und dulden, was er uns läßt über den Kopf gehen; ſonderlich weil wir wiſſen und deß gewiß ſind, daß er es nicht darum thue, daß er uns verderben und zunichte machen wolle; ſondern, daß er uns nur alſo verſuchet, ob wir ihm glauben, und unſer Vertrauen und Zuflucht feſte auf ihn ſetzen, oder auf etwas anders. Denn das iſt Fleiſches und Blutes Art und Natur, daß es allewege ehe an andern Orten Hülfe und Troſt ſuchet denn bei Gott, da man es allein ſuchen ſoll; und zuletzt, wenn man ſich ſonſt nirgend behelfen kann, zu unſerm Herrn Gott kom-

*) Nachſtehende Predigt haben die Editionen B. ſqq. ſtatt der vorhergehenden.

tig machen, und damit uns und andere in Verderben und Verdammniß führen.

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis *).

Evang. Luc. 7, 11—17.

In diesem Evangelio sehet ihr, wie uns der Evangelist abermals ein göttlich Mirakel vorhält, damit er uns reizen will, daß wir auch unser Herz zu Gott richten sollen, wo es uns so zustünde, wie es mit dieser Wittwen dazumal zustand; denn es ist nicht um der Wittwe willen geschrieben, sondern um derentwillen, die das Evangelium hören würden bis an's Ende der Welt, unter welchen wir auch gerechnet sind.

Erstlich siehest du hier, was diesem Weibe für eine Wohlthat und Gnade von Christo erzeiget wird, daß wir wahrlich bekennen müssen, daß sie es nicht verdienet; denn sie gehet da durch die Stadt heraus mit ihren Freunden, da nichts ist denn Heulen und Weinen. Die gute Frau hat auf nichts weniger gedacht, denn daß sie sollte ihren Sohn lebendig wieder in die Stadt führen, und darum begehret sie es auch nicht, bittet auch nicht darum, viel weniger hat sie es verdienet. Sie hat nie darauf gesonnen, daß Christus daher kommen sollte; ja, sie hat Christum nicht gekannt, noch von ihm etwas gewußt, daß er den Leuten hülfe; da ist aller Verdienst und Bereitung aufgehaben.

Das ist nun alles darum geschrieben, daß, gleichwie hier dieser Wittwen die Wohlthat umsonst und lauter aus Gnaden wiederfähret, allein daß es Christum jammerte, wir auch hieraus schließen können eine gemeine Regel in allen Wohlthaten Gottes, daß sie uns alle wiederfahren ohn' unsern Verdienst, auch ehe wir sie suchen; er leget den Grund, und fähet an. Was ist aber die Ursach? Es jammert ihn unser. Also bleibet es Gottes Gnade; sonst, wenn wir's verdieneten, wäre es keine Gnade: und geschieht darum, daß wir zu ihm

*) Diese Predigt haben nur die Editionen A.

Gedanken zugeschlagen seyn: Siehe, du bist auch der verfluchten Weiber eines, welchen Gott so feind ist, daß sie von hinnen scheiden müssen, und keinen Namen nicht hinter ihnen lassen. Denn so stehet in den Psalmen und Propheten, daß Gott den Gottlosen dräuet, er wolle Wurzel und Stamm mit einander ausrotten: eben als wenn einer einen Baum so genau ausrottet, daß kein Blatt noch Zweiglein davon überbleibe. Das ist denn der höchste Fluch und Strafe; wie man siehet an vielen Kaisern, Königen und Fürsten, daß es ihnen so gegangen hat, daß sie dahin sind gestorben, daß man nichts mehr von ihnen weiß. Dieß hat denn einen solchen Schein, als sey es lauter Ungnade.

Darum hat diese Frau ein großes Leiden gehabt, nicht allein, daß sie ihres Mannes, und darnach ihres Sohnes beraubet, und der ganze Stamm vor ihren Augen ausgerottet ist; sondern, das noch größer gewesen ist, daß sie gedacht hat: Nun sehe ich, daß mir Gott ungnädig ist, und daß ich verflucht bin: denn es hat mich eben diese Strafe getroffen, da Gott in den Psalmen und Propheten den Gottlosen mit dräuet, daß er sie mit Stamm und Wurzel wolle ausrotten: das geschieht mir auch. Darum war ihr das Wunderwerk, das der Herr Christus hier an ihr thut, gar unmöglich, und wer es ihr gesagt hätte: Dein Sohn wird jetzt vor deinen Augen wieder leben; würde sie ohne Zweifel gesagt haben: Ach! spotte mein doch nicht in meinem großen Leiden, gönne mir doch so viel, daß ich mein großes Elend beweinen möge, und verhöhne mich doch nicht dazu. Also würde sie gewißlich geantwortet haben; denn es ist ein hochbekümmert Weib gewesen, beide, des Schadens und Gewissens halben.

Dieß aber alles ist uns vorgebildet, daß wir lernen sollen, daß vor Gott nichts unmöglich ist, es heiße Schaden, Ungemach, Zorn, so hoch es immer wolle, und denken, daß Gott die Strafe zuweilen gleich läßt gehen, beide, über die Frommen und Bösen. Ja, daß er wohl die Bösen im Rosengarten sitzen, und ihnen alles schleunig abgehen läßt, und sich gegen die Frommen stellet, als zürne er mit ihnen, und wolle ihr nicht. Wie es denn mit dem heiligen Hiob gieng, dem alle Kinder auf

Also mögen wir alle Creaturen ansehen, da werden wir reichlich Gottes Güte drinne merken. Christus spricht im Matthäs 5, 45: „Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Als wollte er sagen: Er schlägt's in die Rappuse, wer danket ihm aber eines darum? Er erleuchtet meine und deine Augen; niemand aber erkennet es, daß es Gottes Gabe sey. Wenn die Sonne einen Morgen nicht aufgienge, oder drei Stunden zu langsam, das würde da für ein Jammer und Noth werden? wie würden wir das Maul und Augen aufsperren? Da würde jedermann sagen: Gott sey Dank und Lob, der uns ein solch Licht aufgesteckt hat! Aber dieweil es täglich geschieht, daß die Sonne zu rechter Zeit aufgehet und scheinet, so ist niemand, der es für eine Wohlthat achtet.

Also ist's auch mit dem Regen, mit dem Getraide auf dem Felde, und mit allen Creaturen; es sind der Güter zu viel, wir werden mit Wohlthaten täglich überschüttet, derhalben sehen wir's nicht. Zuzeiten läßt Gott irgend einen Menschen in Angst und Noth, in Schmerzen und Betrübniß fallen, daß die Welt sey, als hätte sie keinen Gott, machet einen blind, lahm, wassersüchtig, läßt irgend einen sterben, als hier der Wittwen Sohn; denn es sind seine Creaturen, er mag es damit machen wie er will. Nun, warum thut er denn das? Er thut's nur zu einem Ueberfluß, daß wir je seine Güte spüren sollen.

Darum, da die Jünger im Johanne 9, 3. den Herrn von dem Blinden fragten, ob er oder seine Eltern gesündiget hätten, antwortete der Herr, und sprach: „Es hat weder dieser gesündiget noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm;“ als wollte er sagen: Gott will gepreiset werden in diesem Blinden, denn Gott siehet, daß die Schätze der ganzen Welt uns nicht bewegen; darum thut er das zu einem Ueberfluß, aus lauter Gnade, daß er uns einen Blinden vor die Augen stellet, auf daß wir sehen sollen, was wir für einen edlen Schatz haben an unserm Gesicht, ob wir seine Gnade und Wohlthat nicht können erkennen am Frommen, daß wir sie doch am Schaden

man ſie ſtrafet um ihre Sünde, vertheidigen ſie es für Recht. Aber, lieben Freunde, laſſet uns frei bekennen, und ſagen: Herr, du thuſt recht, ob du uns gleich ſtrafeſt; denn vor dir, Herr, haben wir kein Recht: wir hoffen aber, du werdeſt gnädiglich ſtrafen, und zu ſeiner Zeit aufhören. Thun wir das, ſo hat es nicht Noth, ſondern ſollen uns deß gewißlich verſehen, es ſcheine die Hülfe ſo unmöglich ſie immer wolle.

Fleiſch und Blut ſagt wohl, wenn wir in der Anfechtung ſtecken, es ſey verloren: denn wenn unſer Herr Gott angreift, machet er es ſo, daß man nicht weiß, wo hinaus, und wie man es nur anſchläget oder bedenket, ſo kann man keinen Weg finden, ſondern ſind umringet, wie Hiob ſagt im 3. Capitel v. 23. sicut vir, quem circumdedit Dominus tenebris, als wenn einer im Finſtern iſt, und nicht weiß wo aus. Wenn es nicht dahin kommt, ſo iſt es keine rechte Anfechtung. Wer im Hunger noch einen Vorrath von Geld oder Korn weiß, der iſt noch nicht im rechten Finſterniß: aber wenn man gar rathlos und kraftlos wird, das heißt denn recht geſtrafet. Wie dieſer Frauen der Weg ſo gar auf allen Seiten verzäunet iſt, daß ſie nicht anders kann ſchließen, denn: Ich bin verflucht, Gott iſt wider mich; alſo iſt ſie mitten im Finſtern, da kein Weg noch Steg iſt, und weiß nirgend aus.

Das iſt uns alles zum Exempel vorgeſtellet, daß wir lernen feſt bleiben im Glauben, und Gott nicht anders einbilden, denn einen barmherzigen Herrn, der uns wohl läſſet verſuchen, und ſtellet ſich, als zürne er mit uns, und lache mit der Welt; aber man hüte ſich nur vor demſelben Lachen, und erſchrecke nicht vor dem Zorn, damit er die Seinen anſicht. Es ſcheinet wohl, als halte er's zuweilen mit den Böſen, und verfolge die Frommen ohn alle Gnade; aber es ſchadet nicht, und iſt nur um einen Blick zu thun. Das iſt aber ein blinder und geiſtlicher Blick, den man muß ſehen mit blinden Augen, das iſt, mit dem Glauben, der nichts ſiehet, Fides enim est invisibilium, „der Glaube redet von den Sachen, die man nicht ſiehet,“ und von unerfahrnen Dingen, Ebr. 11, 1.

Die Philoſophi habe keine Kunſt, die gehet mit

einen Tag so jämmerlich umkamen, sein Vieh und Acker geraubet und verderbet, und sein Leib auf das letzte auf das jämmerlichste geplaget war. Er war ein unschuldiger, frommer Mann; dennoch mußte er die Strafe leiden, die kein Gottloser gelitten hatte, daß zuletzt auch seine Freunde zu ihm sageten: Du mußt ohn Zweifel eine große, heimliche Sünde auf dir haben, daß es dir so gehet. Die zerplagten ihn noch dazu, da sie ihn trösten sollten. Aber er antwortete und sagete: Ich habe nichts gethan, und bin darum kein Gottloser nicht, die Gott oft im Sause läßt leben, und ungestraft hingehen.

Also wird es auch dieser Wittfrauen eine schwere Quaestio oder Frage gewesen seyn, daß unser Herr Gott die Strafe zugleich lässet gehen über die Frommen und Bösen; aber den Frommen geschieht es nicht zum Zorn oder Ungnade, sondern den Gottlosen geschieht es zum rechten Zorn, daß sie müssen ausgerottet seyn: denn Gott spielet nicht mit ihnen, es ist ihm ein rechter Ernst. Mit den Gottesfürchtigen aber, die es nicht verdienet haben, da spielet er mit, und versuchet sie also, ob sie fest halten wollen. Thun sie es, und gedenken: Mein Gott, du versuchest mich wohl, aber du verlässest mich nicht; so kommt er wieder, und giebt den Segen ja so reichlich, wie er ihn dem Hiob gab, daß er zweimal mehr gewann und Kinder überkam, denn er verloren hatte. Also thut er hier auch. Alle Freude stund dieser Wittwen auf dem Sohne, da er noch lebte. Gott versuchet sie, und nimmt ihr den Sohn; da liegt sie, weinet und schreiet: da kommt er wieder, und giebt ihr die Freude zehnfältig größer, denn sie zuvor gehabt hatte; denn sie freuet sich jetzt auf eine Stunde mehr, denn sie sich vor in ihrem ganzen Leben des Sohnes gefreuet hatte. So reichlich giebt unser Herr Gott wieder, wenn man ihm nur aushält, und an ihm nicht verzweifelt.

Darum lerne hier, wer lernen kann: wenn wir fromm sind, und die Anfechtung kommt, daß uns unser Herr Gott herüber zeucht, daß wir denn nur bei den Gedanken bleiben, er meine es gut mit uns, und uns nicht daran ärgern, daß er den bösen Buben, Papst, Bischöfen, und allen andern, ihren Willen lässet; die meinen, sie haben es um unsern Herrn Gott verdienet, und wenn

man sie strafet um ihre Sünde, vertheidigen sie es für Recht. Aber, lieben Freunde, lasset uns frei bekennen, und sagen: Herr, du thust recht, ob du uns gleich strafest; denn vor dir, Herr, haben wir kein Recht: wir hoffen aber, du werdest gnädiglich strafen, und zu seiner Zeit aufhören. Thun wir das, so hat es nicht Noth, sondern sollen uns deß gewißlich versehen, es scheine die Hülfe so unmöglich sie immer wolle.

Fleisch und Blut sagt wohl, wenn wir in der Anfechtung stecken, es sey verloren: denn wenn unser Herr Gott angreift, machet er es so, daß man nicht weiß, wo hinaus, und wie man es nur anschläget oder bedenket, so kann man keinen Weg finden, sondern sind umringet, wie Hiob sagt im 3. Capitel v. 23. sicut vir, quem circumdedit Dominus tenebris, als wenn einer im Finstern ist, und nicht weiß wo aus. Wenn es nicht dahin kommt, so ist es keine rechte Anfechtung. Wer im Hunger noch einen Vorrath von Geld oder Korn weiß, der ist noch nicht im rechten Finsterniß: aber wenn man gar rathlos und kraftlos wird, das heißt denn recht gestrafet. Wie dieser Frauen der Weg so gar auf allen Seiten verzäunet ist, daß sie nicht anders kann schließen, denn: Ich bin verflucht, Gott ist wider mich; also ist sie mitten im Finstern, da kein Weg noch Steg ist, und weiß nirgend aus.

Das ist uns alles zum Exempel vorgestellet, daß wir lernen fest bleiben im Glauben, und Gott nicht anders einbilden, denn einen barmherzigen Herrn, der uns wohl lässet versuchen, und stellet sich, als zürne er mit uns, und lache mit der Welt; aber man hüte sich nur vor demselben Lachen, und erschrecke nicht vor dem Zorn, damit er die Seinen ansicht. Es scheinet wohl, als halte er's zuweilen mit den Bösen, und verfolge die Frommen ohn alle Gnade; aber es schadet nicht, und ist nur um einen Blick zu thun. Das ist aber ein blinder und geistlicher Blick, den man muß sehen mit blinden Augen, das ist, mit dem Glauben, der nichts siehet, Fides enim est invisibilium, „der Glaube redet von den Sachen, die man nicht siehet," und von unerfahrnen Dingen, Ebr. 11, 1.

Die Philosophi habe neine Kunst, die gehet mit

einen Tag so jämmerlich umkamen, sein Vieh und Acker geraubet und verderbet, und sein Leib auf das letzte auf das jämmerlichste geplaget war. Er war ein unschuldiger, frommer Mann; dennoch mußte er die Strafe leiden, die kein Gottloser gelitten hatte, daß zuletzt auch seine Freunde zu ihm sageten: Du mußt ohn Zweifel eine große, heimliche Sünde auf dir haben, daß es dir so gehet. Die zerplagten ihn noch dazu, da sie ihn trösten sollten. Aber er antwortete und sagete: Ich habe nichts gethan, und bin darum kein Gottloser nicht, die Gott oft im Sause läßt leben, und ungestraft hingehen.

Also wird es auch dieser Wittfrauen eine schwere Quaestio oder Frage gewesen seyn, daß unser Herr Gott die Strafe zugleich lässet gehen über die Frommen und Bösen; aber den Frommen geschieht es nicht zum Zorn oder Ungnade, sondern den Gottlosen geschieht es zum rechten Zorn, daß sie müssen ausgerottet seyn: denn Gott spielet nicht mit ihnen, es ist ihm ein rechter Ernst. Mit den Gottesfürchtigen aber, die es nicht verdienet haben, da spielet er mit, und versuchet sie also, ob sie fest halten wollen. Thun sie es, und gedenken: Mein Gott, du versucheſt mich wohl, aber du verläſſeſt mich nicht; so kommt er wieder, und giebt den Segen ja so reichlich, wie er ihn dem Hiob gab, daß er zweimal mehr gewann und Kinder überkam, denn er verloren hatte. Also thut er hier auch. Alle Freude stund dieser Wittwen auf dem Sohne, da er noch lebte. Gott versuchet sie, und nimmt ihr den Sohn; da liegt sie, weinet und schreiet; da kommt er wieder, und giebt ihr die Freude zehnfältig größer, denn sie zuvor gehabt hatte; denn sie freuet sich jetzt auf eine Stunde mehr, denn sie sich vor in ihrem ganzen Leben des Sohnes gefreuet hatte. So reichlich giebt unser Herr Gott wieder, wenn man ihm nur aushält, und an ihm nicht verzweifelt.

Darum lerne hier, wer lernen kann: wenn wir fromm sind, und die Anfechtung kommt, daß uns unser Herr Gott herüber zeucht, daß wir denn nur bei den Gedanken bleiben, er meine es gut mit uns, und uns nicht daran ärgern, daß er den bösen Buben, Papst, Bischöfen, und allen andern, ihren Willen lässet; die meinen, sie haben es um unsern Herrn Gott verdienet, und wenn

man sie strafet um ihre Sünde, vertheidigen sie es für Recht. Aber, lieben Freunde, lasset uns frei bekennen, und sagen: Herr, du thust recht, ob du uns gleich strafest; denn vor dir, Herr, haben wir kein Recht: wir hoffen aber, du werdest gnädiglich strafen, und zu seiner Zeit aufhören. Thun wir das, so hat es nicht Noth, sondern sollen uns deß gewißlich versehen, es scheine die Hülfe so unmöglich sie immer wolle.

Fleisch und Blut sagt wohl, wenn wir in der Anfechtung stecken, es sey verloren: denn wenn unser Herr Gott angreift, machet er es so, daß man nicht weiß, wo hinaus, und wie man es nur anschläget oder bedenket, so kann man keinen Weg finden, sondern sind umringet, wie Hiob sagt im 3. Capitel v. 23. sicut vir, quem circumdedit Dominus tenebris, als wenn einer im Finstern ist, und nicht weiß wo aus. Wenn es nicht dahin kommt, so ist es keine rechte Anfechtung. Wer im Hunger noch einen Vorrath von Geld oder Korn weiß, der ist noch nicht im rechten Finsterniß: aber wenn man gar rathlos und kraftlos wird, das heißt denn recht gestrafet. Wie dieser Frauen der Weg so gar auf allen Seiten verzäunet ist, daß sie nicht anders kann schließen, denn: Ich bin verflucht, Gott ist wider mich; also ist sie mitten im Finstern, da kein Weg noch Steg ist, und weiß nirgend aus.

Das ist uns alles zum Exempel vorgestellet, daß wir lernen fest bleiben im Glauben, und Gott nicht anders einbilden, denn einen barmherzigen Herrn, der uns wohl lässet versuchen, und stellet sich, als zürne er mit uns, und lache mit der Welt; aber man hüte sich nur vor demselben Lachen, und erschrecke nicht vor dem Zorn, damit er die Seinen ansicht. Es scheinet wohl, als halte er's zuweilen mit den Bösen, und verfolge die Frommen ohn alle Gnade; aber es schadet nicht, und ist nur um einen Blick zu thun. Das ist aber ein blinder und geistlicher Blick, den man muß sehen mit blinden Augen, das ist, mit dem Glauben, der nichts siehet, Fides enim est invisibilium, „der Glaube redet von den Sachen, die man nicht siehet," und von unerfahrnen Dingen, Ebr. 11, 1.

Die Philosophi habe neine Kunst, die gehet mit

sichtbarlichen Dingen um, die man erfähret und begreifen kann; aber ein Christ redet von unsichtbaren und wichtigen Dingen, die man nicht siehet und nicht gedenket, daß sie seyn mögen; daß man schlechts denken muß, es sey unmöglich. Wie Sara mit ihrem Sohn: da war nichts, denn das bloße Wort, ihr Leib taugte nichts dazu des Alters und der Natur halben, daß sie unfruchtbar war, daß der Sohn Isaac war gar unsichtbar und nichts. Gleichwie diese Wittwe über ihren Sohn, siehet nicht, daß er lebet, sondern siehet allein, daß er todt ist: Christus aber siehet, daß er lebet, und machet aus dem todten Sohn einen lebendigen, und aus dem unsichtbaren einen sichtbarlichen.

Es geschieht aber alles darum, wie ich oft gesaget habe, daß wir lernen unserm Herrn Gott vertrauen, und ihm glauben in allen Nöthen, und nicht erschrecken, wenn es uns übel gehet, auch sich nicht daran ärgern, wenn es den Gottlosen wohl gehet. Denn unser Herr Gott ist ein Versucher, der die Seinen versuchet, und läßt es ihnen übel gehen, daß man es gewiß fasse und lerne, daß er sey ein gnädiger Gott; aber er verbirget es zuweilen so tief, daß man es nicht kann sehen. Darnach, wenn man ihm fein aushält, ist es ihm nur um ein einiges Wörtlein zu thun, so ist da schon wieder geholfen; wie er hier im Evangelio nur ein Wort dazu brauchet, und den todten Sohn wieder aufwecket.

Damit will er uns ja anzeigen, daß dasjenige, das uns unmöglich ist, ihm so leicht abgehet, und kostet ihm nur ein einiges Wort: Stehe auf! Es ist leichtlich geredt, aber gleichwohl machet es den Todten lebendig; daß wir ja lernen sollen, daß er wolle und könne uns helfen aus aller Noth. Wer nun ein Christ will seyn, der sey stark im Glauben, und preise Gott und sein Wort, und sage: Den Gott will ich haben, ihn preisen, danken und dienen, und gerne thun und leiden, was er will, der so gar willig und leichtlich helfen kann. Also sollen dieß und andere Wunderzeichen des Herrn Christi uns zum Trost und Besserung seyn, und uns reizen, ihm zu glauben und zu dienen, das man sonst keinem Gott kann thun; denn es erzeiget sich keiner so, wie sich unser lieber Herr Jesus Christus erzeiget hat. Darum

preisen und loben wir ihn alle Tage, und bringen auch alle Tage andere zu ihm, daß sie es auch thun; Gott helfe, je länger je mehr. Das ist eine Lehre dieses Evangelii, so uns in der Wittwen Exempel vorgehalten wird.

Weiter ist in dieser Historie vorgebildet das rechte Werk Christi, darum er kommen ist und regieret, nämlich, daß er den Tod wegnehme, und dafür das Leben gebe: wie hievon der Prophet Jesaias 25, 8. geweissaget hat; „Der Tod wird gar verschlungen werden;“ und St. Paulus 1. Corinth. 15, 24. 25. 26. sagt: Christus müsse so lange regieren, bis er den letzten Feind, den Tod, zerstöre an seinen Christen, und also eitel ewig Leben ihnen gebe, darnach soll er das Reich dem Vater überantworten ꝛc. Das ist das Werk, das er will ausrichten in seiner Christenheit, und jetzt im Glauben ansähet vor dem leiblichen Tode; aber darnach, wenn er die Seinen alle zusammen bracht in einigen Glauben, wird er's auf eine Stunde an ihnen vollenden am jüngsten Tage.

Desselben Zeichen und Vorbilder, ja Zeugniß, sind diese und die andern Historien, da er etliche vom Tode wieder zu diesem leiblichen Leben erwecket hat; aber damit nur ein Vorspiel sehen lassen des Werks, das er endlich an der ganzen Christenheit thun will. Und sind allhier beiderlei Bilder des Todes und Lebens fein gegen einander gesetzet, und gezeiget, wo sie beide herkommen, und wie sie an einander stoßen, und wie Christus seine Macht und Kraft an dem Tode beweiset.

Denn zum ersten, wenn du höreſt aus der Schrift vom Tode der Menschen sagen, mußt du nicht alleine denken an das Grab und Sarg, und die scheußliche Gestalt, wie das Leben vom Leibe scheidet, und der Leib verzehret und zunichte wird; sondern du mußt auch die Ursache desselben ansehen, dadurch der Mensch in den Tod kommt, und ohne welche der Tod nicht seyn kann, und was er mit sich bringet. Diese Ursache zeiget und lehret die Schrift, daß es sey die Sünde und Gottes Zorn; diese bringet den Tod mit sich, und stecket allezeit drinnen, und siehet auch heraus, wirket und zeucht nach sich allen Jammer und Unglück, leiblich auf Erden,

dazu den Menschen von Gott und allen seinen Gnaden und Freuden ewiglich verstößet.

Also auch wiederum, wo vom Leben gesaget wird, da mußt du auch mit fassen die Ursach, so das Leben bringet und giebet; das muß seyn Gerechtigkeit, dadurch der Mensch Gott gefällig ist, und wiederum an Gott Gefallen, Lust und Freude hat, und damit alles Gute, so er begehret, bei Gott ewiglich überkommt.

Das wirst du beides sehen in diesem Bilde, zweierlei Personen und Proceß des Todten, mit denen, die denselben aus der Stadt tragen und mit ihm gehen, und Christi, der da ihm entgegen kommt. Es wissen alle Menschen wohl, daß sie sterben müssen, und wir alle auf derselben Straße gehen, und den Tod, beides, vor uns, neben uns, und hinter uns sehen; und haben auch die Weisen unter den Heiden über solchen Jammer des menschlichen Geschlechts geklaget; aber die Ursache, und wo der Tod herkomme, das haben sie nicht können ersehen. Der meiste Haufe denket, es geschehe ohngefähr also, daß wir sterben wie das Vieh, und sey der Mensch also geschaffen, daß er sterben müsse.

Die andern, als sie gesehen, daß so viel Unfall, Jammer und Elend über das menschliche Geschlecht gehet, daß so viel Leute vor der Zeit sterben, viele auch kümmerlich umkommen, welches nicht alles zufällig seyn kann; haben sie wohl darnach geforschet, und sich darob verwundert, wie es doch zugienge, daß dem Menschen solches wiederfahre, so allein unter allen lebendigen Thieren das edelste ist, und ja sollte besser haben, und sich selbst vor Schaden hüten: haben aber nicht die Ursache solches Uebels können treffen, ohn' daß sie gesehen, wie mancher Mensch durch seine eigene Bosheit oder Muthwillen den Tod und ander Unglück über sich selbst führet. Aber das ist an ihm selbst groß Wunder, woher es komme, daß ein Mensch so böse kann seyn, und sich selbst muthwillig in Noth und Jammer werfen und stürzen.

Hier lehret uns die Schrift, daß der Tod herkommt erstlich aus dem Paradies, von dem Biß der verbotenen Frucht, das ist, von dem Ungehorsam unserer ersten Eltern, und also fort gehet über alle Menschen um ihrer Sünde willen. Denn wo nicht Sünde wäre, so wäre

auch kein Tod da. Das sind aber nicht allein die groben wirklichen Sünden, Ehebruch, Mord ꝛc. sintemal auch die sterben, die solche nicht thun, noch thun können, als die Kinder in der Wiegen, ja, auch die großen, heiligen Propheten, Johannes der Täufer, alle müssen sie sterben.

Darum muß hier etwas größers und anders Sünde seyn, darum das ganze menschliche Geschlecht den Tod verwirket, denn Mord und dergleichen öffentliche Untugend, welche der Henker mit dem Tode strafet; das ist die, so wir von Adam und Eva geerbet, und von Vater und Mutter herkommet, und in der Natur stecket, allen Menschen angeboren, welche also ist und bleibet, wie Adam und Eva gewesen, da sie gesündiget hatten, von Gott abgekehret, voll böser Lust und Ungehorsams wider Gott und seinen Willen; und sind also alle unter Gottes Zorn zum Tode verurtheilet, daß wir müssen ewiglich von Gott geschieden seyn; damit Gott allen Menschen zeiget seinen ernstlichen, schrecklichen Zorn, den wir durch Sünde über uns führen, daß wir alle müssen in Tod geworfen werden, dazu wir doch nicht anders kommen, denn daß wir vom Fleisch und Blut geboren werden, und also in dem müssen unserer Eltern Schuld tragen, daß wir auch Sünder, und des Todes schuldig worden sind.

Also lehret uns der 90. Psalm Mosis v. 7. „Dein Zorn machet's, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen" ꝛc. Gottes Zorn ist es, spricht er, darum ist es nicht ein zufällig Ding, oder daß der Mensch also von Gott geschaffen wäre; sondern es ist unsere Schuld, daß wir Sünde haben. Denn weil Zorn da ist, so muß auch Schuld da seyn, die solchen Zorn verdienet. Dieser Zorn ist nicht ein schlecht, gering Ding, sondern solcher Ernst, den kein Mensch ertragen kann, und müssen darunter zu Boden gehen; und doch die Welt so blind ist, daß sie solchen Zorn Gottes nicht siehet noch achtet, ja, auch die Heiligen nicht genug verstehen; wie er daselbst v. 11. weiter spricht: „Wer glaubet es, daß du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?"

Viel weniger kann die Welt erkennen, wie man möge solches Jammers los und ledig werden, noch mit

ihrer Weisheit und Kraft dahin bringen, wie sie sich doch aus ihrer Blindheit unterstehet, wenn sie von Gottes Zorn höret, mit ihren Werken und Leben Gott zu versöhnen, und das Leben zu verdienen; denn weil alle Menschen von ihrer Geburt bereits in Sünden liegen, unter Gottes Zorn und in den Tod geworfen, wie sollten wir uns denn selbst durch unser Werk aus dem Tode können wirken und reißen? Ja, es ist hier aller Menschen Trost und Hoffnung aus, wenn es dazu kommt, dem Tode zu wehren, oder sich vor ihm aufzuhalten; wie St. Paulus 1. Thess. 4, 13. sagt: „Daß ihr nicht traurig seyd, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben.“

Denn diese wissen auch nichts davon, daß es möglich sey, daß einig Mensch wieder aus dem Tode komme, denken also: wer da todt ist, der bleibet ewig todt, und wird gar zunichte. Die andern, als Juden, Türken, Papisten, ob sie wohl hören, daß eine Auferstehung seyn werde, so wissen sie doch auch nicht, wie sie zu der Auferstehung der Gerechten und Seligen kommen mögen; meinen's durch sich selbst und ihr eigen Leben zu verdienen; wie wir Mönche bisher geglaubet und gelehret haben: wenn wir unsere Orden strenge hielten, viel beteten, Messe lesen ꝛc., so würde Gott solch heilig Leben ansehen, und damit nicht allein uns, sondern auch andern aus dem Tode geholfen werden.

Aber dieses ist doch auch nichts mehr, denn ein vergeblicher menschlicher Trost und Hoffnung, ohne Gottes Wort; denn ja solche Kraft und Macht nicht kann bei uns seyn, uns selbst zu helfen, weil wir um der Sünde willen einmal in den Tod gefallen, daß wir uns auch vor dem leiblichen Tode nicht können aufhalten, so werden wir viel weniger aus dem ewigen Tode uns können retten oder wirken; das haben wir auch selbst müssen erfahren und zeugen mit unserer Möncherei und Werkheiligkeit. Denn wenn wir lange damit umgangen, und uns der getröstet, so ist es doch zuletzt vergeblich gewest; wenn es ist zu der Noth kommen des Gewissens, da es hat sollen kämpfen und stehen vor Gottes Gericht, da ist aller solcher Trost dem Herzen entfallen, und nichts geblieben, denn eitel ängstlich Zweifeln, ja Zappeln und Zagen solcher Gedanken: Ach, ich habe nicht heilig genug

gelebet, wo soll ich vor Gottes Gerichte bleiben? ꝛc. Denn es muß doch endlich dazu kommen, daß der Mensch fühle und innen werde, daß alle Heiligen haben müssen erfahren und bekennen, daß niemand vor Gottes Gericht auf sein Leben, wie gut es immer seyn mag, bestehen könne.

Hievon saget der Prophet Jesaias 49, 24: „Kann man auch einem Riesen den Raub nehmen, oder dem Gerechten seine Gefangenen los machen?“ Den Riesen heißt er des Todes Gewalt, der alle Menschen dahin raubet und würget, und ist ihm niemand stark genug zu widerstehen, und solchen Raub zu nehmen; der Gerechte aber ist das Gesetz mit seinem Urtheil, welches ist Gottes Urtheil, das hält alle Menschen gefangen mit allem Recht, daß hievon niemand sich oder andere ledig noch frei machen kann, sondern müssen alle, so viel an ihnen ist, ewig darunter gefangen bleiben; denn sie haben solch Gefängniß selbst verwirket durch die Sünde und Ungehorsam, und sind in seinen gerechten ewigen Zorn gefallen.

Darum ist hiewieder keine Hülfe bei keiner Creatur; ohne daß Gott hier selbst hat müssen solches unsers Jammers sich erbarmen, und einen Rath dazu gedenken: wie er auch daselbst in dem Propheten Jesaia 49, 25. spricht: „Nun sollen die Gefangene dem Riesen genommen werden, und der Raub des Starken los werden.“ Das hat müssen thun Christus, Gottes Sohn selbst, und darum Mensch werden, das ist, unsern Tod, und damit auch desselben Ursach, die Sünde und Gottes Zorn, auf sich nehmen, auf daß er uns davon hülfe, und daraus zum Leben und Gerechtigkeit brächte. Denn, „wie durch Einen Menschen, beide, die Sünde und der Tod auf uns kommen ist; also hat auch wiederum durch Einen Menschen Ueberwindung des Todes, Gerechtigkeit und Leben uns müssen gegeben worden,“ spricht St. Paulus Röm. 5, 17.

Darum ist nun dieses Werk des Lebens auch also gethan, daß wir ohn unser Thun und Werk dazu kommen, gleichwie wir ohn unser Thun und Werk zu Sünde und Tod kommen sind; und gleichwie wir den Tod nicht verdienet, noch an uns gebracht, denn allein damit, daß

wir von Adam geboren, und durch die fremde Sünde unser Fleisch und Blut also vergiftet, daß wir auch sterben müssen; also können wir nun viel weniger Erlösung von Sünde und Tod, das ist, Gerechtigkeit und Leben, selbst verdienen oder wirken, sondern auch hierzu durch fremde Gerechtigkeit und Leben gebracht werden; darum, wie die Sünde uns von Adam angeboren, und nun unser eigen worden ist; also muß Christi Gerechtigkeit und Leben auch unser eigen werden, also, daß dieselbe Kraft der Gerechtigkeit und Lebens in uns wirke, gleich als wäre sie uns auch von ihm angeboren. Denn es in ihm nicht alleine eine persönliche, sondern eine wirkliche und kräftige Gerechtigkeit und Leben, ja ein Brunn, der da quillet und ausfleußt in alle, die da sein theilhaftig sind; gleichwie von Adam Sünde und Tod in die ganze menschliche Natur gequollen ist. Und heißt nun also, daß die Menschen von Sünde und Tod gerecht und lebendig werden, nicht aus ihnen, noch durch sich selbst, sondern durch fremde Gerechtigkeit und Leben dieses Herrn Christi, nämlich, so er sie anrühret mit seiner Hand, und sein Werk und Kraft, Sünde und Tod zu tilgen, mittheilet durchs Wort, und sie demselben glauben ꝛc.

Daher heißen wir Christen, das ist, gerechte, lebendige und selige Leute, daß wir diesen Herrn haben, und sein theilhaftig sind worden durch den Glauben seines Worts und Sacrament, der da ist der rechte Sündenwürger und des Todes Fresser, (ich sage unserer Sünden und unsers Todes, welche uns gewürget und gefressen hatten), durch seine eigene Kraft und Gewalt; welches er beides an seinem Leibe gethan, daran er unsere Sünde und Tod auf sich genommen: aber weil er nicht allein ohne Sünde und Schuld des Todes war, sondern in ihm selbst voller ewiger Gerechtigkeit und Lebens, und Sünde und Tod kein Recht an ihm hatten, sind sie in ihm verdammt und getilget worden, und eitel Gerechtigkeit und Leben für unsere Sünde und Tod uns geschenket. Denn er nach seiner Ueberwindung und Auferstehung ein solch Reich in der Christenheit angerichtet, daß er jetzt immerdar an seinen Christen die Sünde tilget durch Vergebung und Kraft seines Geistes, bis in den Tod und Grab, und in ihnen anfähet das Leben durch

den Glauben, bis daß er sie alle zusammen bringet auf einen Tag, da er ihnen an Leib und Seel, beide, vollkommene Gerechtigkeit und Leben geben will.

Dieß alles siehest du in dieser Geschicht' fein und lieblich abgemahlet. Daß dieser Jüngling stirbet, nicht darum, daß er ein Mörder, Ehebrecher oder öffentlicher Sünder gewest, der da müßte um seine Missethat gestrafet werden; sondern ehe er solcher Sünde schuldig wird, welche die, so nun erwachsen und alt werden, begehen, reißet ihn der Tod dahin, allein um der Sünde willen, darin er geboren ist; daß diese Mutter wohl mag ihre eigene Schuld beklagen, daß sie ihren Sohn verleuret, als der da Sünde und Tod von ihr geerbet hat.

Da er aber nun todt ist, wo ist hier Rath oder Trost und Hülfe? Nicht durch der Mutter Trauren und Weinen, welches doch sehr groß gewest; daß, wo Menschenwerk und Thun hierin sollten und könnten etwas schaffen oder verdienen, so sollten es dieser Wittwe Thränen viel mehr gethan haben; denn sie sind ihr gar ängstlich von Herzen gangen, als einer betrübten, elenden Mutter, der auch für Liebe zu ihrem Sohn das Herz gebrochen, und also gesinnet gewest, daß sie gerne alles darum gethan und gelitten hätte, auch ihren eigenen Tod, daß sie ihren Sohn hätte mögen retten. Und jetzt, nun er todt ist, so ist wohl da ein heimlich Wünschen und Seufzen: Ach! wenn Gott wollte, daß mein Sohn noch lebete, oder noch möchte wieder lebendig werden.

Das stecket in ihrem Herzen so tief, daß sie es selbst nicht siehet, ja sie darf es auch nicht in Sinn nehmen, solches zu bitten, und ist dennoch das Herz desselben voll. Wenn sie gefraget würde und bekennen sollte, was sie zum höchsten wünschen oder von Gott bitten wollte? so könnte sie nichts anders sagen: Ach! was sollte ich auf Erden anders begehren oder bitten, denn daß mein Sohn leben möchte. Und ist gar viel ein herzlicher, brünstiger Gebet, denn jemand ausreden kann; denn es gehet aus eitel unaussprechlichem Seufzen.

Aber doch ist es, beide, ihr und allen Menschen, nichts und verloren, und muß es selbst niederschlagen und daran verzweifeln: denn sie hat zuvor auch von Herzen geseufzet, geweinet und gebetet, ehe ihr Sohn

gestorben, daß sie ihn möchte lebendig behalten; aber nun dasselbige nichts geholfen, und der Sohn nun todt ist, kann sie vielweniger einige Hoffnung oder Trost seines Lebens schöpfen, siehet wohl, daß er mit Thränen und Seufzen nicht wieder zu bringen ist, sonst würden's andere Mütter auch wohl gethan haben, oder noch thun.

Summa, es ist da der Unglaube, der wider ihr Gebet fichtet, und dasselbige zunichte machet, und also ohne alle ihre und aller Menschen Gedanken, Hoffen und Werk, ihren Sohn wieder kriegte; allein daher, daß der Herr dazu kommt, und ihn jammert der armen Wittwe, wie der Text spricht, und tröstet sie nicht allein mit dem freundlichen Wort, sondern auch durch Kraft und Werk, daß er ihr ihren Sohn lebendig wieder giebt, daß sie muß sagen, es sey nicht ihr, noch einiges Menschen Verdienst, sondern seine lautere Gnade und Geschenk; und daß er sey ein solcher Herr, „der da überschwenglich thun und geben kann," wie die heutige Epistel Ephes. 3, 20. saget: „über alles, das wir bitten oder verstehen ꝛc." Denn das ist seine Weise, daß er allenthalben sich gegen seinen Heiligen wunderbarlich erzeiget, wie der 4. Psalm v. 4. sagt, und in Nöthen die Christen erhöret, rettet und aushilft, nicht nach ihren Gedanken, Hoffen und Glauben, sondern nach seiner göttlichen, allmächtigen Kraft, wenn es an aller Menschen Rath verloren und verzweifelt ist.

Da siehe, wie der Herr sein Werk zeiget gegen dem Tod, da er ihm unter Augen kommt, und damit vorbildet, uns zu Trost, was er auch an seinen Christen thun will, wo sie vom Tode angegriffen werden, wie dieser Jüngling. Denn hier siehest du zweierlei Procession oder zween Haufen an einander stoßen: Einen, der armen Wittwe mit dem todten Jüngling, und des Volks, so ihm nachfolgete zum Grabe; den andern, Christi und die mit ihm in die Stadt gehen. Das erste Bild zeiget, was wir sind, und was wir zu Christo bringen; denn das ist der ganzen Welt Bild und Gang auf Erden. Da ist ein Haufe, die alle nach dem Tode gehen, und folgen müssen zur Stadt hinaus, und Christus, da er kommt, hier nichts anders findet, denn eitel solch Wesen, das mit dem Tode umgehet.

Das ist der ganzen Welt Wesen auf Erden, wenn man's recht ansiehet, da ist nichts denn eitel Todesbild und Geschäfte, ein steter und täglicher Gang zum Tode, bis an den jüngsten Tag; da immer einer nach dem andern dahin stirbet, und die andern Lebendigen nur mit diesem jämmerigen Wesen zu schaffen haben, wie einer den andern zum Grabe bringe, und die andern auch täglich hinnach folgen; wie sie mit solchem Gang zum Grabe bezeugen, und darum dem Todten solchen Dienst beweisen, daß ihnen heute oder morgen die andern auch also zu Grabe folgen; daher Christus von dem weltlichen Wesen und Regiment saget, denen, so er zu seinem Reich fordert: „Laß die Todten ihre Todten begraben," Matth. 8, 22.

Also siehest du auf dieser Seite und bei diesem Haufen der ganzen Welt und menschlichen Geschlechts nichts anders, denn Tod. Diesen bringen wir mit uns, tragen und schleppen uns damit von Mutterleib an, und alle zugleich mit einander dieselbe Straße gehen, ohne daß immer einer dem andern vorgehet, oder vorgetragen wird, und die andern ihm folgen müssen, so lange bis es an den letzten kommt; und ist dawider keine Rettung noch Hülfe bei keinen Creaturen, der Tod herrschet über sie alle, spricht St. Paulus Röm. 5, 14, und reisset sie alle dahin, ohne allen Widerstand. Ja, mit solchem Spectakel und Bilde, wo er einen danieder wirft, trotzet er dazu allen andern, die da leben und den Todten zu Grabe bringen, und ihnen damit zeiget, daß er sie schon in seinen Banden und Gewalt hat, wenn er will, auch also anzugreifen.

Aber hiegegen siehest du auch ein tröstlich Gegenbild des Lebens, und eine herrliche, fröhliche Procession dieses Herrn Christi, der da nicht mit dem Todten aus der Stadt gehet, sondern dem Tode entgegen kommt, zur Stadt hinein zu gehen; doch nicht also, wie andere, die vom Grabe wieder heimgehen, so lange bis sie oder andere wieder hinaus getragen werden; denn er kommt nicht mit solchen Todesgedanken, als müsse er sich vor ihm fürchten, und auch unter seiner Gewalt seyn; sondern tritt ihm unter Augen, und stellet sich wider ihn, als der über ihn Macht und Gewalt habe. Tröstet erst

gestorben, daß sie ihn möchte lebendig behalten; aber nun dasselbige nichts geholfen, und der Sohn nun todt ist, kann sie vielweniger einige Hoffnung oder Trost seines Lebens schöpfen, siehet wohl, daß er mit Thränen und Seufzen nicht wieder zu bringen ist, sonst würden's andere Mütter auch wohl gethan haben, oder noch thun.

Summa, es ist da der Unglaube, der wider ihr Gebet fichtet, und dasselbige zunichte machet, und also ohne alle ihre und aller Menschen Gedanken, Hoffen und Werk, ihren Sohn wieder kriegte; allein daher, daß der Herr dazu kommt, und ihn jammert der armen Wittwe, wie der Text spricht, und tröstet sie nicht allein mit dem freundlichen Wort, sondern auch durch Kraft und Werk, daß er ihr ihren Sohn lebendig wieder giebt, daß sie muß sagen, es sey nicht ihr, noch einiges Menschen Verdienst, sondern seine lautere Gnade und Geschenk; und daß er sey ein solcher Herr, „der da überschwenglich thun und geben kann," wie die heutige Epistel Ephes. 3, 20. saget: „über alles, das wir bitten oder verstehen ꝛc." Denn das ist seine Weise, daß er allenthalben sich gegen seinen Heiligen wunderbarlich erzeiget, wie der 4. Psalm v. 4. sagt, und in Nöthen die Christen erhöret, rettet und aushilft, nicht nach ihren Gedanken, Hoffen und Glauben, sondern nach seiner göttlichen, allmächtigen Kraft, wenn es an aller Menschen Rath verloren und verzweifelt ist.

Da siehe, wie der Herr sein Werk zeiget gegen dem Tod, da er ihm unter Augen kommt, und damit vorbildet, uns zu Trost, was er auch an seinen Christen thun will, wo sie vom Tode angegriffen werden, wie dieser Jüngling. Denn hier siehest du zweierlei Procession oder zween Haufen an einander stoßen: Einen, der armen Wittwe mit dem todten Jüngling, und des Volks, so ihm nachfolgete zum Grabe; den andern, Christi und die mit ihm in die Stadt gehen. Das erste Bild zeiget, was wir sind, und was wir zu Christo bringen; denn das ist der ganzen Welt Bild und Gang auf Erden. Da ist ein Haufe, die alle nach dem Tode gehen, und folgen müssen zur Stadt hinaus, und Christus, da er kommt, hier nichts anders findet, denn eitel solch Wesen, das mit dem Tode umgehet.

Das ist der ganzen Welt Wesen auf Erden, wenn man's recht ansiehet, da ist nichts denn eitel Todesbild und Geschäfte, ein steter und täglicher Gang zum Tode, bis an den jüngsten Tag; da immer einer nach dem andern dahin stirbet, und die andern Lebendigen nur mit diesem jämmerigen Wesen zu schaffen haben, wie einer den andern zum Grabe bringe, und die andern auch täglich hinnach folgen; wie sie mit solchem Gang zum Grabe bezeugen, und darum dem Todten solchen Dienst beweisen, daß ihnen heute oder morgen die andern auch also zu Grabe folgen; daher Christus von dem weltlichen Wesen und Regiment saget, denen, so er zu seinem Reich fordert: „Laß die Todten ihre Todten begraben," Matth. 8, 22.

Also siehest du auf dieser Seite und bei diesem Haufen der ganzen Welt und menschlichen Geschlechts nichts anders, denn Tod. Diesen bringen wir mit uns, tragen und schleppen uns damit von Mutterleib an, und alle zugleich mit einander dieselbe Straße gehen, ohne daß immer einer dem andern vorgehet, oder vorgetragen wird, und die andern ihm folgen müssen, so lange bis es an den letzten kommt; und ist dawider keine Rettung noch Hülfe bei keinen Creaturen, der Tod herrschet über sie alle, spricht St. Paulus Röm. 5, 14, und reisset sie alle dahin, ohne allen Widerstand. Ja, mit solchem Spectakel und Bilde, wo er einen danieder wirft, trotzet er dazu allen andern, die da leben und den Todten zu Grabe bringen, und ihnen damit zeiget, daß er sie schon in seinen Banden und Gewalt hat, wenn er will, auch also anzugreifen.

Aber hiegegen siehest du auch ein tröstlich Gegenbild des Lebens, und eine herrliche, fröhliche Procession dieses Herrn Christi, der da nicht mit dem Todten aus der Stadt gehet, sondern dem Tode entgegen kommt, zur Stadt hinein zu gehen; doch nicht also, wie andere, die vom Grabe wieder heimgehen, so lange bis sie oder andere wieder hinaus getragen werden; denn er kommt nicht mit solchen Todesgedanken, als müsse er sich vor ihm fürchten, und auch unter seiner Gewalt seyn; sondern tritt ihm unter Augen, und stellet sich wider ihn, als der über ihn Macht und Gewalt habe. Tröstet erst-

lich diese arme Wittwe, welche nichts denn Tod in ihrem Herzen hat, und sagt, sie soll nicht mehr traurern und weinen, führet andere Worte und Geberde, denn anderer Menschen keiner führen kann; tritt hinzu zu dem Sarg, und leget die Hände daran, heißet sie alle still stehen, und flugs zufähret mit einem Wort, und spricht: Jüngling, dir sage ich, stehe auf ꝛc. Und folget solchen Worten flugs die Kraft und Werk, daß der Todte nicht mehr da liegt, wie zuvor, sondern richtet sich auf, wie er verhüllet und verbunden war, fähet an zu reden, und zeiget, daß da nicht mehr Tod, sondern Leben sey.

Das ist eine wunderbare, plötzliche Veränderung des Todes zum Leben in diesem Jüngling, da alle Fünklein des Lebens längst verloschen, und nun wahrhaftig nichts mehr vom Leben ist, da muß jetzt seyn Othem, Blut, Fühlen, Regen, Sinne, Sprache, und alles, was zum Leben gehöret, in einem Augenblick gänzlich wieder gegeben. Und Christus den traurigen Gang oder Procession und Tragen des Todten aus dem Stadtthor wendet mit einem Wort zu einer schönen, lieblichen und fröhlichen Procession des Lebens; in welcher, beide, dieser Jüngling, der jetzt von vieren oder mehr getragen ward, unter die Erde verscharret zu werden, sammt seiner betrübten Mutter, dem Herrn Christo fröhlich folgen mit dem ganzen Haufen wieder in die Stadt zu den Ihren, und beide, Tod, Sarg und Grab nun vergessen, und von eitel Leben rühmen und frohlocken.

Aber solcher Ruhm und Ehre dieses Werks gebühret niemand, ohne allein diesem Herrn Christo, welches Kraft und Werk allein ist, den Tod hinweg zu nehmen, und Leben daraus zu schaffen, wie er es auch allein beweiset. Und also dieser Ruhm und Geschrei von Christo, davon dieß Evangelium sagt, daß es in das ganze Land erschollen sey, uns zu Trost und Freude vorgeschrieben ist, wider des Todes Schrecken und Angst, daß wir wissen, was wir für einen Heiland an Christo haben. Denn er sich auch auf Erden in seinem Dienst, Amt und knechtlicher Gestalt also erzeiget, daß er dennoch der Herr sey, beide, des Todes und Lebens, jenen zu

tilgen, und dieses an's Licht zu bringen; daß, wo und wie oft der Tod an ihn kommen, und wider ihn gelaufen, als mit dem Töchterlein des Obersten der Schule, item, Lazaro, und zuletzt an seiner eigenen Person, so ist er durch ihn weggenommen und getilget.

Solches will er auch an unserm und aller Christen Tod beweisen, so er sie alle unter die Erde geworfen, und meinet nun gar gefressen zu haben; wie er durch seinen eigenen Mund und Wort solches verheißen und zugesagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich todt ist.“ Item 5, 28: „Es kommt die Stunde, daß alle, die da in den Gräbern liegen, werden hören die Stimme des Menschen Sohns, und werden hervor gehen ꝛc.“ Da wird erst dieß Wort recht angehen, so er hiemit und in dergleichen Exempel vorgebildet, welches er dahin gesparet, da er's nicht einzeln noch an wenigen, sondern auf einmal an allen vollenden will, den Tod gar auf einmal zu verschlingen, wie Jesaias 25, 8. saget, also, daß keiner mehr von ihm erwürget noch angegriffen werden soll.

Das wird erst eine rechte, schöne, herrliche Procession werden, da er wird zusammen bringen auf einen Augenblick alle, die da je gestorben, aus der Erde, Staub und Asche, Luft, Wasser und an allen Orten mit einem Wort rufen, und, wie St. Paulus sagt 1. Thess. 4, 14. mit sich daher führen, als das Haupt, einen unzähligen Haufen aller Gläubigen, alle aus dem Tod und allem Jammer in ewiges Leben gesetzet, und, wie Jesaias 25, 8. sagt, die Thränen von ihrer aller Augen abgewischet, daß sie mit ewigen Freuden, Preis und Ehre, diesen Herrn ewiglich und ohne Unterlaß rühmen und loben werden.

Solches sollen wir auch lernen glauben, und uns trösten in des Todes und andern Nöthen, also, daß ob wir wohl dahin kommen, da wir nichts anders sehen und fühlen, denn eitel Tod und Verderben, wie diese arme Wittwe an ihrem Sohn; ja, wenn wir jetzt dem Tode im Rachen stecken, wie ihr Sohn im Sarg liegend zu Grabe getragen wird, daß wir dennoch dagegen festiglich schließen, daß wir in Christo Ueberwindung des To-

des und Leben haben. Denn der Glaube Christi muß also geschickt seyn, oder je hieran lernen und sich üben, wie die Epistel zum Hebräern 11, 1. lehret, daß er könne fassen und gewiß halten, das nicht zu sehen ist, ja, deß man nur das Widerspiel siehet; wie allhier Christus will das Leben geglaubet und gehoffet haben von dieser Wittwe, da er spricht: Weine nicht; wiewohl solcher Glaube in ihr gar schwach und klein gewesen, wie er auch in uns ist, da sie und alle Welt nach ihren Sinnen, Fühlen und Gedanken, am Leben ganz verzweifelt haben.

Denn er will uns das lehren, auch in unsrer Erfahrung, daß aus uns und in uns nichts ist, weder eitel Verderben und Tod; aber von ihm und in ihm nichts denn eitel Leben, welches beide, unsere Sünde und Tod verschlinget. Ja, je mehr Jammers und Todes in uns ist, je mehr und reichlicher wir in ihm Trost und Leben sollen empfinden; so wir anders auch durch den Glauben fest an ihm halten, dazu er uns, beide, durch sein Wort und solche Exempel, reizet und vermahnet, Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Lucä 14, 1—11.

Auslegung des Evangelii.

Zweierlei haben wir zu handeln in diesem heutigen Evangelio; das eine ist etwas gemeines, nämlich das da gemein ist mit allen Evangelien; das andere, das ist nun etwas sonderliches. Das erste, welches allen Evangelien gemein ist, ist das, daß es uns den Herrn Christum vorbildet, was er sey, und was wir von ihm zu gewarten haben. Und darinne wird uns der Glaube und die Liebe angezeiget. Der Glaube in dem, daß dieser Wassersüchtige zuvor das Evangelium gehöret hat, nämlich, wie der Herr Christus so ein freundlicher, gütiger, wohlthätiger Mann wäre, der jedermann hülfe, und niemand ungeholfen und ungetröstet ließe von sich gehen. Denn wenn er solch Geschrei von dem Herrn nicht hätte gehöret, so wäre er ihm nicht nachgelaufen

bis in's Haus hinein. Er muß wahrlich eine Kundschaft von ihm gehabt, und was großes von ihm gehöret, und diesem Hören glaubet haben.

Und das ist das Evangelium, wie gesagt, das muß zuvor geprediget und gehöret werden, ehe wir glauben; nämlich, wie uns Gott so freundlich und barmherzig sey, habe diesen Sohn vom Himmel herunter geschickt, uns zu helfen. Dieß Wort muß das Gewissen hören und glauben; sonst, wenn uns gleich alle Creaturen freundlich wären, so hilft es uns nicht, wenn uns Gott ungnädig und unfreundlich ist; wiederum auch, wenn Gott mit uns zufrieden ist, so kann uns keine Creatur schaden, wie St. Paulus sagt zu den Römern 8, 31: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?" Da laß zürnen Tod, Teufel, Hölle und alle Creaturen, es kann uns doch nichts schaden. Darum muß es das Evangelium thun, das uns den Mann gnädig vorbildet, der da Gott ist. Daraus schöpfet denn unser Herz den Glauben, und eine freundliche Zuversicht gegen Gott, daß er ihm werde helfen durch Sterben und Leben.

Das sehen wir hier in diesem wassersüchtigen Menschen auch; der hat zuvor die Freundlichkeit Christi gehöret, und also darnach geglaubet, er werde seine Freundlichkeit und Gütigkeit an ihm auch beweisen: denn es wäre unmöglich gewest, daß ihm wäre geholfen worden, wo er nicht geglaubet hätte. Das Evangelium klinget in die ganze Welt dahin, es höret's aber nicht jedermann. Denn die Pharisäer saßen auch da, sahen's mit Augen, und griffen es, daß er ein freundlicher Mann war; aber sie glaubeten *) nicht an ihn, darum konnte es sie weder bessern, trösten noch helfen. Das ist vom Glauben gesagt. Darnach haben wir uns auch vorgebildet die Liebe in Christo, die dahin gehet und thut Frucht, nicht ihr, sondern andern, wie denn die rechte Liebe thut. Das ist nun insgemein geredet von dem ersten Theil dieses Evangelii.

Insonderheit aber lehret uns dieß Evangelium zum andernmal eine nöthige Lehre, die man muß haben,

*) A. es nicht. Also ist das Evangelium sehr gemein, aber das Fassen ist nicht gemein. Das ist vom ꝛc.

des und Leben haben. Denn der Glaube Christi muß also geschickt seyn, oder je hieran lernen und sich üben, wie die Epistel zun Hebräern 11, 1. lehret, daß er könne fassen und gewiß halten, das nicht zu sehen ist, ja, deß man nur das Widerspiel siehet; wie allhier Christus will das Leben geglaubet und gehoffet haben von dieser Wittwe, da er spricht: Weine nicht; wiewohl solcher Glaube in ihr gar schwach und klein gewesen, wie er auch in uns ist, da sie und alle Welt nach ihren Sinnen, Fühlen und Gedanken, am Leben ganz verzweifelt haben.

Denn er will uns das lehren, auch in unsrer Erfahrung, daß aus uns und in uns nichts ist, weder eitel Verderben und Tod; aber von ihm und in ihm nichts denn eitel Leben, welches beide, unsere Sünde und Tod verschlinget. Ja, je mehr Jammers und Todes in uns ist, je mehr und reichlicher wir in ihm Trost und Leben sollen empfinden; so wir anders auch durch den Glauben fest an ihm halten, dazu er uns, beide, durch sein Wort und solche Exempel, reizet und vermahnet, Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Lucä 14, 1—11.

Auslegung des Evangelii.

Zweierlei haben wir zu handeln in diesem heutigen Evangelio; das eine ist etwas gemeines, nämlich das da gemein ist mit allen Evangelien; das andere, das ist nun etwas sonderliches. Das erste, welches allen Evangelien gemein ist, ist das, daß es uns den Herrn Christum vorbildet, was er sey, und was wir von ihm zu gewarten haben. Und darinne wird uns der Glaube und die Liebe angezeiget. Der Glaube in dem, daß dieser Wassersüchtige zuvor das Evangelium gehöret hat, nämlich, wie der Herr Christus so ein freundlicher, gütiger, wohlthätiger Mann wäre, der jedermann hülfe, und niemand ungeholfen und ungetröstet ließe von sich gehen. Denn wenn er solch Geschrei von dem Herrn nicht hätte gehöret, so wäre er ihm nicht nachgelaufen

bis in's Haus hinein. Er muß wahrlich eine Kundschaft von ihm gehabt, und was großes von ihm gehöret, und diesem Hören glaubet haben.

Und das ist das Evangelium, wie gesagt, das muß zuvor geprediget und gehöret werden, ehe wir glauben; nämlich, wie uns Gott so freundlich und barmherzig sey, habe diesen Sohn vom Himmel herunter geschickt, uns zu helfen. Dieß Wort muß das Gewissen hören und glauben; sonst, wenn uns gleich alle Creaturen freundlich wären, so hilft es uns nicht, wenn uns Gott ungnädig und unfreundlich ist; wiederum auch, wenn Gott mit uns zufrieden ist, so kann uns keine Creatur schaden, wie St. Paulus sagt zu den Römern 8, 31: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?" Da laß zürnen Tod, Teufel, Hölle und alle Creaturen, es kann uns doch nichts schaden. Darum muß es das Evangelium thun, das uns den Mann gnädig vorbildet, der da Gott ist. Daraus schöpfet denn unser Herz den Glauben, und eine freundliche Zuversicht gegen Gott, daß er ihm werde helfen durch Sterben und Leben.

Das sehen wir hier in diesem wassersüchtigen Menschen auch; der hat zuvor die Freundlichkeit Christi gehöret, und also darnach geglaubet, er werde seine Freundlichkeit und Gütigkeit an ihm auch beweisen: denn es wäre unmöglich gewest, daß ihm wäre geholfen worden, wo er nicht geglaubet hätte. Das Evangelium klinget in die ganze Welt dahin, es höret's aber nicht jedermann. Denn die Pharisäer saßen auch da, sahen's mit Augen, und griffen es, daß er ein freundlicher Mann war; aber sie glaubeten *) nicht an ihn, darum konnte es sie weder bessern, trösten noch helfen. Das ist vom Glauben gesagt. Darnach haben wir uns auch vorgebildet die Liebe in Christo, die dahin gehet und thut Frucht, nicht ihr, sondern andern, wie denn die rechte Liebe thut. Das ist nun insgemein geredet von dem ersten Theil dieses Evangelii.

Insonderheit aber lehret uns dieß Evangelium zum andernmal eine nöthige Lehre, die man muß haben,

*) A. es nicht. Also ist das Evangelium sehr gemein, aber das Fassen ist nicht gemein. Das ist vom ꝛc.

des und Leben haben. Denn der Glaube Christi muß also geschickt seyn, oder je hieran lernen und sich üben, wie die Epistel zum Hebräern 11, 1. lehret, daß er könne fassen und gewiß halten, das nicht zu sehen ist, ja, deß man nur das Widerspiel siehet; wie allhier Christus will das Leben geglaubet und gehoffet haben von dieser Wittwe, da er spricht: Weine nicht; wiewohl solcher Glaube in ihr gar schwach und klein gewesen, wie er auch in uns ist, da sie und alle Welt nach ihren Sinnen, Fühlen und Gedanken, am Leben ganz verzweifelt haben.

Denn er will uns das lehren, auch in unsrer Erfahrung, daß aus uns und in uns nichts ist, weder eitel Verderben und Tod; aber von ihm und in ihm nichts denn eitel Leben, welches beide, unsere Sünde und Tod verschlinget. Ja, je mehr Jammers und Todes in uns ist, je mehr und reichlicher wir in ihm Trost und Leben sollen empfinden; so wir anders auch durch den Glauben fest an ihm halten, dazu er uns, beide, durch sein Wort und solche Exempel, reizet und vermahnet, Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Lucä 14, 1—11.

Auslegung des Evangelii.

Zweierlei haben wir zu handeln in diesem heutigen Evangelio; das eine ist etwas gemeines, nämlich das da gemein ist mit allen Evangelien; das andere, das ist nun etwas sonderliches. Das erste, welches allen Evangelien gemein ist, ist das, daß es uns den Herrn Christum vorbildet, was er sey, und was wir von ihm zu gewarten haben. Und darinne wird uns der Glaube und die Liebe angezeiget. Der Glaube in dem, daß dieser Wassersüchtige zuvor das Evangelium gehöret hat, nämlich, wie der Herr Christus so ein freundlicher, gütiger, wohlthätiger Mann wäre, der jedermann hülfe, und niemand ungeholfen und ungetröstet ließe von sich gehen. Denn wenn er solch Geschrei von dem Herrn nicht hätte gehöret, so wäre er ihm nicht nachgelaufen

bis in's Haus hinein. Er muß wahrlich eine Kundschaft von ihm gehabt, und was großes von ihm gehöret, und diesem Hören glaubet haben.

Und das ist das Evangelium, wie gesagt, das muß zuvor geprediget und gehöret werden, ehe wir glauben; nämlich, wie uns Gott so freundlich und barmherzig sey, habe diesen Sohn vom Himmel herunter geschickt, uns zu helfen. Dieß Wort muß das Gewissen hören und glauben; sonst, wenn uns gleich alle Creaturen freundlich wären, so hilft es uns nicht, wenn uns Gott ungnädig und unfreundlich ist; wiederum auch, wenn Gott mit uns zufrieden ist, so kann uns keine Creatur schaden, wie St. Paulus sagt zu den Römern 8, 31: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?" Da laß zürnen Tod, Teufel, Hölle und alle Creaturen, es kann uns doch nichts schaden. Darum muß es das Evangelium thun, das uns den Mann gnädig vorbildet, der da Gott ist. Daraus schöpfet denn unser Herz den Glauben, und eine freundliche Zuversicht gegen Gott, daß er ihm werde helfen durch Sterben und Leben.

Das sehen wir hier in diesem wassersüchtigen Menschen auch; der hat zuvor die Freundlichkeit Christi gehöret, und also darnach geglaubet, er werde seine Freundlichkeit und Gütigkeit an ihm auch beweisen: denn es wäre unmöglich gewest, daß ihm wäre geholfen worden, wo er nicht geglaubet hätte. Das Evangelium klinget in die ganze Welt dahin, es höret's aber nicht jedermann. Denn die Pharisäer saßen auch da, sahen's mit Augen, und griffen es, daß er ein freundlicher Mann war; aber sie glaubeten *) nicht an ihn, darum konnte es sie weder bessern, trösten noch helfen. Das ist vom Glauben gesagt. Darnach haben wir uns auch vorgebildet die Liebe in Christo, die dahin gehet und thut Frucht, nicht ihr, sondern andern, wie denn die rechte Liebe thut. Das ist nun insgemein geredet von dem ersten Theil dieses Evangelii.

Insonderheit aber lehret uns dieß Evangelium zum andernmal eine nöthige Lehre, die man muß haben,

*) A. es nicht. Also ist das Evangelium sehr gemein, aber das Fassen ist nicht gemein. Das ist vom ꝛc.

wenn man die Gesetze brauchen soll *), da muß man ganz weislich und säuberlich umgehen **). Denn es ist nichts zärtlichers im Himmel und Erden, und das weniger Schimpfs leiden kann, denn das Gewissen. Man spricht, es sey ein zärtlich Ding um ein Auge; aber das Gewissen ist noch viel zärtlicher und weicher; darum sehen wir in den Aposteln hin und her, wie sanft sie mit den Gewissen sind umgangen, daß sie dieselbigen mit Gesetzen nicht etwa verrückten.

Dieweil man nun nicht ohne Gesetz leben kann, und ist doch Gefahr mit den Gesetzen umzugehen; denn das Gewissen fällt bald zu, und verwickelt sich darinne; so wollen wir ein wenig sagen, wie man mit den Gesetzen soll umgehen, und wie weit sie sollen gehalten werden. Man spricht im Sprüchwort: Es lieget alles an einem guten Ausleger; das ist hier sonderlich wahr, wenn man mit Gesetzen umgehet; denn wo nicht einer ist, der da die Gesetze weiß recht zu deuten und unterscheiden, so ist es schwer und gefährlich damit umzugehen ***). Wie man bisher erfahren an dem tyrannischen Regiment der päpstischen Gesetze, wie die Gewissen damit zerplagt, und nur zur Höllen und Verdammniß gedrungen sind. So eine große Gefahr ist's, wo man die Gesetze nicht recht zu lindern und zu lenken weiß..

†) Darum soll man hievon diese Regel wissen und halten, die Christus selbst gegeben, und in dieser Historie auch zeiget, daß alle Gesetze, göttliche und menschliche, so von äusserlichem Thun gebieten, nicht weiter

*) B. die von äusserlichen, leiblichen Sachen und Wesen ordnen, in der Kirchen zu halten:

**) B. wo man damit recht fahren will, sonderlich, wo schwache und blöde Gewissen sind.

***) A. Sehet, wo ein Regent ist, der so tyrannisch ist, und mit Gewalt fähret, wenn der ein Gesetz giebt, und so hart drauf dringet, dünket einen, der Himmel falle ein; der gehet mit dem Gewissen um, gleich wie er ein Schwert in der Hand hätte, und stäche immer todt. So eine große ꝛc.

†) A. Darum schließen wird endlich, daß alle Gesetze, göttliche und menschliche, nicht weiter binden ꝛc.

binden, denn die Liebe gebet. Die Liebe soll seyn eine Auslegung aller Gesetze, wo die nicht ist, so ist es schon aus, so schadet das Gesetze bald, es sey wie es wolle; wie denn in des Papstes Buch auch stehet: Wenn ein Gesetz wider die Liebe laufen will, so soll es bald aufhören *). Ursach, denn alle Gesetze sind gegeben alleine, daß sie Liebe aufrichten sollen; wie Paulus Röm. 13, 8. 10. saget: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; item, wir sind nichts mehr schuldig, denn daß einer den andern lieb habe.“ Denn so ich meinen Nächsten liebe, so helfe ich ihm, schütze ihn, behalte ihn bei seinen Ehren, und thue, was ich mir wollte gethan haben.

Nun, weil's denn also ist, daß alleine die Gesetze allzumal Liebe aufrichten, so müssen sie alsobald aufhören, wenn sie wider die Liebe laufen wollen. Darum liegt es alles an einem guten Regenten, der die Gesetze nach der Liebe auslege. Nehmet ein Exempel von den Pfaffen und Mönchen, die haben im Gesetz verfasset, daß sie auf diese Stunde Messe halten, auf diese beten; und wenn ein armer Mann daher käme und bäte sie um einen Dienst auf dieselbige Stunde, da sie Messe halten oder beten sollen, so sprechen sie: Ei, hebe dich, ich muß jetzt Messe lesen, muß meines Gebets warten, und thäten dem armen Mann keinen Dienst nicht, wenn er gleich sterben sollte. Das thun auch die allerheiligsten Mönche und Carthäuser, die halten ihre Gebote und Statuten so streng, daß, wenn sie gleich einem armen Manne sähen die Seele ausgehen, und könnten ihm doch wohl helfen, noch thäten sie es nicht. Hie sollten sie, wenn sie Christen wären, also geschickt seyn, und alle ihre Gesetze oder Menschensatzungen nach der Liebe auslegen und sagen: Fahre hin Messe, fahre hin Sacrament, fahre hin Gebet, fahre hin Orden, ich will des Werks gern entbehren, ich will meinem Nächsten dienen; die Liebe, so ich an meinem Nächsten übe, ist gülden gegen dem Werke.

Und also soll man alle Gesetze lenken, darnach es die Liebe ausweiset, daß man sie halte, wo sie dem Nächsten dienstbarlich und nützlich sind, und fahren lasse,

*) A. und das ist kurzum von göttlichen und menschlichen Geboten gesaget.

wenn man die Gesetze brauchen soll *), da muß man ganz weislich und säuberlich umgehen **). Denn es ist nichts zärtlichers im Himmel und Erden, und das weniger Schimpfs leiden kann, denn das Gewissen. Man spricht, es sey ein zärtlich Ding um ein Auge; aber das Gewissen ist noch viel zärtlicher und weicher; darum sehen wir in den Aposteln hin und her, wie sanft sie mit den Gewissen sind umgangen, daß sie dieselbigen mit Gesetzen nicht etwa verrückten.

Dieweil man nun nicht ohne Gesetz leben kann, und ist doch Gefahr mit den Gesetzen umzugehen; denn das Gewissen fällt bald zu, und verwickelt sich darinne; so wollen wir ein wenig sagen, wie man mit den Gesetzen soll umgehen, und wie weit sie sollen gehalten werden. Man spricht im Sprüchwort: Es lieget alles an einem guten Ausleger; das ist hier sonderlich wahr, wenn man mit Gesetzen umgehet; denn wo nicht einer ist, der da die Gesetze weiß recht zu deuten und unterscheiden, so ist es schwer und gefährlich damit umzugehen ***). Wie man bisher erfahren an dem tyrannischen Regiment der päpstischen Gesetze, wie die Gewissen damit zerplagt, und nur zur Höllen und Verdammniß gedrungen sind. So eine große Gefahr ist's, wo man die Gesetze nicht recht zu lindern und zu lenken weiß..

†) Darum soll man hievon diese Regel wissen und halten, die Christus selbst gegeben, und in dieser Historie auch zeiget, daß alle Gesetze, göttliche und menschliche, so von äusserlichem Thun gebieten, nicht weiter

*) B. die von äusserlichen, leiblichen Sachen und Wesen ordnen, in der Kirchen zu halten:

**) B. wo man damit recht fahren will, sonderlich, wo schwache und blöde Gewissen sind.

***) A. Sehet, wo ein Regent ist, der so tyrannisch ist, und mit Gewalt fähret, wenn der ein Gesetz giebt, und so hart drauf dringet, dünket einen, der Himmel falle ein; der gehet mit dem Gewissen um, gleich wie er ein Schwert in der Hand hätte, und stäche immer todt. So eine große ꝛc.

†) A. Darum schließen wird endlich, daß alle Gesetze, göttliche und menschliche, nicht weiter binden ꝛc.

binden, denn die Liebe gebet. Die Liebe soll seyn eine Auslegung aller Gesetze, wo die nicht ist, so ist es schon aus, so schadet das Gesetze bald, es sey wie es wolle; wie denn in des Papstes Buch auch stehet: Wenn ein Gesetz wider die Liebe laufen will, so soll es bald aufhören *). Ursach, denn alle Gesetze sind gegeben alleine, daß sie Liebe aufrichten sollen; wie Paulus Röm. 13, 8. 10. saget: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung; item, wir sind nichts mehr schuldig, denn daß einer den andern lieb habe.“ Denn so ich meinen Nächsten liebe, so helfe ich ihm, schütze ihn, behalte ihn bei seinen Ehren, und thue, was ich mir wollte gethan haben.

Nun, weil's denn also ist, daß alleine die Gesetze allzumal Liebe aufrichten, so müssen sie alsobald aufhören, wenn sie wider die Liebe laufen wollen. Darum liegt es alles an einem guten Regenten, der die Gesetze nach der Liebe auslege. Nehmet ein Exempel von den Pfaffen und Mönchen, die haben im Gesetz verfasset, daß sie auf diese Stunde Messe halten, auf diese beten; und wenn ein armer Mann daher käme und bäte sie um einen Dienst auf dieselbige Stunde, da sie Messe halten oder beten sollen, so sprechen sie: Ei, hebe dich, ich muß jetzt Messe lesen, muß meines Gebets warten, und thäten dem armen Mann keinen Dienst nicht, wenn er gleich sterben sollte. Das thun auch die allerheiligsten Mönche und Carthäuser, die halten ihre Gebote und Statuten so streng, daß, wenn sie gleich einem armen Manne sähen die Seele ausgehen, und könnten ihm doch wohl helfen, noch thäten sie es nicht. Hie sollten sie, wenn sie Christen wären, also geschickt seyn, und alle ihre Gesetze oder Menschensatzungen nach der Liebe auslegen und sagen: Fahre hin Messe, fahre hin Sacrament, fahre hin Gebet, fahre hin Orden, ich will des Werks gern entbehren, ich will meinem Nächsten dienen; die Liebe, so ich an meinem Nächsten übe, ist gülden gegen dem Werke.

Und also soll man alle Gesetze lenken, darnach es die Liebe ausweiset, daß man sie halte; wo sie dem Nächsten dienstbarlich und nützlich sind, und fahren lasse,

*) A. und das ist kurzum von göttlichen und menschlichen Geboten gesaget.

wo sie schaden wollen. Nehmet ein grob Exempel: Wenn ein Hausvater wäre, der eine solche Ordnung in seinem Hause hätte, daß er jetzt Fische, jetzt Fleisch, jetzt Wein, jetzt Bier speisete, darnach er's hat, und was er bekommen kann; und vielleicht einer krank würde aus seinem Gesinde, und könnte nicht Bier oder Wein trinken, könnte nicht Fleisch oder Fische essen, und der Hausvater wollte ihm nichts anders geben, sondern sagte: Nein, mein Gesetz und Ordnung weiset es also aus, ich gebe dir nichts anders. Was wäre das für ein Hausvater? Man sollte ihm billig Nieswurz geben, daß er das Gehirn purgirete. Denn wenn's ein verständiger Mann wäre, so würde er billig also sagen: Es ist wohl wahr, daß mein Gesetz und Ordnung fordert, heute Fleisch oder Fisch zu essen; doch dieweil dir diese Speise entgegen ist, so iß, was dir wohlgefället. Sehet, wie der Hausvater sein Gesetz lenket und beuget nach der Liebe *). Also sollen alle Gesetze nach der Liebe des Nächsten gelenket und gebeuget werden.

Derhalben, da im alten Testament das Gesetz Mosis nicht verstanden ward, und nicht nach der Liebe gelindert wurde **), gab Gott dem Volk die Propheten, die das Gesetz auslegen sollten, und es nicht nach der Schärfe, sondern nach der Liebe führen. Deß haben wir ein Exempel an Mose. Moses führete die Kinder Israel aus Egypten vierzig Jahr lang in der Wüsten hin und her. Nun war dem Abraham geboten, 1. Mos. 17, 12. „daß man sollte ein jegliches Männlein auf den achten Tag beschneiden:" dieß Gebot stund helle da, daß man es thun mußte; noch ließ es Moses nach, und beschnitte niemand die ganzen vierzig Jahr lang

Nun, wer gab Mosi die Gewalt, daß er dieß Gesetz

*) A. die er zu dem Gesinde träget.

**) A. verhieß Gott dem Volk durch Mosen, er wollte ihnen einen Propheten erwecken, der das Gesetz auslegen sollte; denn also sagt Moses im fünften Buch 18, 15: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr dein Gott, dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen." Die Propheten erweckete Gott allzumal, daß sie sollten das Gesetz auslegen, und es nicht nach der Schärfe ꝛc.

nicht hielte, welches Gott dem Abraham selbst gegeben *)? Das gab es ihm, daß er wußte die Gesetze zu lenken auf des Nächsten Liebe: nämlich, daß die Gesetze ihm und dem Volk dienen mußten, und er, noch das Volk, nicht dem Gesetze; denn in der Reise mußten sie daher ziehen, alle Tage im Harnisch: darum, daß sie desto geschickter wären zu reisen **), ließ er die Beschneidung nach, und sagete: Wiewohl das Gesetz geboten ist, und man muß es halten, so mag man es dennoch lenken, wenn es die Liebe erfordert; und also verzog er die Beschneidung, bis daß sie ausgereiset hatten. Also soll man alle Gesetze deuten nach der Liebe und nach der Noth; darum fehlet es alleine an einem guten Ausleger.

Desgleichen gieng es auch zu mit David, da er die geweiheten Brode aß, die niemand essen durfte, denn die Priester, 1. Sam. 21, 9. wie Christus das Exempel in den Evangeliis selbst oft anzeucht, Matth. 12, 3. Nun, David war nicht geweihet, seine Diener auch nicht; noch, da ihn hungerte, kam er hin zu Abimelech, und bat ihn, er wollte ihm und den Seinen was zu essen geben; da saget Abimelech: Ich habe wahrlich nichts denn die heiligen Brode, die da liegen; die nimmt David hin, und isset sie frei. Hat nun David hier gesündiget ***) †) Nein. Warum? Darum, denn die Noth zwang ihn, und er hatte sonst nichts zu essen. Also hebet die Liebe und Noth alle Gesetze auf.

Also thut auch Christus hier im Evangelio, machet den Wassersüchtigen gesund am Sabbath, der doch trefflich hart im alten Testament zu halten geboten war. Sehet, was die Pharisäer thun, sie stehen da, lauren auf den Herrn, und sehen, was er thun will. Sie hätten dem Wassersüchtigen nicht geholfen, wenn sie ihm gleich mit einem Löffel Weins hätten können helfen. Aber Christus greifet hinein ins Gesetz, daß es krachet, und hilft dem armen wassersüchtigen Mann frei, und zeiget

*) B. und ernstlich befohlen hatte?

**) B. und nicht daran gehindert würden,

***) B. wider Gottes Gebot, welcher öffentlich verbeut, die heiligen Brode zu essen denen, die nicht Priester sind?

†) A. denn da stehet Gottes Gebot.

ihnen öffentliche Ursache an, warum er das thue, und sagt: Es ist wohl geboten den Sabbath zu feiren; aber wo es die Liebe angehet, da muß das Gesetz weichen. Und giebt ihnen ein grob Exempel, und schleußt sie damit, daß sie es müssen billigen, können ihm auch kein Wort darauf antworten; und spricht also:

„Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder „Esel in den Brunnen fället, und er nicht alsbald „ihn heraus zeucht am Sabbath?"

Als wollte er sagen: Ihr Narren, seyd ihr nicht toll und thöricht? Thut ihr das an einem Ochsen oder Esel *), vielmehr sollt ihr es thun an eurem Nächsten, wo es noth ist ihm zu helfen, unangesehen, daß es am Sabbath geschehe; „denn der Sabbath," wie er an einem andern Ort saget, „um des Menschen willen gemachet ist, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths," Marc. 2, 27. **).

Wie nun Christus hier mit dem Sabbath thut, läßt ihn dem Menschen dienen; also sollen wir auch fortfahren in allen Gesetzen, und sie nicht ferner halten, denn so ferne sie der Liebe dienen: dienen sie der Liebe nicht, so soll man sie bald zerreißen, es sey Gottes oder Men-

*) A. der vielleicht ein paar Gulden werth ist:

**) A. Bei den Juden waren die Gesetze hart geboten, es drungen auch die Könige fast darauf, man müßte sie halten. Wenn nun die Propheten kamen, und wollten die Gesetze nach der Liebe deuten, und sagten: Also meinet es Moses, also soll man das Gesetz verstehen; da waren denn die falschen Propheten da mit den Königen, und hielten hart am Text, und sprachen: Da, da stehet's geschrieben, es ist Gottes Wort man muß es nicht anders deuten. Wie nun die Propheten schrien, daß es also zu verstehen wäre, half es doch alles nicht. Da fuhren die Könige zu, die armen blinden Leute, und tödteten immer einen Propheten nach dem andern. Also thun jetzt auch die Papisten, Mönche und Pfaffen; so jemand saget: Man muß ihre Gesetze nicht halten, sondern sie auf die Liebe stellen; da schreien sie so bald: Ketzer, Ketzer! und wenn sie es vermöchten, so tödteten sie ihn auch dazu, ja, sie thun es auch bereits weidlich.

schen Gebot. Nehmet ein Exempel aus unserm vorigen Irrthum des Papstthums: Es hat einer gelobet zu St. Jacob zu gehen. Nun stehet das Gebot da: Wer etwas gelobet, der soll es halten. Dieser hat daheim Weib und Kind, Gesinde, und seine Haushaltung. Wie soll ihm der thun? soll er fortfahren, und zu St. Jacob gehen, oder soll er daheim bleiben, und Weib und Kind ernähren? Da schließet selbst, welches am nöthigsten, und welches sich am meisten zu der Liebe ziehe. Ich halte, es sey nützlicher, er bleibe daheime und arbeite, und warte seiner Nahrung, und sehe auf sein Weib, Kinder und Hausgesinde; mit seinem Wallen zu St. Jacob *) wird er wenig Nutz schaffen, ja er wird mehr verzehren und versäumen, denn er gewinnet.

Ein ander Exempel: Es gehet ein Weib schwanger, die hat gelobet am Mittwoch kein Fleisch zu essen, wie denn manche Närrin bisher gethan. Dieß Weib gehet daher vielleicht in großer Gefahr der Frucht, und auch ihres Leibes; so kommen nun die Narren her, die Beichtväter, und sagen: Liebe Tochter, es stehet in der Schrift geschrieben, was man gelobet, das muß man auch halten; das ist Gottes Gebot, du mußt es wahrlich halten. Da ist nun das gute Weib bald gefangen und verknüpfet in ihrem Gewissen, gehet hin, hält das Gelübde, und schadet beide, ihr und der Frucht. Da haben beide unrecht, die, die sie also lehren, und sie auch, daß sie nicht die Liebe mehr achtet, denn das Gelübde, daran sie doch Gott keinen Dienst noch Gefallen thut, ja vielmehr erzürnet sie ihn mit ihrem Gelübde halten. Darum so soll man also sagen **) Siehe da, du trägest eine Frucht, der mußt du dienen, und das Narrenwerk nachlassen, daß nicht irgend großer Unrath daraus erwachse; denn alle Gesetze sind in der Liebe beschlossen.

Also sollen Pfaffen, Mönche und Nonnen handeln mit ihren Gelübden; wenn sie sagen: Ja, wir haben's gelobet, und es stehet geschrieben: „Gelobet ihr, so haltet es dem Herrn eurem Gott," Ps. 76, 12. so

*) B. wenn es gleich sonst nicht unrecht, und keine Abgötterei wäre,

**) B. zu der Närrin:

sprich: Siehe, da stehet auch ein Gebot: Du sollst deinem Nächsten dienen. In dem Stande aber kannst du deinem Nächsten nicht dienen, kannst auch nicht ohne Sünde darinne leben; darum so gehe frei heraus, und nimm einen Stand an dich *), damit du deinem Nächsten dienen, ihm helfen und rathen mögest, und siehe nicht an das Gelübde, welches du nicht Gott deinem Herrn, sondern dem Teufel gethan hast, nicht zur Seelen Heil und Seligkeit, sondern zur Verdammniß und Verderben, beide, des Leibes und der Seele.

Und da hast du Macht zu dispensiren mit allen Geboten, wo du allein ein Christ bist, wenn sie dich in der Liebe hindern wollen; wie hier Christus thut, der fähret frei daher, wiewohl es Sabbath war, und hilft diesem Wassersüchtigen, zeiget auch genugsame und scheinbarliche Ursach an, warum er solch Werk am Sabbath thäte.

Es ist noch ein Stück im Evangelio, von dem Obenansitzen, das müssen wir auch gar ein wenig führen. Da der Herr merkete, wie die Gäste, die Pharisäer, erwähleten obenan zu sitzen, sprach er zu ihnen dieß Gleichniß:

„Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sey, und so denn kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Freund, weiche diesem, und du müssest mit Scham unten an sitzen. Sondern, wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund rücke hinauf; dann wirst du Ehre haben vor denen, die zu Tische sitzen.“

Dieß Gleichniß gehet auf der Pharisäer und Schriftgelehrten Gebot und Satzung, daß man sollte den Großen und Gewaltigen Ehre thun, ihnen weichen, und sie lassen obenan sitzen. Christus kehret es hier um, und spricht: Wer da will der Größte seyn, der sitze untenan. Nicht, daß ein Bauer sollte über einem Fürsten sitzen; das will Christus nicht, es schickt sich auch nicht. Denn der Herr redet hier nicht vom weltlichen, sondern vom

*) A. da du nicht so viel Sünde thust, sondern

geistlichen Regiment, das will von allen Demuth haben; wiewohl das weltliche und äusserliche Regiment also hält, daß die Obersten obenan sitzen; aber das gehet das geistliche Regiment nichts an, giebt ihm auch nichts zu schaffen; denn es handelt allein im Herzen. Christus machet nicht Bürgermeister und Richter, Fürsten oder Herren; sondern befiehlet dasselbige der Vernunft, die handelt von äusserlichen Sachen, da müssen Obrigkeit seyn; und denen gebühret denn die Ehre ihres Standes halben; aber das geistliche Regiment hält, daß sich muß lassen herunter werfen, wer da will groß seyn.

Darum sprach der Herr zu seinen Jüngern, die sich darüber zanketen, welcher unter ihnen der Größte seyn sollte: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren; ihr aber nicht also; sondern der Größeste unter euch soll seyn, wie der Jüngste, und der Vornehmste, wie der Diener," Luc. 22, 25. 26. 27. und giebt nun von ihm selbst ein Exempel, und fraget: „Welcher ist der Größeste, der zu Tische sitzet, oder der da dienet? Ist's nicht also, daß der zu Tische sitzet? Ich aber bin mitten unter euch, als ein Dienender." Und an einem andern Ort sprach er: „So jemand will gewaltig seyn geachtet, der sey euer Diener, und wer da will der Vornehmste seyn, der sey euer Knecht: gleichwie des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für viele." Matth. 20, 26. 27. 28.

Diese Sprüche haben unsere Papisten fein ausgeleget, und dem Evangelio eine Nase gemachet, und gesagt: Ja, der Papst soll wohl der Kleineste oder Jüngste seyn, untenan sitzen, und den andern dienen; aber das soll geschehen im Herzen; haben gedichtet, wie sie mit dem Herzen untenan sitzen, auch die geringsten sind, und andern dienen; aber darnach sind sie über alle Kaiser, Könige und Fürsten hergangen, ja, sie dazu mit Füßen getreten: gleich als sollten Kaiser, Könige, Fürsten und Herren nicht auch diese christliche Demuth, davon hie der Herr redet, im Herzen haben. Machen also mit ihrer geistlichen Auslegung fleischlichen, weltlichen Pracht und Hoffart; hätten sie die Demuth im Herzen, sie würden's wohl mit der That beweisen. Christus redet hier

nicht allein von äusserlicher Demuth; denn das inwerkliche treibet das äusserliche: ist es nicht im Herzen, so wird es schwerlich heraussen am Leibe seyn.

Darum will das Evangelium allzumal, wie und wer sie sind, herunter haben, daß sich keiner erheben soll, er werde denn durch ordentliche Gewalt gedrungen und empor gesetzet. Und das will der Herr hier auch haben mit diesem Gleichniß, welches er zu allen saget, und alle sollen es thun, sie seyen hoch oder niedrig. Darum strafet er auch hier die Pharisäer und großen Hansen, die da wollten obenan sitzen, strebeten darnach, und erwähleten allezeit die oberste Stätte. Denn aber sollen sie es annehmen, wenn sie mit ordentlicher Gewalt dazu erwählet, und gleich als mit den Haaren hinauf gezogen werden *).

Aber jetzt fahren sie zu, und mengen das geistliche Regiment in das weltliche, und meinen, es sey genug, wenn sie im Herzen demüthig sind, alsdenn mögen sie wohl obenan sitzen. Ja, Lieber, die Demuth des Herzens muß fließen ins Werk, und sich also erzeigen, sonst ist die Demuth falsch. Darum so soll ein jeglicher untenan sitzen, sich dem andern unter die Füße werfen, und nicht hinauf kommen, er werde denn dazu gedrungen. Thut er's, wohl ihm; thut er's nicht, so wird er darüber zu Schanden werden. Das will der Herr, da er das Gleichniß beschleußt und spricht:

„Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget „werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll „erhöhet werden."

St. Augustinus hat hier eine Gloſſe gemachet; ich wollte, er hätte sie unterwegen gelassen, denn sie stinket nach Adams Faß; als da er saget: Ein Regent soll sich nicht zu groß demüthigen, auf daß nicht das Ansehen der Obrigkeit möchte geschwächt werden. Heidnisch und weltlich ist es geredet, nicht christlich; man mag es aber einem solchen Manne wohl verzeihen, es ist auch in den Heiligen noch nicht alles vollkommen.

So ist nun das die Summa des Evangelii: Liebe und Noth meistern alle Gesetze; und kein Gesetze soll

*) A. Solches alles sage ich darum, daß man ihre falsche und geistliche Auslegung solle verachten.

seyn, es soll nach der Liebe gebeuget und gelenket werden; wo nicht, so soll es aus seyn, und wenn es gleich ein Engel vom Himmel gemacht hätte, welches alles dazu dienet, daß unsere Herzen und Gewissen dadurch gestärket werden. Darnach lehret uns der Herr selbst, wie wir uns demüthigen sollen, und uns den andern unterwerfen. Aber von dieser Tugend, was rechte Demuth sey, haben wir in vorigen Postillen genug gesaget.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis *).

Evang. Matth. 22, 34—46.

Dieß Evangelium stehet in zweien Fragen: Die erste, so der Schriftgelehrte von wegen der andern Pharisäer Christum fraget: Welches das vornehmste Gebot wäre im Gesetz? Die andere, da der Herr die Pharisäer und Schriftgelehrten wiederum fraget: Weß Sohn Christus wäre? Diese zwo Fragen betreffen auch einen Christen; denn wer ein Christ seyn will, der muß diese zwei Stücke wohl wissen: Erstlich, was das Gesetz sey, und wozu es diene? Zum andern, was Christus sey, und was er von ihm zu gewarten habe?

Christus leget hier den Pharisäern das Gesetze aus, und saget ihnen die Summa des ganzen Gesetzes, so daß sie gar über seiner Rede und Frage verstummen, und nichts weniger wissen, denn eben was das Gesetz, und was Christus sey. Daraus folget, wo Unglaube ist, wiewohl's vor der Welt Weisheit und Heiligkeit scheinet, so bleibet doch Thorheit und Ungerechtigkeit vor Gott, und sonderlich, wo nicht Erkenntniß ist jetzt erzählter zweier Fragen. Denn der da nicht weiß, wie er mit dem Gesetz dran ist, und was er von Christo gewarten soll, der hat gewiß nicht die rechte Weisheit Gottes, er sey so weise und klug wie er immer wolle. Nun wir wollen die erste Frage handeln, nämlich, was das Gesetze sey, was es gebiete, und wie es geistlich soll verstanden werden.

Da der Schriftgelehrte den Herrn fragte, welches das vornehmste Gebot wäre im Gesetze, sprach der Herr zu ihm:

*) Befindet sich nur in den Edit. 4.

„Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von gan-
„zem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem
„Gemüthe: dieß ist das vornehmste und das grö-
„ßeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich:
„Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.
„In diesen zweien Geboten hanget das Gesetz
„und alle Propheten.“

Als sollte der Herr sagen: Wer diese zwei Stücke hat, die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten, der hat alle Dinge, und hat also das Gesetz erfüllet; denn das ganze Gesetze und alle Propheten gehen auf diese zwei Stücke, nämlich, wie Gott und der Nächste soll geliebet werden. Nun möchte einer hie fragen: wie doch alle Dinge können in diesen zweien Gesetzen verfasset seyn, so den Juden die Beschneidung und andere viel Gesetze mehr gegeben waren, die sich auf diese zwei, wie man sich dünken lässet, nicht reimen? Darauf zu antworten, wollen wir erstlich sehen, wie Christus das Gesetz deutet, nämlich, daß es soll von Herzen gehalten werden; das heißt man sonst, das Gesetz geistlich verstehen: denn wer das Gesetz nicht mit dem Herzen und mit dem Geist angreifet, der wird es wohl unerfüllet lassen.

Darum sagt hier der Herr dem Schriftgelehrten den Grund und den Kern des Gesetzes, und spricht, daß dieß das vornehmste Gebot sey, Gott von Herzen lieben, und den Nächsten als sich selbst. Hieraus folget, daß der nicht beschnitten ist, nicht faste, nicht bete, der es nicht von Herzen thut; ob er gleich das Werk äusserlich thut, so thut er doch vor Gott nichts; denn Gott siehet das Herz an, und nicht das Werk. 1. Sam. 16, 7. Es hilft auch dem Menschen nicht, wenn er noch so viel Werke thäte, wo das Herz nicht dabei ist.

Da entspringet denn abermals eine Frage: Dieweil die Werke dem Menschen zu nichts nütze sind, wozu hat denn Gott den Juden so viel Gesetze gegeben? Dazu, antworte ich, daß die Gesetze eben darum gegeben sind, daß wir erkenneten, ob wir auch Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften liebeten, dazu den Nächsten als uns selbst; denn wie St. Paulus sagt Röm. 7, 7. so ist das Gesetz nichts anders, denn eine Erkenntniß und Offenbarung

der Sünde. Was wüßte ich von der Sünde, wenn nicht das Gesetz da wäre, und zeigete mir's an? Also stehet hier das Gesetz, das sagt: „Du sollst Gott von Herzen lieben, und deinen Nächsten als dich selbst.“ Das erfülleten wir, wenn wir alle Werke, so das Gesetz von uns fordert, thäten: wir thun's aber nicht; darum zeiget es uns nur an, wo es uns fehlet, und daß wir's nicht thun, sollten's aber wohl thun.

Daß sich die Juden beschneiden mußten, war gar ein närrisch Werk, dazu ein spöttlich Gebot vor der Vernunft, und wenn es auch noch heutiges Tages von Gott gegeben würde. Denn was war Gott damit geholfen, daß er sein Volk mit einem solchen schweren Gesetz beladen möchte? Was gieng ihm doch dran zu, oder was dienet es dem Nächsten? Ja, es war auch den Juden, die sich beschneiden ließen, kein nütze. Warum gab es Gott ihnen denn? Darum, daß ihnen dieß Gebot und Gesetz anzeigen sollte, ob sie Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, und von ganzer Seele liebten, ob sie es willig oder unwillig thäten. Denn wenn ein fromm Herz da ist gewesen, das hat gesagt: Ich weiß es wahrlich nicht, warum mir Gott die Beschneidung gegeben hat, sintemal es niemand nütz ist, weder Gott, noch mir, noch meinem Nächsten; aber dieweil es Gott also wohlgefället, so will ich's dennoch thun, und wenn es noch ein geringers und verächtlichers Werk wäre. Also ist die Beschneidung eine Uebung gewest dieses Gebots: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen.

Das war auch ein närrisch Gebot, das Gott dem Abraham gab, daß er seinen Sohn tödten sollte, 1. Mos. 22, 2. Wenn hier die Vernunft hätte sollen Richter seyn, so hätte sie und alle Menschen nicht anders können schließen, denn also: Das ist ein unfreundliches, feindseliges Gebot, wie kann es von Gott seyn, so doch Gott selbst zu Abraham gesagt hatte, er wolle sein Geschlecht von diesem Sohn mehren, daß es unzählig werden sollte, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meer. Darum ist es ein närrisch Gebot gewesen, ein schweres, hartes und unerträgliches Gebot. Wie thut ihm aber Abraham? Er schleußt seine Sinne zu, nimmt seine Vernunft gefangen, und gehorchet der Stimme des Herrn, gieng

that Abimelech, der Priester, nicht wider das Gesetz, daß er dem David die Brode zu essen gab; denn die Liebe war da, und drang ihn solches zu thun. Also hätte auch das ganze Gesetz dem David in der Noth müssen dienen. Darum, wenn das Gesetz wider die Liebe dringet, so höret es auf, und soll kein Gesetz mehr seyn. Wo aber keine Hinderniß ist, da ist die Haltung des Gesetzes eine Anzeigung der Liebe, die im Herzen verborgen liegt. Denn darum brauchet man der Gesetze, auf daß die Liebe an ihnen beweiset werde; wenn sie aber ohne Verletzung des Nächsten nicht können gehalten werden, so will Gott, man soll sie aufheben und wegnehmen.

Also sollt ihr auch nun euer Leben und Wesen anrichten. Es sind heute des Tages viel Gebräuche, mancherlei Orden und Cermonien, damit man fälschlich meinet den Himmel zu verdienen, so doch allein dieß einige Stück, die Liebe gegen dem Nächsten, alle gute Werke in sich beschleußt. Deß wollen wir ein Exempel sehen, welches wir neulich auch gehöret haben: Es ist ein Pfaffe oder Mönch, der soll seine Horas canonicas lesen, oder soll eine Messe halten, oder Buße sprechen; nun, es kommt ein armer Mann oder Weib daher, das bedarf seines Raths oder Hülfe, wie soll ihm der Pfaffe oder Mönch thun? soll er seines Dinges warten, oder soll er den armen Menschen wegfertigen? Er soll hier klug seyn und gedenken: Es ist wahr, mir ist geboten, ich soll meine Horas lesen, Messe halten, oder die Buße sprechen; nun ist allda auf der andern Seite ein armer Mann, der bedarf meiner Hülfe, dem soll ich zu Hülfe kommen: das hat mir Gott geboten, aber das andere haben Menschen erdacht und aufgesetzt; ich will Menschengebot fahren lassen, und meinem Nächsten nach Gottes Gebot dienen.

Das dünket uns aber gar seltsam, daß das köstliche Werk, Messe halten und Horas beten, solle dahinten bleiben, und ein solch schlecht gering Werk, wie sie halten, soll hervor gezogen werden. Was ist aber die Ursach? Das ist's, die Traumprediger, die uns nichts denn menschliche Satzungen haben gewußt vorzutragen, haben uns so schüchtern und furchtsam gemacht, daß wir haben

Gebote gegeben hätte; so wollte er doch nicht, daß man sie halten sollte mit Verkehrung und Schaden der Liebe; ja, wenn sie wider die Liebe des Nächsten sind, so will er, daß man sie zerreiße und umstoße. Deß nehmet ein Exempel, welches wir neulich auch erzählet haben: Moses führete die Juden aus Egypten durch die Wüsten bei vierzig Jahren, und da ward nie keiner beschnitten, wie ihnen doch geboten war. Wo blieb da das Gesetz? Zürnete nicht Gott, da sie sein Gebot nicht hielten? Nein, denn da war ein höhers Gesetz, das dazumal im Schwange gieng, nämlich, daß sie Gott gehorcheten, der sie hieß mit Eile aus Egypten ins verheissene Land ziehen: mit diesem Zug gehorcheten sie Gott täglich, und das sahe Gott an, sonst wäre er zornig worden, darum, daß sie sein Gesetz nicht hielten. Es war auch die Noth und Liebe da vorhanden, welche alle Gebote danieder schlagen. Denn es wäre zu schwer und verdrüßlich gewesen, daß sie den Schmerzen der Beschneidung hätten sollen leiden, und dazu auch mit dem Reisen beladen seyn. Darum drang die Liebe, daß sie das Gebot der Beschneidung jetzt ließen anstehen. Und also sollen alle Gebote in der Liebe hergehen, oder sollen nicht gehalten werden.

Also entschuldiget Christus seine Jünger im Matthäo 12, 3. a. da sie die Juden anklagten, als überträten sie das Gesetz, nämlich, daß sie am Sabbath thäten, das sich nicht ziemete am Sabbath zu thun, als, daß sie Aehren ausrauften und sie aßen. Da gab der Herr zu verstehen, sie thäten nicht unrecht; als spräche er: Hier ist kein Sabbath, denn der Leib will Speise haben; die Noth dringet hier, er muß essen, und wenn es noch eins am Sabbath wäre. Deß haben wir auch ein Exempel am David, welches der Herr den Juden daselbst auch vorleget und spricht: „Habt ihr nicht gelesen, was David thät, da ihn, und die mit ihm waren, hungerte, wie er in das Gotteshaus gieng, und aß die Schaubrode, die ihm doch nicht ziemeten zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern?“ 1. Sam. 21, 3. sqq.

Da aß David die Brode, ob er gleich nicht ein Priester war; denn der Hunger drang ihn dazu. Auch

that Abimelech, der Priester, nicht wider das Gesetz, daß er dem David die Brode zu essen gab; denn die Liebe war da, und drang ihn solches zu thun. Also hätte auch das ganze Gesetz dem David in der Noth müssen dienen. Darum, wenn das Gesetz wider die Liebe dringet, so höret es auf, und soll kein Gesetz mehr seyn. Wo aber keine Hinderniß ist, da ist die Haltung des Gesetzes eine Anzeigung der Liebe, die im Herzen verborgen liegt. Denn darum brauchet man der Gesetze, auf daß die Liebe an ihnen beweiset werde; wenn sie aber ohne Verletzung des Nächsten nicht können gehalten werden, so will Gott, man soll sie aufheben und wegnehmen.

Also sollt ihr auch nun euer Leben und Wesen anrichten. Es sind heute des Tages viel Gebräuche, mancherlei Orden und Cermonien, damit man fälschlich meinet den Himmel zu verdienen, so doch allein dieß einige Stück, die Liebe gegen dem Nächsten, alle gute Werke in sich beschleußt. Deß wollen wir ein Exempel sehen, welches wir neulich auch gehöret haben: Es ist ein Pfaffe oder Mönch, der soll seine Horas canonicas lesen, oder soll eine Messe halten, oder Buße sprechen; nun, es kommt ein armer Mann oder Weib daher, das bedarf seines Raths oder Hülfe, wie soll ihm der Pfaffe oder Mönch thun? soll er seines Dinges warten, oder soll er den armen Menschen wegfertigen? Er soll hier klug seyn und gedenken: Es ist wahr, mir ist geboten, ich soll meine Horas lesen, Messe halten, oder die Buße sprechen; nun ist allda auf der andern Seite ein armer Mann, der bedarf meiner Hülfe, dem soll ich zu Hülfe kommen: das hat mir Gott geboten, aber das andere haben Menschen erdacht und aufgesetzt; ich will Menschengebot fahren lassen, und meinem Nächsten nach Gottes Gebot dienen.

Das dünket uns aber gar seltsam, daß das köstliche Werk, Messe halten und Horas beten, solle dahinten bleiben, und ein solch schlecht gering Werk, wie sie halten, soll hervor gezogen werden. Was ist aber die Ursach? Das ist's, die Traumprediger, die uns nichts denn menschliche Satzungen haben gewußt vorzutragen, haben uns so schüchtern und furchtsam gemacht, daß wir haben

wähnen wollen, wenn wir uns nicht allenthalben nach ihren Predigten richteten, der Himmel würde einfallen: ja, wenn eine Messe sollte verhindert seyn worden, es hätten ehe zehen arme Menschen müssen Hungers sterben. Man findet noch wohl heutiges Tages manchen Mönch oder Pfaffen, er ließe einen armen Menschen erfrieren, ehe er seine Statuten und Satzungen unterließe. So jämmerlich und erbämlich sind sie verführet durch die gottlosen Prediger und Lehrer, und durch ihre Obersten, die sie mit ihren Statuten und teuflischen Ordnungen von dem Gesetz Gottes auf unsern eigenen Gutdünkel gezogen haben, und noch immer mehr und mehr ziehen.

Das sind die Hauptfrüchte des Unglaubens und des gottlosen Wesens, welche die Schrift nennet, daß sie Gott erbittern. Sollte Gott nicht über mich erzürnet seyn, wenn er mir gebeut, ich soll meinem Nächsten Liebe erzeigen, und ich gehe hin, und folge meinem oder anderer Menschen Träume? Es ist gleich als wenn ein Hausvater dem Knecht geböte, er sollte ackern, und der Knecht gienge hin, und wollte die Schüsseln waschen. Sollte nicht der Hausvater billig über den Knecht zornig seyn? Also ist es auch mit Gott, der will seine Gebote gehalten haben, und daß man sie mehr achten soll, denn Menschengebot, und daß alle Gebote in der Liebe herunter gehen sollen, so daß sie alle in diesen zweien Geboten, davon der Herr hier in diesem Evangelio redet, beschlossen sind: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst.“

Willst du etwas thun, das Gott soll angenehm seyn, so thue es also, daß es aus herzlicher Liebe herfließe. Daß sich die Juden ließen beschneiden, fasteten viel, beteten viel, und andere Werke mehr thaten, war Gott nicht angenehm; denn es gieng nicht von Herzen her nach diesem Gebot: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen.“ Also auch du, wenn du gleich ein Carthäuser würdest, oder irgend noch einen härtern Orden an dich nähmest, würde dir es nichts nütze seyn, wenn du die Liebe Gottes nicht hättest. Hieraus hast du leichtlich zu schließen, daß alle Werke nichts sind, die nicht aus der Liebe kommen, oder die wider die Liebe gehen.

Es sollen keine Gesetze gelten, denn an welchen man dieß Gebot der Liebe übe.

Daher erscheinet nun, was der Mönche und Pfaffen Stand für ein irrthümlicher Stand sey, daß sie allein mit Werken den Himmel verdienen wollen; und darauf weisen sie auch die Leute, daß sie darum gute Werke thun, den Himmel damit zu verdienen, welches ein verfluchter, gottloser Dienst ist. Darum soll das Gesetz, wie gesagt, nur eine Uebung seyn, die Liebe daran zu beweisen; sonst, ohne die Liebe, fraget Gott nichts nach den Werken, sie seyn so schön, als sie immermehr wollen. Nun siehest du, wie viel wohl Menschen sind, die da wissen, was doch dieß Gesetz sey: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, und den Nächsten als dich selbst? Freilich sind ihrer wenig, noch viel weniger sind ihr, die es halten. Wie sollten sie das halten, das sie nicht wissen? Wir sind blind, und unsere Natur ganz und gar ist blind, dazu auch menschliche Vernunft, die weiß doch nichts wenigers, denn was das Gesetz Gottes haben will.

Nun beweiset Christus hier den Pharisäern und Schriftgelehrten zweierlei Wohlthat. Erstlich nimmt er von ihnen ihre Blindheit, und lehret sie, was das Gesetz sey. Zum andern, lehret er sie, wie unmöglich es ihnen sey, dieß Gebot zu halten. Ihre Blindheit nimmt er hinweg, in dem, daß er sie lehret, was das Gesetz sey; nämlich, daß die Liebe das Gesetz sey. Das kann die Vernunft heut des Tages, wie die Juden, nicht verstehen. Denn wenn es der Vernunft möglich wäre zu begreifen, so hätten es wahrlich die Pharisäer und Schriftgelehrten, die dazumal unter dem Volk die besten und klügsten waren, begriffen; aber sie meineten, es stünde allein darinne, daß man die äusserlichen Werke des Gesetzes thäte, Gott gebe, sie geschehen willig oder unwillig: aber die inwendige Blindheit, den Geiz und ihr böses, verstocktes Herz, sahen sie nicht, meinen, sie verstehen das Gesetz gar wohl, und seyen feine Gesellen, heilige und fromme Leute; aber sie stehen ihnen selbst im Lichte. Denn niemand vermag das Gesetz zu halten, er sey denn gar verneuet.

Darum halte es gewißlich dafür, daß keine Vernunft

nimmermehr das Gesetz verstehen und thun mag, ob sie gleich weiß, was es in sich habe. Wann thust du einem andern, was du von ihm willst gethan haben? Wer liebet seinen Feind von Herzen? Wer stirbet gern? Wer leidet gern Schmach und Schande? Lieber, gieb mir einen Menschen, der da gerne ein böses Gerücht habe, oder der gerne in Armuth lebe? Denn die Natur und menschliche Vernunft fleucht gänzlich davor, scheuet sich, erschrecket und entsetzet sich darüber, und wenn sie könnte, so viel als an ihr ist, litte sie solch Unglück nicht.

Es wird auch menschliche Natur nimmermehr vollbringen, was Gott in diesem Gesetz von uns fordert; nämlich, daß wir unsern Willen in den Willen Gottes übergeben sollen, so, daß wir entsagen unserm eigenen Vetstande, unserm Willen, unsrer Macht und unsern Kräften, und von Herzen sagen: Dein Wille geschehe. Ja zwar, du wirst nirgend keinen finden, der von ganzem Herzen Gott liebe, und den Nächsten als sich selbst. Das kann wohl geschehen, daß irgend zween Gesellen sind, die da freundlich unter einander leben; aber es ist doch Heuchelei darunter verborgen, welche so lange währet, bis du irgend einmal von ihm verletzet wirst: Da wirst du denn wohl sehen, wie du ihn liebest, und ob du Fleisch oder Geist seyest. Darum will dieß Gesetz hier haben, ich soll dem, der mich beleidiget hat, freundlich seyn von Herzen; aber wann thue ich's?

Also will Christus hier allein anzeigen, daß man dann das Gesetz recht prediget, wenn man daraus lernet, daß wir's zu thun nicht vermögen, und des Teufels eigen seyn. Das lehret uns die Erfahrung, und wird hin und wieder in der Schrift angezeiget, sonderlich in St. Paulo, da er zu den Römern 8, v. 8. also sagt, „daß fleischlich gesinnet seyn eine Feindschaft sey wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht; und spricht bald darauf: Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen."

So nimm nun für dich dieß Gebot: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen," und gedenke darauf, trachte ihm nach, und erforsche es, was es für ein Gesetz sey, wie ferne du noch seyest von der

Erfüllung dieses Gebots; ja, wie du noch nicht recht habest angefangen zu erfüllen, nämlich zu leiden und zu thun von Herzen, was Gott haben will. Es ist eine lautere Heuchelei, wenn einer in einen Winkel kriechen will, und gedenken: Ei, ich will Gott lieben! Ei, wie lieb habe ich den Gott, er ist mein Vater! O wie günstig bin ich ihm! und dergleichen mehr. Ja, wenn er thut nach unserm Gefallen, so können wir solcher Worte viel sagen; aber wenn er uns einmal Unglück und Widerwärtigkeit zuschicket, da halten wir ihn nicht mehr für einen Gott, noch für einen Vater.

Eine rechte Liebe Gottes thut ihm nicht also, sondern sie ist im Herzen so gesinnet, und sagt's auch mit dem Munde: Herr Gott, ich bin deine Creatur, mach's mit mir, wie du willst, es gilt mir gleich, ich bin ja dein, das weiß ich: und wenn du wolltest, daß ich diese Stunde sterben sollte, oder irgend ein großes Unglück leiden, so wollte ich's doch von Herzen gern leiden: ich will mein Leben, Ehre und Gut, und was ich habe, nimmermehr höher und größer achten, denn deinen Willen; der soll mir allezeit mein Lebenlang wohlgefallen. Aber solcher Menschen wirst du keinen finden, der sich allenthalben nach diesem Gebot halte; denn dein ganzes Leben, das du lebest in deinem Körper, in den fünf Sinnen, und was du mit dem Leibe thust, das soll alles dahin gerichtet seyn, daß es geschehe Gott zu Lobe, nach Erforderung dieses Gebots, das da sagt: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe. Als wollte Christus sprechen: Liebest du Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, so wird es nicht fehlen, du wirst es in deinem äusserlichen Leben erfahren; nämlich, wenn alles, das du thust, du schläfest oder wachest, du arbeitest oder stehest müßig, du issest oder trinkest, dahin gerichtet ist, daß es Gott zu Liebe von Herzen geschieht. Desgleichen wird auch dein Gemüth und Gedanken ganz und gar auf Gott gerichtet seyn, das ist, du wirst dich nichts lassen gutdünken, das du nicht weißest, daß es Gott wohlgefället; ja, wo sind sie, die es thun?

Und das Stück, da er sagt: „von ganzem Gemüthe,“

ist heftig sehr wider die Menschenlehre und Aufsätze, darauf sich die Menschen sonderlich verlassen, und meinen, sie wollen dadurch einen gnädigen Gott erlangen, und den Himmel verdienen. Solch Gutdünken menschlicher Vernunft zeucht uns wundersehr ab von diesem Gebot, daß wir Gott nicht von ganzem Gemüth lieben, wie bisher geschehen ist und noch heute des Tages geschieht. Denn Pfaffen und Mönche meinen nichts anders, denn Gott lasse sich mit Messen und andern ihren eigenen Menschenfündlein erweichen; aber er hat einen Greuel davor, und will ihr nicht, wie er Jesaia 29, 13. saget: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts denn Menschengebot sind.“ Matthäi 15, 8. 9. Das Gesetz hier will, du sollst dich kein Ding lassen gut dünken, welches wider Gott ist, und wider alles, das er geboten oder verboten hat; will also, daß du dich ihm ganz und gar geben sollst, mit allem deinem Leben und Wandel.

Dabei kannst du nun abnehmen, daß kein Mensch sey, er ist verdammt, sintemal er dieß Gebot nicht hält, und Gott will's doch gehalten haben. Da stehen wir mitten in Angst und Noth, und können uns selbst nicht heraus helfen. Und das ist das erste Erkenntniß des Gesetzes, daß wir sehen, daß es menschlicher Natur unmöglich zu halten ist; denn es will das Herz haben, und wenn es nicht von Herzen geschieht, so gilt es vor Gott nicht. Du magst die Werke äusserlich wohl thun, aber Gott ist damit nicht zufrieden, wo sie nicht von Herzen und aus Liebe geschehen; welches nimmermehr geschieht, es sey denn, daß der Mensch auf ein neues geboren wird durch den heiligen Geist. Darum, so will Gott mit dem Gesetz nicht mehr ausrichten, denn daß wir dadurch unser Unvermögen, unsere Gebrechlichkeit und Krankheit erkennen sollen, daß wir auch, so viel an uns ist, nicht einen Buchstaben am Gesetz erfüllen mögen. Wenn du das fühlest, so hat das Gesetz sein Werk ausgerichtet. Das meinet St. Paulus, da er zu den Römern 3, 20. spricht: „Durch das Gesetz kommt nur Erkenntniß der Sünde.“

Aus diesem allen erscheinet nun klärlich, daß wir alle gleich sind, und ein Kuchen in der innerlichen Haupt-

bosheit des Herzens, welche uns das Gesetze offenbaret, wenn wir's recht ansehen. Da mag man wohl sagen: Ist einer gut, so sind sie alle gut. Darum darf keiner dem andern nichts aufheben; kein Esel darf den andern einen Sackträger heißen. Das ist wohl wahr, in äusserlichen, groben Sünden stecket einer tiefer darinne, als der andere; aber das Herz ist gleich böse, es sey denn vom heiligen Geist verneuet. Ja, wie soll ich ihm aber thun, wenn ich die Sünde nun erkenne? Was hilft es mich? Viel hilft es dich, denn, wenn du so weit kommst, so bist du nicht weit vom Himmelreich; wie Christus sagt im Marco 12, 34. zu einem Schriftgelehrten, der auch erkannte, daß die Werke des Gesetzes nichts wären ohne die Liebe.

Wie kommt man aber dazu, daß wir des bösen Gewissens los werden? Da folget nun das andere Stück des Evangelii, was Christus ist, und was wir von ihm sollen gewärtig seyn; bei dem müssen wir's nehmen und holen, sonst bleiben wir in Sünden ewiglich. Denn eben darum ist uns Christus vorgestellet und vom Vater gegeben, daß er uns von dem Gesetze entledige und frei mache.

Also haben wir nun gehöret, was das Gesetz sey, und wie durch das Gesetz komme Erkenntniß der Sünde. Aber daran ist's nicht genug, sondern es gehöret ein anderer Mann noch dazu, welcher Christus Jesus heißt; wiewohl das erste Stück auch da seyn muß, ja, es ist vonnöthen. Denn wo ich meine Sünde nicht erkenne, so frage ich nach Christo nicht; wie hier die Phariſäer und Schriftgelehrten, die meineten, sie haben alles gethan, was das Gesetze gebeut, und wären bereit, auch mehr zu thun; aber von Christo wußten sie nichts. Derhalben vor allen Dingen, wenn das Gesetz erkannt, dazu die Sünde durchs Gesetze offenbar worden ist, so ist vonnöthen, daß man wisse, was Christus sey; sonst ist mir das Erkenntniß der Sünde nichts nütze.

Dann aber ist das Gesetz erkannt, wenn ich daraus lerne, daß ich verdammt bin, und nun sehe, daß keine Hoffnung noch Trost vorhanden ist, kann auch mir selbst nicht helfen, sondern ich muß einen andern haben, der mich errette. Da ist es Zeit, daß ich mich umsehe nach dem, der es thun kann; und das ist Christus Jesus, der

eben darum ist Mensch worden, und uns gleich, auf daß er uns aus dem Schlamm hülfe, darinnen wir stecken. Der hat Gott von ganzem Herzen geliebet, und den Nächsten als sich selbst, und seinen Willen dem Willen seines Vaters gänzlich unterworfen, hat also das Gesetz allenthalben ganz und gar erfüllet. Das konnte ich nicht thun, und sollte es doch thun. Darum nimmt er sich meiner an, und was er am Gesetz erfüllet hat, das schenket er mir; sein Leben giebt er mir frei mit allen seinen Werken, so, daß ich mich deß anziehen möge, als eines Gutes, das mein ist, und mir geschenket; der hilft uns nun von dem Gesetz. Denn wenn das Gesetz sagt: „Liebe Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst," oder du bist verdammt; so spreche ich: Ich kann nicht. So spricht Christus: Hieher, nimm mich auf, hange an mir durch den Glauben, so sollst du vom Gesetz ledig werden.

Und das gehet also zu: Christus hat uns durch sein Sterben erworben den heiligen Geist, der thut das Gesetz in uns, und wir nicht. Denn der Geist, den dir Gott um seines Sohnes willen in dein Herz schicket, der machet gar einen neuen Menschen aus dir, welcher mit Lust und Liebe von Herzen thut alles, was ihm das Gesetz gebeut, welches ihm vor unmöglich zu thun war. Derselbige neue Mensch verachtet denn dieß Leben hier, hat Lust zu sterben, freuet sich in aller Widerwärtigkeit, und ergiebt sich ganz und gar dem Willen Gottes, wie es der mit ihm machet, so gefällt es ihm wohl. Den Geist kannst du dir selbst nicht verdienen, sondern Christus hat ihn dir verdienet und erworben. Wenn ich das von Herzen glaube, daß mir Christus solches gethan hat, so überkomme ich denselbigen heiligen Geist, der macht mich denn gar neu; da ist mir denn alles süße, lieblich und angenehm, was Gott gebeut, und kann denn alles thun, was er von mir haben will; aber nicht aus mir, sondern aus Kraft deß, der in mir ist; wie St. Paulus Phil. 4, 13. saget: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus."

Aber darauf mußt du acht haben, daß du nicht unterstehest, diesen Glauben an Christum mit deinen Werken oder Kräften zu erlangen, oder daß du dir schlechte

Gedanken davon machest; denn es ist der Natur unmöglich; sondern der heilige Geist muß solches in dir wirken. Darum hütet euch vor den Werkpredigern, die daher plaudern und sagen, man muß gute Werke thun, daß man selig werde. Wir aber sagen, der Glaube alleine ist genug dazu, die Werke gehören anderswo hin, nämlich, unsern Glauben damit zu beweisen; wie ihr vor oft solches von mir gehöret habt.

Das will nun hier diese Frage, die der Herr den Pharisäern vorhält, was sie von Christo halten, wer er sey, und weß Sohn er sey. Aber ihre Antwort, da sie sagen, er sey Davids Sohn, schlägt der Herr um, und verdunkelt sie ihnen, führet Schrift aus dem Psalm, damit er sie in einem Zweifel stehen läßt, so, daß ihm niemand konnte ein Wort darauf antworten.

Da aber David Christum seinen Herrn nennet, da er Psalm 110, 1. spricht: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde dir zum Schemel deiner Füße lege;" ist so zu verstehen, daß David hier rede von ihm, als er beide, Gott und Mensch ist. Denn nach dem Fleisch alleine war er Davids Sohn. Die beide hat Paulus zusammen gesetzt, da er also sagt zu den Römern 1, 1—4: „Ich bin zum Apostel berufen, und ausgesondert zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Propheten, in der heiligen Schrift, von seinem Sohn, der ihm geboren ist von dem Saamen David, nach dem Fleisch, und kräftiglich erweiset ein Sohn Gottes, nach dem Geist, der da heiliget, sint der Zeit er auferstanden ist von den Todten." Das ist aber etwas, daß ich wisse, wie Christus ein Herr sey; denn dasselbige hat Macht und Kraft, und ist sonderlich tröstlich in der Anfechtung. Aber davon haben wir anderswo mehr gesagt; wollen's jetzt dabei lassen bleiben, und Gott um Gnade anrufen.

*) Eine andere Predigt am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 22, 34—46.

Dieß Evangelium, darin Christus den Pharisäern antwortet auf ihre Frage, welches das größte Gebot sey im Gesetz, und ihnen wiederum eine Frage vorlegt, was man doch solle halten von Christo, weß Sohn er sey ꝛc. hält uns vor das, so wir immerdar hören, und immerdar hören sollen, daß in der Christenheit müssen erhalten werden diese zwo Predigten: Zum ersten, die Lehre vom Gesetz oder zehen Geboten; zum andern, von der Gnade Christi. Denn welche der beiden eine untergehet, die nimmt auch die andere mit sich: und wiederum, wo die eine bleibt und recht getrieben wird, bringet sie die andere auch mit sich. Und Gott hat es also geordnet, daß diese zwo Predigten in der Christenheit immerdar gehen müssen, ja, auch von dem Anfang der Welt immer mit und neben einander gangen sind; auch unserm ersten Vater Adam, da er noch im Paradies war, gegeben sind, und darnach durch Abraham, Mosen und die Propheten bestätiget.

Denn solches fordert auch die Noth des menschlichen Geschlechts, das durch Adam gefallen ist dem Teufel in seine Gewalt, daß wir in Sünden leben und schweben, und des ewigen Todes schuldig sind. Diese Sünde und Schaden hat Adam gefühlet und geklagt; aber hernach ist es bald verblichen und veracht, daß es die Heiden für keine Sünde geachtet haben, ob sie wohl böse Lust und Begierde an ihrem Leibe fühleten; sondern haben gewähnet, es wäre des Menschen Art und Natur. Doch haben sie gelehret, man solle solchen Lüsten und Begierden wehren, und der Natur nicht gestehen, daß sie zu weit fahre; aber solche Natur, an ihr selbst, haben sie nicht verdammt.

Darum hat nun Gott die eine Lehre gegeben, die da offenbaret, was der Mensch sey, was er gewesen ist, und was er wieder werden soll. Das ist die Lehre

*) Nachstehende Predigt befindet sich statt der vorhergehenden in den Editionen B.

des Gesetzes, so Christus hier anzeucht: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen ꝛc.“ Als sollte er sagen: Also bist du gewesen, und also sollst du noch seyn und werden: Im Paradies hast du den Schatz gehabt, und waxest also geschaffen, daß du konntest Gott von ganzem Herzen lieben: das hast du nun verloren; nun aber mußt du wieder also werden, sonst wirst du in Gottes Reich nicht kommen. Also spricht er dürre und klar an andern Orten, Matth. 19, 17: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote; item, Luc. 10, 28: Thue das, so wirst du leben ꝛc.“ Das muß kurzum gehalten seyn; und daß man davon viel disputiren wollte, als möchte man ohne das, das da heißet Gott lieben von ganzem Herzen, und den Nächsten als dich selbst, selig werden, da wird nichts aus: Es muß erfüllet werden so rein und vollkommen, als es die Engel im Himmel erfüllen.

Darum ist's unrecht, und nicht zu leiden, so man wollte also predigen: (wie etliche vor Zeiten gethan haben, und auch noch etliche tolle Geister thun:) Ob du schon nicht die Gebot hältest, Gott und den Nächsten liebest, ja, ob du gleich ein Ehebrecher bist, das schadet nicht, so du allein glaubest, so wirst du selig. Nein, lieber Mann, da wird nichts aus; du wirst das Himmelreich nicht besitzen; es muß dazu kommen, daß du die Gebote hältest, und in der Liebe seyest gegen Gott und dem Nächsten. Denn da stehet's kurz beschlossen: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Item zun Gal. 5, 19. 21: „Offenbaret sind die Werke des Fleisches, von welchen ich euch zuvor gesagt habe, und sage es noch, daß, wer solches thut, der wird das Reich Gottes nicht ererben ꝛc.“

Und Christus will solche Lehre bei den Christen erhalten haben, daß sie wissen, was sie gewesen sind, was sie noch schuldig sind, und was sie wieder werden sollen, daß sie nicht in dem Schlamme bleiben, darinnen sie jetzt sind; denn wo sie darin blieben, müßten sie verloren seyn. Also spricht er dürre heraus Matth. 5, 17. 18: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sey, das Gesetz aufzulösen; ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen; ja, ich sage euch, wahrlich, es muß also

gelehret und gehalten werden, daß nicht der kleineste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz vergehe, bis daß es alles geschehe.“ Item, weiter spricht er Matth. 13, 36: „Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben“. Und St. Paulus Römer 8, 4: „Gott hat seinen Sohn gesandt in's Fleisch, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet werde.“ Und zun Römern 3, 31: „Wie, heben wir denn das Gesetz auf, so wir lehren, daß man durch den Glauben, und nicht durch die Werke gerecht werde? Das sey ferne. Sondern wir richten das Gesetz auf; das ist: Eben darum lehren wir den Glauben, damit das Gesetz möge erfüllet werden.“

Denn das ist wohl eine gute Lehre, die da lehret, was wir seyn sollen; aber daß sie auch in's Werk gebracht werde, und nicht vergeblich gepredigt bleibe, so muß dazu kommen die andere Lehre, wie und wodurch wir wieder dazu kommen mögen. Denn, wenn wir hören, was wir im Paradies verloren haben; da Adam vor dem Fall lebete in voller Liebe gegen Gott, und reiner Liebe gegen dem Nächsten, und vollkommenen Gehorsam, ohne böse Lust; und wo er also blieben wäre, so wären wir auch noch also. Nun aber, weil er durch die Sünde gefallen ist von diesem Gebot, so liegen wir auch in demselben Jammer, voller Sünde und Ungehorsam, unter Gottes Zorn und Fluch, und fallen von einer Sünde in die andere, und stehet das Gesetz immerdar, hält uns schuldig, treibet und fordert, daß wir sollen fromm und Gott gehorsam seyn.

Wie soll man denn hier thun, so das Gesetz immer fordert und treibt, und wir's doch nicht können? Denn hier schleußt mein eigen Gewissen immer wider mich: Weil ich soll Gott lieben von ganzem Herzen, und meinen Nächsten als mich selbst, und ich's doch nicht thue, so muß ich verdammt seyn, und Gott sagt Ja dazu, und bestätiget solches. Wer will mir hier rathen? Ich weiß dir nicht zu rathen, spricht das Gesetz; sondern will und fordert schlecht, daß du gehorsam seyest. Hier kommen nun die Propheten, und verkündigen von Christo und sagen: Es wird einer kommen, der dem Unglück

wird rathen, daß der Mensch wieder komme zu dem, das er verloren hat, und in den Stand, davon er gefallen ist, welches ihm das Gesetz anzeiget. Das ist die andere Predigt, die da auch gehen soll und muß bis an den jüngsten Tag, nämlich, von der Hülfe von Sünde, Tod und Teufel, und Aufrichtung unsers Leibes und Seele, daß wir wieder in den Stand kommen, der da ist, von Herzen Gott lieben und den Nächsten; das soll dort in jenem Leben ganz und vollkommen werden, aber hier in diesem Leben anfahen.

Denn in jenem Leben wird nicht mehr der Glaube seyn, sondern vollkommene Liebe, und alles, was das Gesetz fordert, werden wir thun von ganzem Herzen. Darum muß man jetzt auch solches predigen, was wir werden und bleiben sollen; nämlich, daß wir von ganzem Herzen lieben sollen Gott und den Nächsten. Solches will ich anrichten, spricht Christus, und erfüllen, nicht allein für meine Person, sondern euch auch dazu helfen, daß ihr's allhier anfahet, und immer darin fortfahret, bis ihr dorthin kommt, da ihr's auch werdet ganz vollkommen erfüllen.

Das gehet nun also zu: Weil wir das Gesetz nicht konnten halten, und der Natur unmöglich war, so ist Christus kommen, und zwischen den Vater und uns getreten, und bitten für uns: Lieber Vater, sey ihnen gnädig, und vergieb ihnen ihr Sünde. Ich will ihre Sünde auf mich nehmen und tragen, ich habe dich lieb von ganzem Herzen, und dazu das ganze menschliche Geschlecht; welches ich damit beweise, daß ich für sie mein Blut vergieße: also habe ich das Gesetz erfüllet, und solches ihnen zu gute gethan, daß sie meiner Erfüllung genießen, und dadurch zu Gnaden kommen.

Also wird uns erstlich durch Christum geschenket, daß wir das Gesetz nicht erfüllen, und die Sünde ganz und gar vergeben; aber doch nicht also oder dazu geschenket, daß wir forthin nicht sollten das Gesetz halten, und immer fortfahren zu sündigen, oder daß man sollte also lehren: Wenn du den Glauben hast, so darfst du nicht mehr Gott und den Nächsten lieben; sondern, daß das Gesetz nun erst möge angefangen und gehalten werden, welches ist der ewige, unverrückliche, unwandelbare

Wille Gottes; dazu ist es vonnöthen, von der Gnade zu predigen, daß man Rath und Hülfe finde, wie man zu solchem komme.

Das ist aber die Hülfe, daß Christus den Vater bittet, daß er uns unsere Sünde wider sein Gebot vergeben, und nicht zurechnen wolle, was wir noch schuldig sind. Darnach verheißet er auch den heiligen Geist zu geben, damit das Herz anfahe, Gott zu lieben und sein Gebot zu halten; denn Gott ist nicht darum den Sündern gnädig und barmherzig, daß sie das Gesetz nicht halten, noch, daß sie also sollen bleiben wie sie sind; sondern schenket und vergiebt, beide, Sünde und Tod, um Christi willen, der das ganze Gesetz erfüllet hat, daß er dadurch das Herz also süß mache, und durch den heiligen Geist entzünde und treibe, daß es beginne ihn wieder zu lieben, von Tage zu Tage mehr und mehr.

Also fähet in uns an nicht allein die Gnade, sondern auch die Wahrheit, das ist, rechtschaffen Wesen, wie das Gesetz fordert; wie St. Johannes 1, 17. saget: daß Christus sey voller Gnade und Wahrheit, und durch ihn auch in uns Gnade und Wahrheit worden sey (welches Moses, noch das Gesetz nicht geben kann). Denn das Gesetz wird nicht also aufgehaben durch die Gnade, daß auch die Wahrheit sollte nachbleiben, daß man nicht sollte Gott lieben ꝛc. sondern durch ihn wird uns geschenket, daß wir dem Gesetz nicht genug thun, und doch thun sollten, in dem Reich der Vergebung oder der Gnade. Aber dazu wird uns auch gegeben der heilige Geist, welcher in uns eine neue Flamme und Feuer anzündet, nämlich, Liebe und Lust zu Gottes Geboten. Das soll in dem Gnadenreich anfahen, und immer fortgehen, bis an den jüngsten Tag, da es nicht mehr wird Gnade noch Vergebung heißen, sondern eitel Wahrheit, und ganz vollkommener Gehorsam. Indeß bleibet es also, daß er immer schenket, vergiebt, träget, und durch die Finger siehet, bis wir begraben werden.

So wir nun also bleiben im Glauben, das ist, in der Schenkung oder Vergebung, und in dem Anfang des heiligen Geistes oder der Erfüllung; 1. Cor. 3, 13. so soll das Feuer am jüngsten Tage, dadurch die ganze Welt verbrennen wird, uns also fegen und rein machen,

daß wir nicht mehr bedürfen werden des Schenkens und Vergebens, (als wäre noch etwas Unreines und Sündliches an uns, wie jetzund ist,) sondern werden allerdings seyn, wie die liebe Sonne leuchtet, ohne alle Makel und Gebrechen, voller Liebe, wie Adam erstlich im Paradies gewesen ist.

Also wird es denn recht heißen, das Gesetz aufgerichtet und erfüllet, Röm. 3, 31. Denn es wird alsdenn uns nicht mehr können schuldigen noch beklagen, sondern bezahlet und genug gethan heißen, auch durch uns selbst; daß es jetzt heißet, nicht durch uns erfüllet, und doch dadurch gefreiet und selig worden, daß wir zu Christo kriechen unter seinen Mantel und Flügel, daß er für uns bezahle, bis wir uns unter die Erde legen, und darnach wieder aus dem Grabe kommen mit schönem hellen Leibe, der eitel Heiligkeit und Reinigkeit sey, und mit reiner Seele, die voller Gottes Liebe sey.

Da werden wir nicht mehr bedürfen, daß er uns decke, und für uns bitte, sondern wird alles da seyn, ganz und vollkommen, was wir haben sollen. Jetzt, weil ich an ihn glaube, soll mir die Sünde geschenket seyn, und heißen ein Kind der Gnaden; und das dazu, daß auch in mir anfahe die Wahrheit, das ist, ein neu rechtschaffen Wesen, welches soll nicht aufhören, bis er's gar zum Ende bringe: dieweil er kommen ist, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, nicht allein ihm, welches er schon längst gethan hat, sondern in mir und allen Christen.

Das sind die zwei Lehren, die man bei einander behalten soll, als die zusammen oder in einander gehören, und immerdar darnach gehen muß, weil wir hier leben, damit das Gesetz oder Gottes Gebot in den Christen angefangen werde, und zudem, daß auch der bösen ungehorsamen Welt gewehret und gesteuret werde, so sie nicht wollen Gott fürchten und lieben als Christen und Gläubige, daß sie das ewige Feuer und Verdammniß, und andere Strafen fürchten müssen; die andern aber dadurch gelehret werden, wovon sie gefallen und wie schwer die Sünde auf uns geerbet sey.

Denn wenn ich mein Leben gegen das Gesetz halte, so sehe und fühle ich allezeit an mir das Widerspiel.

Ich soll Gott meinen Leib und Seel vertrauen, und von ganzem Herzen ihn lieben; so habe ich lieber einen Gulden im Kasten, denn zehn Götter im Herzen, und bin fröhlicher, wenn ich zehn Gulden weiß zu gewinnen, denn wenn ich das ganze Evangelium höre. Wenn einem ein Fürst schenket ein Schloß oder etliche tausend Gulden, wie ist das ein Springen und Frohlocken? Dagegen, wo einer getaufet wird oder das Sacrament empfähet, welches ist ein himmlischer, ewiger Schatz, so ist nicht das zehnte Theil solcher Freude da.

Also sind wir alle geschickt; da ist keiner, der sich so herzlich freuet über Gottes Gaben und Gnade, als von Geld und Gut; was ist das anders, denn, daß wir Gott nicht lieben, wie wir schuldig sind? Denn so wir ihm vertraueten und liebeten, so sollte es uns lieber seyn, daß er uns ein Auge giebt, denn so wir die ganze Welt hätten; und ein tröstlich Wort, so er mir zuspricht durch's Evangelium, sollte mich höher erfreuen, denn aller Welt Gunst, Geld, Gut und Ehre. Daß aber solches nicht geschiehet, und zehn tausend Gulden den Menschen können fröhlicher machen, denn alle Gottes Gnade und Güter, das zeiget, was wir für Früchtlein sind, und was für ein jämmerlicher, greulicher Fall sey, darin wir liegen; und doch wir solchen nicht sehen noch achten, wo es nicht durch das Gesetz uns offenbaret würde, und ewiglich darin bleiben und verderben müßten, so uns nicht wieder durch Christum aufgeholfen würde. Darum ist nun das Gesetz und Evangelium dazu gegeben, daß wir doch solches lerneten erkennen, beide, was wir schuldig sind, und wozu wir wieder kommen sollten.

Das ist nun die christliche Lehre und Predigt, welche wir, Gott Lob! wissen und haben, und jetzt nicht noth ist in die Länge auszustreichen, sondern allein zu vermahnen, daß man sie in der Christenheit mit Fleiß erhalte. Denn der Teufel hat sie hart und fest angefochten von Anfang an, und bisher immerdar, und wollte gerne Gottes Wort gar dämpfen und zertreten; denn er kann nicht leiden, daß die Leute dabei bleiben und rechtschaffen halten, suchet hundert tausend Künste und Ränke, daß er es nur verderbe. Darum predige ich

sehr gerne davon, wie es denn auch vonnöthen ist; denn bisher unter dem Papstthum ist es nicht gehöret noch erkannt worden.

Denn ich bin selbst ein gelehrter Doctor Theologiae gewest, und habe doch die zehen Gebote nie recht verstanden. Ja, es sind viel hochberühmte Doctores gewesen, die noch nicht gewußt haben, ob ihr neune, zehen oder eilfe wären; viel weniger haben wir von dem Evangelio oder Christo gewußt. Sondern das ward allein gelehret und getrieben: Rufe die Jungfrau Mariam und andere Heiligen an, als Mittler und Fürsprecher; also viel faste und bete; laufe zur Wallfahrt, in's Kloster, und werde ein Mönch, oder stifte so viel Messen ꝛc. Und haben gewähnet, wenn wir solches thäten, so hätten wir den Himmel verdienet.

Das war die Zeit der Blindheit, da wir von keinem Gottes Wort nichts wußten, sondern mit unserm eigenen Tand und Träumen uns und andere in den Jammer geführet haben; und ich derselben einer gewest, der in diesem Schweiß-, ja Angstbade wohl gebadet habe. Darum lasset uns zusehen, daß wir solche Lehre wohl fassen und behalten, ob es andere Rotten und falsche Geister wollten anfechten, daß wir gerüstet seyn und lernen, weil wir Zeit haben und die liebe Sonne uns wieder leuchtet, und kaufen, weil der Markt vor der Thür ist. Denn es wird dazu kommen, wenn einmal diese Lichter, die Gott jetzund giebt, hinweg sind, so wird der Teufel nicht feiren, bis er andere Rotten aufwerfen wird, die denn Schaden thun werden; wie er bereits an vielen Orten angefangen hat bei unserm Leben: was wird aber nach uns geschehen?

Darum lerne, wer da lernen kann, und lerne nur wohl, daß er wisse, erstlich die zehen Gebot, was wir vor Gott schuldig sind; denn wo man das nicht weiß, da weiß man und fraget man auch nach Christo nichts überall. Gleichwie wir Mönche gethan haben, die wir entweder Christum vor einen zornigen Richter hielten, oder gar verachteten für unsrer eignen erträumten Heiligkeit; wähneten, wir wären nicht in denen Sünden, so die zehen Gebot zeigen und strafen; sondern wir hätten das natürliche Licht der Vernunft und freien

Willen, und wenn wir darnach thäten, so viel wir könnten, so müßte uns Gott seine Gnade geben.

Nun aber, so wir Christum sollen kennen als unsern Helfer und Heiland, so müssen wir zuvor wissen, wovon er uns helfen soll; nämlich nicht aus Feuer oder Wasser, oder andern leiblichen Nöthen und Gefahr, sondern von der Sünde und Gottes Haß. Woher weiß ich aber, daß ich in solchem Jammer ersoffen liege? Nirgend her, denn durch das Gesetz, das muß mir anzeigen, was mein Schaden und Krankheit ist; sonst fragte ich nichts nach dem Arzt und seiner Hülfe.

Also haben wir beide Stücke der Hülfe Christi; das eine, daß er uns muß gegen Gott vertreten, und unser Schanddeckel seyn, (uns, sage ich, ein Schanddeckel, als der unsere Sünde und Schande auf sich nimmt), aber vor Gott ein Gnadenthron, an dem keine Sünde noch Schande, sondern eitel Tugend und Ehre ist, und als eine Glucknenne seine Fittige über uns ausbreitet wider den Weihe, das ist, den Teufel mit seiner Sünde und Tod, daß Gott um seinetwillen alles vergehe, und uns der keines schaden könne. Aber also, daß du nur unter diesen Flügeln bleibest: denn weil du unter diesem Mantel und Schirm bist, und nicht heraus kommst, so muß die Sünde, die noch in dir ist, nicht Sünde seyn, um deß willen, der sie zudecket mit seiner Gerechtigkeit.

Darnach, zum andern, thut er nicht allein das, daß er uns also decket und beschirmet; sondern will auch uns nähren und speisen, wie die Henne ihre Küchlein, das ist, den heiligen Geist und Stärke geben, daß wir anfahen Gott zu lieben, und seine Gebot zu halten; das soll währen bis an den jüngsten Tag, da der Glaube und solcher Gnadendeckel wird aufhören, daß wir werden den Vater ohn alle Mittel und Deckel anschauen, und selbst vor ihn treten, und keine Sünde mehr an uns seyn wird, die zu vergeben sey, sondern alsdenn alles wieder restituiret und wiederbracht oder ergänzet, wie St. Petrus sagt Apostg. 3, 21. rein und vollkommen, was der Teufel vom Anfang verstöret und verderbet hat.

Das will nun Christus hier lehren mit seiner Ant-

wort und mit der Gegenfrage, die er den Pharisäern vorhält. Als sollte er sagen: Ihr wisset nicht mehr, denn von dem Gesetz zu sagen, welches euch lehret, daß ihr sollt Gott lieben und den Nächsten, und ihr es doch nicht verstehet; denn ihr wähnet, daß ihr's erfüllet, so ihr doch weit und fern davon seyd. Gleichwie auch jener, Matth. 19, 20. 21. der sich rühmete, er hätte alles, was ihm geboten war, von Jugend auf gehalten; aber Christus zu ihm sagt: „Willst du zeigen, daß du vollkommen seyest, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und folge mir nach.“ Welches ist so viel gesagt: Wer Gott recht lieben und seine Gebot halten will, der muß also geschickt seyn, daß er könne sein Gut, Leib und Leben lassen. Darum gehöret ein anders auch dazu, will er sagen, das ihr wissen müsset, nämlich, daß ihr diesen Mann kennet und habt, der da heisset Christus, welcher dazu helfe, daß diese Lehre des Gesetzes aufgerichtet und vollbracht werde.

Was heißt aber Christum recht erkennen? Das wissen diese Pharisäer und Schriftgelehrten nicht; denn sie halten nicht mehr von ihm, denn daß er sey Davids Sohn, das ist, der da sitzen werde auf Davids Stuhl, (als von seinem Fleisch und Blut geboren), und ein Herr und König sey, auch größer und mächtiger denn David gewesen ist: aber doch nur weltlich regieren, sein Volk zu Herren der Welt machen, und alle Heiden unter sie bringen ꝛc. Aber daß sie sollten sein bedürfen wider den Schaden, daß er ihnen aus Sünde und Tod helfe, da wußten sie nichts von. Darum muß der heilige Geist solches verklären, daß er nicht allein Davids Sohn sey, sondern auch Gottes Sohn, wie es nach der Auferstehung geschehen ist.

Das streichet er nun hier nicht aus, sondern sticht's allein an, daß ihn David am 110. Psalm v. 1. seinen Herrn heisset: So nun David, spricht er, ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Es lautet nicht, und ist wider die Natur, daß ein Vater seinen Sohn einen Herrn heisset, also, daß er sich ihm unterthan mache und ihm diene. Nun nennet David Christum seinen Herrn, und solchen Herrn, zu dem Gott selbst sage: Setze dich zu meiner Rechten ꝛc. das ist,

sey, wie gleich, rechter, wahrhaftiger Gott erkannt und angebetet; denn in Gottes Stuhl, oder zu seiner Rechten gebühret keinem andern zu sitzen; er ist wohl so eiferig, daß er niemand ausser ihm, ihm gleich sitzen läßt; wie er im Propheten Jesaia 48, 11. sagt: „Ich will meine Ehre keinem andern geben ꝛc.“ So er nun Christum ihm selbst gleich setzet, so muß er mehr seyn, denn alle Creaturen. Darum leget er ihnen eine hohe Frage vor, läßt sie aber also stecken; denn sie verstunden's doch nicht, und war auch noch nicht Zeit, solches öffentlich zu verklären.

Das ist aber die Meinung, wie unser Artikel lehret glauben: Daß Christus, beide, Davids rechter natürlicher Sohn, von seinem Blut und Fleisch, und doch auch Davids Herr ist, den er selbst muß anbeten und für Gott halten. Das war ihnen unmöglich zusammen zu reimen, (wie es noch unmöglich ist der menschlichen Vernunft, wo es nicht der heilige Geist öffenbaret), wie die zwei in dem einigen Christo sollten zugleich seyn, beide, daß er wahrhaftiger Davids Samen ist, und auch Gottes Sohn von Natur.

Das hält nun Christus darum ihnen vor, daß er will lehren, daß nicht genug ist, das Gesetz haben, welches allein zeiget, von welchem Stand wir gefallen sind; sondern wer wieder darein kommen und verneuert werden soll, das müsse der Christus thun durch sein Erkenntniß, der da wohl von David geboren, und sein Blut und Fleisch ist, aber doch nicht in Sünden geboren, wie David und alle Menschen geboren werden; sondern hat müssen ohn' einen Mann, aus den reinen Blutstropfen der Jungfrauen, durch den heiligen Geist geheiliget, empfangen werden, daß er ein Mensch lauter und rein ohn' alle Sünde geboren würde.

Das ist der einige Mensch, der das Gesetz hat können halten und erfüllen; allen andern Menschen gleich, der Natur halben, und doch nicht in derselbigen Schuld, sondern aus Sünde und Gottes Zorn gezogen. Derselbige hat müssen für uns vor Gott treten, und unser Vorhang, Schatten und Gluckhenne seyn, unter welcher wir haben Vergebung der Sünde, und Rettung vor Gottes Zorn und der Höllen. Und nicht allein das,

sondern auch den heiligen Geist dazu giebt, daß wir auch ihm nachfolgen, und hier anfahen die Sünde zu dämpfen und tödten, bis so lange wir auch zu ihm kommen, und ihm gleich seyn werden, ohne alle Sünde und in voller Gerechtigkeit; denn darum ist er von den Todten auferstanden und zur Rechten des Vaters gesetzet, daß er die Sünde, Tod und Hölle gar tilge und wegnehme, und uns auch zur neuen ewigen Gerechtigkeit und ewigem Leben bringe, Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis *).

Evang. Matth. 9, 1—8.

Auslegung des Evangelii.

Dieß Evangelium, meine Freunde Christi, wie wir es alle Jahr haben und hören, also hoffe ich, ihr verstehet's auch, und wisset's, was uns darinne wird vorgebildet. Wollte Gott, daß dem Wissen also nachfolgete das Leben; wie wir denn das mehrere Theil das Evangelium alleine hören mit den Ohren, daß wir's wissen, und nicht, daß man darnach lebe, so es doch dahin gerichtet soll werden, daß wenig Wort, aber eitel Leben daraus würde. Wie sollen wir ihm aber thun? Wir können nicht mehr, denn predigen, nicht weiter heben noch tragen, müssen's predigen und so lange treiben, bis daß Gott auch einst komme, gebe uns seine Gnade dazu, daß der Worte wenig werden, und das Leben vorgehe und wachse. Das erste Theil, das uns hierinne vorgetragen wird, ist das Evangelium, nämlich da er spricht:

„Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind „dir vergeben."

Diese Worte zeigen an, und haben kürzlich verfasset, was da sey das Reich Christi: nämlich, in welchem die süße Stimme, diese mütterliche und väterliche Worte inne gehen: Dir sind deine Sünden vergeben. Anders

*) Befindet sich nur in den Edit. A.

muß man das Reich Christi nicht ansehen, so ferne es verstanden wird, als wie wir gegen Gott sollen leben. Wie denn eure Liebe wohl weiß, daß dieses das höchste ist, die Gewissen recht können aufrichten, daß wir wissen, woran wir mit Gott und unserm Nähesten sind; darum auch müssen wir auf diesen Worten stehen, und der Sprüche gewohnen: Sohn, sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben, und was dergleichen Sprüche das Evangelium voll, voll ist.

Daraus denn folget, daß das Reich Christi also gethan sey, darinne eitel Trost und Vergebung der Sünden gehet, nicht allein mit den Worten, daß man's verkündige, wie es denn auch soll seyn, sondern auch mit der That, wie wir hier in diesem Exempel sehen werden; denn er hat diesem Kranken die Worte nicht alleine in die Ohren gesagt, sondern auch ihm seine Sünde vergeben und getröstet. Dieß Erkenntniß gebühret uns Christen zu wissen. Es ist wohl leichtlich und bald geredet und gehöret; wenn es aber zum Treffen kommt, so ist das Licht bald verloschen, und der Teufel hat uns bald abgewendet: wie ihr denn hier sehet, daß sich die Schriftgelehrten deß unterstehen zu vertilgen. Ich habe es vormals oft gesaget, und sage es immerdar, daß ihr zusehet und recht lernet die Art und Eigenschaft des Reichs Christi; denn wir wissen, wie die Vernunft in allen Stücken geneigt ist, vom Glauben und von diesem Erkenntniß auf die Werke zu fallen. Hier aber sehet ihr gar keine Werke, kein Verdienst, da ist weder Gebot noch Gesetz, ist nichts mehr da, denn Anbietung seiner Hülfe, seines Trostes und seiner Gnaden, es ist eitel Freundlichkeit, die dem Gichtbrüchigen widerfähret.

Derhalben, wenn das Reich Christi gemehret soll werden, so muß man mit dem Gesetz heraus bleiben, und nicht mit Werken umgehen; denn es reimet sich nicht damit, daß ich sage: Gehe heraus, und lauf hin und wieder, büße deine Sünde; so und so mußt du das halten und machen, sollst du der Sünden los werden; sondern stracks ohne alle Werke und Gesetz, aus lauter Gnaden sind dir deine Sünde verlassen. Darum so ist

dieß ausserhalb dem Reich Christi, die Leute mit Gesetze dringen.

Aber wir fassen solches allein mit den Ohren und auf die Zungen, gehet nicht zu Grunde des Herzens: denn die Sünde hanget uns noch allezeit am Halse, die uns hart anklebet, wie St. Paulus davon redet zun Römern 7, 18. 19. Hebr. 12, 1. im Tode aber werden wir es erfahren. Daher gehören jetzt unsere Schwärmergeister, die sich rühmen des heiligen Geistes, geben vor, wie sie es wollen besser machen; welcher auch etliche unter uns sind, hören uns zu, halten, daß es nicht genug sey, daß wir allein den Glauben und die Liebe predigen: Ja, sagen sie, du mußt besser dran, mußt noch viel höher kommen. Wie hoch muß ich denn kommen? Du mußt Bilder zerreißen, mußt die Gottlosen todtschlagen; und was sie für Werke aufwerfen. Dieser Dreck kommt sehr jetzt fast an alle Orte, da das Evangelium ein wenig gepflanzet ist; des Teufels Unkraut wird uns auch zukommen, wie ich euch denn oft gewarnet habe. Sehet zu, daß ihr in gesundem Erkenntniß bleibet, bei der reinen Lehre Christi, es ist bald um dieß Erkenntniß und um das Licht geschehen.

Also sage ich euch, meine Freunde, und will euch gebeten haben, daß ihr ja nicht groß achtet den Geist, der euch irgend ein Werk vorschläget, es sey genannt, wie es wolle, wenn es gleich Todten aufwecken wäre, welches sie noch nicht haben gethan; und wie das ist, daß sie sagen: Hat es doch Moses geboten, du mußt es wahrlich thun; was seyd ihr denn für Christen? Damit aber sollt ihr hier eigentlich spüren, welcher Geist von Gott sey oder nicht. Denn wenn du mir ein Werk vorgiebest, so ist es der heilige Geist nicht; welcher also einher gehet, daß er mir auf's erste die Gnade Christi herbringet, und nicht zu den Werken führet; denn also spricht er: Dir sind deine Sünden vergeben, biß getrost, und dergleichen Worte: treibet nicht von ersten auf die Werke, sondern holet dich erstlich hinauf zu Gott durch seine süßen Worte und Gnade, zeiget dir so bald kein Werk; aber darnach gegen dem Nähesten wirst du Werke genug finden.

Die Schwärmergeister aber platzen bald auf die

Werke, wollen einen höhern Geist haben, treiben und dringen am ersten darauf, lassen los einher gehen den Glauben und die Liebe. Dieses ist freilich der heilige Geist nicht. Christus holet am ersten das Gewissen; wenn das rechtschaffen ist im Glauben gegen Gott, alsdenn weiset er es auch auf die Werke gegen dem Nächsten; den Glauben aber hebet er erstlich empor, und treibet die Werke zurück. Das können sie nicht verstehen. Ich wollte es ihnen alles nachlassen, wenn sie alleine keine Klicke an die Werke hingen; denn sie ihr Datum, Ehre und Ruhm dazu setzen. Ich wollte es noch nicht achten, daß sie alle Bilder zerrissen, Kelch und Glocken in einen Haufen schmelzeten; aber daß sie ein Gewissen wollen machen denen, die nicht Bilder umreißen; Wer? du? noch nicht; gleich ob der heilige Geist nicht da wäre oder der Glaube, es sey denn dieß Werk dabei.

Ich sage das: Ob es schon ein Werk wäre, das Gott jetzt auf diese Stunde geböte, dennoch wollte ich nicht also darauf dringen, und denjenigen verdammen, der nicht flugs nachfolget; wollte ihm irgend einen Deckel finden, daß er vielleicht noch schwach wäre, und das Gnadenreich also über ihn sprengen. Wir werden es inne werden, daß das Werk in ihnen gegen Gott gerichtet ist, und nicht herunter gegen dem Nächsten gehe; machen eine Noth daraus, und sagen: Wenn du das thust, so bist du ein Christ; thust du es nicht, so bist du keiner. Und dieser Ruhm folget dem Werke, daß sie wollen besser gesehen seyn vor andern. Ihr aber habt nun das rechte Licht; darum auch seyd gewarnet, probiret die Geister. Wir wollen uns nicht vorziehen, wie dieser Geist; sondern in dem wollen wir uns rühmen, daß wir das Wort hören: „Sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben.“ Das weiß ich, daß ich einen gnädigen Gott habe; aber das kann dieser Geist nicht. Darum ist's auch eitel teuflisch Gespenst, womit sie umgehen; sie lügen den heiligen Geist an in diesem Stücke, daß sie ihm Schuld geben, ihr Ding sey vom heiligen Geist. Und ob es gleich gute Werke wären, dennoch müßte das Zwingen und Dringen dahinten bleiben, geschweige denn, daß sie so tolle Werke vorgeben.

Das Reich Christi gehet also, daß wir alle unsern Ruhm und Trotz in die Gnade setzen; die andern Werke sollen frei seyn, nicht darauf zwingen, noch davon wollen Christen seyn, sondern mit den Werken hierunter kommen zu unserm Nähesten. Also sollten wir dieß Evangelium hören, daß wir die Sprüche fasseten, daß es in's Herz geschrieben würde, daß dieß Licht, diese Worte und Lampen recht in uns leuchtete, dadurch wir andere Lehre richten könnten. Also sagt er zum Gichtbrüchigen: Dir sind deine Sünden vergeben. Diese Worte und dergleichen gehören dahin, daß man sie in's Herz fasse, weil es noch nichts ist, denn alleine Gnade, kein Werk, damit das Gewissen gedrungen wird, etwas zu thun. Also mußt du dich mit diesen Worten schützen wider die falschen Propheten.

Wir haben nun das Wort ein wenig gepflanzet, das kann der Teufel nicht leiden; denn er schläfet nicht; die Raupen und Käfer werden kommen, und werden's beschmeißen. Aber es muß also seyn, Christus will sein Wort probiren, und versuchen, wer es gefasset habe oder nicht. Darum lasset uns auf der rechten Bahn zum Reiche Christi bleiben, nicht mit Werken und mit Gesetztreiben oder Zwingen umgehen, allein mit den Worten des Evangelii, die das Gewissen getrost machen. Biß fröhlich, sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben.

Dabei merke nun, wie enge und wie weit das Reich Christi ist. Wenig ist ihr, die das Wort also fassen, daß es ihnen schmecket, die sich daraus richten können, und die da verstehen, was da gesaget sey, „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Wenn wir denn nun im Reich Christi sind, was gedenket er der Sünden? Sind denn immerdar Sünden da? Niemand gehöret in das Reich, es werde ihm denn durch das Evangelium seine Sünde geöffnet, sonst begegnen keinem diese Worte: Deine Sünden sind dir vergeben. Alle hören das Evangelium wohl, aber es gehet ihnen nicht allen zu Herzen, denn sie fühlen nicht alle ihre Sünde; das Evangelium aber prediget, daß alles, was an uns ist, Sünde sey. Darum so heut es auch Trost an, die Vergebung der

Sünden ist da; soll mir die Vergebung widerfahren, so muß da seyn das Erkenntniß der Sünde.

Vergebung der Sünden, sind nicht mehr denn zwei Worte, darinne das ganze Reich Christi bestehet. Es müssen Sünden da seyn; wenn sie da seyn, so muß man sie erkennen; wenn ich sie erkannt habe, so ist Vergebung und Gnade da; ehe denn Vergebung da ist, so ist es eitel Sünde. Das muß so erkannt seyn, daß ich fühle und weiß, daß alles Blindheit sey, was an mir ist; sonst wird die Vergebung der Sünden nicht bestehen können. Es mangelt an Sünden nicht, sondern an dem, daß wir sie nicht erkennen; darnach erst folget die Vergebung der Sünde. Es ist aber viel ein ander Ding, wenn Gott die Sünde vergiebt, und wenn sie ein Mensch dem andern vergiebet. Ein Mensch vergiebt also dem andern, daß er es morgen wieder gedenket, oder ihm etwas vorwirft. Wenn aber Gott die Sünde vergiebt, das ist viel ein höhers Ding; denn Gott verdammet nicht mehr, läßt hier allen Zorn fahren, ja, er gedenket nicht mehr an die Sünden, wie er selbst im Propheten Jesaia 43, 25. saget. Wenn nun sein Zorn hinweg ist, so nimmt er die Hölle, Teufel, Tod und alles Unglück hinweg, das der Teufel mit sich mag bringen; und an Statt des Zorns giebt er Gnade, Trost, Heil und alles Gut, das er selbst ist.

Sünde ist eitel Unglück; Vergebung eitel Glück. Die Majestät ist groß; groß ist auch das, das sie vergiebt: wie der Mann ist, also ist auch die Vergebung. Es muß aber im Herzen geschmecket seyn, wie groß diese Worte sind, darauf du dich wissest zu verlassen, ja, daß du fröhlich könntest darüber sterben: aber wenig sind ihr, die es fassen, darum sind auch wenig rechter Christen. Das ist das Reich Christi, wer es also hat, der hat es recht; da ist kein Werk, allein das Erkenntniß alles unsers Unglücks, und Aufnehmung aller Güter Gottes; da ist nichts anders, denn eitel Trost, da gehen diese Worte ohn' Unterlaß: Biß fröhlich, erschrick nicht in deinem Gewissen der Sünden halben, daß du nicht viel Gutes gethan hast, ich will dir es alles nachlassen. Darum, so ist es kein Verdienst, sondern eitel Geschenke. Das ist das Evangelium; darauf gehöret

Das Reich Christi gehet also, daß wir alle unsern Ruhm und Trotz in die Gnade setzen; die andern Werke sollen frei seyn, nicht darauf zwingen, noch davon wollen Christen seyn, sondern mit den Werken hierunter kommen zu unserm Nähesten. Also sollten wir dieß Evangelium hören, daß wir die Sprüche fasseten, daß es in's Herz geschrieben würde, daß dieß Licht, diese Worte und Lampen recht in uns leuchtete, dadurch wir andere Lehre richten könnten. Also sagt er zum Gichtbrüchigen: Dir sind deine Sünden vergeben. Diese Worte und dergleichen gehören dahin, daß man sie in's Herz fasse, weil es noch nichts ist, denn alleine Gnade, kein Werk, damit das Gewissen gedrungen wird, etwas zu thun. Also mußt du dich mit diesen Worten schützen wider die falschen Propheten.

Wir haben nun das Wort ein wenig gepflanzet, das kann der Teufel nicht leiden; denn er schläfet nicht; die Raupen und Käfer werden kommen, und werden's beschmeißen. Aber es muß also seyn, Christus will sein Wort probiren, und versuchen, wer es gefasset habe oder nicht. Darum lasset uns auf der rechten Bahn zum Reiche Christi bleiben, nicht mit Werken und mit Gesetztreiben oder Zwingen umgehen, allein mit den Worten des Evangelii, die das Gewissen getrost machen. Biß fröhlich, sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben.

Dabei merke nun, wie enge und wie weit das Reich Christi ist. Wenig ist ihr, die das Wort also fassen, daß es ihnen schmecket, die sich daraus richten können, und die da verstehen, was da gesaget sey, „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Wenn wir denn nun im Reich Christi sind, was gedenket er der Sünden? Sind denn immerdar Sünden da? Niemand gehöret in das Reich, es werde ihm denn durch das Evangelium seine Sünde geöffnet, sonst begegnen keinem diese Worte: Deine Sünden sind dir vergeben. Alle hören das Evangelium wohl, aber es gehet ihnen nicht allen zu Herzen, denn sie fühlen nicht alle ihre Sünde; das Evangelium aber prediget, daß alles, was an uns ist, Sünde sey. Darum so heut es auch Trost an, die Vergebung der

Sünden ist da; soll mir die Vergebung widerfahren, so muß da seyn das Erkenntniß der Sünde.

Vergebung der Sünden, sind nicht mehr denn zwei Worte, darinne das ganze Reich Christi bestehet. Es müssen Sünden da seyn; wenn sie da seyn, so muß man sie erkennen; wenn ich sie erkannt habe, so ist Vergebung und Gnade da; ehe denn Vergebung da ist, so ist es eitel Sünde. Das muß so erkannt seyn, daß ich fühle und weiß, daß alles Blindheit sey, was an mir ist; sonst wird die Vergebung der Sünden nicht bestehen können. Es mangelt an Sünden nicht, sondern an dem, daß wir sie nicht erkennen; darnach erst folget die Vergebung der Sünde. Es ist aber viel ein ander Ding, wenn Gott die Sünde vergiebt, und wenn sie ein Mensch dem andern vergiebet. Ein Mensch vergiebt also dem andern, daß er es morgen wieder gedenket, oder ihm etwas vorwirft. Wenn aber Gott die Sünde vergiebt, das ist viel ein höhers Ding; denn Gott verdammet nicht mehr, läßt hier allen Zorn fahren, ja, er gedenket nicht mehr an die Sünden, wie er selbst im Propheten Jesaia 43, 25. saget. Wenn nun sein Zorn hinweg ist, so nimmt er die Hölle, Teufel, Tod und alles Unglück hinweg, das der Teufel mit sich mag bringen; und an Statt des Zorns giebt er Gnade, Trost, Heil und alles Gut, das er selbst ist.

Sünde ist eitel Unglück; Vergebung eitel Glück. Die Majestät ist groß; groß ist auch das, das sie vergiebt: wie der Mann ist, also ist auch die Vergebung. Es muß aber im Herzen geschmecket seyn, wie groß diese Worte sind, darauf du dich wissest zu verlassen, ja, daß du fröhlich könntest darüber sterben: aber wenig sind ihr, die es fassen, darum sind auch wenig rechter Christen. Das ist das Reich Christi, wer es also hat, der hat es recht; da ist kein Werk, allein das Erkenntniß alles unsers Unglücks, und Aufnehmung aller Güter Gottes; da ist nichts anders, denn eitel Trost, da gehen diese Worte ohn' Unterlaß: Biß fröhlich, erschrick nicht in deinem Gewissen der Sünden halben, daß du nicht viel Gutes gethan hast, ich will dir es alles nachlassen. Darum, so ist es kein Verdienst, sondern eitel Geschenke. Das ist das Evangelium; darauf gehöret

der Glaube, dadurch du diese Worte fassest und hältest, daß es nicht umsonst werde gesaget; denn wir haben keinen andern Trotz, darauf er uns heißt stolziren, denn daß Gott spricht: Biß guter Dinge, gehabe dich wohl, denn ich vergebe die Sünde; auf mein Vergeben da rühme dich, da prange auf: da hast denn Ursache zu rühmen und zu prangen, nicht auf deine Werke.

Das können nun die Werkheiligen nicht thun; denn allewege folget ein Ruhm hernach, wie sie gesagt haben: Der Tugend folget Ehre nach, gleichwie der Schatten dem Menschen. Wenn es ein Ruhm ist von unsern Werken, es haben's Menschen oder Gott geboten, so ist es Dreck; wenn es ein Ruhm ist von den Werken, die Gott in uns thut, so ist es recht, wie der Psalm 118, 16. saget: „Die Rechte des Herrn ist erhöhet; die Rechte des Herrn beweiset Stärke.“ Als sollte er sagen: Darinne will ich rühmen und pochen, daß er mich erhaben hat aus Tod, Hölle und allem Unglück. Diesen Ruhm können die Werkheiligen nicht haben; sondern wie das Werk ist, also ist der Ruhm, treiben und zwingen vom Wort auf die Werke; der heilige Geist treibet von Werken auf's Wort. Diese prangen auf ihre Werke; jene, da der heilige Geist ist, prangen inwendig im Herzen auf Gott, daß er dieß Werk gethan hat, bleiben an der Gnade hangen, und schreiben ihren Werken gar nichts zu.

Also thun hier die Schriftgelehrten; da sie das höreten, sagten sie bei sich selbst: „Dieser lästert Gott.“ Denn diese Art hat das Evangelium und rechte Wort Gottes, wo es recht geglaubet wird, daß es auf beiden Seiten gelästert wird, und die ganze Welt will's vertilgen; wie zu der Apostel Zeit geschahe, und wie auch jetzt unsere tollen Fürsten thun, die wollen es schlechts todt haben, ganz dämpfen und vertilgen, mit allen, die es predigen und bekennen. Das ist noch die geringste Verfolgung. Die andere Verfolgung ist viel ärger, die unter uns entstehet, wie auch zu der Apostel Zeit unter den Aposteln. Also auch jetzt unsere Junkern, die das Evangelium mit uns haben, wollen nicht päpstisch seyn, sondern für Christen gehalten, die müssen herein platzen; so toll sind sie, daß sie sich des Evangelii rühmen, und doch auf den Werken stehen. Und hier muß der heilige

Geist der Teufel heißen; dort der schöne Geist. Aber wir müssen's wagen, wir werden müssen sagen, ihr Ding sey nicht recht; so werden sie wiederum sagen, unser Ding sey nicht recht: denn der böse Geist ruhet nicht, er habe denn einen Ruhm. Wir haben einen Schutzherrn, der wird es wohl hinaus führen.

Paulus heißet alle falsche Geister kühn und hoffärtig. Ja, auf ihrem Mist, bei ihren Jaherren, da sind sie stolz und frech, sonst sind es die verzagtesten Bösewichter, die man finden soll; wenn sie sollen antworten und stehen, so kann sie keiner herzu bringen. Bei ihrem Haufen sind sie keck, dürfen Gott in's Maul greifen; aber wenn es zum Treffen kommt, da ist eitel Verzagen. Der heilige Geist aber stehet fest, hält die Püffe aus, machet keck und muthig, tröstet die blöden Gewissen, und spricht: Biß getrost, dir sind deine Sünden vergeben. Der rechte Geist ist blöde, und machet sich blöde gegen Gott, wie die Christen thun, die sich gegen Gott bücken, halten ihn in Ehren, und sind nicht stolz; aber wider die Tyrannen, da bläset ihnen der heilige Geist den Muth also auf, daß sie weder Tyrannen noch Teufel fürchten, sind unerschrocken, sollte man ihnen auch den Hals darüber wegreißen; gegen Gott aber da fürchten sie sich und zittern, wie ein rauschend Blatt. Es ist nur allein darum zu thun, daß wir immerhin hören, und fassen die Sprüche nicht, und wenn es einst zu der Antwort kommt, werden wir stehen wie die Pfeifer, und nichts können antworten; so gehen wir denn dahin an den Galgen. Aber wir müssen es leiden, können es nicht anders machen; jedoch deß mögen wir uns wohl trösten, daß wir ja den Grund haben, daß unser Ding recht ist, und ihres unrecht; derhalben können sie nimmermehr keck seyn, denn allein bei den Ihren, da mögen sie sich rühmen, wie lange sie wollen.

Dadurch aber bestehet und wird das Reich Christi gemehret, daß das Gewissen mit dem Worte getröstet werde; was sonst mit Werken und Gesetzen geschieht, gehöret alles heraus zu dem Nächsten: denn der Werke gegen Gott darf ich gar nicht, sondern alleine, daß ich die Sünde wohl erkenne; alsdenn habe ich Vergebung der Sünden, und bin mit Gott eins, welches der heilige

Geist alles in mir thun wird. Darnach so breche ich heraus; wie diese hier thun, die den Gichtbrüchigen zum Herrn getragen brachten: die waren im Reich, oder bezeigen ja diejenigen, so im Reich Christi sind, darum, daß der Evangelist saget, der Herr habe ihren Glauben angesehen; denn wo sie den Glauben nicht gehabt hätten, so hätten sie den Gichtbrüchigen nicht zu dem Herrn gebracht. Der Glaube ist vor dem Werke, das Werk nach dem Glauben; darum, dieweil sie jetzt in dem Reich sind, bringen sie das Werk.

Auf dieser Erden lebet der Mensch nicht des Werks halben, daß es ihm nütz sey, er bedarf sein auch nicht; richtest du aber ein Werk an, daß du damit willst von Gott etwas erlangen oder verdienen, so ist's aus, so bist du schon aus diesem Reiche gefallen: aber dieweil du glaubest, und länger lebest, so mußt du wissen, daß du darum lebest, daß du den Gichtbrüchigen herzu bringen sollst. Gott will einen Christen nicht um seinetwillen lassen leben; ja, verflucht sey das Leben, das für sich lebet; denn alles, was hienach gelebet wird, lebet man um der andern willen. Also thun auch diese hier, die den Kranken herzu bringen, die leben ihnen nun nicht mehr, sondern ihr Leben dienet nun andern, und erwerben diesem Kranken mit ihrem Glauben einen eigenen Glauben; denn dieser Kranke hatte erstlich keinen Glauben, aber hernachmal hörete er das Wort, und Christus geußt ihm einen eigenen Glauben ein, erwecket ihn mit dem Evangelio; wie er denn pflegt den Glauben mit dem Wort einzugießen.

Also sollen nun alle Werke gethan seyn, daß wir allein sehen, ob sie sich dahin reimen, daß sie andern Leuten dienen, ihnen einen guten Glauben bringen, und sie zu Christo führen; wenn ich darum ein Bild umreiße, daß man sehe, daß da ein Christ sey, damit ist nichts den Leuten geholfen, es ist auch nicht geprediget, wie man der Sünden los werde, sondern alleine gerühmet wollen seyn; welcher Ruhm die Gewissen nicht aufrichtet, sperren allein den Leuten damit Ohren, Maul und Augen auf. Es ist eine schlechte Kunst, Bilder stürmen; daß du aber das Reich Christi also erkennest, daß mir oder diesem geholfen werde, das wirst du damit nicht

ausrichten, wenn du auch alle Kirchen einrissest, sondern damit, daß du dieß Wort höreſt: Mein Sohn, biß getrost, dir sind deine Sünden vergeben, und darnach andre auch herzu bringeſt.

Das Wort muß man treiben, es muß gebleuet seyn unter den Menschen, da muß ich essen und trinken, mich zieren und kleiden, nicht daß ich lebe, sondern daß ich das Wort treibe, daß, wo eines Christen Leben nicht dahin gerichtet ist auf das Wort, so ist es nicht recht; dem Gewissen muß ich helfen nach dem Worte; den Nächsten soll ich speisen und tränken, und ihm alles thun, was ich kann, auf daß ich zum Hauptstück komme, nämlich, das Gewissen aufzurichten; wie diese hier thun, helfen ihm zu seinem Leibe und Gesundheit. Und ob es wohl eine leibliche Wohlthat oder Werk ist, jedoch so helfen sie ihm dahin, daß auch seine Seele wieder aufgerichtet werde. Also speise ich einen Hungerigen, tränke einen Durstigen, kleide einen Nackenden, und desgleichen; aber nicht allein, daß er esse und trinke, sondern daß ich mit diesen Werken mit ihm zu schaffen gewinne, und ihn zu Christo bringen möge. Diese Werke sind ausserhalb dem Reich, zu denen, die nicht im Reich sind, auf daß du sie auch zu dem Reich bringeſt.

Also prediget der heilige Geist, und ist genug Mirakels, daß die Leute Christum erkennen, und ein fröhlich Gewissen kriegen. Item, daß ich gelernet habe, daß Mönchere, Pfafferei, und was der Papisterei mehr ist, nichts sey, ist vor mir ein groß Mirakel. Es ist nichts, daß sie uns Schuld geben, wir thun kein Wunder; ob sie wohl nicht so helle scheinen, und unsere Prediger kein Zeichen thun, jedoch so ist das Licht und Erkenntniß recht; wir predigen ja das Evangelium, das müssen sie eigentlich, sie wollen oder wollen nicht, vor männiglich in der Wahrheit bekennen. Also habt ihr hier das Reich Christi und das Evangelium, daß du alle dein Leben, du seyeſt Weib, Kind oder Mann, dahin richteſt, daß du der seyst, der den Kranken herzu bringe, und andern auch helfe.

Nun sollten wir auch vom fremden Glauben, und von der Gewalt Sünde zu vergeben, ein wenig handlen, wenn wir Zeit hätten. Ich hab's vorhin auch gesagt,

daß es ein Irrthum sey, daß man die Kindlein in dem Glauben der Kirche taufen soll; man hat geprediget, gleich als werden sie ohne Glauben getauft. Dieser Irrthum gehet jetzt mit Gewalt herein, denn der Teufel schläfet nicht; sie meinen, daß kein Glaube da sey. Der Papst mit den Seinen hat's bisher also gehalten, daß die Kinder keinen Glauben haben, sondern werden in die Schoos der christlichen Kirche geleget, und man hat sie in der gemeinen Christenheit Glauben getauft. Diese Neue sagen auch, daß die Kinder keinen Glauben haben, wie der Papst, sondern daß man harren soll bis sie groß werden. Wir sagen also, daß der fremde Glaube nicht helfe zur Seligkeit, wenn auch zwo Christenheiten da stünden. Das Kind muß selbst glauben an Christum; denn ich bin nicht für das Kind geboren, werde auch nicht für dasselbe sterben, es hat einen eigenen Tod und Geburt; soll es leben, und des Todes los werden, so muß es auch durch den Glauben an Christum dahin kommen. Wir bitten aber für die Kinder, wie auch für alle Ungläubigen; predigen, beten und arbeiten dahin, daß die Ungläubigen und Kinder auch herzukommen, und gläubig werden: darum leben wir auch.

Also haben diese hier den Glauben gehabt, nicht der Gichtbrüchige; er mußte ihn aber bekommen, sonst hätte ihm ihr Glaube nichts geholfen. Aber sie in ihrem Glauben baten Christum dem Gichtbrüchigen um einen eigenen Glauben. Also hilft der fremde Glaube, daß ich auch einen eigenen Glauben kriege. Ja, möchte einer sprechen, wie weiß man denn, ob die Kinder glauben oder nicht? Wissen wir doch auch nicht, welcher glaubet oder nicht. Wenn ich gleich alt zur Taufe komme, und spreche: ich glaube; wie kannst du wissen, ob ich glaube oder nicht? Wie weißt du es? Wie, wenn ich löge? Es kann's kein anderer wissen, eines eigen Herz und Gedanken bringet ihn dahin; ist es recht, so ist's recht. Das Kind muß nicht auf meinem Glauben stehen, ich habe für mich selbst kaum Glaubens genug; ich soll's auch nicht alleine in die Schoos der Christenheit legen, sondern in das Wort Christi, da er spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn das Himmelreich ist ihr,“ Matth. 19, 14. Luc. 18, 15. Und soll also sprechen:

Hier bringe ich dir, Christe, ein Kindlein, das hast du mich zu dir heißen tragen; da habe ich denn mein Werk gethan, Christus der wird auch das seine thun.

Also taufe ich das Kind nicht in meinem oder der Christenheit Glauben, sondern mein Glaube und der Christenheit bringet das Kind herzu, darum, daß er ihm gebe einen eigenen Glauben, daß es auch glaube, wie ich glaube, und in dem Wort erhalten werde, das mir Christus gegeben hat. Und taufe das Kind, nicht darauf, daß es keinen Glauben habe, wie die Böhmen meinen, daß, wenn es groß werde, soll's ihn erst kriegen, sprechen über das Kind das Wort Gottes, dir sollen deine Sünden vergeben seyn; und es soll doch die Worte nicht glauben. Heißt das nicht Gottes Wort Lügen gestraft? So ist nun das Summa Summarum:

Ich kann wohl einem andern durch mein Gebet und Glauben helfen, daß er auch glaube; aber für ihn kann ich nicht glauben.

Von der Gewalt auf Erden, Sünde zu vergeben.

Die Pharisäer wußten's wohl, daß es Gottes Werk war, welches alleine Gott zustünde, Sünde zu vergeben; derhalben hielten sie Christum für einen Gotteslästerer, welcher als ein Mensch wollte Sünde vergeben. Zweierlei Weise die Sünde zu vergeben: Erstlich, die Sünde aus dem Herzen treiben und Gnade eingießen; das thut Gott alleine. Zum andern, verkündigen die Vergebung der Sünde; das thut auch ein Mensch dem andern. Aber Christus thut hier beides: ins Herz giebt er den Geist; auswendig verkündiget er's mit dem Wort. Das ist nun mit dem Wort vergeben, und ist eine Verkündigung und öffentliche Predigt von der innerlichen Vergebung.

Diese Gewalt haben alle Menschen, welche Christen und getauft sind; denn damit preisen sie Christum, und haben das Wort, Sünde vergeben, im Munde, daß sie sagen können und mögen wenn sie wollen, und so oft es vonnöthen: Siehe Mensch, Gott beut dir seine Gnade an, schenket dir alle deine Sünde, biß getrost, dir sind deine Sünden vergeben, glaube es nur, so ist's gewiß; und was nur einer will für Worte gebrauchen. Diese

Stimme soll nicht aufhören unter den Christen, bis an den jüngsten Tag: Dir sind deine Sünde vergeben, biß fröhlich und getrost! Solches hat ein Christ immer im Munde, und führet das Wort öffentlich, in welchem die Sünden werden vergeben. Also und auf diese Weise hat ein Christ Gewalt, die Sünden zu vergeben. Derhalben, wenn ich zu dir sage: Dir sind deine Sünden vergeben, so halt es gewiß dafür, als sagete dir's Gott selbst. Denn wer wollte das thun, wenn Christus selbst nicht herab gestiegen wäre, und hätte mir's in den Mund gelegt und gesagt, daß wir sollten einer dem andern die Sünde vergeben? als da er im Johanne 20, 22. 23. spricht: „Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünde erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Und an einem andern Orte, Matth. 18, 19. 20. spricht er: „Wo zween unter euch eins werden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel; denn wo zween oder drei versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Das Wort thut's und schneidet hindurch.

Wann nun kein Mensch auf Erden wäre, der Sünde vergäbe, und wären alleine Gesetze und Werke, o wie ein blöde und elend Ding wäre es mit dem armen betrübten Gewissen! Nun aber, so Gott einem jeglichen den Mund voll giebt, daß er sprechen kann zu einem andern: Dir sollen deine Sünden vergeben seyn, du seyst, wo du seyst; so ist das goldne Jahr angangen. Darauf sollen wir trotzen und pochen wider die Sünde, daß ich zu meinem Bruder, der in Angst und Noth der Sünde stecket, sagen kann: Biß fröhlich und getrost, mein Bruder, dir sind deine Sünden vergeben: wiewohl ich dir den heiligen Geist und den Glauben nicht geben kann, dennoch kann ich dir's verkündigen; glaubest du es, so hast du es. Welchen er's denn schenket, die loben und preisen Gott, wie sie auch hier thun im Evangelio. Das heißt, Gott hat den Menschen Macht gegeben, Sünde zu vergeben, und das ist das Reich Christi mehren, das Gewissen holen und aufrichten; das thun wir nun durchs Wort. Gott gebe, daß wir's also auch fassen.

*) Eine andere Predigt am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 9, 1—8.

Die Summa dieses Evangelii ist der große, hohe Artikel des Glaubens, der da heißt: Vergebung der Sünden, welcher, wo er recht verstanden wird, machet er einen rechtschaffenen Christen, und giebt das ewige Leben. Darum auch noth ist, daß man ihn mit ganzem Fleiß und ohne Unterlaß in der Christenheit handele, auf daß man ihn lerne helle und klar, und unterschiedlich verstehen; denn das ist die einige, höchste und schwereste Kunst der Christen, daran wir, so lange wir hier leben, genug zu lernen haben, daß niemand darf etwas Neues, Höhers und Bessers suchen.

Daß man's aber recht vernehme, muß man wohl und eigentlich wissen zu unterscheiden die zwei Regiment oder zweierlei Frömmigkeit. Eine hier auf Erden, welche Gott auch geordnet hat, und unter die zehen Gebote in die andere Tafel gestellet, und heisset eine weltliche oder menschliche Gerechtigkeit und dienet dazu, daß man hier auf Erden unter einander lebe, und brauche der Güter, die uns Gott gegeben hat. Denn er will's haben, daß auch dieses Leben fein friedlich, still und einträchtlich regieret und zugebracht werde, daß ein jeglicher thue, was ihm befohlen ist, und niemand sich vergreife an eines andern Amt, Güter oder Person. Darum hat er auch den Segen dazu gesprochen, 3. Mos. 18, 5. und daran gehänget: Qui faciet, vivit in eis; das ist, wer auf Erden und vor der Welt fromm ist, soll es auch genießen, daß es ihm wohl gehe, und lange lebe.

Wiederum aber, wo man solches nicht thun will, hat er dagegen geordnet Schwert, Galgen, Rad, Feuer, Wasser ꝛc. damit er heißet wehren und steuren denen, so nicht wollen fromm seyn. Wo aber dasselbige nicht geschieht, sondern ein ganz Land böse und verkehret wird, daß der Henker nicht wehren kann, schicket er Pestilenz, Krieg oder andere greuliche Plagen, damit er das Land

*) Diese Predigt haben statt vorhergehender die Edit. B.

zukehre, und rotte sie aus; wie den Juden, Griechen, Römern und andern geschehen ist: daß man sehe, er wolle kurzum haben, daß man solche Frömmigkeit halte und handhabe, und Gutes genug dazu geben, oder wo nicht, alles wieder nehmen und ausrotten.

Das ist kurz die Meinung und ganzes Wesen dieser Frömmigkeit auf Erden. Dazu gehöret nun weiter, daß man solches wohl treibe, und die Leute ermahne, daß sich jederman selbst dazu halte und fleißige mit Lust und Liebe zu thun, daß er nicht dürfe dazu getrieben werden mit Zwang und Strafe. Die Vermahnung aber stehet darin, daß man vorhalte Gottes Gebot und Befehl, einem jeglichen Stand auf Erden, wie er sie geordnet und ausgetheilet hat, aufgelegt. Dasselbige soll man ansehen und groß achten, und Lust daraus schöpfen, daß man von Herzen gerne thue, was einem jeglichen in seinem Stande zustehet. Als wenn er spricht: „Du sollst Vater und Mutter ehren;“ hier sollte ein jeglich Kind, Knecht, Magd, Unterthan ꝛc. das Wort mit Freuden annehmen, und keinen Schatz auf Erden höher achten, und sich dünken lassen, wenn er solches thäte, er wäre halb, wo nicht gar im Paradies; allein darum, daß sein Herz ungezweifelt schließen kann: Nun weiß ich, daß solch Werk, Leben oder Stand recht und gut ist, und Gott von Herzen wohlgefället; denn da habe ich sein Wort und Gebot, als ein gewiß Zeugniß, das mir nicht lügen noch fehlen kann.

Denn, laß mir das nicht die geringste Gnade auf Erden seyn, wenn man dahin kommt, daß solches im Herzen beschlossen ist, und das Gewissen darauf stehen und ruhen kann. Und man sollte dem lieben Evangelio allein darum danken, hold seyn, und in allen Ehren halten, wenn man gleich keinen andern Nutzen oder Frucht davon hätte, denn daß es unser Gewissen so versichert und gewiß machet, wie wir leben und mit Gott daran seyn.

Wie sind wir vorhin gelegen im Irrthum und Blindheit, da kein Fünklein solcher Lehre geleuchtet hat, und uns haben ins Teufels Namen lassen führen, wie einem jeglichen Lügenprediger geträumet hat, so viel Werke gesuchet, hin und her gelaufen, unsern Schweiß, Geld

und Gut daran gewandt und hingeschüttet; hier zu Messen und Altar, dort zu Klöster und Brüderschaften gestiftet, und jedermann darnach getappet, daß er doch gewiß würde, wie er Gott dienete; und ist doch niemand dazu kommen, sondern alle im Finsterniß blieben. Denn da war kein Gott, der da gesaget hätte: Das gefället mir, das habe ich geboten ꝛc. Ja, sie haben nichts anders gethan, unsere blinde Leiter, denn Gottes Wort aus den Augen gesetzet, von den rechtschaffenen Werken gerissen, und dafür in allen Winkeln andere aufgeworfen; dazu die Stände, so er gesetzt hat, umgestoßen und verachtet, gerade als wüßte er's nicht besser zu ordnen, oder so gut zu machen, als wir.

Darum muß man nicht unterlassen, immerdar solch Gottes Wort einzubilden, welches uns keine sonderliche, große, schwere Werke auflegt, sondern eben auf den Stand weiset, darinne wir leben, daß man nichts anders suche; sondern mit fröhlichem Gewissen darin bleibe, und wisse, daß durch solche Werke mehr ausgerichtet sey, denn wenn jemand alle Klöster gestiftet und alle Orden gehalten hätte; ob es gleich die allergeringste Hausarbeit ist. Denn das hat uns bisher betrogen, der treffliche Schein und Gepränge der Werke, Kappen, Platten, hären Hemde, fasten, wachen, sauer sehen, den Kopf hängen, und barfuß gehen.

Das ist unsere Thorheit, daß wir rechnen nach dem Ansehen des Werks, und weil es nicht gleißet als etwas sonderliches, soll es nicht gelten; und sehen nicht, wir Narren, daß Gott den theuren Schatz, nämlich sein Wort, eben an solch geringe Werk geheftet, und darein gebunden hat, als er, wie gesagt, den väterlichen Gehorsam, und die Werke, so in äusserlichem, häuslichen oder bürgerlichen Wesen gehen, in sein Heißen und Befehl fasset, welches er will also angenommen haben, als wenn er selbst vom Himmel erschiene. Was wolltest du thun, wenn Christus selbst mit allen Engeln sichtbarlich herab käme, und hieße daheim das Haus kehren oder die Töpfe waschen? Wie würdest du dich so selig achten, und nicht wissen, wie du dich vor Freuden dazu stellen solltest; nicht um des Werks willen, sondern daß

du ihm damit wüßtest zu dienen, der größer ist, denn Himmel und Erde.

Wenn man solches bedächte, und durch das Wort über sich führe, und ansähe, daß nicht ein Mensch, sondern Gott im Himmel sey, der solches haben will und befiehlet, könnte man in eitel Sprüngen hinlaufen, und solch geringe Werke, wie man sie achtet, lieber thun denn keine andere, auf's allertreueste und fleißigste. Daß aber nicht geschieht, machet nichts anders, denn daß man die Werke von dem Worte scheidet, und Gottes Befehl nicht ansehen noch achten will, gehen dahin, als blinde, schläfrige Leute, meinen, es sey allein um die Werke zu thun; und weil wir sie geringe achten, suchen und gaffen nach andern, werden wir faul und verdrossen, thun nichts mit Liebe, Treue oder Gehorsam, machen uns auch kein Gewissen, daß wir solches liegen lassen, und dem Nächsten Untreu, Schaden oder Verdruß thun, damit wir uns alle Plage, Zorn und Unglück sammlen.

Das soll nun ein Stücke seyn unserer Lehre; daß man diese äusserliche Gerechtigkeit treibe, beide, mit Vermahnen und Dräuen, und nicht geringe achten lasse; denn wer solches verachtet, der hat Gott und sein Wort verachtet. Darum sehe ein jeglicher auf sich selbst, was er ist oder zu thun hat, und was Gott von ihm haben will, es sey zu regieren, gebieten und heißen, oder dagegen zu gehorchen, dienen, arbeiten ꝛc. daß er um Gottes willen seines Amts warte mit allen Treuen, und sey gewiß, daß Gott höher hält, denn wenn er aller Mönchen Werke und Heiligkeit hätte, welche noch nie so weit kommen sind, daß sie solche äusserliche Gerechtigkeit erlanget hätten, und nicht vermögen alle ihr Wesen und Werke einem jungen Kinde oder Dienstmagd, so aus Gottes Befehl eines Kindes oder Magd Werk thut, gleich zu rühmen. O, wie eine selige Welt sollten wir haben, wenn die Leute solches glaubten, und jedermann für sich in seinem Amt bliebe, Gottes Willen und Gebot immer vor Augen hielte, daß vom Himmel müßte zuschneien mit allerlei Segen und Gütern, dafür wir jetzt so viel Plage und Herzeleid müssen haben, die wir suchen und verdienen:

Ueber diese äusserliche Frömmigkeit ist nun eine andere, die nicht auf Erden zu diesem zeitlichen Leben gehöret, sondern allein für und gegen Gott gilt, und uns führet und erhält in jenes Leben, nach diesem; denn jene stehet in Werken, so dieß Leben fordert, unter den Leuten zu üben, gegen Ober- und Unterpersonen, Nachbarn und Nächsten, und hat ihren Lohn hier auf Erden, nimmt auch ihr Ende mit diesem Leben, und wer sie nicht hält, bleibet nicht in diesem Leben. Diese aber fähret und schwebet hoch und weit über alles, was auf Erden ist, gehet mit keinen Werken um; denn wie kann sie Werke haben, weil alles, was der Leib thun kann und Werk heißet, bereits in der andern Gerechtigkeit gehet?

Das ist nun die, so man heißet, Gottes Gnade oder Vergebung der Sünden, davon Christus in diesem und andern Evangelien sagt, welches ist nicht eine irdische, sondern himmlische Gerechtigkeit; nicht unsers Thuns und Vermögens, sondern Gottes Werk und Geschenk. Denn jene menschliche Frömmigkeit mag wohl der Strafe und dem Henker entgehen, und zeitlicher Güter genießen; aber dahin kann sie es nicht bringen, daß sie Gottes Gnade und Vergebung der Sünde erlange. Darum, ob wir gleich dieselbige gar haben, müssen wir doch viel ein höhers haben, das vor Gott bestehe, von Sünden und bösem Gewissen erlöse, und aus dem Tode in's ewige Leben setze.

Das ist auch das einige Stück oder Artikel und Lehre, davon wir Christen werden und heißen, und der uns sondert und scheidet von allen andern Heiligen auf Erden; denn sie haben alle einen andern Grund und Wesen ihrer Heiligkeit, sonderliche Uebung und strenges Leben ꝛc. oder auch die Werke in den Ständen und Aemtern, die durch Gottes Wort bestätiget sind, welche doch viel höher und besser sind, denn jene Mönchische, selbsterwählte Geistlichkeit. Diese machen auch einen heiligen Stand, daß man solche Leute fromm heißet, als die da thun, was sie sollen, und jedermann loben muß. Aber der keines machet einen Christen, sondern allein, daß er diesen Artikel mit dem Glauben fasse, und wisse, er sitze unter dem Reich der Gnaden, da

ihn Christus unter seine Flügel genommen, und ohn' Unterlaß Vergebung der Sünde schenket. Wer etwas anders suchet, oder mit Gott anders handeln will, der wisse, daß er kein Christ, sondern von Gott verworfen und verdammt ist.

Darum gehöret Kunst und Verstand dazu, daß man diese Gerechtigkeit ergreife und halte, und wohl scheide im Gewissen vor Gott von jener äusserlichen Gerechtigkeit; denn das ist, wie gesagt, der Christen Kunst und Weisheit, aber so hoch und groß, daß auch die lieben Apostel alle nicht können genugsam ausreden; und wiederfähret ihr doch eben die leidige Plage, daß man keine Kunst so bald ausgelernet hat, als diese. Es ist keine höhere Predigt, denn von der Gnade und Vergebung der Sünde; noch sind wir so heillose Leute, daß, wenn es jemand einmal gehöret oder gelesen hat, so kann er's, und ist bald Meister und Doctor, suchet darnach etwas höhers, als hätte er alles ausgerichtet, machet neue Rotten und Spaltung.

Ich habe nun selbst so viel Jahr darüber gelernet, und mit allem Fleiß getrieben, mehr denn keiner derer, die sich dünken lassen, sie können es, mit Predigen, Schreiben, Lesen ꝛc. noch kann ich mich keiner Meisterschaft rühmen, und muß froh werden, daß ich ein Schüler bleibe mit denen, die erst anfahen zu lernen. Darum muß ich vermahnen und warnen alle, die gerne wollten Christen seyn, beide, Lehrer und Schüler, daß sie sich hüten vor solchem schändlichen Wahn und Ueberdruß, und wissen, daß die schwereste, höheste Kunst ist, so man auf Erden finden kann; daß auch St. Paulus muß bekennen und sagen 2. Cor. 9, 15: „es sey eine unaussprechliche Gabe," das ist, die man den Leuten nicht kann mit Worten einbilden, daß sie es so hoch und theuer achten, als an ihm selbst ist.

Ursach ist die, daß die Vernunft über ihre äusserliche Frömmigkeit in Werken nicht kommen, noch des Glaubens Gerechtigkeit begreifen kann; sondern, je höher und klüger sie ist, je mehr sie an Werken hanget und sich darauf gründen will; und vermag kein Mensch zu lassen, wenn er in Anfechtung und Noth ist, da das Gewissen getroffen wird, daß er nicht um sich greife

noch Werken, darauf er möchte ruhen und stehen; da suchet und zählet man so viel gute Werke, die man gerne thun wollte, oder gethan haben, und weil man keine findet, hebet das Herz an zu zagen und zu zweifeln. Das hänget so feste an, daß auch die, so den Glauben haben, und die Gnade oder Vergebung der Sünde erkennen, mit aller Mühe und Arbeit sich kaum heraus wirken können, und täglich dawider fechten müssen. Kurz, es ist gar über Menschen Sinne und Verstand, Kunst und Vermögen, daß man sich über die irdische Gerechtigkeit erhebe, und heraus trete in diesen Artikel; und ob man wohl viel davon höret und zu sagen weiß, so bleibet gleichwohl immer der alte Wahn und angeborne Unflath, so seine eigene Werke vor Gott will bringen, und zum Grund der Seligkeit setzet. Solches wiederfähret, sage ich, denen, die Christen sind und dawider fechten; die andern Klüglinge und unversuchte Geister sind gar darin ersoffen.

Darum, soll diese Lehre gefasset werden, daß man es gänzlich dafür halte, daß unsere Frömmigkeit vor Gott heiße Vergebung der Sünde. So müssen wir uns aus uns selbst wirken und über Vernunft erheben, welche mit uns disputiret, und vorhält beide, Sünde und gute Werke, und so hoch fahren, daß man weder Sünde noch gute Werke ansehe; sondern sich gründe und senke in diesen Artikel, und nichts weiter sehe noch wisse. Also, daß man die Gnade oder Vergebung setze, nicht allein wider die Sünde, sondern auch wider gute Werke, und alle menschliche Gerechtigkeit und Heiligkeit ausschließe. Also ist der Mensch getheilet in diese zwei Regimente: Außen in diesem Leben soll er fromm seyn, gute Werke thun ꝛc. Wenn er aber über dieß Leben fähret, mit Gott handeln will, soll er wissen, daß da weder seine Sünde noch Frömmigkeit gelte. Und ob er gleich Sünden fühlet, die das Gewissen drücken, und das Gesetz gute Werke fordert, daß er der keines höre noch sehe, sondern frisch antworte: Habe ich Sünde, so hat Christus Vergebung; ja, ich sitze in dem Thron, dahin die Sünde nicht langen kann.

Denn wir sollen Christi Reich also ansehen, als ein schön großes Gewölbe, oder eine Decke, allenthalben

über uns gezogen, und uns decket und schützet vor Gottes Zorn; ja, als einen großen weiten Himmel, da eitel Gnade und Vergebung leuchtet, und die Welt und alle Dinge voll machet, daß alle Sünden dagegen kaum als ein Fünklein seyn gegen dem großen, weiten Meer: und ob sie gleich drücket, dennoch nicht schaden kann, sondern vor der Gnade zerstäuben und zergehen muß. Wer das könnte, der möchte wohl Meister heißen; aber wir werden uns alle müssen demüthigen, und nicht schämen daran zu lernen, so lange wir leben.

Denn unsere Natur, wo sie eine Sünde weiß aufzubringen, kann sie eine Last, als der Himmel schwer, daraus machen; so bläset der Teufel zu, und machet aus einem Fünklein ein Feuer, das Himmel und Erde füllet. Hier muß das Blatt umgekehret seyn, und frei geschlossen: Wenn die Sünde noch so groß und schwer wäre, so ist dieser Artikel viel höher, weiter und größer, welchen nicht aus eigener Weisheit ein Mensch geredet oder gegründet hat, sondern „der Himmel und Erde mit dreien Fingern fasset und hält," wie der Prophet Jesaias 40, 12. saget. Meine Sünde und Frömmigkeit müssen hienieden auf Erden bleiben, als die dieß Leben und mein Thun betreffen; droben aber habe ich einen andern Schatz, größer denn die beide, da Christus sitzet, und mich in den Armen hält, mit seinen Flügeln decket, und mit eitel Gnade überschattet.

So sprichst du: Wie denn, wenn ich die Sünde täglich fühle, und das Gewissen mich verdammt, und Gottes Zorn vorhält? Antwort: Darum sage ich, man solle lernen, daß die christliche Gerechtigkeit nichts anders sey, das man nennen oder denken kann, ohne allein Vergebung der Sünde; das ist, ein solch Reich oder Regiment, das nur mit Sünden umgehet, und so überschwengliche Gnade, die allen Zorn wegnimmt. Denn darum heißet es Vergebung der Sünde, daß wir vor Gott rechtschaffene Sünder sind, ja eitel Sünde in uns ist, ob wir gleich alle menschliche Gerechtigkeit haben. Denn wo er von Sünden sagt, da müssen rechte und große Sünden seyn; gleichwie auch die Vergebung nicht ein Scherz, sondern rechter Ernst ist. Darum, wenn du diesen Artikel ansiehest, so hast du beides:

Sünde nimmt alle deine Heiligkeit hinweg, wie fromm du bist auf Erden; wiederum, Vergebung hebet alle Sünde und Zorn auf; also, daß dich weder Sünde in die Hölle stoßen, noch deine Frömmigkeit in Himmel heben kann.

Darum, wenn der Teufel auf das Gewissen treibet, daß er das Herz verzagt mache, und spricht: Hast du doch selbst gelehret, man solle fromm seyn; so antworte nur getrost, und sprich: Ja, recht, daß ich ein Sünder bin, das weiß ich vorhin wohl; denn dieser Artikel hat mich es längst gelehret, der heißet Vergebung der Sünde. Vor der Welt will ich fromm seyn, und thun, so viel ich kann; aber vor Gott will ich gern ein Sünder seyn, und auch nicht anders heißen, auf daß dieser Artikel wahr bleibe: sonst wäre es nicht Vergebung oder Gnade, sondern müßte eine Krone der Gerechtigkeit und meines Verstandes heißen. Darum, ob ich gleich nichts anders fühle, denn viel und große Sünde, so sind sie doch nicht mehr Sünde; denn ich habe dagegen ein köstlich Theriack und Apotheke, so der Sünde ihre Kraft und Gift nimmt, und dazu tödtet, welches ist das Wort, Vergebung, vor welchem die Sünde zergehet, wie die Stoppeln, wenn das Feuer drein kommt; sonst hülfe kein Werk, kein Leiden oder Marter wider die allergeringste Sünde. Denn außer der Vergebung ist und bleibet eitel Sünde, die uns verdammt.

Darum, nur den Artikel frisch und voll bekannt und beschlossen: Vor der Welt mag ich fromm seyn, und alles thun, was ich soll; vor Gott aber ist es nichts, denn eitel Sünde, um dieses Artikels willen. Darum bin ich ja ein Sünder; aber ein solcher Sünder, der nun Vergebung hat, und in dem Thron sitzet, da eitel Gnade regieret, wie der 116. Psalm sagt. Sonst wäre ich ein Sünder wie Judas, welcher allein seine Sünde und keine Vergebung sahe; die Christen aber, wie viel sie Sünde an ihnen sehen, so viel höhere und größere Gnade sehen sie über und um sich, in dem Wort geschenket und ausgeschüttet.

Also lerne nun diesen Artikel groß machen und ausbreiten, so weit als Christus reichet und regieret, auf

daß du ihn hoch und weit könntest heben, über alle Dinge im Himmel und Erden. Denn wie das Wort über solches alles schwebet, so muß auch der Glaube, so das Wort fasset im Herzen und daran hält, über Sünde, Gewissen, Tod und Teufel fahren. Nun rechne du, was ein Christ für ein Mensch sey, der ein Herr über Teufel und Tod heißet, und vor dem alle Sünden als ein dürr Blatt seyn. Und hier prüfe dich selbst, wie viel du davon kannst, und ob es so geringe und leichte Kunst sey, als die unerfahrnen Geister meinen; denn wenn du es könntest und glaubtest, so wären alle Unglück, Tod und Teufel nichts. Weil du dich aber noch so mit Sünden beißest, schreckest und zagest vor Tod, Hölle und Gottes Gericht, so demüthige dich nur, und gieb dem Wort die Ehre, und sprich: Du habest's noch nie verstanden.

Kurz: Greife nur jeglicher in seinen Busen, so wird er einen falschen Christen finden, der sich's dünken lässet, er wisse es, ehe er die ersten Buchstaben davon gelernet hat. Es ist wohl bald gehöret, gelesen, und die Worte davon gebracht; aber in Brauch und Wesen zu bringen, daß es in uns lebe, und das Gewissen sich darauf gründe und erwäge, das ist nicht Menschen Kunst. Darum sage ich und vermahne, die Christen wollen seyn, daß sie immer damit umgehen, käuen, treiben und bleuen, daß wir doch einen Geschmack davon gewinnen, und, wie St. Jacobus 1, 18. sagt: ein Anbruch oder Erstling seiner Creatur werden; denn daß man es dahin sollte bringen, daß wir vollkommenen Verstand kriegten, da wird nichts aus in diesem Leben, weil es die lieben Apostel, voll Geistes und Glaubens, nicht höher gebracht haben.

Das sey für das erste gesagt, was die christliche Gerechtigkeit sey, und worinne sie stehet. Fragst du nun weiter: Woher sie komme, oder wodurch sie zuwege gebracht oder erworben sey? Antwort: daher kommt sie, daß Jesus Christus Gottes Sohn, vom Himmel kommen und Mensch worden, für unsere Sünde gelitten hat und gestorben ist. Das ist die Ursach, das Mittel und der Schatz, durch welchen und um welches willen uns die Vergebung der Sünden und Gottes Gnade geschenket

ist; denn solcher Schatz kommt nicht zu uns ohne Mittel oder Verdienst. Aber weil wir alle, als in Sünden geboren und Gottes Feinde, nichts denn ewigen Zorn und Hölle verdienet haben, daß alles, was wir sind und vermögen, verdammt ist, und keine Hülfe noch Rath daraus zu kommen; denn die Sünde ist zu schwer, daß sie keine Creatur auslöschen, und der Zorn so groß, daß ihn niemand stillen noch versöhnen konnte; darum mußte ein anderer Mann an unsere Statt treten, nämlich Jesus Christus, Gott und Mensch, und durch sein Leiden und Tod für die Sünde genugthun und bezahlen. Das ist die Kost, so darauf gelegt und an uns gewendet ist, dadurch die Sünde und Gottes Zorn ist ausgelöschet und weggenommen, der Vater versöhnet und uns zum Freunde gemacht.

Solches wissen und glauben auch allein die Christen, und hier theilen sie sich von allem andern Glauben und Gottesdienst auf Erden. Denn die Juden, Türken, falsche Christen und Werkheiligen rühmen auch, daß Gott barmherzig sey, und ist kein Mensch auf Erden, der nicht wisse von Gottes Gnade zu sagen; und fehlen doch alle, daß sie keine Gnade und Vergebung der Sünde erlangen. Das machet, sie wissen nicht, wie man dazu komme, das ist, sie haben den Schatz nicht, in dem sie lieget, und daher sie fleußt; fahren in ihrer Blindheit, und wollen's mit ihrem Thun, strengen Leben, und eigener Heiligkeit ausrichten, damit sie nur Gottes Zorn und Ungnade schwerer machen.

Darum ist noth, daß wir diesen Schatz lernen recht treffen, und die Vergebung suchen, da sie zu suchen ist; das ist, daß wir den Herrn Jesum Christum wohl lernen kennen, ergreifen und halten. Denn es ist beschlossen, daß ohne und ausser dem Christo niemand vor Gott kommen, keine Gnade finden, noch der allergeringsten Sünde Vergebung erlangen soll. Denn weil du ein Sünder bist und ohne Unterlaß bleibest, so ist dein Gewissen da, und verdammt dich, hält dir Gottes Zorn und Strafe vor, daß du keine Gnade sehen kannst. Daß sie aber dir vergeben werde, wirst du, wie gesagt, nicht in deinem Busen finden, damit du bezahlest noch etwas aufbringen, darum dich Gott ansehen und das Register auslöschen solle. Wenn du aber Christum ergreifest, als

der für dich dahin getreten, deine Sünde auf sich genommen, und sich dir zu eigen gegeben hat mit alle seinem Verdienst und Gütern, so kann keine Sünde etwas wider dich vermögen. Bin ich ein Sünder, so ist er heilig, und ein Herr über Sünde, Tod, Teufel und Hölle, daß keine Sünde mir schaden kann, weil er mir, als meine Gerechtigkeit und Seligkeit, geschenket ist.

Also haben wir wohl eitel Gnade und Vergebung aller Sünden; aber nirgend, denn durch und in dem einigen Christo, da muß es allein gesuchet und geholet werden. Wer nun mit irgend einem Werk vor Gott kommt, das er solle ansehen und etwas gelten lassen, Gnade zu erlangen, der wird anlaufen, und den Kopf zerstoßen, ja für Gnade eitel Zorn auf sich laden. Daher siehest du, daß alle andere Mittel und Wege verdammt sind als Teufelslehre, dadurch man die Leute führet und weiset auf ihre eigene Werke oder anderer Heiligkeit und Verdienst; als da sind der Heiligen Exempel, die strenge Leben und Orden geführet, viel gelitten und lange gebüßet ꝛc. als auch die gethan haben, so die Leute in Todesnöthen getröstet und vermahnet, den Tod willig zu leiden für ihre Sünde. Denn es heisset den Herrn Christum verleugnet, ja geschmähet und gelästert, wer sich unterstehet, etwas anders wider die Sünde zu setzen, und selbst auch Sünde zu büßen, als gelte Christi Blut nicht so viel als unsere Buße und Genugthuung, oder als wäre sein Blut nicht genug, alle Sünde auf Erden zu vertilgen.

Darum, willst du der Sünde los werden, so laß nur anstehen Werke und Genugthuung zu suchen und vor Gott zu tragen; sondern kreuch allein unter und in den Christum, als den, der deine Sünde von dir genommen, und auf sich geladen hat, daß du nicht dürfest dich mit ihr schlagen, noch etwas zu schaffen haben; „denn er ist das Lamm Gottes, spricht Johannes 1, 29. das der Welt Sünde trägt; und ist kein anderer Name unter dem Himmel," wie Petrus Apg. 4, 12. sagt, „darin wir können selig werden." Daher heißen wir auch Christen, daß wir ihn haben mit alle seinem Verdienst und Gütern, nicht von unserm Thun und Werken, welche wohl einen heiligen Carthäuser-, Franciscer-, oder Augu-

stinermönch, einen Gehorsamen und Fastler ꝛc. machen und nennen, aber nimmermehr einen Christen geben können. Siehe, das ist das andere Stück, so zu der Predigt von diesem Artikel gehöret.

Das dritte: Wie oder wodurch wird uns nun solche Gerechtigkeit heimgebracht, daß wir den Schatz, durch Christum erworben, empfahen? Hier ist auch auf zu sehen, daß man recht fahre, und nicht dahin gerathe, wie vorzeiten etliche Ketzer, und noch viel irrige Geister, vorgegeben haben, und gemeinet, Gott sollte ein sonderlichs mit ihnen machen, und mit einem jeglichen durch ein sonderlich Licht und heimliche Offenbarung inwendig im Herzen handeln, und den heiligen Geist geben; als dürfte man keines Buchstabens, Schrift oder äusserlicher Predigt. Darum sollen wir wissen, daß Gott so geordnet hat, daß niemand soll zur Erkenntniß Christi kommen, noch die Vergebung, durch ihn erworben, oder den heiligen Geist empfahen, ohne äusserlich öffentlich Mittel; sondern hat solchen Schatz in das mündliche Wort oder Predigtamt gefasset, und will es nicht im Winkel oder heimlich im Herzen ausrichten, sondern öffentlich unter die Leute ausgeschrien und ausgetheilet haben, wie Christus befiehlt Marc. 16, 15: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen ꝛc.“

Solches thut er nun darum, daß man es gewiß sey, wie und wo man solche Gnade suchen und warten müsse, auf daß es in der Christenheit in einerlei Weise und Ordnung gehe, und niemand ein eigenes vornehme, und nach eigenen Gedanken fahre, damit er nicht sich und andere betrüge; wie sonst gewißlich folgen würde. Denn dieweil wir niemand ins Herz sehen können, wollte sich jedermann des heiligen Geistes rühmen, und seine Gedanken für geistliche Offenbarung aufwerfen, als von Gott auf eine sonderliche Weise gelehret und eingegeben, daß niemand wüßte, welchem oder was er glauben sollte.

Also gehöret auch dieß Stück, nämlich das äusserliche Wort oder Predigt in der Christenheit, dazu, daß man Vergebung der Sünde, oder die christliche Gerechtigkeit erlange, als eine Röhre und Mittel, dadurch Christus und seine Gnade uns offenbaret und vorgetragen, oder in den Schoos geleget wird, ohne welche niemand des

Schatzes nimmermehr möchte gewahr werden. Denn woher könnte man es wissen, oder in welches Menschen Herz würde es immermehr kommen, daß der Christus, Gottes Sohn, um unsertwillen vom Himmel kommen, für uns gestorben, und vom Tode auferstanden, Vergebung der Sünde und ewiges Leben erlanget und uns geschenket hätte, wenn er es nicht offenbarlich verkündigen und predigen ließe? Und ob er gleich durch sein Leiden und Tod uns den Schatz erworben hat, so könnte doch niemand dazu kommen, noch solches empfahen, wo er's nicht auch ließe durchs Wort anbieten, vortragen und heimbringen; und wäre alles umsonst, was er daran gewendet und gethan hätte, und nicht anders, denn ein theurer großer Schatz, in der Erden vergraben, den niemand wüßte zu suchen, noch ihm zu Nutze zu machen.

Darum habe ich immer also gelehret, daß zum ersten vor allen Dingen das mündliche Wort müsse da seyn, und mit den Ohren gefasset werden, wo der heilige Geist ins Herz kommen soll, welcher mit und durch das Wort das Herz erleuchtet, und den Glauben wirket: also, daß der Glaube nicht kommt noch bestehet ohne durch das Hören und äusserliche Predigt des Evangelii, durch welches er beides, anfähet und zunimmt oder gestärket wird. Derhalben soll man solches mit nichten verachten, sondern in allen Ehren halten, gerne damit umgehen, und ohn Unterlaß treiben und bleuen, als das nimmer ohne Frucht abgehet, dazu nimmer genugsam kann verstanden und gelernet werden. Und hüte sich nur jedermann vor den schändlichen Geistern, die es so gering achten, als sey es nicht noth oder nutz zum Glauben; oder die es so bald ausgelernet haben, und überdrüßig werden, bis sie zuletzt davon fallen, und nichts vom Glauben und Christo behalten.

Siehe, da hast du alles, so zu diesem Artikel gehöret, von der christlichen Gerechtigkeit, die da stehet in der Vergebung der Sünden, durch Christum uns geschenket, und mit dem Glauben durch und in dem Wort empfangen, rein und bloß, ohne alle unser Werk. Doch nicht also, daß ein Christ nicht gute Werke thun solle und müsse; sondern daß man sie nicht in des Glaubens Lehre menge und flechte, und mit dem schändlichen Wahn

behänge, daß die zur Gerechtigkeit vor Gott etwas vermögen, dadurch man beide, die Werk- und Glaubenslehre beschmeisset und verderbet. Denn es ist alles darum zu thun, daß man diesen Artikel rein und lauter behalte, von alle unserm Thun abgeschieden; darnach aber, wenn wir diese Gerechtigkeit haben, sollen die Werke folgen, und hienieden auf Erden bleiben, daß sie die weltliche Gerechtigkeit machen und erhalten, und also beide recht gehen, aber jegliches sonderlich in ihrem Wesen und Würden: jene vor Gott im Glauben, über und vor allen Werken; diese in Werken der Liebe gegen dem Nächsten; wie wir auch oben genug gesagt haben *).

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis **).

Matth. 22, 1—14.

Auslegung des Evangelii.

Dieses Evangelium setzet uns ein Gleichniß von der Hochzeit; darum zwinget's, daß wir es müssen anders machen zu verstehen, denn es äusserlich klinget und ausweiset. Darum wollen wir hören, was geistlich unter diesem Gleichniß bedeutet wird, und darnach sehen, wie sie den Text zerissen und verwüstet haben.

Zum ersten, der König, der die Hochzeit machet, das ist der himmlische Vater. Der Bräutigam aber ist sein Sohn, unser Herr Jesus Christus. Die Braut ist die christliche Kirche, wir und alle Welt, so ferne als wir glauben, wie wir hintennach hören werden. Zu dieser Hochzeit zu laden hat Gott ausgeschicket zum ersten seine Knechte, das ist, seine Propheten; die sollten zur Hochzeit bitten, das ist, predigen, und allein den Glauben an Christum. Aber die Geladenen haben nicht kommen wollen; das sind die Juden gewesen, zu denen die Propheten geschickt sind, die haben sie nicht hören noch

*) Hier folgt nun der Schluß der vorigen Predigt von S. 173 an: Die Pharisäer wußten's wohl ꝛc.

**) Stehet nur in den Edit. A.

annehmen wollen. Zum andern hat er ausgeschickt andere Knechte, das sind die Apostel und Märtyrer, die sollten uns heißen kommen, und zu den Gästen sprechen: „Sehet, meine Mahlzeit hab ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, kommet zur Hochzeit.“

In diesen Worten ist uns fein vorgebildet und angezeiget, wie man der Heiligen Leben brauchen, und sie ehren soll; nämlich zum Exempel einführen, damit zu bestätigen die Lehre des Evangelii, daß wir desto besser durch Exempel und Leben uns auf Christum erwägen, und uns, gleichwie an feisten Ochsen und Mastvieh, an ihm nähren und speisen sollen. Darum nennet er sie auch Mastvieh. Nehmet ein Exempel: Paulus zu den Römern 3, 23. sqq. lehret, wie die Braut all voll Sünde sey, und muß mit dem Blut Christi allein übergossen werden, daß sie rein werde, sonst bleibt sie unrein; das ist, sie muß allein glauben, daß das Blut Christi für unsere Sünde vergossen sey, sonst sey kein Heil mehr vorhanden. Da führet er fein ein das Exempel Abrahä, und bestätiget die Lehre vom Glauben durch den Glauben und durch das Leben Abrahä, und spricht C. 4, 3: „Abraham hat Gott geglaubet und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Das ist ein rechter Ochse, der ist recht geschlachtet, der nähret uns, daß wir durch das Exempel und Glauben Abrahä im Glauben auch also gegründet und gestärket werden. Item, bald hernach legt uns Paulus aber ein fein Mastvieh vor, als er anzeucht den Propheten David, und bewähret aus dem, daß Gott nicht aus Werken, sondern aus dem Glauben uns rechtfertige, da er also spricht v. 6. 7. 8: „Nach welcher Weise auch David sagt, daß die Seligkeit sey allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit, ohne Zuthun der Werke, da er spricht: (Ps. 33, 1. 2.) Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeit vergeben sind, und welchen ihre Sünde bedecket sind; selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet.“ Sehet, das mästet und nähret recht, wenn man also, die Lehre und Glauben zu bestätigen, der frommen Heiligen Exempel und Lehre braucht. Und das ist auch die rechte Ehre, die man den Heiligen thun kann.

Folget nun weiter im Evangelio. Aber die Gela-

denen haben nicht kommen wollen zur Hochzeit, und haben gangen, einer hinaus auf den Acker, der andere auf seine Handthierung, die dritten haben die Knechte gefangen genommen, gespottet und gehöhnet, darüber auch getödtet. Das sind die drei Hindernisse, die uns aufhalten, daß wir nicht auf die Hochzeit kommen: Zum ersten, der Acker, das ist, die Ehre: die ist eine große Hinderniß, daß wir uns nicht auf Christum erwägen und an ihn glauben, fürchten, wir müssen Schaden leiden und verunehret werden, trauen nicht, daß uns Gott vor Schanden behüten, und bei Ehren erhalten könne. Die andern gehen auf die Handthierung, das ist, fallen mit dem Herzen auf das zeitliche Gut, auf den Geiz, und sorgen, wo sie sich an das Wort hiengen, sie müßten verderben, und der Bauch möchte ihnen verschmachten; trauen nicht, daß sie Gott ernähren könnte.

Die dritten sind die ärgsten, das sind die Hohen, Weisen und Klugen, die hohen Geister, dieselbigen verachten's nicht allein, sondern schlagen's todt und würgen's, daß sie behalten mögen ihren Namen, ihre Ehre, ihren Preis, daß sie je etwas mögen seyn. Denn das Evangelium kann nichts anders, denn ihre Weisheit und Gerechtigkeit verdammen, und vermaledeien ihre eigene Vermessenheit. Das können sie denn nicht leiden; darum, so fahren sie zu, und schlägen todt die Knechte, die die Mahlzeit und die Hochzeit verkündigen. Das sind nun gewesen die Pharisäer und Schriftgelehrten, die haben beide, Christum und die Apostel getödtet, wie ihre Eltern zuvor die Propheten. Die sind viel ärger, denn die ersten und andern; dieselbigen, ob sie es gleich verachten und verschmähen, so gehen sie darnach davon, und verdammen noch würgen nicht.

Weiter saget das Evangelium: Da das der König gehöret, da ist er zornig worden, und hat ausgeschickt sein Heer, und die Mörder lassen umbringen, und ihre Stadt hintennach angezündet. Das ist den Juden geschehen durch die Römer, Titum und Vespasianum, die Jerusalem zu Grund und Boden ausbrannten. Wiewohl ich's lieber geistlich wollte verstanden lassen werden, dieweil das ganze Evangelium geistlich ausgeleget wird, also, daß es geschehen sey, da Gott die Synagoge zu Jeru-

salem zu Grund und Boden zerstöret und angezündet hat, den Glauben ganz verlassen, das Volk hin und her zerstreuet, daß nichts bei einander blieben ist, und sie beraubet beide, des Priesterthums und des Königreichs; so, daß jetzt kein ärmer, elender, verlassener Volk auf Erden ist, denn eben die Juden. Also gehet es den Verächtern Gottes Worts.

Folget nun weiter: Da hat der König gesagt zu den Knechten: „Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth.“ Dieß ist auch geschehen; denn von dem Christo haben die Juden gar nichts wissen wollen; sie haben ihn getödtet, dazu alle Propheten und Apostel, und sind der Zeit her kein Wort von ihm würdig gewesen zu hören.

Weiter: Da hat er zu ihnen gesagt: „Gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.“ Da sind sie ausgegangen auf die Straßen, das ist, zu uns Heiden, und haben uns vom Ende der Welt zusammen bracht in Eine Gemeinde; darinnen sind Gute und Böse. Da ist nun der König hinein gangen, die Gäste zu besehen. Das wird geschehen am jüngsten Gerichte, da wird sich der König sehen lassen. Da wird er einen finden, das ist, nicht einzele Person, sondern einen ganzen Haufen, nicht gekleidet mit dem hochtzeitlichen Kleid, das ist, mit dem Glauben. Dieß sind noch fromme Leute, viel besser denn die vorigen; denn ihr müßt sie für die halten, die das Evangelium gehöret haben und verstanden, doch in einem Werke etwa gehangen haben, und nicht ganz in Christum gekrochen sind; wie die tollen Jungfrauen, denen Oel gebrach, das ist, der Glaube.

Zu denen wird er sagen: „Bindet ihnen Hände und Füße, und werfet sie in die äusserste Finsternisse:“ das ist, er wird verdammen ihr Werk, daß es nicht mehr gelten wird; denn die Hände bedeuten das Werk, die Füße den Wandel, und wird sie darnach werfen in die äusserste Finsternisse.

Nun, die äusserste Finsternisse werden entgegen gehalten dem inwendigen Licht, da der Glaube allein sehen muß im Herzen: unser Licht, unsere Vernunft muß allda zugethan werden und aufhören, und muß allein

der Glaube allda leuchten. Denn wenn man da der Vernunft nach will, und die aufthun, ist nicht mehr denn Tod, Hölle und Sünde vor Augen. Da siehet sie sich denn zu Tode an; noch findet sie keine Hülfe bei keiner Creatur, ist alles wüste und dunkel. Darum muß die Vernunft da zugeschlossen werden, sonst müßte es verzweifeln, muß sich allein dem Licht des Glaubens gefangen geben. Dasselbige Licht siehet denn, daß es Gott im Himmel habe, der auf uns achte, der für uns Sorge trage, auf den sich denn das Herz erwäget, thut alle Vernunft zu, und siehet keine Creatur an; da wird er denn erhalten. Nun ist das der Sinn davon, daß die, so in die äusserste Finsterniß also geworfen sind, beraubet werden des Glaubens, und also verworfen, dieweil sie nicht allein an Gottes Barmherzigkeit durch den Glauben hangen, daß sie auch verzweifeln müssen und verdammt werden.

Nun wollen wir ein wenig sehen, was in dieser Hochzeit angezeiget wird. Zum ersten, ist diese Hochzeit eine Vereinigung göttlicher Natur mit der menschlichen. Und was für eine Liebe Christus zu uns trage, das wird uns auf's allerlieblichste in dem Bilde der Hochzeit vorgehalten. Denn es sind viele Lieben; aber keine ist also brünstig und hitzig als die Brautliebe, die eine neue Braut zum Bräutigam hat, und wiederum der Bräutigam zur Braut. Die Liebe siehet nicht Genieß an, nicht Geschenk, nicht Reichthum, nicht güldene Ringe und dergleichen; sondern sie siehet allein den Bräutigam an. Und wenn er ihr gleich alles gäbe, das da wäre, noch sähe sie der keines an; sondern spricht: Ich will dich allein haben. Und wenn er wiederum gar nichts hätte, noch achtet sie desselbigen auch nichts, sondern will ihn gleichwohl haben. Das heißt die rechte Brautliebe. Wo man aber Genieß ansiehet, das ist Hurenliebe, die siehet nicht nach ihm, sondern nach dem Beutel; darum währet auch diese Liebe nicht lange.

Eine solch rechte Brautliebe hat uns vorgetragen Gott in Christo, in dem, daß er den für uns Mensch hat lassen werden, und vereiniget mit der menschlichen Natur, daß wir in dem seinen freundlichen Willen gegen uns spüren und erkennen möchten. Nun, wie die Braut

über uns gezogen, und uns decket und schützet vor Gottes Zorn; ja, als einen großen weiten Himmel, da eitel Gnade und Vergebung leuchtet, und die Welt und alle Dinge voll machet, daß alle Sünden dagegen kaum als ein Fünklein seyn gegen dem großen, weiten Meer: und ob sie gleich drücket, dennoch nicht schaden kann, sondern vor der Gnade zerstäuben und zergehen muß. Wer das könnte, der möchte wohl Meister heißen; aber wir werden uns alle müssen demüthigen, und nicht schämen daran zu lernen, so lange wir leben.

Denn unsere Natur, wo sie eine Sünde weiß aufzubringen, kann sie eine Last, als der Himmel schwer, daraus machen; so bläset der Teufel zu, und machet aus einem Fünklein ein Feuer, das Himmel und Erde füllet. Hier muß das Blatt umgekehret seyn, und frei geschlossen: Wenn die Sünde noch so groß und schwer wäre, so ist dieser Artikel viel höher, weiter und größer, welchen nicht aus eigener Weisheit ein Mensch geredet oder gegründet hat, sondern „der Himmel und Erde mit dreien Fingern fasset und hält," wie der Prophet Jesaias 40, 12. saget. Meine Sünde und Frömmigkeit müssen hienieden auf Erden bleiben, als die dieß Leben und mein Thun betreffen; droben aber habe ich einen andern Schatz, größer denn die beide, da Christus sitzet, und mich in den Armen hält, mit seinen Flügeln decket, und mit eitel Gnade überschattet.

So sprichst du: Wie denn, wenn ich die Sünde täglich fühle, und das Gewissen mich verdammt, und Gottes Zorn vorhält? Antwort: Darum sage ich, man solle lernen, daß die christliche Gerechtigkeit nichts anders sey, das man nennen oder denken kann, ohne allein Vergebung der Sünde; das ist, ein solch Reich oder Regiment, das nur mit Sünden umgehet, und so überschwengliche Gnade, die allen Zorn wegnimmt. Denn darum heißet es Vergebung der Sünde, daß wir vor Gott rechtschaffene Sünder sind, ja eitel Sünde in uns ist, ob wir gleich alle menschliche Gerechtigkeit haben. Denn wo er von Sünden sagt, da müssen rechte und große Sünden seyn; gleichwie auch die Vergebung nicht ein Scherz, sondern rechter Ernst ist. Darum, wenn du diesen Artikel ansiehest, so hast du beides:

Sünde nimmt alle deine Heiligkeit hinweg, wie fromm du bist auf Erden; wiederum, Vergebung hebet alle Sünde und Zorn auf; also, daß dich weder Sünde in die Hölle stoßen, noch deine Frömmigkeit in Himmel heben kann.

Darum, wenn der Teufel auf das Gewissen treibet, daß er das Herz verzagt mache, und spricht: Hast du doch selbst gelehret, man solle fromm seyn; so antworte nur getrost, und sprich: Ja, recht, daß ich ein Sünder bin, das weiß ich vorhin wohl; denn dieser Artikel hat mich es längst gelehret, der heißet Vergebung der Sünde. Vor der Welt will ich fromm seyn, und thun, so viel ich kann; aber vor Gott will ich gern ein Sünder seyn, und auch nicht anders heißen, auf daß dieser Artikel wahr bleibe: sonst wäre es nicht Vergebung oder Gnade, sondern müßte eine Krone der Gerechtigkeit und meines Verstandes heißen. Darum, ob ich gleich nichts anders fühle, denn viel und große Sünde, so sind sie doch nicht mehr Sünde; denn ich habe dagegen ein köstlich Theriack und Apotheke, so der Sünde ihre Kraft und Gift nimmt, und dazu tödtet, welches ist das Wort, Vergebung, vor welchem die Sünde zergehet, wie die Stoppeln, wenn das Feuer drein kommt; sonst hülfe kein Werk, kein Leiden oder Marter wider die allergeringste Sünde. Denn außer der Vergebung ist und bleibet eitel Sünde, die uns verdammt.

Darum nur den Artikel frisch und voll bekannt und beschlossen: Vor der Welt mag ich fromm seyn, und alles thun, was ich soll; vor Gott aber ist es nichts, denn eitel Sünde, um dieses Artikels willen. Darum bin ich ja ein Sünder; aber ein solcher Sünder, der nun Vergebung hat, und in dem Thron sitzet, da eitel Gnade regieret, wie der 116. Psalm sagt. Sonst wäre ich ein Sünder wie Judas, welcher allein seine Sünde und keine Vergebung sahe; die Christen aber, wie viel sie Sünde an ihnen sehen, so viel höhere und größere Gnade sehen sie über und um sich, in dem Wort geschenket und ausgeschüttet.

Also lerne nun diesen Artikel groß machen und ausbreiten, so weit als Christus reichet und regieret, auf

daß du ihn hoch und weit könntest heben, über alle Dinge im Himmel und Erden. Denn wie das Wort über solches alles schwebet, so muß auch der Glaube, so das Wort fasset im Herzen und daran hält, über Sünde, Gewissen, Tod und Teufel fahren. Nun rechne du, was ein Christ für ein Mensch sey, der ein Herr über Teufel und Tod heißet, und vor dem alle Sünden als ein dürr Blatt seyn. Und hier prüfe dich selbst, wie viel du davon kannst, und ob es so geringe und leichte Kunst sey, als die unerfahrnen Geister meinen; denn wenn du es könntest und glaubtest, so wären alle Unglück, Tod und Teufel nichts. Weil du dich aber noch so mit Sünden beißest, schreckest und zagest vor Tod, Hölle und Gottes Gericht, so demüthige dich nur, und gieb dem Wort die Ehre, und sprich: Du habest's noch nie verstanden.

Kurz: Greife nur jeglicher in seinen Busen, so wird er einen falschen Christen finden, der sich's dünken lässet, er wisse es, ehe er die ersten Buchstaben davon gelernet hat. Es ist wohl bald gehöret, gelesen, und die Worte davon gebracht; aber in Brauch und Wesen zu bringen, daß es in uns lebe, und das Gewissen sich darauf gründe und erwäge, das ist nicht Menschen Kunst. Darum sage ich und vermahne, die Christen wollen seyn, daß sie immer damit umgehen, käuen, treiben und bleuen, daß wir doch einen Geschmack davon gewinnen, und, wie St. Jacobus 1, 18. sagt: ein Anbruch oder Erstling seiner Creatur werden; denn daß man es dahin sollte bringen, daß wir vollkommenen Verstand kriegten, da wird nichts aus in diesem Leben, weil es die lieben Apostel, voll Geistes und Glaubens, nicht höher gebracht haben.

Das sey für das erste gesagt, was die christliche Gerechtigkeit sey, und worinne sie stehet. Fragst du nun weiter: Woher sie komme, oder wodurch sie zuwege gebracht oder erworben sey? Antwort: daher kommt sie, daß Jesus Christus Gottes Sohn, vom Himmel kommen und Mensch worden, für unsere Sünde gelitten hat und gestorben ist. Das ist die Ursach, das Mittel und der Schatz, durch welchen und um welches willen uns die Vergebung der Sünden und Gottes Gnade geschenket

ist; denn solcher Schatz kommt nicht zu uns ohne Mittel oder Verdienst. Aber weil wir alle, als in Sünden geboren und Gottes Feinde, nichts denn ewigen Zorn und Hölle verdienet haben, daß alles, was wir sind und vermögen, verdammt ist, und keine Hülfe noch Rath daraus zu kommen; denn die Sünde ist zu schwer, daß sie keine Creatur auslöschen, und der Zorn so groß, daß ihn niemand stillen noch versöhnen konnte; darum mußte ein anderer Mann an unsere Statt treten, nämlich Jesus Christus, Gott und Mensch, und durch sein Leiden und Tod für die Sünde genugthun und bezahlen. Das ist die Kost, so darauf gelegt und an uns gewendet ist, dadurch die Sünde und Gottes Zorn ist ausgelöschet und weggenommen, der Vater versöhnet und uns zum Freunde gemacht.

Solches wissen und glauben auch allein die Christen, und hier theilen sie sich von allem andern Glauben und Gottesdienst auf Erden. Denn die Juden, Türken, falsche Christen und Werkheiligen rühmen auch, daß Gott barmherzig sey, und ist kein Mensch auf Erden, der nicht wisse von Gottes Gnade zu sagen; und fehlen doch alle, daß sie keine Gnade und Vergebung der Sünde erlangen. Das machet, sie wissen nicht, wie man dazu komme, das ist, sie haben den Schatz nicht, in dem sie lieget, und daher sie fleußt; fahren in ihrer Blindheit, und wollen's mit ihrem Thun, strengen Leben, und eigener Heiligkeit ausrichten, damit sie nur Gottes Zorn und Ungnade schwerer machen.

Darum ist noth, daß wir diesen Schatz lernen recht treffen, und die Vergebung suchen, da sie zu suchen ist; das ist, daß wir den Herrn Jesum Christum wohl lernen kennen, ergreifen und halten. Denn es ist beschlossen, daß ohne und ausser dem Christo niemand vor Gott kommen, keine Gnade finden, noch der allergeringsten Sünde Vergebung erlangen soll. Denn weil du ein Sünder bist und ohne Unterlaß bleibest, so ist dein Gewissen da, und verdammt dich, hält dir Gottes Zorn und Strafe vor, daß du keine Gnade sehen kannst. Daß sie aber dir vergeben werde, wirst du, wie gesagt, nicht in deinem Busen finden, damit du bezahlest noch etwas aufbringen, darum dich Gott ansehen und das Register auslöschen solle. Wenn du aber Christum ergreifst, als

der für dich dahin getreten, deine Sünde auf sich genommen, und sich dir zu eigen gegeben hat mit alle seinem Verdienst und Gütern, so kann keine Sünde etwas wider dich vermögen. Bin ich ein Sünder, so ist er heilig, und ein Herr über Sünde, Tod, Teufel und Hölle, daß keine Sünde mir schaden kann, weil er mir, als meine Gerechtigkeit und Seligkeit, geschenket ist.

Also haben wir wohl eitel Gnade und Vergebung aller Sünden; aber nirgend, denn durch und in dem einigen Christo, da muß es allein gesuchet und geholet werden. Wer nun mit irgend einem Werk vor Gott kommt, das er solle ansehen und etwas gelten lassen, Gnade zu erlangen, der wird anlaufen, und den Kopf zerstoßen, ja für Gnade eitel Zorn auf sich laden. Daher siehest du, daß alle andere Mittel und Wege verdammt sind als Teufelslehre, dadurch man die Leute führet und weiset auf ihre eigene Werke oder anderer Heiligkeit und Verdienst; als da sind der Heiligen Exempel, die strenge Leben und Orden geführet, viel gelitten und lange gebüßet ꝛc. als auch die gethan haben, so die Leute in Todesnöthen getröstet und vermahnet, den Tod willig zu leiden für ihre Sünde. Denn es heisset den Herrn Christum verleugnet, ja geschmähet und gelästert, wer sich unterstehet, etwas anders wider die Sünde zu setzen, und selbst auch Sünde zu büßen, als gelte Christi Blut nicht so viel als unsere Buße und Genugthuung, oder als wäre sein Blut nicht genug, alle Sünde auf Erden zu vertilgen.

Darum, willst du der Sünde los werden, so laß nur anstehen Werke und Genugthuung zu suchen und vor Gott zu tragen; sondern kreuch allein unter und in den Christum, als den, der deine Sünde von dir genommen, und auf sich geladen hat, daß du nicht dürfest dich mit ihr schlagen, noch etwas zu schaffen haben; „denn er ist das Lamm Gottes, spricht Johannes 1, 29. das der Welt Sünde trägt; und ist kein anderer Name unter dem Himmel,“ wie Petrus Apg. 4, 12. sagt, „darin wir können selig werden.“ Daher heißen wir auch Christen, daß wir ihn haben mit alle seinem Verdienst und Gütern, nicht von unserm Thun und Werken, welche wohl einen heiligen Carthäuser-, Franciscer-, oder Augu-

stinermönch, einen Gehorsamen und Fastler ꝛc. machen und nennen, aber nimmermehr einen Christen geben können. Siehe, das ist das andere Stück, so zu der Predigt von diesem Artikel gehöret.

Das dritte: Wie oder wodurch wird uns nun solche Gerechtigkeit heimgebracht, daß wir den Schatz, durch Christum erworben, empfahen? Hier ist auch auf zu sehen, daß man recht fahre, und nicht dahin gerathe, wie vorzeiten etliche Ketzer, und noch viel irrige Geister, vorgegeben haben, und gemeinet, Gott sollte ein sonderlichs mit ihnen machen, und mit einem jeglichen durch ein sonderlich Licht und heimliche Offenbarung inwendig im Herzen handeln, und den heiligen Geist geben; als dürfte man keines Buchstabens, Schrift oder äusserlicher Predigt. Darum sollen wir wissen, daß Gott so geordnet hat, daß niemand soll zur Erkenntniß Christi kommen, noch die Vergebung, durch ihn erworben, oder den heiligen Geist empfahen, ohne äusserlich öffentlich Mittel; sondern hat solchen Schatz in das mündliche Wort oder Predigtamt gefasset, und will es nicht im Winkel oder heimlich im Herzen ausrichten, sondern öffentlich unter die Leute ausgeschrien und ausgetheilet haben, wie Christus befiehlt Marc. 16, 15: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen ꝛc.“

Solches thut er nun darum, daß man es gewiß sey, wie und wo man solche Gnade suchen und warten müsse, auf daß es in der Christenheit in einerlei Weise und Ordnung gehe, und niemand ein eigenes vornehme, und nach eigenen Gedanken fahre, damit er nicht sich und andere betrüge; wie sonst gewißlich folgen würde. Denn dieweil wir niemand ins Herz sehen können, wollte sich jedermann des heiligen Geistes rühmen, und seine Gedanken für geistliche Offenbarung aufwerfen, als von Gott auf eine sonderliche Weise gelehret und eingegeben, daß niemand wüßte, welchem oder was er glauben sollte.

Also gehöret auch dieß Stück, nämlich das äusserliche Wort oder Predigt in der Christenheit, dazu, daß man Vergebung der Sünde, oder die christliche Gerechtigkeit erlange, als eine Röhre und Mittel, dadurch Christus und seine Gnade uns offenbaret und vorgetragen, oder in den Schoos geleget wird, ohne welche niemand des

Schatzes nimmermehr möchte gewahr werden. Denn woher könnte man es wissen, oder in welches Menschen Herz würde es immermehr kommen, daß der Christus, Gottes Sohn, um unsertwillen vom Himmel kommen, für uns gestorben, und vom Tode auferstanden, Vergebung der Sünde und ewiges Leben erlanget und uns geschenket hätte, wenn er es nicht offenbarlich verkündigen und predigen ließe? Und ob er gleich durch sein Leiden und Tod uns den Schatz erworben hat, so könnte doch niemand dazu kommen, noch solches empfahen, wo er's nicht auch ließe durchs Wort anbieten, vortragen und heimbringen; und wäre alles umsonst, was er daran gewendet und gethan hätte, und nicht anders, denn ein theurer großer Schatz, in der Erden vergraben, den niemand wüßte zu suchen, noch ihm zu Nutze zu machen.

Darum habe ich immer also gelehret, daß zum ersten vor allen Dingen das mündliche Wort müsse da seyn, und mit den Ohren gefasset werden, wo der heilige Geist ins Herz kommen soll, welcher mit und durch das Wort das Herz erleuchtet, und den Glauben wirket: also, daß der Glaube nicht kommt noch bestehet ohne durch das Hören und äusserliche Predigt des Evangelii, durch welches er beides, anfähet und zunimmt oder gestärket wird. Derhalben soll man solches mit nichten verachten, sondern in allen Ehren halten, gerne damit umgehen, und ohn Unterlaß treiben und bleuen, als das nimmer ohne Frucht abgehet, dazu nimmer genugsam kann verstanden und gelernet werden. Und hüte sich nur jedermann vor den schändlichen Geistern, die es so gering achten, als sey es nicht noth oder nutz zum Glauben; oder die es so bald ausgelernet haben, und überdrüßig werden, bis sie zuletzt davon fallen, und nichts vom Glauben und Christo behalten.

Siehe, da hast du alles, so zu diesem Artikel gehöret, von der christlichen Gerechtigkeit, die da stehet in der Vergebung der Sünden, durch Christum uns geschenket, und mit dem Glauben durch und in dem Wort empfangen, rein und bloß, ohne alle unser Werk. Doch nicht also, daß ein Christ nicht gute Werke thun solle und müsse; sondern daß man sie nicht in des Glaubens Lehre menge und flechte, und mit dem schändlichen Wahn

denen haben nicht kommen wollen zur Hochzeit, und haben gangen, einer hinaus auf den Acker, der andere auf seine Handthierung, die dritten haben die Knechte gefangen genommen, gespottet und gehöhnet, darüber auch getödtet. Das sind die drei Hindernisse, die uns aufhalten, daß wir nicht auf die Hochzeit kommen: Zum ersten, der Acker, das ist, die Ehre: die ist eine große Hinderniß, daß wir uns nicht auf Christum erwägen und an ihn glauben, fürchten, wir müssen Schaden leiden und verunehret werden, trauen nicht, daß uns Gott vor Schanden behüten, und bei Ehren erhalten könne. Die andern gehen auf die Handthierung, das ist, fallen mit dem Herzen auf das zeitliche Gut, auf den Geiz, und sorgen, wo sie sich an das Wort hiengen, sie müßten verderben, und der Bauch möchte ihnen verschmachten; trauen nicht, daß sie Gott ernähren könnte.

Die dritten sind die ärgsten, das sind die Hohen, Weisen und Klugen, die hohen Geister, dieselbigen verachten's nicht allein, sondern schlagen's todt und würgen's, daß sie behalten mögen ihren Namen, ihre Ehre, ihren Preis, daß sie je etwas mögen seyn. Denn das Evangelium kann nichts anders, denn ihre Weisheit und Gerechtigkeit verdammen, und vermaledeien ihre eigene Vermessenheit. Das können sie denn nicht leiden; darum, so fahren sie zu, und schlagen todt die Knechte, die die Mahlzeit und die Hochzeit verkündigen. Das sind nun gewesen die Pharisäer und Schriftgelehrten, die haben beide, Christum und die Apostel getödtet, wie ihre Eltern zuvor die Propheten. Die sind viel ärger, denn die ersten und andern; dieselbigen, ob sie es gleich verachten und verschmähen, so gehen sie darnach davon, und verdammen noch würgen nicht.

Weiter saget das Evangelium: Da das der König gehöret, da ist er zornig worden, und hat ausgeschickt sein Heer, und die Mörder lassen umbringen, und ihre Stadt hintennach angezündet. Das ist den Juden geschehen durch die Römer, Titum und Vespasianum, die Jerusalem zu Grund und Boden ausbrannten. Wiewohl ich's lieber geistlich wollte verstanden lassen werden, dieweil das ganze Evangelium geistlich ausgeleget wird, also, daß es geschehen sey, da Gott die Synagoge zu Jeru-

annehmen wollen. Zum andern hat er ausgeschickt andere Knechte, das sind die Apostel und Märtyrer, die sollten uns heißen kommen, und zu den Gästen sprechen: „Sehet, meine Mahlzeit hab ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, kommet zur Hochzeit.“

In diesen Worten ist uns fein vorgebildet und angezeiget, wie man der Heiligen Leben brauchen, und sie ehren soll; nämlich zum Exempel einführen, damit zu bestätigen die Lehre des Evangelii, daß wir desto besser durch Exempel und Leben uns auf Christum erwägen, und uns, gleichwie an feisten Ochsen und Mastvieh, an ihm nähren und speisen sollen. Darum nennet er sie auch Mastvieh. Nehmet ein Exempel: Paulus zu den Römern 3, 23. sqq. lehret, wie die Braut all voll Sünde sey, und muß mit dem Blut Christi allein übergossen werden, daß sie rein werde, sonst bleibt sie unrein; das ist, sie muß allein glauben, daß das Blut Christi für unsere Sünde vergossen sey, sonst sey kein Heil mehr vorhanden. Da führet er fein ein das Exempel Abrahä, und bestätiget die Lehre vom Glauben durch den Glauben und durch das Leben Abrahä, und spricht C. 4, 3: „Abraham hat Gott geglaubet und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Das ist ein rechter Ochse, der ist recht geschlachtet, der nähret uns, daß wir durch das Exempel und Glauben Abrahä im Glauben auch also gegründet und gestärket werden. Item, bald hernach legt uns Paulus aber ein fein Mastvieh vor, als er anzeucht den Propheten David, und bewähret aus dem, daß Gott nicht aus Werken, sondern aus dem Glauben uns rechtfertige, da er also spricht v. 6. 7. 8: „Nach welcher Weise auch David sagt, daß die Seligkeit sey allein des Menschen, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit, ohne Zuthun der Werke, da er spricht: (Ps. 33, 1. 2.) Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeit vergeben sind, und welchen ihre Sünde bedecket sind; selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet.“ Sehet, das mästet und nähret recht, wenn man also, die Lehre und Glauben zu bestätigen, der frommen Heiligen Exempel und Lehre braucht. Und das ist auch die rechte Ehre, die man den Heiligen thun kann.

Folget nun weiter im Evangelio. Aber die Gela-

denen haben nicht kommen wollen zur Hochzeit, und haben gangen, einer hinaus auf den Acker, der andere auf seine Handthierung, die dritten haben die Knechte gefangen genommen, gespottet und gehöhnet, darüber auch getödtet. Das sind die drei Hinderniſſe, die uns aufhalten, daß wir nicht auf die Hochzeit kommen: Zum ersten, der Acker, das ist, die Ehre: die ist eine große Hinderniß, daß wir uns nicht auf Christum erwägen und an ihn glauben, fürchten, wir müssen Schaden leiden und verunehret werden, trauen nicht, daß uns Gott vor Schanden behüten, und bei Ehren erhalten könne. Die andern gehen auf die Handthierung, das ist, fallen mit dem Herzen auf das zeitliche Gut, auf den Geiz, und sorgen, wo sie sich an das Wort hiengen, sie müßten verderben, und der Bauch möchte ihnen verschmachten; trauen nicht, daß sie Gott ernähren könnte.

Die dritten sind die ärgsten, das sind die Hohen, Weisen und Klugen, die hohen Geister, dieselbigen verachten's nicht allein, sondern schlagen's todt und würgen's, daß sie behalten mögen ihren Namen, ihre Ehre, ihren Preis, daß sie je etwas mögen seyn. Denn das Evangelium kann nichts anders, denn ihre Weisheit und Gerechtigkeit verdammen, und vermaledeien ihre eigene Vermessenheit. Das können sie denn nicht leiden; darum, so fahren sie zu, und schlagen todt die Knechte, die die Mahlzeit und die Hochzeit verkündigen. Das sind nun gewesen die Pharisäer und Schriftgelehrten, die haben beide, Christum und die Apostel getödtet, wie ihre Eltern zuvor die Propheten. Die sind viel ärger, denn die ersten und andern; dieselbigen, ob sie es gleich verachten und verschmähen, so gehen sie darnach davon, und verdammen noch würgen nicht.

Weiter saget das Evangelium: Da das der König gehöret, da ist er zornig worden, und hat ausgeschickt sein Heer, und die Mörder lassen umbringen, und ihre Stadt hintennach angezündet. Das ist den Juden geschehen durch die Römer, Titum und Vespasianum, die Jerusalem zu Grund und Boden ausbrannten. Wiewohl ich's lieber geistlich wollte verstanden lassen werden, dieweil das ganze Evangelium geistlich ausgeleget wird, also, daß es geschehen sey, da Gott die Synagoge zu Jeru-

salem zu Grund und Boden zerstöret und angezündet hat, den Glauben ganz verlassen, das Volk hin und her zerstreuet, daß nichts bei einander blieben ist, und sie beraubet beide, des Priesterthums und des Königreichs; so, daß jetzt kein ärmer, elender, verlassener Volk auf Erden ist, denn eben die Juden. Also gehet es den Verächtern Gottes Worts.

Folget nun weiter: Da hat der König gesagt zu den Knechten: „Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth.“ Dieß ist auch geschehen; denn von dem Christo haben die Juden gar nichts wissen wollen; sie haben ihn getödtet, dazu alle Propheten und Apostel, und sind der Zeit her kein Wort von ihm würdig gewesen zu hören.

Weiter: Da hat er zu ihnen gesagt: „Gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.“ Da sind sie ausgegangen auf die Straßen, das ist, zu uns Heiden, und haben uns vom Ende der Welt zusammen bracht in Eine Gemeinde; darinnen sind Gute und Böse. Da ist nun der König hinein gangen, die Gäste zu besehen. Das wird geschehen am jüngsten Gerichte, da wird sich der König sehen lassen. Da wird er einen finden, das ist, nicht einzele Person, sondern einen ganzen Haufen, nicht gekleidet mit dem hochtzeitlichen Kleid, das ist, mit dem Glauben. Dieß sind noch fromme Leute, viel besser denn die vorigen; denn ihr müßt sie für die halten, die das Evangelium gehöret haben und verstanden, doch in einem Werke etwa gehangen haben, und nicht ganz in Christum gekrochen sind; wie die tollen Jungfrauen, denen Oel gebrach, das ist, der Glaube.

Zu denen wird er sagen: „Bindet ihnen Hände und Füße, und werfet sie in die äusserste Finsterniße:“ das ist, er wird verdammen ihr Werk, daß es nicht mehr gelten wird; denn die Hände bedeuten das Werk, die Füße den Wandel, und wird sie darnach werfen in die äusserste Finsterniße.

Nun, die äusserste Finsterniße werden entgegen gehalten dem inwendigen Licht, da der Glaube allein sehen muß im Herzen: unser Licht, unsere Vernunft muß allda zugethan werden und aufhören, und muß allein

sind, als Weisheit, Liebe, und dergleichen; aber das sind nicht die rechten Bräute; denn sie sprechen nicht: Du bist mein; sondern buhlen auf der Seiten an dem Beutel, denn sie lieben die Gaben. Aber die rechte Braut saget: Dich will ich allein haben, du bist mein, und nicht der Ring, nicht dein Kleinod, nicht das Geschenk. Das ist von der Liebe gesaget.

Nun was bringen wir zu ihm? Nichts denn alles Herzeleid, alles Unglück, Sünde, Jammer und Elend. Er ist das ewige Licht; wir die ewige Finsterniß: Er das Leben; wir der Tod: Er die Gerechtigkeit; wir die Sünde. Das ist eine ungleiche Ehe. Aber was thut der Bräutigam? Er ist so eckel, und will auch nicht bei ihr schlafen, sondern er schmücket sie vorhin auf das allerbeste. Wie gehet das zu? Das lehret der Apostel Paulus und spricht Tit. 3, 5. 6: „Er hat für sie gegeben seinen zarten Leichnam, und sie begossen mit seinem heiligen Blut, und hat sie gereiniget mit dem Bade der Wiedergeburt, und Erneuerung des heiligen Geistes;“ er hat ein Bad angerichtet: Das Bad ist die Taufe, damit wäschet er sie: über das hat er ihr sein Wort gegeben; daran glaubet sie, und durch den Glauben wird sie eine Braut. Der Bräutigam kommt mit aller Güte; aber ich komme mit allen Sünden, mit allem Jammer und Herzeleid. Dieweil es aber hier eine Ehe ist und Vereinigung, also, daß sie Ein Fleisch werden, 1. Mos. 2, 24. Matth. 19, 5: und Vater und Mutter verlassen, und hangen eines dem andern an; so folget es bald, daß sich eines des andern annehme, und nicht verstoße, ob gleich eines ein wenig krank und ungeschickt ist; denn was eines angehet, das muß das andere auch tragen.

Darum, so die Braut spricht: Ich bin dein, du mußt mich haben; so muß er denn mein Unglück allzumal auf sich nehmen. Also sind denn meine Sünden die ewige Gerechtigkeit, mein Tod das ewige Leben, meine Hölle der Himmel; denn diese zwei, Sünde und Gerechtigkeit, können nicht bei einander stehen, Himmel und Hölle auch nicht; sollen wir nun zusammen kommen, so muß eines das andere verzehren und verschmelzen, daß wir können zusammen kommen. Nun ist seine Ge-

den Bräutigam lieb hat, also hat uns Christus auch lieb; und wir wiederum, so wir glauben, sind die rechte Braut sind. Und ob er uns gleich gäbe den Himmel, aller Propheten Weisheit, aller Heiligen und Engel Herrlichkeit, noch achten wir es nicht, er gebe sich denn uns selbst. Die Braut läßt sich an keinem Dinge genügen, ist unsättlich, will allein den Bräutigam selbst haben; wie sie sagt im Hohenlied Salomonis 2, 16: „Mein Freund ist mein und ich bin sein.“ Sie kann nicht ruhen, sie habe denn den Bräutigam selbst.

Also ist auch Christus wiederum gegen mir; er will mich allein haben, und sonst nichts mehr. Und wenn ich ihm gleich alles das gäbe, das ich thun könnte, noch wäre es ihm nicht nütze; er sähe es nicht an, wenn ich gleich aller Mönche Kappen anzöge. Er will mein Herz gar haben; denn das äusserliche Ding, als äußerliche Tugenden, sind allein Dienstmägde, er will die Frau selbst haben. Er will haben, daß ich aus Grund des Herzens sage: Ich bin dein. Die Verbindung aber und Vermählung geschieht durch den Glauben, daß ich mich frei auf ihn verlasse, er sey mein; wenn ich nun ihn habe, was will ich mehr begehren?

Nun, was geben wir ihm? Eine unflätige Braut, eine garstige, alte, runzliche Bettel. Er aber ist die ewige Weisheit, die ewige Wahrheit, das ewige Licht, zumal ein schöner Jüngling. Was giebt er uns denn? Sich selbst, ganz und gar; schneidet mir nicht ein Stück ab, oder giebt mir eine Parteken, sondern den ganzen Brunn der ewigen Weisheit, nicht ein kleines Bächlein.

So ich denn also sein bin, und er mein, so habe ich das ewige Leben, Gerechtigkeit, und alles, was an ihm ist. Darum bin ich gerecht, selig, also, daß mir weder Tod, Sünde, Hölle, noch Teufel schaden können. So er mir allein ein Stück gäbe von seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Leben, so spräche ich: Es hilft nichts, sondern dich will ich haben, ohne welchen nichts wahrhaftig ist. Wenn er mir seine Knechte, seine Propheten giebt, so hat er allein ein Stück gegeben, und eine Parteken; die Gaben sind allein die Kebsweiber, unter welchen ist allein eine rechte Braut. Darum unterscheide sie also; Es sind viel Seelen, denen Gaben gegeben

sind, als Weisheit, Liebe, und dergleichen; aber das sind nicht die rechten Bräute; denn sie sprechen nicht: Du bist mein; sondern buhlen auf der Seiten an dem Beutel, denn sie lieben die Gaben. Aber die rechte Braut saget: Dich will ich allein haben, du bist mein, und nicht der Ring, nicht dein Kleinod, nicht das Geschenk. Das ist von der Liebe gesaget.

Nun was bringen wir zu ihm? Nichts denn alles Herzeleid, alles Unglück, Sünde, Jammer und Elend. Er ist das ewige Licht; wir die ewige Finsterniß: Er das Leben; wir der Tod: Er die Gerechtigkeit; wir die Sünde. Das ist eine ungleiche Ehe. Aber was thut der Bräutigam? Er ist so eckel, und will auch nicht bei ihr schlafen, sondern er schmücket sie vorhin auf das allerbeste. Wie gehet das zu? Das lehret der Apostel Paulus und spricht Tit. 3, 5. 6: „Er hat für sie gegeben seinen zarten Leichnam, und sie begossen mit seinem heiligen Blut, und hat sie gereiniget mit dem Bade der Wiedergeburt, und Erneuerung des heiligen Geistes;“ er hat ein Bad angerichtet: Das Bad ist die Taufe, damit wäschet er sie: über das hat er ihr sein Wort gegeben; daran glaubet sie, und durch den Glauben wird sie eine Braut. Der Bräutigam kommt mit aller Güte; aber ich komme mit allen Sünden, mit allem Jammer und Herzeleid. Dieweil es aber hier eine Ehe ist und Vereinigung, also, daß sie Ein Fleisch werden, 1. Mos. 2, 24. Matth. 19, 5: und Vater und Mutter verlassen, und hangen eines dem andern an; so folget es bald, daß sich eines des andern annehme, und nicht verstoße, ob gleich eines ein wenig krank und ungeschickt ist; denn was eines angehet, das muß das andere auch tragen.

Darum, so die Braut spricht: Ich bin dein, du mußt mich haben; so muß er denn mein Unglück allzumal auf sich nehmen. Also sind denn meine Sünden die ewige Gerechtigkeit, mein Tod das ewige Leben, meine Hölle der Himmel; denn diese zwei, Sünde und Gerechtigkeit, können nicht bei einander stehen, Himmel und Hölle auch nicht; sollen wir nun zusammen kommen, so muß eines das andere verzehren und verschmelzen, daß wir können zusammen kommen. Nun ist seine Ge-

rechtigkeit ja unvergleichlich stärker, denn meine Sünde; und sein Leben unmeßlich stärker, denn mein Tod; denn er ist das Leben selbst, da sich alles Leben anzünden muß. Darum, so verschwindet mein Tod in seinem Leben, meine Sünde in seiner Gerechtigkeit, und meine Verdammniß in seiner Seligkeit; da klemmet sie meine Sünde in dem Thürangel, verdirbet und vergehet. Dieweil denn nun meine Sünde, mein Unflat hinweg ist, so muß er mich zieren und kleiden mit seiner ewigen Gerechtigkeit, und mit allen seinen Gnaden, bis so lange, daß ich schön werde; denn ich bin seine Braut.

Also nehme ich denn an alle sein Gut, wie er meines angenommen hat; wie der Prophet Ezech. 16, 7. fqq. saget: „Ich habe vor dir übergangen, und du bist nacket gewest, und deine Brüste waren dir aufgeblasen, und wareſt mannbar worden; da habe ich mein Kleid auf dich gebreitet, und habe dir deine Scham bedecket, habe dir gegeben mein Wort, und habe dir schöne, rothe Schuh angezogen.“ Da erzählet er viel Wohlthat, die er ihr gethan hat; und darnach klaget er, v. 15. wie sie sey zu einer Huren worden. Das saget er alles davon, daß er uns bekleidet mit seinen Gütern, und daß wir aus uns nichts haben. Wer da nicht gewiß dafür hält, daß er nichts habe von ihm selbst, sondern alleine Christi Gut, und kann nicht ungezweifelt sagen: Du bist mein; der ist noch kein Christ.

Dieweil nun Christus mein ist, und ich bin sein: stößet der Tod daher, so habe ich Christum, der ist mein Leben; stößet die Sünde daher, so habe ich Christum, der ist meine Gerechtigkeit; stößet die Hölle und Verdammniß daher, so habe ich Christum, der ist meine Seligkeit. Also, es stoße herein, was da wolle, so habe ich Christum, den kann ich vorwenden, daß mir nichts kann schaden. Und diese Vereinigung göttlicher Natur mit der menschlichen, ist angezeiget in dem Hochzeitbilde, und die hohe Liebe, die Gott zu uns hat, in der Brautliebe.

Nun, das hochzeitliche Kleid ist Christus selbst, den ziehen wir an durch den Glauben, wie der Apostel sagt Röm. 13, 14: „Ziehet an den Herrn Jesum.“ Darnach giebt das Kleid einen Glanz von ihm, das ist,

der Glaube an Christum giebet Frucht von ihm, das ist, die Liebe, die wirket durch den Glauben an Christum. Das sind die guten Werke, die also von dem Glauben glänzen, und gar umsonst dahin, alleine dem Nächsten zu Nutz geschehen; sonst sind es heidnische Werke, wo sie nicht aus dem Glauben fließen; die werden denn hintennach zunichte und verdammt, und in die äusserste Finsterniß geworfen.

Das bedeut hier, daß diesem die Hände und Füße gebunden werden. Die Hände, wie gesaget, sind die Werke, Füße der Wandel, in die er vertrauet hat, und also nicht an Christo alleine gehangen. Denn man giebt ihm die Schuld, daß er nicht das hochzeitliche Kleid, das ist, Christum, angehabt habe; darum muß er mit den Werken verderben: denn sie sind nicht aus dem Glauben, aus dem Kleid her geglänzet. Darum, willst du gute Werke thun, so glaube vor; willst du Früchte tragen, so werde zuvor ein Baum, darnach folget es selbst heraus.

Der Irrthum ist wohl auch hier zu merken, damit sie das Evangelium verkehret haben, daß sie sprechen: Ob gleich der Papst und sein Anhang böse sey, so muß man doch ihn hören, und zum Haupt haben der Christenheit, er thue, was er thue, dennoch kann er nicht irren; und ob er gleich nicht das hochzeitliche Kleid habe, dennoch sey er in der Gemeinde. Aber sie sind nicht so gut, daß man sie diesem hier, der kein hochzeitlich Kleid an hat, solle vergleichen: es sind die Böswichter und Mörder, die des Königs Knechte tödten: und wenn sie schon diesem zu vergleichen wären, so zeiget doch das Evangelium hier in der Parabel nicht, daß man ihnen folgen solle, sondern man solle sie hinaus werfen, und sich vor ihnen hüten. Denn wer nicht das hochzeitliche Kleid hat, der gehöret nicht in die Gemeinde, ist ein Unflat, wie Rotz, Eiter und Geschwür im Leibe; es ist wohl darinne im Leibe, aber es ist nicht ein Stücke vom Leibe. Zahlpfennige sind auch unter den Gulden, sind aber nicht Gulden; Spreu ist unter dem Korn, es ist aber kein Korn. Also sind sie auch wohl unter der Christenheit, aber sie sind nicht Christen. Das sey genug von diesem Evangelio, wollen Gott um-

Gnade bitten, daß wir nicht ohne hochzeitlich Kleid zu solcher köstlichen und ehelichen Hochzeit kommen.

---

*) Eine andere Predigt am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 22, 1—14.

Dieses Evangelium ist eine sehr ernste Vermahnung, gleich der Epistel, daß man soll die Zeit des Evangelii wohl brauchen; und eine schreckliche Dräuung der greulichen Strafe, so da soll gehen, beide, über die sichern, hoffärtigen Köpfe, so die gnadenreiche Zeit verachten, und die Predigt des Evangelii verfolgen; und auch über die falschen, leichtfertigen Geister, so den Namen des Evangelii und Christi zum Schein führen, und doch dasselbe mit keinem Ernst meinen. Und wird hierin fein vorgemalet und angezeiget, was da sey der Haufe, so da Gottes Volk oder die Kirche heißet, und sein Wort hat auf Erden, und wie es darinne gehet und stehet, beide, nach ihrem innerlichen Wesen, und nach dem äußerlichen Ansehen.

Zum ersten bildet er seine Christenheit also, daß er sie, und was ihr Regiment betrifft, nennet das Reich der Himmel; anzuzeigen, daß er ihm ein Volk auf Erden durch sein Wort des Evangelii berufen und ausgesondert aus aller Welt: nicht dazu, daß es soll seyn gleich also gefasset und geordnet, wie das äusserliche und weltliche Regiment, mit leiblicher Herrschaft, Gewalt, Gütern, Regierung und Erhaltung äusserlicher, weltlicher Gerechtigkeit, Zucht, Schutz und Friede, ꝛc. (denn das ist schon zuvor alles reichlich geordnet, und dem Menschen befohlen und eingethan, zu regieren in diesem Leben, so wohl er kann; wiewohl es durch die Sünde auch also geschwächt und verderbt, daß es nicht gehet, wie es gehen soll, und ein arm, elend, schwach Regiment ist, so schwach und vergänglich dieser Maden-

*) Statt der vorhergehenden haben die Editionen B. diese folgende Predigt.

sack ist, und nicht weiter gehen kann, wo es auf's beste stehet, denn so lange der Bauch bleibet.

Aber über das hat Gott für sich selbst sein eigen göttlich Regiment geordnet und gestiftet, nachdem er sich aus grundlosen Gnaden offenbaret und sein Wort gegeben, dazu, daß er ihm ein Volk zurichtet und sammlet, welches er von seinem Zorn, ewigem Tode und der Sünde, durch die es in solchen Jammer gefallen ist, und ihm selbst durch keine menschliche Weisheit, Rath noch Kraft davon helfen kann, erlöse, und lehre ihn recht erkennen und ewiglich preisen und loben.

Das heißet nun Christus das Himmelreich, darin er nicht leiblicher Weise regieret, noch mit dieses Lebens Gütern umgehet, sondern ein ewig unvergänglich Reich gestiftet und angerichtet, so sich auf Erden anfähet durch den Glauben, in welchem wir empfahen und haben diese ewigen Güter, Vergebung der Sünden, Trost, Stärke und Erneuerung des heiligen Geistes, Sieg und Ueberwindung des Teufels, Todes und der Höllen Gewalt, und endlich ewiges Leben an Leib und Seele, das ist, ewige Gemeinschaft und Freude mit Gott.

Solch göttlich Reich wird allein regieret, erbauet, geschützet, fortgebracht und erhalten durch das äusserliche Amt des Worts und der Sacramenta, dadurch der heilige Geist kräftig ist und wirket in den Herzen ꝛc. wie hievon oft gesaget ist.

Aber aufs lieblichste und tröstliche wird es allhier von dem Herrn Christo vorgebildet, damit, daß er es selbst gleich machet einer königlichen Hochzeit, da des Königs Sohne eine Braut gegeben wird, und alles voll ist der höchsten Freude und Herrlichkeit, und viele zu solcher Hochzeit und Freude geladen werden. Denn das ist unter allen Gleichnissen und Bildern, damit Gott dieß Reich Christi uns vorstellet, ein erlesen und lieblich Bild; daß der Christenheit oder der Christen Stand heißet eine Hochzeit oder eheliche Vereinigung, da Gott selbst seinem Sohn eine Kirche auf Erden erwählet, die er als seine Braut ihm zu eigen angenommen. Daß Gott hier durch unser selbst Leben und Erfahrung will deuten und anzeigen, als in einem Spiegel, was wir in Christo haben; und also durch den gemeinsten Stand auf Erden,

darin wir gezeuget, auferzogen und selbst leben, eine tägliche Predigt und Vermahnung thut, daß wir uns erinnern und gedenken sollen dieses großen Geheimnisses, denn also nennet's St. Paulus Epheſ. 5, 32. daß das eheliche Leben des Mannes und Weibes, von Gott geordnet, sollte seyn zu einem großen, schönen, wunderlichen Zeichen, und greiflichen, doch geistlichen Bilde, daß da zeige und deute auf etwas Sonderliches, Treffliches und Großes, das menschlicher Vernunft verborgen und unbegreiflich ist, nämlich, Christum und seine Kirche.

Denn das bringet der eheliche Stand mit sich, wo er des Namens werth und ein recht ehelich Leben heißen mag, so Mann und Weib sich wohl mit einander begehen, daß da erstlich ist recht herzlich Vertrauen zu beiden Theilen; wie Salomo Sprüchw. 31, 11. unter anderm Lob eines frommen Weibes auch das rühmet: Confidit in ea cor viri: Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen; das ist, er vertrauet ihr sein Leib und Leben, Geld, Gut und Ehre. Also auch wiederum: Des Weibes Herz hänget an ihrem Mann, der ist ihr höchster, theuerster Schatz auf Erden; denn sie weiß und hat bei ihm Ehre, Schutz und Hülfe in allen ihren Nöthen.

Solch ganz einig, gleiches, ewiges Vertrauen und Herz ist nicht unter andern Personen und Ständen; als zwischen Herrn und Knecht, Frau und Magd, ja auch Kindern und Eltern. Denn da ist die Liebe nicht also gleich, stark und völlig gegen einander, und bleibet nicht solch ewig Verbündniß, wie im Ehestande von Gott geordnet; als der Text spricht 1. Mos. 2, 24: „Ein Mann wird seinen Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen" ꝛc.

Aus solcher Liebe und herzlichem Vertrauen folget nun auch die Gemeinschaft alles deß, so sie beide mit einander haben, oder ihnen beiden wiederfähret, Gutes und Böses; daß sich deß ein jedes muß annehmen als seines eigenen, und dem andern mit seinem Gut helfen, zusetzen und mittheilen und eines sammt dem andern, beide, mit leiden oder mit genießen, sich freuen und betrüben, darnach es ihrer einem wohl oder übel gehet.

Solches soll nun seyn ein Gleichniß oder Zeichen der großen, heimlichen und wunderbaren Vereinigung

Christi und seiner Kirche; welcher Glieder sind alle, die da an ihn glauben, und, wie St. Paulus sagt Epheſ. 5, 30. „von seinem Fleisch und Gebeinen,“ wie erstlich in der Schöpfung das Weib von dem Manne genommen ist. Das muß ja eine große, unergründliche und unaussprechliche Liebe seyn Gottes gegen uns, daß sich die göttliche Natur also mit uns verbindet und senket in unser Fleisch und Blut, daß Gottes Sohn wahrhaftig wird mit uns Ein Fleisch und Ein Leib, und sich so hoch unser annimmt, daß er nicht allein will unser Bruder, sondern auch unser Bräutigam seyn, und an uns wendet und zu eigen giebt alle seine göttlichen Güter, Weisheit, Gerechtigkeit, Leben, Stärke, Gewalt, „daß wir sollen in ihm auch theilhaftig seyn der göttlichen Natur,“ wie St. Petrus spricht 2. Epist. 1, 4.

Und will, daß wir solches sollen glauben, daß wir in diese Ehre und Güter gesetzt sind, da wir mögen uns fröhlich und mit aller Zuversicht dieses Herrn trösten, wie eine Braut ihres Bräutigams Gut und Ehren. Und also seine Christenheit ist die Frau und Kaiserin im Himmel und Erden; denn sie heißt die Braut Gottes, der da ist Herr über alle Creaturen, und sie auf die höchste Weise in die Herrschaft und Gewalt setzet über Sünde, Tod, Teufel und Hölle, ꝛc.

Siehe, das zeiget er uns in dem täglichen Bilde der Hochzeit, oder des ehelichen Standes, wo wir sehen frommer Eheleute Liebe und Treue; item, der Hochzeit, Braut und Bräutigams Freude und Guts; daß wir lernen solches glauben, und uns also einbilden, daß gewißlich Christus solch Herz und Sinn hat gegen seiner Braut, der Kirche; aber mit viel größerer Liebe, Treu und Gnaden. Welches er uns öffentlich zeiget durch sein Wort des Evangelii und heiligen Geist, so er seiner Kirche giebt; und also die herrliche, fröhliche Hochzeit macht, da er sich mit seiner Braut vertrauet, und sie zu sich nimmt, und, unsrer kindlichen und menschlichen Weise nach zu reden, die Braut zum Tanz führet, als mit Trommel und Pfeifen, und an seine Arme leget; item, ehret und schmücket sie mit alle seinem Schmuck, das sind Tilgung und Abwaschung der Sünde, Gerechtigkeit, Schenkung des heiligen Geistes, mit seinem Licht,

Verstand, Stärke und allen Gaben, so zu jenem Leben noth sind. Das sind andere Ketten, Ringe, Sammet, Seiden, Perlen, Geschmeid und Kleinod, denn diese irdische, welche nur ein todt Gemälde sind dieser himmlischen Güter.

Darum, wo du Braut und Bräutigam, oder der Hochzeit Freude und Schmuck siehest oder höreſt, da thue deine Augen und Herz auf, und siehe, was dir da vorhält und zeiget dein lieber Herr Christus, der dir, als seiner lieben Braut, auch ein lebendig Glied, so du an ihn glaubest, eine herrliche, königliche Hochzeit angerichtet; darinnen ist ewige Freude, Wohlleben, Singen und Springen, ewiger Schmuck, und aller Reichthum und Fülle alles Guten.

Daher soll auch solche herzliche Zuversicht gegen ihn in dir wachsen und zunehmen, daß er dich durch die Taufe berufen und erwählet zu dieser Gemeinschaft durch unaussprechliche herzliche Liebe, und sich deiner angenommen, dich von der Sünden, des ewigen Todes und des Satans Gewalt zu erlösen, und zu dir sein Leib und Leben, und alles, was er hat, gesetzt; ja, sich so gar dir gegeben, daß du dich nicht allein deß, das er um deinetwillen gethan und dir geschenkt, sondern auch sein selbst magst tröstlich und fröhlich rühmen, als des Deinen. Und wie eine Braut sich mit herzlicher Zuversicht auf ihren Bräutigam verläßt, und hält des Bräutigams Herz für ihr eigen Herz; also sollst du auch von Grund des Herzens auf die Liebe Christi dich verlassen, und keinen Zweifel haben, daß auch er nicht anders gegen dir gesinnet ist, denn wie dein eigen Herz.

Aber hiewider ist über die Maasse stark in uns unsers alten Adams, das ist, Bluts und Fleisch, Blindheit und gar erstarrete Härtigkeit, welche solches uns nicht läßt sehen noch glauben; sonderlich, wenn wir in uns selbst und diesem elenden Leben anders vor Augen und Sinnen sehen und fühlen. Denn das siehet und verstehet auch die Vernunft wohl, daß es an ihm selbst ein lieblich, fröhlich Bild ist der Hochzeit und Brautliebe, und läßt sich auch wohl sagen, daß Christus ein schöner, edler, frommer und treuer Bräutigam ist, und seine Kirche eine herrliche, selige Braut: aber da will es nicht her-

nach, wo es ein jeder für sich glauben soll, daß er auch Christi sey, und ein Glied dieses Leibes, und Christus solch Herz und Liebe gegen ihm trage. Das machet, daß ich an mir nicht solche treffliche Herrlichkeit sehe, sondern dagegen große Schwachheit, Unwürdigkeit sehe, und fühle eitel Traurigkeit, Schwermuth und allerlei Leiden, dazu Tod, Grab und Maden, so mich verzehren sollen.

Hierwider sollst du aber lernen dem Worte glauben, das dir Christus selbst sagt, und Gott befiehlt zu glauben, daß es wahr sey, wo du ihn nicht willst Lügen strafen, nicht angesehen, was du fühlest in dir selbst. Denn wo du glauben sollst, mußt du nicht an dem hangen, was deine Gedanken oder Fühlen dir sagt; sondern an dem, das dir Gottes Wort sagt, wie wenig du auch davon fühlest. Darum, wo du ein solcher Mensch bist, der solche seine Noth und Elend fühlet, und dieses Trostes und der Liebe Christi von Herzen begehrest theilhaftig zu seyn, so reiche deinen Ohren und Herz hieher zu Christo, und fasse dieß tröstliche Bild, so er dir vorstellet, und damit zeiget, daß er sich will also von dir erkannt und geglaubet haben, daß er viel herzlichere Liebe und Treue gegen dir habe in seinem Herzen, denn kein Bräutigam zu seiner lieben Braut; und wiederum von dir begehret solche herzliche Zuversicht und Freude gegen ihn, welche auch sollte viel größer seyn, denn keiner Braut gegen ihrem Bräutigam.

Daß du hier billig magst dich selbst um deinen Unglauben strafen, und sagen: Siehe, kann die Brautliebe solche herzliche Zuversicht und Freude zwischen Braut und Bräutigam anrichten, welche doch geringe und vergänglich ist; warum freue ich mich nicht vielmehr meines frommen und getreuen Heilandes Christi, der sich selbst für mich und mir ganz zu eigen gegeben hat? Pfui dich mal an des schändlichen Unglaubens, daß hier nicht mein Herz voll Lachens und ewiger Freuden ist! so ich doch höre und weiß, wie er mir durch sein Wort saget, daß er will seyn mein lieber Bräutigam. Sollte ich hier nicht viel eine andere, höhere Freude haben, und auch meine Augen, Gedanken, Herz und ganzes Leben mehr an meinem lieben Heiland hangen, weder eine Braut an ihrem

Bräutigam? welche, wo sie fromm und eine rechte Braut ist, siehet und höret sie ja nichts liebers, denn ihren Gemahl; ja, wo sie ihn auch nicht siehet noch bei sich hat, so hänget doch ihr Herz an ihm, daß sie nichts anders, denn von ihm denken kann.

Aber, wie ich gesagt habe, es ist unser eigen alter Adam, die verderbte Natur, die solche Erkenntniß, Freude und Trost das Herz nicht läßt fassen; darum ist und bleibet es auch wohl, wie es St. Paulus nennet Ephes. 5, 32. Mysterium, ein Geheimniß, heimlich, tief, verborgen, unbegreiflich, aber doch groß, trefflich, wunderbarlich Ding: nicht allein der blinden, thörichten Welt, welche gar nichts von diesen hohen göttlichen Sachen denken oder verstehen kann, sondern auch den lieben Aposteln und hohen Christen, daß sie genug daran zu lernen und zu glauben haben, und selbst sagen müssen, wie lange sie damit umgehen, davon predigen und darnach trachten, es sey auch ihnen ein Geheimniß in diesem Leben.

Denn auch St. Paulus selbst solches oft klaget, daß es nicht so stark in ihm wirke, seines Fleisches und Bluts halben, das es doch wirken sollte, wo es so völlig verstanden und gefasset wird, wie es seyn sollte: denn er und andere Heiligen würden ja nicht mehr so ängstig, traurig, erschrocken seyn, wie er oft gewest, und der Prophet David auch in vielen Psalmen klaget; sondern ihr Herz müßte in eitel Freuden schweben. Aber es ist ihnen auch gesparet in jenes Leben, da sie es ohne alle Decke und Dunkel sehen werden, und der Freuden erfüllet, ewig leben. Jetzt bleibet es doch eine heimliche, verborgene, geistliche Hochzeit, die man nicht siehet mit Augen, noch mit der Vernunft erreichet, sondern allein der Glaube fassen kann, der sich bloß hält an das Wort, so er davon höret, und doch noch schwächlich fasset, um des widerspenstigen Fleisches willen.

Denn es ist der Vernunft so gar fremd, daß sie auch davor erschricket, wenn sie es soll bedenken, wie groß es ist. Ich rede jetzt noch von den Christen; denn die andern kommen hierzu nicht, halten es schlecht für unmöglich, ja für lauter Narrentheidung und Fabeln, wo sie höreten sagen, daß Gott sollte eines Menschen Bräutigam seyn; aber die Christen, so es anfahen zu

glauben, müssen sich vor der Größe entsetzen und wundern: Lieber Gott, wie soll ich mich so hoch erheben, daß ich mich soll rühmen Gottes Braut, und Gottes Sohn meinen Bräutigam? Wie komme ich armer stinkender Madensack zu den großen Ehren, welche auch den Engeln im Himmel nicht wiederfahren ist, daß sich die ewige Majestät so gar tief herunter läßt in mein armes Fleisch und Blut, und so gar mit mir vereiniget, daß er auch Ein Leib mit mir seyn will; bin ich doch so ganz von dem Fuß bis an die Scheitel voll Unflats, Blattern, Grindes, Aussatzes, Sünde und Stank vor Gott; wie soll ich denn der hohen, ewigen, herrlichen Majestät Braut und Ein Leib mit ihr heißen?

Aber höreſt du wohl, daß er es also haben will: „Ich will mir, spricht er Epheſ. 5, 25. 26. 27. eine Braut zurichten und darstellen, das soll seyn meine Kirche, die da herrlich sey, der Herrlichkeit, die ich selbst habe, und nicht habe eine Runzel noch Flecken, sondern heilig und unsträflich" ꝛc. gleichwie ich bin. Er redet nicht von solcher Braut, die er also findet, rein, heilig, unsträflich, ohne alle Flecken ꝛc. die hätte er nicht müssen auf Erden suchen, sondern bei seinen Engeln bleiben. Aber er hat sich durch sein Wort offenbaret den Menschen, freilich nicht um dieses Lebens willen, sondern darum, daß er durch sie ewiglich gepreiset werde; darum muß er etwas größers im Sinn haben mit ihnen zu thun. Das ist dieß große Geheimniß, daß er nicht der Engel Natur an sich nimmt, sondern mit der menschlichen Natur sich will vereinigen.

Hier findet er nichts anders, denn eine verderbte, unflätige, schändliche, verdammte Teufelsbraut, die da an Gott, ihrem Herrn und Schöpfer, treulos worden, und unter seinen ewigen Zorn und Fluch gefallen; soll er nun hier eine Braut oder Gemeinde haben, welche je auch muß rein und heilig seyn, sonst könnte hier keine Vereinigung seyn, so muß er seine Liebe erstlich und am höchsten hiemit erzeigen, daß er seine Reinigkeit und Heiligkeit an ihre Sünde und Verdammniß wende, und sie damit reinige und heilige. Das hat er gethan spricht St. Paulus Epheſ. 5, 25. 26. also, „daß er sich selbst für sie gegeben, und durch sein Blut erkaufet, daß er

sie ihm heiligte," und dazu sie reiniget und gewaschen „durch ein Wasserbad;" dazu er thut ein Wort, das man höret. Durch dasselbe Wort und Taufe machet er sie zu seiner lieben Braut, und sie rühmet und will gehalten haben für rein von Sünden, Gottes Zorn und des Teufels Gewalt; vielmehr will er, daß sie sich selbst auch für die liebe, schöne, heilige, herrliche Braut Gottes Sohns halte.

Hier siehet niemand, wie groß trefflich Ding geschieht, also verborgen und heimlich durch sein Wort, Taufe und unsern Glauben; aber gleichwohl wird hiemit das ausgerichtet, daß dieses Häuflein armer sündiger Menschen, so da nicht werth wären, daß sie Gott von ferne ansehe vor großer Unreinigkeit, durch dieß Baden und Waschen wird rein, schön und heilig gemacht, daß es Gott wohlgefället, als seines lieben Sohnes Braut und seine liebe Tochter; und solche Reinigung, in diesem Leben angefangen, übet und treibet er immer an ihr, bis sie ihm dargestellet werde, reiner und schöner, denn der Sonnen Glanz und Licht.

Darum muß ein Christ auch solches lernen glauben, daß er hinfort sich nicht ansehe nach seiner ersten Geburt, wie er von Adam geboren ist; sondern wie er zu Christo berufen, und auf ihn getaufet, sammt allen Gläubigen ihm vertrauet und vereiniget, daß sie an ihm hangen sollen, als an ihrem Bräutigam, welcher sie durch dasselbige Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes, wo sie noch unrein sind, immerdar reiniget und schmücket, bis an den Tag, da er seine Kirche ihm selbst darstellen will; nicht allein ohn alle Flecken und Unsauberkeit, sondern auch ohn alle Runzeln, fein schön, glatt und völlig, wie die frische Jugend.

Darum sollst du nicht erschrecken, ob du dich fühlest zu ganz unwürdig und unrein; denn wo du nach solchem siehest, so vergissest du und verleurest diesen Trost und Vertrauen zu Christo; sondern das Wort mußt du hören, so er dir sagt: Ob du gleich voller Sünde, Todes und Verdammniß bist, so hast du doch hier meine Gerechtigkeit und Leben, so ich an dich gewendet, und dir geschenket habe. Bist du unrein und unflätig, so hast du hier das Bad der Taufe und meines Worts,

dadurch ich dich wasche und rein spreche, und immer für und für an dir reinigen will, bis du ganz schön und rein vor mir und allen Creaturen sollst stehen.

Das saget er uns nicht allein durchs Wort; sondern, auf daß wir uns ja nicht, ohne Vermahnung und Predigt gelassen, klagen möchten, stellet er es uns vor in so viel mancherlei täglichen Bildern und Gemälden der ehelichen Liebe, ja der ersten Hitze und Brunst zwischen Braut und Bräutigam; da wir sehen, wie da beider Herz an einander hangen, und eines an dem andern seine Freude und Lust hat; da die Braut gar nichts fürchtet, daß ihr der Bräutigam werde Leid oder Schaden thun, oder sie von sich stoßen, sondern aus herzlicher Zuversicht sich zu ihm hält, und nicht zweifelt, er werde sie in seine Arme nehmen, mit ihm zu Tische setzen, und, was er hat, ihr zu eigen geben. Daß wir ja dabei auch sein Herz erkennen sollen, und ihn nicht anders uns einbilden lassen, denn wie wir ihn hören und sehen, beide, in seinem eigenen Wort und solchen Bildern und Zeichen sich uns vorstellen, daß wir ja nichts dürfen klagen, denn über uns selbst und unsern alten Adam, so uns hindert an der schönen Freude.

Sollte doch der Mensch ihm selbst gram werden, und nur wünschen, daß ihn der Tod bald hinweg richtete, daß er sich selbst nicht kennet, und seinen großen Schatz, Freude und Seligkeit nicht kann recht schmecken und genießen, wie er soll; und wäre wohl uns also am besten, ohne daß dieses Leben mit seinen Anfechtungen, Kreuz und Leiden muß die Schule seyn, darin wir stets und täglich lernen mehr und mehr erkennen, was er in uns und wir in ihm seyen, und also auch darnach arbeiten, daß wir ihn ergreifen mögen, wie er uns nachgelaufen und ergriffen, da er uns mit seinem Schweiß und Blut geholet und erworben; wiewohl wir doch zu schwach, träg und faul dazu sind, in diesem Leben ihm also nachzuspringen.

Siehe, das ist die herrliche, königliche Hochzeit in diesem Reich, welches Christus nennet das Himmelreich, und wir dazu kommen, beide, die Geladenen und Ungeladenen, Juden und Heiden, durch das Evangelium in aller Welt erschollen, als mit Pfeifen und Trommeln,

welche heißen, nach der Schrift Weise, die Stimme des Bräutigams und der Braut; das ist, eine hochzeitliche Stimme oder Ton und Klang, welcher ist ein Zeichen der Hochzeit und Freuden, und jedermann solche Freude ankündigen und dazu rufen soll.

Aber nun siehe weiter, wie es in der Welt über dieser Hochzeit zugehet, und wie sie sich dagegen erzeiget, wenn sie sich soll dieses seligen Reichs theilhaftig machen. Jetzt haben wir gehöret, wie schwer es wird auch den Christen, so doch nach diesem Reich Gottes trachten und ihren Trost in Christo suchen, ihres eigenen Fleisches halben. Aber nun wird weiter angezeiget, wie das andere widerwärtige Reich des Teufels in der Welt, als in seinem Kaiserthum, wie ihn Christus Joh. 12, 31. einen Fürsten der Welt, und St. Paulus Ephes. 6, 12. der Welt Herrn nennen, wider Gottes Reich fichtet, und die Leute treibet und hetzet, daß sie nicht das fröhliche tröstliche Wort, von dieser Hochzeit und Freude, in Christo annehmen noch hören; sondern dasselbige, wenn sie gleich dazu berufen und gefordert, wissentlich verachten, ja, sich dawider setzen.

Das ist gesaget sonderlich von dem jüdischen Volk, welches sind die erstgeladenen Gäste, zu denen Gott seine Diener, erstlich die Väter und Propheten, geschicket, darnach auch die Apostel, und hat sie lassen bitten und vermahnen, daß sie sollten die Zeit nicht versäumen ihrer Seligkeit und Heils; aber sie nicht allein das verachteten, sondern auch zufahren, und Gott, der ihnen solche Gnade anbeut, seine Diener zu Tode schlagen, und nicht wollen hören noch leiden, daß man ihnen mehr von dieser Hochzeit sagen solle.

Das sind nicht schlechte, geringe Leute, sondern die allerbesten, weisesten, heiligsten, die da mit viel höhern, nöthigern Sachen zu thun haben, denn daß sie sich sollten bereden lassen zu dieser Hochzeit zu kommen, und ihnen lassen umsonst Gutes thun, und gen Himmel helfen; wissen's bei sich selbst viel besser, durch ihr eigen köstlich Leben, große Werke, des Gesetzes Heiligkeit und Gottesdienst zuwege zu bringen; wie hievon weiter in dem Evangelio vom großen Abendmahl Luc. 14, 18. sqq.

gesaget ist, von denen, die sich entschuldigten, und nicht kommen wollten.

Diesen gleich sind auch noch alle, so da durchs Evangelium zum Glauben und Erkenntniß Christi gerufen, doch dasselbige nicht hören noch annehmen wollen; wie allezeit der größte, beste Haufe der Welt, die doch wollen Gottes Volk und die Kirche heißen; die haben auch viel großer, trefflicher Sachen zu warten, wie sie ihren schönen, herrlichen Stand und Wesen, so sie nennen der Kirche Regiment und Herrlichkeit, erhalten; wollen von diesem nichts hören noch wissen, welches sie halten für Neuerung und Aenderung der löblichen alt herkommenen Ordnungen ꝛc. Und je mehr man sie vermahnet, dem Evangelio zu gehorchen, je weniger sie es hören wollen, und je bitterer sie es verfolgen; wie man allezeit in der Welt vor Augen siehet.

Wohlan, also soll man den König und Herrn der Herrlichkeit zu seiner Hochzeit ehren, und danken für die große Gnade und Wohlthat, dazu er sie berufen und würdig machet, wenn sie sich selbst wollten werth achten des ewigen Lebens, wie St. Paulus Apg. 13, 46. spricht; aber was sie auch daran gewinnen würden, das hat ihnen Christus hiermit zuvor verkündiget; so haben sie es selbst erfahren, und ist ihnen der Glaube in die Hände kommen, daß er ihnen keine Lügentheidung gesaget, sondern allzuwahr worden ist, daß der König sein Heer ausgeschicket, und diese Mörder umgebracht hat; welches auch nun bis ins funfzehenhunderte Jahr die Erfahrung bestätiget, daß es bei dem Urtheil geblieben, und also endlich der Zorn über sie kommen ist, und zerstöret bleiben müssen. Denn er selbst zeuget, daß es ihn noch nie gereuet hat, so er auf solches so bald spricht zu seinen Knechten: „Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren's nicht werth" ꝛc.

Welches ist ein schrecklich Vorbild und Exempel, auch andern Verächtern und Verfolgern, des endlichen Zorns über sie beschlossen, und solcher Strafe, dadurch er es auch will mit ihnen ganz und gar ausmachen, weil sie dieser Hochzeit nicht haben wollen theilhaftig seyn und genießen: wie Griechenland und Rom auch geschehen

ist; und unsern Lästerern und Verfolgern, wo nicht der jüngste Tag drein schläget, auch endlich geschehen wird.

Nun, diese haben ihr Urtheil hinweg, wie sie es haben wollten; daß aber dennoch Christus zu seiner Hochzeit auch Leute habe, so müssen die Knechte mit ihrer Predigt immer fortfahren, und herzu laden und rufen, wen sie finden, bis sie zu Hause bringen, daß die Tische voll werden: nicht der Großen, Heiligen, Gewaltigen, welche zuvor geladen, aber nicht wollten kommen; sondern der Armen, Krüppel, Lahmen; wie er anderswo sagt: das sind die Heiden, so nicht unter Gottes Volk gezählet, und nichts haben, darauf sie sich vermessen könnten, müssen froh werden, daß sie zu dieser Hochzeit kommen mögen.

Aber unter diesem Haufen, so da mit zu Tische sitzen, findet sich auch ein Schalk, welchen der König selbst, da er die Gäste besiehet, bald kennet, und urtheilet, daß er kein hochzeitlich Kleid hat, und daher kommen ist, nicht der Hochzeit zu Ehren, sondern schändet den Bräutigam und den Herrn, so ihn geladen hat. Das sind nun die, so sich auch unter rechte Christen zählen lassen, das Evangelium hören, und in der äusserlichen Gemeinschaft sind der rechten Kirche, sich vor den Leuten stellen, als seyn sie auch wohl am Evangelio, und ist ihnen doch kein Ernst.

Hiermit zeiget Christus, welches da sey der Haufe auf Erden, so da die Kirche heißet; nämlich, nicht derjenigen, so Gottes Wort und seine Diener des Evangelii verfolgen; denn diese sind schon durch sein endlich Urtheil gar ausgeschlossen und abgesondert, ja, sie haben sich selbst ausgeschälet durch ihre öffentliche und selbst bekannte That, daß sie diese Predigt des Evangelii nicht wollen annehmen noch leiden, und derhalben nicht sollen noch mögen bei den Christen für Glieder der Kirche gehalten werden, weil sie dieselbige Lehre und Glauben nicht haben, sondern verfolgen; gleich so wenig als man öffentliche Heiden, Türken und Juden nicht kann für die Kirche oder derselben Glieder halten.

Solch Urtheil müssen wir jetzt auch fällen über unsere Verfolger und Spötter des Evangelii, als da sind der Papst mit seinem Haufen, und uns von ihnen ganz

absondern, als die da gar nicht zur Kirche Christi gehören, sondern durch ihr eigen Urtheil verdammt sind, wie sie auch damit zeugen, daß sie uns als Verbannete und Abgeschnittene von ihnen ausgeworfen haben.

Sondern die Kirche auf Erden, wenn man von der äusserlichen Gemeinschaft redet, ist eine solche Sammlung derer, so die rechte Lehre des Evangelii von Christo hören, glauben und bekennen, und haben bei ihnen den heiligen Geist, der sie heiliget, und in ihnen wirket durchs Wort und Sacrament; unter welchen gleichwohl etliche sind falsche Christen und Heuchler, die doch auch dieselbe Lehre einhelliglich halten, und Gemeinschaft der Sacramenten und andere der Kirchen äusserliche Aemter haben.

Denn solche müssen die Christen in ihrer Versammlung leiden, und können es menschlich nicht wehren noch verhüten, daß sie nicht unter ihnen seyn, noch sie aus ihrer Versammlung aussondern oder scheiden; ja, sie können sie auch nicht alle urtheilen und kennen, sondern müssen sie leiden, und mit unter ihnen bleiben lassen; doch so lange, bis Gott selbst kommt mit seinem Urtheil, daß sie offenbar werden, und sich selbst an Tag geben durch ihr böses Leben, oder auch falschen Glauben und Rottengeisterei, daß sie nicht rechtschaffene Christen seyn; wie hievon St. Paulus saget 1. Cor. 11, 19: „Es müssen Rotten seyn, auf daß die, so da rechtschaffen sind, offenbar werden,“ und dagegen auch, welche nicht rechtschaffen seyn.

Das ist's, daß hier der König herein kommt, selbst die Gäste zu besehen, und diesen offenbar machet, der nicht das hochzeitliche Kleid hat. Und, nun er ist offenbar worden, und in seiner Heuchelei gleichwohl unbußfertig, verstocket und verstummet, heißt er ihm Hände und Füße binden, und ausser der Versammlung, daß er doch ihr nichts genieße der Hochzeit, da eitel Licht und Freude ist, in das Finsterniß werfen, da kein Trost noch Seeligkeit, sondern eitel Heulen und Zähnklappen ist. Welches auch also in der Kirche geschieht, welche solche Unbußfertige, überwiesen und überwunden, auch öffentlich ausser der Gemeinde wirfet, und aus Gottes Reich verworfen öffentlich erkläret.

Darum haben die Christen, so die rechten lieben

Gäste zu dieser Hochzeit sind, allezeit den Trost, daß die andern, so nicht dazu gehören, nämlich beide, Verfolger und falsche Brüder, müssen doch derselben nicht genießen. Denn gleichwie sich jene Verfolger selbst offenbar machen, daß sie nicht der Kirchen Glieder sind, damit, daß sie sich selbst ausschließen und sondern; also müssen doch diese, so sich eine Zeitlang mit untergemenget haben, und sich fälschlich gedecket mit dem Namen und Schein der rechten Christen, zuletzt auch offenbar werden; wie auch St. Paulus saget 1. Timoth. 5, 24. 25: „Etlicher Menschen Sünde sind offenbar, daß man sie vorhin richten kann; etlicher aber werden hernach offenbar; desselbengleichen auch etlicher gute Werke sind zuvor offenbar, und die andern bleiben auch nicht verborgen" ꝛc.

Und hieraus ist wohl zu verstehen, was da hier heißet, daß dieser ist ohne hochzeitlich Kleid, nämlich, ohne den neuen Schmuck, damit wir Gott gefallen, welches ist der Glaube an Christum, und also auch ohne rechte gute Werke; bleibet in seinen alten Hadern und Lumpen seines eigenen fleischlichen Dünkels, Unglaubens, Sicherheit, ohne Buße, Erkenntniß seines Elends; tröstet sich nicht von Herzen der Gnade Christi, noch sein Leben davon bessert: suchet nicht mehr am Evangelio, weder was das Fleisch gelüstet. Denn dieß hochzeitliche Kleid muß seyn das neue Licht des Herzens, so die Erkenntniß der großen Gnaden dieses Bräutigams und seiner Hochzeit in dem Herzen wirket, daß es ganz an Christo hanget, und von solchem Trost und Freude auch durchgossen, mit Lust und Liebe also lebe und thue, wie es weiß, daß es ihm gefället, wie eine Braut gegen ihrem Bräutigam thut.

Das heißet St. Paulus „den Herrn Christum anziehen, Gal. 3, 27. Röm. 13. 14. item, überkleidet werden, auf daß wir nicht bloß erfunden werden," 2. Cor. 5, 3. welches geschieht pornehmlich durch den Glauben, dadurch das Herz verneuet und rein wird, davon hernach auch die Früchte, wo er recht ist, folgen und sich beweisen. Wiederum, wo der Glaube nicht ist, da ist auch kein heiliger Geist, noch solche Früchte, die Gott gefallen; denn wer nicht Christum durch den Glauben kennet

und im Herzen hat, der wird auch Gottes Wort wenig achten, noch denken, nach demselben zu leben, bleibet stolz, vermessen, eigensinnig, dienet weder Christo noch dem Nächsten, ob er gleich äusserlich heuchelt und treuget mit falschem Schein.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Johannis 4, 47—54.

In diesem Evangelio ist uns vorgebildet ein sonderlich Exempel des Glaubens; denn St. Johannes zeiget wohl dreimal an, daß dieser Amtmann geglaubet habe, daß wohl billig jemand möchte beweget werden und fragen, was er für einen Glauben müsse gehabt haben, daß der Evangelist so viel Worte davon machet. Wir haben nun so viel vom Glauben und Evangelio gelehret, daß ich meine, man soll es fast wohl verstehen; doch dieweil es sich immerdar wieder giebt, müssen wir's auch oft handeln.

Zum ersten, habe ich so gesaget, daß der Glaube durchs Evangelium einem jeglichen Menschen den Herrn Jesum ganz heimbringet, mit allen seinen Gütern; also, daß ein Christ eben so viel hat, als der andere, und das Kind, das heute getauft ist, nichts weniger hat, denn St. Petrus und alle Heiligen im Himmel. Wir sind alle gleich im Glauben, und hat einer den Schatz eben so voll und ganz, als der andere.

Dieß Evangelium saget weiter vom Zunehmen des Glaubens, da wird es nun ungleich. Wiewohl der Glaube Christum und alle seine Güter völlig hat, so muß er dennoch immer getrieben und geübet werden, daß er sein gewiß sey, und den Schatz fest halte. Da ist ein Unterschied unter den zweien: Wer ein Ding hat, und wer es wohl fasset, das ist, unter einem starken und schwachen Glauben. Ein solcher großer Schatz will wohl gefasset und verwahret seyn, daß er nicht leichtlich verloren oder genommen werde; ich habe ihn wohl ganz, ob ich ihn schon in ein Mohnblatt gefasset hätte; ist aber nicht so wohl verwahret, als wenn ich ihn in einen eisernen Kasten schlöße.

Gäste zu dieser Hochzeit sind, allezeit den Trost, daß die andern, so nicht dazu gehören, nämlich beide, Verfolger und falsche Brüder, müssen doch derselben nicht genießen. Denn gleichwie sich jene Verfolger selbst offenbar machen, daß sie nicht der Kirchen Glieder sind, damit, daß sie sich selbst ausschließen und sondern; also müssen doch diese, so sich eine Zeitlang mit untergemenget haben, und sich fälschlich gedecket mit dem Namen und Schein der rechten Christen, zuletzt auch offenbar werden; wie auch St. Paulus saget 1. Timoth. 5, 24. 25: „Etlicher Menschen Sünde sind offenbar, daß man sie vorhin richten kann; etlicher aber werden hernach offenbar; desselbengleichen auch etlicher gute Werke sind zuvor offenbar, und die andern bleiben auch nicht verborgen" ꝛc.

Und hieraus ist wohl zu verstehen, was da hier heißet, daß dieser ist ohne hochzeitlich Kleid, nämlich, ohne den neuen Schmuck, damit wir Gott gefallen, welches ist der Glaube an Christum, und also auch ohne rechte gute Werke; bleibet in seinen alten Hadern und Lumpen seines eigenen fleischlichen Dünkels, Unglaubens, Sicherheit, ohne Buße, Erkenntniß seines Elends; tröstet sich nicht von Herzen der Gnade Christi, noch sein Leben davon bessert: suchet nicht mehr am Evangelio, weder was das Fleisch gelüstet. Denn dieß hochzeitliche Kleid muß seyn das neue Licht des Herzens, so die Erkenntniß der großen Gnaden dieses Bräutigams und seiner Hochzeit in dem Herzen wirket, daß es ganz an Christo hanget, und von solchem Trost und Freude auch durchgossen, mit Lust und Liebe also lebe und thue, wie es weiß, daß es ihm gefället, wie eine Braut gegen ihrem Bräutigam thut.

Das heißet St. Paulus „den Herrn Christum anziehen, Gal. 3, 27. Röm. 13. 14. item, überkleidet werden, auf daß wir nicht bloß erfunden werden," 2. Cor. 5, 3. welches geschieht vornehmlich durch den Glauben, dadurch das Herz verneuet und rein wird, davon hernach auch die Früchte, wo er recht ist, folgen und sich beweisen. Wiederum, wo der Glaube nicht ist, da ist auch kein heiliger Geist, noch solche Früchte, die Gott gefallen; denn wer nicht Christum durch den Glauben kennet

und im Herzen hat, der wird auch Gottes Wort wenig achten, noch denken, nach demselben zu leben, bleibet stolz, vermessen, eigensinnig, dienet weder Christo noch dem Nächsten, ob er gleich äusserlich heuchelt und treuget mit falschem Schein.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Johannis 4, 47—54.

In diesem Evangelio ist uns vorgebildet ein sonderlich Exempel des Glaubens; denn St. Johannes zeiget wohl dreimal an, daß dieser Amtmann geglaubet habe, daß wohl billig jemand möchte beweget werden und fragen, was er für einen Glauben müsse gehabt haben, daß der Evangelist so viel Worte davon machet. Wir haben nun so viel vom Glauben und Evangelio gelehret, daß ich meine, man soll es fast wohl verstehen; doch dieweil es sich immerdar wieder giebt, müssen wir's auch oft handeln.

Zum ersten, habe ich so gesaget, daß der Glaube durchs Evangelium einem jeglichen Menschen den Herrn Jesum ganz heimbringet, mit allen seinen Gütern; also, daß ein Christ eben so viel hat, als der andere, und das Kind, das heute getauft ist, nichts weniger hat, denn St. Petrus und alle Heiligen im Himmel. Wir sind alle gleich im Glauben, und hat einer den Schatz eben so voll und ganz, als der andere.

Dieß Evangelium saget weiter vom Zunehmen des Glaubens, da wird es nun ungleich. Wiewohl der Glaube Christum und alle seine Güter völlig hat, so muß er dennoch immer getrieben und geübet werden, daß er sein gewiß sey, und den Schatz fest halte. Da ist ein Unterschied unter den zweien: Wer ein Ding hat, und wer es wohl fasset, das ist, unter einem starken und schwachen Glauben. Ein solcher großer Schatz will wohl gefasset und verwahret seyn, daß er nicht leichtlich verloren oder genommen werde; ich habe ihn wohl ganz, ob ich ihn schon in ein Mohnblatt gefasset hätte; ist aber nicht so wohl verwahret, als wenn ich ihn in einen eisernen Kasten schlöße.

Darum müssen wir also leben auf Erden, nicht, daß wir denken, etwas anders, das da besser sey, zu erlangen, denn wir jetzt haben; sondern daß wir darnach trachten, wie wir das Gut gewiß und fest fassen von Tage zu Tage, je mehr und mehr: wir dürfen nichts bessers suchen, denn den Glauben; aber da müssen wir auf sehen, wie sich der Glaube mehre und stärker werde. Also lesen wir im Evangelio, daß wiewohl die Jünger Christi ohne Zweifel geglaubet haben, (denn sie hätten dem Herrn sonst nicht nachgefolget), so schilt sie dennoch Christus oft um des schwachen Glaubens willen; sie hatten wohl einen feinen Glauben, aber wenn es an das Treffen gieng, ließen sie ihn sinken, und hielten nicht *).

Darum ist es nicht also, wie uns die unnützen Schwätzer **) gelehret haben, so die Leute faul und unachtsam machen, sprechen also: Wenn einer das geringste Tröpflein oder Fünklein habe von der Liebe und Gnade, so wird er selig ***). Die Schrift lehret, daß man zunehmen muß und fortfahren. Wahr ist es, daß du Christum hast durch den Glauben, ob du schon den Schatz in einem schlechten Tüchlein hältest; mußt aber dennoch sehen, daß du ihn wohl fassest, und dir nicht nehmen lassest. Also ist dieser Amtmann oder Königischer †) (ich halte, er sey des Königs Herodis Diener gewest), so fern im Glauben, daß er glaubet, wenn er Jesum könnte

*) B. Also gehet es auch allen Christen, daß, wo der Glaube nicht immer getrieben und geübet wird, so nimmt er ab, daß er also wohl verlöschen müßte; und wir doch solche Schwachheit selbst nicht sehen noch fühlen, ohne wenn es in die Noth und Anfechtung kommt, da sich der Unglaube allzustark reget, und doch eben der Glaube darum muß Anfechtung haben, daß er darin streite und zunehme.

**) B. unter den Schultheologen

***) A. und können doch nimmermehr sich oder andere deß gewiß machen, ob sie solches in ihnen haben; bleiben damit stets in Zweifel, daß sie zuletzt daran verzagen. Aber die Schrift lehret also davon, daß sich der Glaube an Christum hängen müsse, und also immer im Streit und Kampf wider sein eigen Fühlen und Schwachheit sich üben, fortfahren und zunehmen.

†) A. wer er gewesen ist,

in sein Haus bringen, würde er gewißlich seinem Sohne helfen; denn er hatte gehöret Gottes Wort oder das Evangelium von Christo, daß er jedermann gern hülfe, wer zu ihm gebracht würde, und niemand seine Gütigkeit versagete: das fasset sein Glaube, der machet, daß er hin zu Christo ist gangen. Denn wenn sein Herz also gestanden wäre *) Wer weiß, ob er dir helfen kann oder helfen will? wäre er nicht zu ihm gangen; darum ist es gewiß, daß er ihm vorhin Christum also eingebildet hat, und geglaubet, er würde ihm helfen.

Das ist die Natur und Art des Glaubens, daß er dem Menschen also ins Herz bildet und spiegelt die Gütigkeit Christi. Also schreibet die Epistel zu den Hebräern 11, 1: Der Glaube ist eine Zuversicht deß, das zu hoffen ist; das ist **), der Gnade und Güte Gottes. Nun stehet der Glaube dieses Mannes also, daß, wenn er darinnen blieben wäre, würde er ohne Zweifel selig seyn worden; und der Herr hat auch einen Wohlgefallen daran; democh fähret er ihn etwas hart an, hat noch einen Mangel an seinem Glauben, strafet ihn und spricht:

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so „glaubet ihr nicht.“

Wie schickt sich das zusammen ***)? Also strafet er auch die Jünger in dem Schiff, da das Ungewitter kam, und spricht zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seyd ihr so furchtsam? Matth. 8, 26. Als wollte er sagen: Wo ist nun euer Glaube? Darum, wie gut und rechtschaffen der Glaube ist, doch fället er zurück, wenn es zum Treffen gehet, wenn er nicht wohl geübet ist und zugenommen hat.

Darum mußt du nicht gedenken, daß damit genug sey, wenn du angefangen hast zu glauben; sondern mußt

*) A. daß er gedacht hätte:

**) A. eines guten Dinges. Nun stehet ꝛc.

***) B. bringet doch der Glaube und gute Zuversicht den Königischen zu Christo; wie spricht er denn: Ihr glaubet nicht, wenn ihr nicht Zeichen sehet? Aber, wie ich gesagt habe, er will ihm zeigen, daß sein Glaube noch nicht stark genug sey; denn er hanget noch allein an dem Sehen und Fühlen des gegenwärtigen Christi.

ein fleißig Auffehen haben, daß der Glaube feſt werde, ſonſt gehet er zu Boden, mußt ſehen, wie du den Schatz, den du gefaſſet haſt, mögeſt behalten; denn der Teufel leget alle ſeine Kunſt und Macht daran, wie er ihn aus dem Herzen reiße. Darum iſt das Zunehmen des Glaubens ja ſo *) noth als der Anfang, und wohl **) nöthiger; iſt aber alles Gottes Werk. Der junge Milchglaube iſt noch ſüß und geringe; aber wenn die Züge kommen, und der Glaube angefochten wird, da muß Gott den Glauben ſtärken, ſonſt wird er den Puff nicht erhalten.

Derhalben wäre dieſem Menſchen nicht geholfen geweſen mit dem Glauben, den er im Anfang hatte; er hätten müſſen zurückfallen, wenn Chriſtus nicht kommen wäre, und ihn geſtärket hätte. Wie ſtärket er ihn aber? Der Amtmann glaubte, wenn er zu ihm ins Haus käme, könnte er ſeinem Sohne wohl helfen; ſo giebt ihm Chriſtus einen Stoß, eine ſaure und harte Antwort: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. Mit den Worten giebt er dem Glauben einen Puff, den er nicht erleiden kann. Der arme Mann erſchrickt, und ſein Glaube hebet ſchon an zu ſinken und zu verlöſchen, darum ſpricht er:

„Herr, komme hinab, ehe denn mein Sohn ſtirbet.“

Als wollte er ſagen: Ei, du mußt eilend gehen ***), ſonſt bleibt mein Sohn nicht lebend. Da giebt ihm Chriſtus nun einen ſtärkern Glauben, (wie denn Gott mit allen thut, die er im Glauben ſtärket), und bringet ihn alſo in einen höhern Grad oder Stand, daß er ſtark wird, und nun auf eine andere Weiſe glaubet, denn vor; und ſprach alſo zu dem Vater:

„Gehe hin, dein Sohn lebet.“

Vorhin, wenn er zu ihm alſo hätte geſaget, daß ſein Sohn lebete, hätte er's nicht können glauben; jetzund glaubet er's, da das Wort in ſein Herz ſpringet, und machet in ihm einen andern Glauben, daß er ein ande-

*) A. ſtark

**) A. ſtärker;

***) B. und ſelbſt da ſeyn

rer Mann wird. Also giebt ihm der Herr zu dem großen Stoß auch eine größere Stärke.

Denn jetzt muß er an dem hangen, das er nicht siehet: denn das glaubte er vorhin nicht, daß Christus so stark wäre, daß er seinem Sohn könnte helfen, wenn er ihn nicht sähe, und nicht bei ihm wäre; das ist erst ein rechter starker Glaube, daß ein Herz kann glauben, was es nicht siehet und begreifet, wider alle Sinne und Vernunft, und hanget allein an dem Wort. Da scheinet nichts, so hat er sonst keinen Behelf nicht, denn daß er glaubet. In dem Glauben muß man alle Dinge aus den Augen thun, ohne das Wort Gottes. Wer ihm etwas anders läßt in die Augen bilden, der ist schon verloren. Der Glaube hanget allein dem Wort bloß und lauter an, wendet die Augen nicht davon, siehet kein ander Ding an, weder sein Werk noch Verdienst. Wenn das Herz nicht also bloß stehet, so ist es verloren.

Also, daß wir's bei einem Exempel sehen: Wenn ein Pfaffe, Mönch oder Nonne darauf stehet, daß er hat Jungfrauschaft gehalten, oder viel Messen gelesen, viel gefastet, viel gebetet, und dergleichen, und bildet ihm nicht Gottes Wort vor, sondern seine guten Werke, und bauet also darauf, daß er meinet, Gott müsse ihn darum erhören, so ist er verloren; denn so lange das Bild vor Augen ist, kann der Glaube nicht da seyn. Darum, wenn nun einer sterben soll, und der Tod kommt, und er sich nun umsiehet, wo er hinaus wolle, und wo er den ersten Tritt hin thun soll, so kommt denn der Teufel, und bildet ihm vor, wie greulich und erschrecklich der Tod ist: dazu siehet er die Hölle und Gottes Gericht vor ihm; so hat der Teufel gewonnen: denn da ist keine Hülfe, so lange er das allein vor Augen hat. Wenn er klug wäre, und *) ihm kein ander Bild ließe ins Herz bilden, und bliebe allein an dem Wort Gottes hangen, so wäre er selig; denn das Wort ist lebendig. Darum, wer sich daran hält, der muß bleiben, wo das lebendige und ewige Wort bleibet.

Aber dieß ist mächtig schwer zu thun; denn hier siehest du, wie es diesem Menschen hier so sauer wird;

*) A. also thäte, daß er

als auch den Aposteln im Evangelio Matth. 8, 25. 26. da sie im Schiff auf dem Wasser fuhren, und das Schiff untergehen wollte, und Wellen daher ins Schiff schlugen, daß sie den Tod vor Augen hatten, da ließen sie das Wort fallen. Hätten sie fest geglaubet und gesaget: Da haben wir das Wort Gottes, da ist Christus, wo der bleibet, da bleiben wir auch; so hätte es keine Noth gehabt. Weil sie aber nicht einen solchen Glauben hatten, mußten sie fallen, und wären verdorben, wenn Christus nicht hätte geholfen. Also auch Petrus, da er auf dem Meer gieng, und zu Christo kam: so lange er an dem Wort hielt, mußte ihn das Wasser tragen; aber da er die Augen von Christo wendete, und das Wort fallen ließ, sahe er einen Wind daher brausen, da erschrack er, und hub an zu sinken.

Darum habe ich gesaget, daß man alles muß fahren lassen, und allein an dem Wort hangen; wenn wir das gefasset haben, so laß darnach wüthen und toben, Welt, Tod, Sünde, Hölle und alles Unglück. Lässest du aber das Wort fahren, so mußt du verderben. Das sehen wir auch an denen Leuten, die nach zeitlicher Nahrung stehen; wenn genug da ist, und Haus und Hof voll ist, so trauen sie Gott wohl, sprechen, sie haben einen gnädigen Gott; wenn sie aber nichts mehr haben, so heben sie an zu zweifeln; so ist es denn aus, denn sie bilden ihnen das vor in die Augen, daß nichts da ist, und keinen Vorrath haben, wissen nicht, womit sie sich ernähren sollen; so treibet denn die Sorge den Glauben aus. Wenn sie aber das Wort Gottes fasseten, dächten also: Mein Gott lebet, der hat mir zugesaget, er wolle mich ernähren; ich will hingehen und arbeiten, er wird es wohl machen, wie Christus gesagt hat Matth. 6, 33: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Wenn ich das Wort behielte, und schlüge jenes aus den Augen, so hätte es nicht Noth. So lange du dir aber deine Armuth allein in die Augen bildest, kannst du nicht glauben.

Dieser Amtmann hätte auch wohl ein solch Augenbild gehabt, daß er hätte mögen denken: Er will mich nicht hören, giebt mir eine saure Antwort, will nicht

mit mir gehen, und weiset mich übel ab. Hätte er das in die Augen gefasset, so wäre es verloren gewesen; so er aber dasselbige aus den Augen schläget, giebt ihm darnach Christus einen guten Trost, spricht: Gehe hin, dein Sohn lebet.

Das ist die Art und Natur des Glaubens, also gehet auch Gott mit uns um, wenn er uns will stärken. Das meinet auch St. Paulus 2. Corinth. 3, 7. sqq. da er saget: „Die Klarheit des Herrn spiegelt sich in uns, von aufgedecktem Angesicht und wir werden verkläret in dasselbige Bilde, von einer Klarheit zu der andern, als von dem Herrn, der da der Geist ist.“ Die Klarheit des Herrn in Paulo ist das Erkenntniß Gottes. Moses hat auch Klarheit, das ist das Erkenntniß und Verstand des Gesetzes. Wenn ich des Gesetzes Erkenntniß habe, da sehe ich ihm in sein klares Angesicht, und in sein helles Licht hinein.

Nun aber sind wir da hindurch, und haben ein höher Erkenntniß des Herrn Christi, wer den erkennet als den Mann, der da hilft, der da Kräft giebt, das Gesetz zu erfüllen, durch welchen wir haben erlanget Vergebung der Sünde, da spiegelt sich seine Klarheit in uns; das ist, wie der Sonnen Glanz sich spiegelt in einem Wasser oder in einem Spiegel; also spiegelt sich Christus, oder giebt einen Glanz von sich ins Herz; also, daß wir verkläret werden von einer Klarheit zu der andern, daß wir täglich zunehmen, und je klärer den Herrn erkennen; denn werden wir verwandelt und verkläret in dasselbige Bild, also, daß wir alle Ein Kuche werden mit Christo. Das gehet nicht also zu, daß wir es selbst thun aus eigenen Kräften; sondern Gott muß es thun, der da der Geist ist. Denn obschon der heilige Geist solche Klarheit und Erleuchtniß in uns anfienge, und uns darnach verließe, so wären wir wie zuvor.

Deß müssen wir nun gerüstet seyn, daß wir nicht bleiben stehen in einem Grad, sondern immer zunehmen; darum muß das Kreuz, Anfechtung und Widerwärtigkeit kommen, darinnen der Glaube wachse und stark werde: und wie die Klarheit des Glaubens zunimmt, so nimmt auch zu des Leibes Kasteiung; je stärker der Glaube ist, je schwächer das Fleisch wird; und je geringer der Glaube

ist, je stärker das Fleisch ist, und je weniger ihm abgebrochen wird. Wir denken also: Wenn ich meinem Nächsten soll immer helfen, wo bleibe ich denn? Wo will ich zuletzt hinaus? Wenn wir aber den rechten Glauben und den Christum in uns gespiegelt hätten, würden wir nicht also zweifeln, daß wir nicht genug würden haben, sondern also denken: Gott wird wohl berathen, wenn es gebrechen wird. Wenn wir aber in einem solchen kleinen Puff verlieren, was wollen wir im großen thun? Siehe, also sollte der Glaube täglich geübet werden und zunehmen; so gehen wir dahin, und bleiben heute wie gestern, morgen wie heute, das ist nicht ein christlich Leben. Das ist nun der andere Grad, davon Johannes diesen Mann preiset, daß er habe zugenommen im Glauben.

Zum dritten, spricht er: Da er ist heimgegangen, begegneten ihm seine Knechte, und sagoten ihm, daß sein Sohn lebete, und er erfuhr, daß sein Sohn eben dieselbige Stunde gewesen wäre, da der Herr hätte zu ihm gesaget: Dein Sohn lebet; und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Da saget der Evangelist abermal, daß er gegläubet habe. Ei, hat er nicht vorhin gegläubet, warum ist er denn vor zu Christo kommen?

Das ist nun ein vollkommener Glaube, der ist bestätiget durch die Erfahrung. So gehet unser Herr Gott mit uns um, daß er uns vollkommener mache, und setze uns immer in einen höheren Stand. Wenn wir also hindurch kommen, so kommen wir denn in die Erfahrung, und werden unsers Glaubens gewiß; wie wir hier sehen, daß er durch die Bilder reisset und überwindet die Püffe, wird der Sache so gewiß, daß er's erfähret, und befindet, daß ihm geholfen ist durch den Glauben, und stimmet gleich zusammen, Zeit, Zeichen und Wort, mit dem Glauben.

Was hat er denn jetzund geglaubet? Nicht das, daß der Sohn gesund worden wäre; denn dieser Glaube ist nun aus, es ist geschehen, und nun hindurch; denn er siehet es jetzt vor Augen, daß der Sohn lebet; aber aus der Erfahrung kommt nun ein anderer Glaube, daß ihm Christus fort mehr helfen würde in andern Nöthen, und was er ihm mehr für ein dunkel Bild vorschlüge,

daſſelbige glaubete er. Wenn jetzund der Herr hätte zu ihm geſprochen: Gehe hin, und ſtirb; ſo würde er ſprechen: Wiewohl ich nicht weiß, wo ich hinfahren ſoll, oder wo die Herberge iſt, doch weil ich es vor verſucht habe, was der Glaube iſt, will ich wieder an dem Wort hangen; du haſt mir vor geholfen, da ich's auch nicht ſehen oder begreifen konnte; ſo wirſt du jetzund aber helfen.

Alſo auch, wenn Chriſtus zu ihm geſaget: Laß Haus und Hof, und was du haſt für Güter, fahren, und komme, folge mir nach; hätte er nicht gedacht, ja, wie ſoll ich mich ernähren? Es wäre ihm wohl dieß Bild vor Augen geſtanden: Dort iſt allerlei genug; hier iſt nichts, ſoll ich jenes fahren laſſen, wo will ich hinaus? Aber er würde jetzt alſo denken: Wiewohl nichts da iſt, und ich nichts ſehe, will ich dennoch am Wort halten, er wird wohl helfen, ich habe es vor auch ſo verſuchet. Solches iſt der Vernunft unmöglich, aber der Glaube kann es alles thun.

Darum übet ſich der Glaube alſo in mancherlei Anfechtungen, und kommen alle Tage neue Anfechtungen; denn die vorige Erfahrung kommt nicht allewege wieder, als man hier ſiehet. Dieſer Menſch hat ſchon jenes Werk des Glaubens gebrauchet, das iſt nun hinweg, wird nicht mehr wieder kommen; er muß aber nun ein anders verſuchen. Darum, je mehr ein Menſch derſelbigen Verſuchungen hat, je beſſer es mit ihm ſtehet; je mehr er der Püffe gewinnt, je ſtärker er Chriſtum faſſet, und wird alſo geſchickt, daß er bereit iſt, alles zu tragen, was ihm Chriſtus aufleget.

Desgleichen iſt es mit den heiligen Patriarchen gangen, und alſo gehet es auch noch immerdar zu, daß ich jetzund glaube, das da andern geſchehen, das iſt mir nicht mehr nütze, ſondern mein Glaube muß allewege auf künftige Dinge warten. Alſo, da Gott hieß Abraham aus ſeinem Lande gehen, da thät er's, und glaubte es; 1. Moſ. 12, 1. ſqq. Da er nun hin in jenes Land kam, hieß er ihn aber in ein anders gehen, darnach aber in ein anders; alſo hat immer ſein Glaube zugenommen, darnach iſt er's ſo gewiß worden, und hat geſpüret und erfahren, wie Gott mit ihm handelt, und

ist ein solch vollkommen Mensch worden, daß er auch seinen Sohn wollte opfern. Daraus folget auch das, wer solches viel versuchet, daß er auch desto lieber in den Tod gehet.

Also siehest du, wie allhier beschrieben ist ein Exempel eines zunehmenden Glaubens; das ist nun klar genug, darum nimm es wohl zu Herzen. Ein jeglicher hat seine Uebung wohl, dabei er könne den Glauben üben, daß er Gott vertraue, daß er ihm werde helfen; so wird er auch prüfen mögen, wie ihm Gott helfe, und kann also fortfahren, und mehr glauben: es gehet immer eines aus, und ein neues wieder an, daß wir sehen und greifen mögen, daß unser Herr Gott wahrhaftig ist. Wenn wir das Vertrauen haben, daß er uns den Leib werde ernähren und erhalten, können wir darnach auch glauben, daß er uns die Seele werde selig machen. Das ist nun genug vom Glauben geredet.

Das andere Theil im Evangelio, von der Liebe, kann ein jeglicher selbst wohl sehen, es ist klar genug angezeiget, daß nicht Noth thut, viel davon zu reden, wie Christus diesem Mann dienet und hilft; er hat selbst keinen Nutz davon, sondern thut es lauter umsonst, aus Liebe. Item, so siehet man, wie der Königische auch ein Knecht wird seines Sohnes. Was mehr in diesem Evangelio ist, das da gehöret zur geistlichen Deutung, und die Auslegung von Wort zu Wort wollen wir den ruhigen und klugen Geistern befehlen.

Eine andere Predigt am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber das Evangelium Joh. 4, 47 — 54.

In diesem Evangelio wird uns vorgebildet ein schönes Exempel des Glaubens, wie er eine Gestalt hat, und was Art und Natur er ist; nämlich, daß er soll zunehmen und vollkommen seyn, und malet den Glauben also ab, daß er nicht ein still liegend und feirend Ding sey, sondern ein lebendig, unruhig Ding, gehet

entweder hinter sich oder vor sich, lebet und schwebet; und wenn das nicht geschiehet, so ist es kein Glaube, sondern ein todter Wahn im Herzen von Gott. Denn der rechte lebendige Glaube, den der heilige Geist ins Herze geußt, kann schlechts nicht feiren. Das sage ich darum, daß niemand sicher sey, wenn er gleich den Glauben ergriffen hat, soll es nicht dabei bleiben: es gilt nicht anheben, sondern je länger, je mehr fortfahren und zunehmen, und weiter lernen Gott erkennen.

Denn herwiederum ist das die Art und Natur unsers Widersachers, des Teufels, daß er auch nicht feiret; wie St. Petrus 1. Ep. 5, 8. spricht: „Der Teufel schläfet nicht, er gehet herum wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge.“ So nun der Teufel nicht schläfet und feiret, so will es nicht ziemen, daß ein Christ feire, und die Hände in den Schoos lege, sondern denke, wie er sich stärke wider des Teufels Gewalt; denn er wird ein Fürst dieser Welt genennet, wie in der heutigen Epistel Ephes. 6, 12. stehet: „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich, mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Dieser Fürst regieret die Welt, tobet und wüthet, ist toll und thöricht, kann nicht leiden, daß ein Christ fortkomme, es ist ihm auch nicht zu leiden; denn dadurch wird ihm ein Loch in sein Reich gebrochen, und sein Netz zerrissen; darum, wo er kann, läßt er keinen Christen aufkommen.

Wenn nun das Feuer des Glaubens entzündet ist und aufgehet, und der Teufel dasselbige fühlet und sein gewahr wird, so bald greift er ihm nach mit allen Listen; denn er weiß, was Schaden er dadurch empfähet in seinem Reich; dadurch beschützet er sein Reich mit allem Ernst, und befleißiget sich alle zu behalten unter seinem Gehorsam. Derhalben ist es gewiß, wenn ein Christ anfähet zu glauben, so folget ihm auf dem Fuß nach die Anfechtung und Verfolgung; und wenn das nicht geschieht, so ist es ein Zeichen, daß der Glaube nicht rechtschaffen ist, und das Evangelium nicht recht ergriffen hat. Denn der Schalk, der Teufel, hat ein scharf Gesicht, wird bald gewahr, wo ein rechter Christ ist; darum

befleißiget er sich, daß er ihn zu Falle bringe, und umleget ihn, ficht ihn an an allen Enden; denn er kann nicht leiden, daß einer von seinem Reich weiche.

Darum ist es gefährlich also zu leben; denn der Teufel hat uns bald überrumpelt. Und geschieht auch wohl den großen Heiligen, die das Wort Gottes recht fassen; wenn sie aufgerichtet stehen, und meinen, sie seyn sicher, so ist dieser Schalk hinter ihnen her, schläget sie nieder, und ringet mit ihnen so lange, bis er sie zu Boden stürzet. Siehe, wie es den großen Leuten wiederfahren ist, Mosi, Aaron und den Fürsten der Juden: die hatten einen schönen Glauben, da sie das Volk aus Egypten führeten, und das ganze Volk ging im Glauben durch das rothe Meer durch den Tod *) und durch andere viel Wunderthaten, damit sie ihren Glauben beweiseten; zuletzt fallen sie über einem Stück, damit das andere alles zu Grunde gehet, fürchten, das Volk müsse Hungers sterben in der dürren Wüsten. Ist es nicht ein Jammer, daß sie durch solch große Stücke beweisen ihren Glauben, gehen in und durch den Tod, ringen mit ihm, und überwinden ihn; da sie meinen, sie seyn die besten, da fallen sie dahin, lassen sich den Bauch überwinden, und murren wider Gott, werden auch so hart angefochten, daß sie alle dahin fallen, der Teufel schläget sie alle danieder. Darum ist es nicht gewiß und sicher, so einer anfähet zu glauben, und nicht je länger je mehr fort und fort gehet.

Moses, der doch so einen feinen, starken Glauben hatte, fällt auch dahin; da er sollte aus dem Felsen Wasser schlagen mit dem Stab, zweifelte er, und sprach 4. Mos. 20, 10. zum Volk: „Kommt her, wir wollen sehen, ob wir euch Wasser aus dem Felsen könnten treiben.“ Der gute Moses, der so viel Mirakel gethan hatte, fället in die Vernunft und in einen fleischlichen Verstand hinein, fürchtet, daß ihn der Unglaube des Volks würde hindern an dem großen Mirakel und Zeichen; er sollte aber geblieben seyn am Worte hangen, und dasselbe höher, größer, stärker und kräftiger geachtet haben, denn den Unglauben des Volks; aber der gute Mann war hart angefochten, daß er strauchelt und fällt.

*) A. durch die Wüsten.

Im neuen Testament haben wir auch dergleichen Exempel. Petrus war gewiß und stark im Glauben: da er Christum sahe auf dem Wasser, sprach er Matth. 14, 28. sqq. aus seinem starken Glauben: „Herr, laß mich zu dir kommen; und stieg aus dem Schiff in das Wasser;“ er war gewiß, daß ihn das Wasser würde tragen. Da war ein trefflicher Glaube in St. Petro, und ein großer Geist, durfte sich sicher mitten in das Wasser und in die Gefährlichkeit, ja ganz in Tod hinein geben, wagst es frisch und unverzagt auf Christum. Da er meinet, er sey am allersichersten, so erhebet sich ein Wind und Ungewitter; da vergißt er des Worts, und läßt den Glauben fallen, fällt dahin, sinket ins Wasser, und gehet unter, läßt ihm den Teufel den Glauben aus dem Herzen reißen. Wo ist nun der große Glaube? Es ist ein zart, subtil Ding um den Glauben, es ist bald übersehen, daß man dahin strauchelt; der Teufel siehet auf, hat die Sache bald gewonnen, wo man nicht wachet.

Wie stark hielt das Volk über Christum? Sie hielten ihn für einen Propheten, und hiengen ihm so sehr an, vertheidigten ihn mit solchem Ernst, daß sich auch die Fürsten des Volks mußten entsetzen, durften nicht eine Hand an ihn legen. Da sie ihn aber ergriffen, und ihn bunden, hinführeten, und ihn an ein Kreuz schlugen, da fället das Volk dahin: Burdi, Burdi, da, da ist kein Prophet mehr, da stehet keiner bei ihm, ja schrien noch wohl über ihn Luc. 22, 21: Kreuzige ihn, kreuzige ihn; und das wohl ärger ist, seine eigene Jünger wichen von ihm. Wo bleibet nun ihr Glaube und Heiligkeit?

Also gehet es auch jetzund zu unsern Zeiten. Am ersten, da das Evangelium angieng, da war es eine liebliche Predigt, da wollte alle Welt Christen seyn, niemand war dawider. Da man anfieng Mönche, Pfaffen und Nonnen anzugreifen, die Messe zu tadeln; pfui, da fallen sie dahin, als die Blätter von den Bäumen. Darnach, als man auch die Fürsten angriff, da verfolgte man das Evangelium noch mehr, und begunte je länger je mehr abzunehmen. Der Teufel feiret noch nicht, darum erwecket er so viel Secten und Rotten. Wieviel haben wir bisher der Secten gehabt? da hat einer nach

dem Schwert gegriffen, ein anderer hat das Sacrament angegriffen, etliche die Taufe. Der Teufel schläft nicht, er wird des Dinges noch mehr machen, siehet sich um, und befleißt sich, daß er es dahin bringe, daß keine rechte Lehre in der Kirche bleibe, und wird es (ist zu besorgen), endlich dahin bringen, daß, so man das ganze Deutschland aus durch und durchgienge, daß man keinen rechten Predigtstuhl wird finden können, da das Wort Gottes rein geprediget werde, wie vor; er unterstehet sich's mit aller Macht, daß er keine rechte Lehre lasse aufkommen, denn er kann es nicht leiden.

Es ist schwer dem Feinde zu entfliehen, er lauret und siehet an alle Orte, und treibet es so hart, daß auch die Gelehrten fallen, und die Auserwählten straucheln, als Moses, St. Petrus und die Apostel. Wir meinen, wir sind sicher, lassen es hinschleichen, niemand achtet seyn, niemand sorget dafür. Wir sollten Gott bitten und anrufen, daß er das Evangelium wolle erhalten, und seinen heiligen Namen weiter uns lassen geprediget werden: aber niemand sorget, niemand bittet, daß es fortgehe. So wird es auch also gehen, daß Gott uns und den Teufel zu Haufen wird lassen; so ist es denn mit uns aus: er stößt uns zu Boden, und kommen also in solchen Jammer durch unsere Vermessenheit und Laßheit.

Der Teufel kann den Rottengeistern auch vorhalten, daß sie meinen, sie haben Recht, wie die Arianer, die ihrer Sache großen Schein macheten; da war niemand, der da gesehen hätte, ob ihre Sache recht oder unrecht wäre. Aber ein Christ wirft seine Sinne herunter, vermisset sich nichts, sondern spricht demüthiglich zu Gott: Lieber Herr, wiewohl ich der Sache gewiß bin, so kann ich es doch ohne dich nicht erhalten, hilf du, es ist mit mir verloren. Er ist wohl der Sache gewiß, wie St. Petrus auf dem Wasser, der konnte nicht gewisser seyn, das Wasser trug ihn dahin, er wußte keine Hinderniß mehr; da aber der Wind her rauschete, da sahe er, woran es ihm fehlete. Das muß nun im Herzen wohl gefasset werden; denn wiewohl man der Sache gewiß ist, und die Schrift hat, auch mit hellen Sprüchen aufs allerbeste verwahret und gerüstet ist, so stehet es doch in

Gottes Kraft, Willen und Macht, der uns beschützet, und dem Teufel, unserm Widersacher und größten Feinde, wehret.

Das geschieht aber darum, daß uns Gott wacker mache, und in der Furcht behalte, daß wir allewege in Sorgen stehen, und zu ihm schreien: „O Herr hilf uns, und mehre uns den Glauben," Luc. 17, 5. denn ohne dich ist es mit uns verloren. Unser Herz soll allewege also stehen, als fiengen wir heute an zu glauben, und alle Tage also gesinnet seyn, als ob wir das Evangelium nie gehöret hätten; man muß alle Tage anheben. Das ist die Art und Natur des Glaubens, daß er ohne Aufhören wachse und fortfahre. Der Teufel, wie oben gesagt ist, feiret nicht, hat keine Ruhe; wird er einmal geschlagen, so stehet er wieder auf; kann er nicht vorne hinein kommen, so siehet er, daß er hinten hinein komme: wo er nicht hinten hinein kann, so bricht er zum Dach hinein, oder gräbet unter der Schwellen hinein, arbeitet so lange, bis er hinein kommt, suchet allerlei List und Anschläge; wo es ihm an einem fehlet, nimmt er immer ein anders zur Hand, und treibet es so lange, bis er gewinnet.

Dagegen ist es ein arm, schwach Ding um einen Menschen, wie St. Paulus spricht 2. Cor. 4, 7: „Wir haben solchen Schatz in irdischen Gefäßen." Der Schatz ist das Evangelium; aber ich bin schwächer, denn ein Topf gegen einen Töpfer. Es ist ein schwach Ding um einen Topf, ist bald zerbrochen; so wird denn alles verschüttet, was darinne. Also der Teufel, so er merket, was Glaube für ein Schatz ist, in einem armen Töpflein behalten, tobet und wüthet er, und spricht mit Zorn zu uns: Ich will dich treffen, will dir den Topf zerschlagen; du hast einen großen Schatz, den will ich dir ausschütten *); wenn es mir zugelassen würde, wie bald wollte ich den Topf zerschlagen haben; du bist doch nichts, denn ein armes und elendes Töpflein.

Nun setzet Gott also das arme Töpflein unter die Feinde; wie bald wäre es darum geschehen. Mit einem Knüttel kann man es zerschlagen, ja, wenn es eins

*) A. ich will dir eines versetzen!

Schlange stöche, müßte es zu Trümmern gehen. Es wäre dem Teufel eine schlechte Kunst, daß er in einem Augenblick ein ganz Land zerbreche; darum ist er zornig, daß Gott die Sache so närrisch mit ihm anfähet, hält ihm entgegen ein armes Töpflein; und ist er doch so ein großer Fürst und gewaltiger Herr der Welt. Es sollte mich auch verdrüßen, wenn ich ein starker Mann wäre, und wollte mich einer mit einem Strohhalm trotzen; ich sollte wohl den Strohhalm vor Zorn zerreißen, wollte lieber, daß er mit einem Spieß, Schwert und allem Harnisch wider mich stünde; wie es auch den starken Goliath verdroß, daß der David mit einem Stab, ohne Harnisch, wider ihn durfte treten, 1. Sam. 17, 43.

Also ist dem Teufel auch, er ist zornig, daß ihn Gott durch Fleisch und Blut will unter die Füße treten. Wenn ein großer Geist wider ihn wäre, so wäre es ihm nicht so verdrüßlich; aber das verdreußt ihn sehr, daß ein armer Madensack, gebrechliches Töpflein, soll ihm zum Trotz da sitzen, ein schwaches Gefäß wider so einen gewaltigen Fürsten. Gott hat seinen Schatz, spricht Paulus, in ein armes schwaches Gefäß geleget; denn ein Mensch ist schwach, wird bald zornig, geizig, übermüthig, und mit andern Gebrechen beschweret, damit der Teufel den Topf bald zerschlagen hat; denn wenn ihm Gott Raum ließe, hätte er gar bald *) alle Menschen umgebracht, wie er denn durch falsche Lehre viel Seelen verderbet. Nun das alles geschiehet, spricht Paulus, daß wir wissen, daß es nicht in unsrer Macht stehet, sondern in Gottes Kraft. Gott hat also seinen Trotz wider den Teufel gesetzt **), daß er ihn durch die höchste Schwachheit Fleisches und Blutes stürze und zu Schanden mache. Das verdreußt ihn aus dermassen sehr, darum gehet er um, wie ein brüllender Löwe, daß er die schwachen Gefäße und Töpflein zerbreche und zerschmettere.

*) A. den ganzen Topf zerbrochen: mit falscher Lehre bricht er viel Töpfe. Nun das ꝛc.

**) A. und spricht zu ihm: Du starker Geist, da will ich dir einen armen, schwachen Topf setzen; trotz, greife mir ihn an. Das verdreußt ꝛc.

Sehet, wie er gethan hat mit den Propheten, welche die Bauren haben aufgebracht; das hat gewiß kein Mensch gethan, sondern der Teufel, der wollte die Töpfe zerbrechen, und hat ihrer auch viel zerschmettert, also, daß der Glaube und die Schrift bei ihnen dahin fället. Ja, es werden noch mehr Rottengeister sich erheben, und wird noch dazu kommen, daß sie Christum nicht für Gott werden halten, und für einer Jungfrauen Sohn. Denn der Teufel ist der List und Art, wenn ihm eines wird genommen, so nimmt er ein anders zur Hand. Es ist von Anfang allewege also ergangen, und wird also bleiben. Und das alles darum, daß wir in Sorgen stehen sollen, unsere Augen gen Himmel heben, und Gottes Hülfe anrufen, und so wir im Glauben angefangen haben, daß Gott dasselbige wolle fördern und schützen, und das Gefäß durch seine Kraft erhalten. Der Teufel aber wollte gern den Topf zerbrochen, und mit Füßen darein treten. Die andern, die sein sind, reißet er hin, und hat seine Freude und Lust an ihnen. Das ist ein Eingang zum Evangelio; wir wollen den Text nach einander besehen. Also spricht der Evangelist:

„Es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu „Capernaum."

Dieß ist wohl mehr Leuten geschehen, daß sie kranke Kinder haben: aber das ist hier zu merken, daß er bald hernach saget:

„Dieser hörete, daß Jesus kam von Judäa in „Galiläam, und gieng hin zu ihm, und bat, daß „er hinab käme, und hülfe seinem Sohn, denn „er lag todtkrank."

Da hebt sich der Glaube an, der sich auf Christum verläßet. Daß er aber einen Glauben habe, zeiget das Evangelium an; denn er höret von Christo, wie er die Kranken gesund machet; da fället sein Herz darauf, hänget sich an den Christum, gedenket also: Hilft er allen Menschen, so wird er mir auch helfen, und meinen Sohn gesund machen. Er hält Christum für einen solchen Mann, der den Leuten kann helfen, und versiehet sich alles Gutes zu ihm. Das ist nun ein recht Herz eines Christen, daß er sich an Christum hänge. Wenn aber dieser Königischer in einem Zweifel wäre gestanden, so

wäre er nicht zu Christo kommen, sondern sein Herz hätte also gewanket: Er hilfet wohl andern Leuten, wer weiß aber, ob er mir auch werde helfen; und hätte die Sache also lassen anstehen. Aber sein Glaube lebet, darum stehet er auf, und gehet hin zu Christo; das ist das Anfahen im Glauben.

Nun werdet ihr sehen, wie ihm Christus in die quer und widersinnes entgegen gehet, und sein Glaube angefochten wird, als er zu ihm spricht:

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunderwerk sehet,
„so glaubet ihr nicht."

Wie reimet sich das? Er spricht: Ihr glaubet nicht, und habt gleichwohl den Glauben? Also sprach der Herr auch zu Petro: „O du Kleingläubiger, warum zweifelst du?" Matth. 14, 31. Petrus war der Sache gewiß, und hatte einen Glauben, darum gieng er auf dem Wasser; aber da er den Wind sahe, zweifelte er und sank unter. Also hier auch: Der gute Mann hörete von Christo ein Geschrei, daß er jedermann hülfe; das glaubete er, und kam zu ihm. Da er aber höret, daß sich Christus widert zu ihm zu kommen, stößt er sich, und fället der Glaube dahin, sorget, Christus werde ihm nicht helfen. Das ist ein Puff, da gehet die Anfechtung an des angefangenen Glaubens; denn es war ein hart Wort: „Es sey denn, daß ihr Wunderzeichen sehet, so glaubet ihr nicht." Das Wort machet ihm Anfechtung und einen Zweifel, daß er dahin strauchelt. Der Teufel stund hinter ihm und sprach: Gehe hin zu Haus, warte deines Dinges, er wird dir nicht helfen. Aber der Königische ließ nicht bald ab, sondern sprach zu dem Herrn:

„Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbet."

Da wollte der Glaube schon dahin fallen und sinken. Aber der Herr verläßt ihn nicht, hilft ihm gleich wieder auf und spricht zu ihm:

„Gehe hin, dein Sohn lebet."

Er hat einen feinen Glauben gehabt; denn sonst hätte er ihn nicht zu seinem Sohn gefordert. Was mangelt ihm denn? Daran fehlet es ihm, er glaubet also: Wenn Christus zu ihm in sein Haus würde kommen, so könnte er seinen Sohn gesund machen; wenn er aber nicht da wäre, so könnte er ihn nicht gesund machen.

Sein Glaube streckt sich noch nicht so weit aus, daß er glaube, daß Christus könnte gesund machen, er wäre denn gegenwärtig. Darum mußte er ein höher Stück des Glaubens haben. Der schwache Glaube war dahin, das Töpflein war zerschlagen, er meinet, sein Sohn sollte nun sterben; aber Christus fähret zu, richtet ihn wieder auf, setzet ihn in einen höhern Stand, und spricht zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“ Da steiget er von seinem ersten Glauben, da er glaubet, Christus könnte gesund machen, wenn er gegenwärtig wäre, und kommt in einen höhern Glauben, daß er jetzund dem bloßen Worte glaubet. Denn wenn er dem Worte nicht geglaubet hätte, so hätte er nicht von seinem Halse gelassen, er wäre denn mit ihm zu Hause gangen *).

Nun, der Vater fasset das Wort in das Herz, und spricht bei ihm selber: Mein Sohn ist krank; aber ich werde ihn gesund finden. Das war ein Glaube wider die Vernunft und Erfahrung; denn die Vernunft hätte also gesprochen: Bin ich doch erst von meinem Sohn ausgegangen, da war er schon in letzten Zügen, wie kann er nun gesund seyn oder werden, weil er auch nicht zu ihm gehen will? Aber der Glaube spricht das Widerspiel, stehet stracks im Wort, und ersäuft sich darin, und zweifelt ganz nicht, es sey nicht anders, denn wie das Wort lautet: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“

Das ist ein feiner und starker Glaube, daß der Mensch soll also ausziehen Sinn, Witz, Vernunft, Augen und das Herz, und sich in ein kleines Wort senken **), Christus spricht: „Dein Sohn lebet;“ also spricht auch dieser Glaube: Es ist gewiß wahr, ich werde es also finden. Also bleibt der Glaube nicht müßig und still liegend, sondern fähret fort, und wird stärker.

Also thut Christus uns auch, lässet uns angefochten werden, auf daß wir im Glauben zunehmen. Wenn wir an unserm Ende, so wir sterben sollen, ein solch Fünklein des Glaubens hätten, so wollten wir wohl bestehen;

*) A. aber er fasset das Wort, glaubet ihm, und hänget sich daran; denn sein Sohn ist daheim, und Christus ist da bei dem Vater.

**) B. und auf dasselbe zufrieden und sicher seyn; denn wie

wie auch Christus spricht im Evangelio Matthäo 17, 20. zu seinen Jüngern: „So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich seyn.“ Es ist ein klein Ding um ein Senfkorn, welcher aber einen solchen Glauben hat, der wird gewiß selig. Man darf nicht ansehen, daß der Glaube klein ist; sondern darauf muß man sehen und acht haben, daß das Senfkorn bleibe, und nicht von Vögeln gefressen werde, daß uns der Teufel den Glauben nicht aus den Herzen reiße. Es liegt nicht daran, wie geringe der Glaube sey; da liegt aber die Macht an, daß man sich vorsehe, daß der Glaube nicht umgestoßen werde.

Petrus auf dem Wasser hatte einen feinen Glauben *), darum trug ihn das Wasser, daß er nicht untergieng. Wäre er also im Glauben blieben, so wäre er wohl hundert Meilen gangen auf dem Wasser; aber da er wanket, begunte er unterzugehen **). Darum liegt nicht daran, ob der Glaube stark oder geringe sey; sondern daß er bleibe, wie geringe er immer seyn mag. Es kann sich begeben, daß der, so einen geringen Glauben hat, im Glauben bleibe, und der einen starken Glauben hat, niedersinke und zweifele. Moses ***) hatte auch einen großen und starken Glauben, also, daß er das Volk Israel mitten durch das Meer und durch den Tod führete; aber hernach fället er und sein Bruder; wiewohl sie Gott bald wieder aufrichtete. Der Schächer aber am Kreuz ergriff den Glauben einmal, und blieb dabei.

Denn Gott thut es darum, daß er will die Vermessenheit darnieder schlagen, daß wir nicht trotzig und

*) A. da er sich auf Christi Wort unverzagt aufs Wasser ließ;

**) B. Also auch Moses, der hatte einen starken Glauben, fiel aber davon.

***) A. und Petrus hatten einen großen und starken Glauben, also, daß Moses im Glauben das Volk Israel mitten durch das Meer und durch den Tod führete, und Petrus unverzagt sich auf das Wasser ließe; aber sie fallen davon, wiewohl sie Gott bald wiederum aufrichtet. Der Schächer ꝛc.

übermüthig werden, sondern stehen in der Furcht allewege. Sonst, wenn die Anfechtung kommt, fallen wir zuhand in Irrthum. Deß hat uns Gott ein schön Gleichniß gebildet an einem Baum, welcher im Lenzen anfähet zu blühen: da thut sich der Baum so sehr auf, daß er von der Blüthe ganz weiß wird; wenn denn ein Regen darauf kommt, so nimmt er viel der Blüthen hinweg, und der Reif frisset sie noch mehr hin. Wenn denn die Frucht beginnet anzusetzen, und kommt irgend ein Wind, so fallen der jungen Früchte so viel davon, als ob es hernieder schneite; wenn nun die Frucht groß wird, so kommen die Raupen und die Würme darein, die zernagen denn und zerstechen und verderben die Frucht so sehr, daß kaum der zwanzigste, ja noch kaum der hundertste Theil gut bleibet. Also gehet es auch zu mit dem Evangelio: wenn es angehet, so will jedermann ein Christ werden, läßt sich fein an, und gefället allen Menschen wohl; so denn ein Wind oder Regen der Anfechtung kommt, so fällt man mit Haufen davon: darnach kommen die Secten und Rotten, wie die Würmer und Käfer, zernagen und beschmeißen die Früchte des Evangelii, und kommt so viel falscher Lehre auf, daß ihr wenig bei dem Evangelio bleiben.

*) Darum sollen wir nicht sicher seyn, ob wir gleich im Glauben angefangen, noch uns selbst vermessen, sondern allewege in der Furcht bleiben. Wir sind von Gottes Gnaden hier reich im Worte Gottes, und aus einer tiefen und schweren Finsterniß gezogen; aber wir vergessen auch des Worts, werden bald faul und überdrossen, ohn' daß wir sonst schwach sind. Wenn nun einmal herein brechen wird der Teufel mit falscher Lehre, und findet uns müßig, und das Haus rein und gekehret, so wird er sieben Teufel zu ihm nehmen, die böser sind denn er, und wird zuletzt ärger mit uns werden, denn im Anfang. Und ob es sich gleich also begeben würde, sollen wir doch nicht darum verzagen, sondern einander unterrichten, daß wir lernen an Gott

*) A. Dieses Gleichniß ist ein Zeichen und ein Bild eines rechten Glaubens; also stehet der Glaube zum ersten in dem, daß wir nicht sollen sicher seyn, uns nicht vermessen, sondern ꝛc.

hangen, ihn bitten, und also sprechen: Barmherziger Gott! du hast mir gegeben, daß ich ein Christ bin worden, hilf, daß ich es bleibe, und nehme von Tage zu Tage zu im Glauben: wenn gleich die ganze Welt sollte fallen, und sich jedermann rotten würde, und der Teufel alle Töpfe zerbräche, so will ich mich nicht daran kehren; sondern mit deiner göttlichen Hülfe bei dem Evangelio bleiben. Also soll einer gedenken, als ob er alleine in der Welt sey; wie denn im Tode am letzten Ende geschehen wird; da wird keiner für andere Leute trachten; sondern ein jeglicher für sich selber stehen müssen.

Also ist der Glaube dieses Mannes gar schön und edel gewesen. Er hört das Wörtlein: Dein Sohn lebet; dem glaubet er, und gehet hin, giebt Gott die Ehre, fasset allein das Wort, hänget sich daran, tappet nirgend nach. Also giebt ihm Gott wieder die Ehre, machet ihm seinen Sohn lebendig, richtet ihn auf, und *) lässet ihn nicht im Zweifel und in der Schwachheit stecken, sondern machet ihn gewiß und stark im Glauben, lässet ihn fortfahren und zunehmen; er harret auch nicht so lange, bis er heim in sein Haus kommt, sondern, weil er noch auf dem Wege ist, läßt er ihm **) seine Knechte entgegen kommen, die ihm die fröhliche Botschaft bringen, und sprechen: Dein Sohn lebet. Gott kann nicht verziehen noch außen bleiben, wo ein rechtschaffen Herz ist, das sich allein auf ihn verläßt, und †) alle andere Dinge fahren ††), da kann sich denn Gott nicht bergen, läßt sich sehen, und kommt in ein solch Herz, machet ihm eine Wohnung da, wie im Evangelio Johannis stehet, cap. 14, 23. Also hat er sich auch reichlich erzeiget diesem Königischen; und das darum, daß er damit zu verstehen gebe, wie wohl ihm solcher Glaube gefalle, der so fein und stark an dem bloßen Wort hangen kann.

*) A. stärket ihn im Glauben,

**) A. verkündigen die Gesundheit seines Sohnes, lässet ihm

†) B. an seinem Wort hanget, und läßt

††) B. stehet allein in Gottes Wort;

Was ist nun seligers und fröhlichers, denn seinem Wort glauben, und sich durch keine Anfechtung davon lassen dringen, sondern wider alle Anfechtung des Teufels alleine die Augen zuthun, Sinn und Witz, Vernunft und Klugheit hinweg legen, und stets im Herzen sprechen: Gott hat geredt, er kann nicht lügen. Nichts fröhlichers ist, sage ich, denn ein solcher Glaube. Denn was wir in solchem Glauben von Gott bitten, das empfahen wir reichlicher von ihm, denn wir immer mögen begehren, und ist Gott ehe bei uns, denn wir gedacht hätten. Und Summa Summarum, es liegt allein daran, daß wir ihm glauben und vertrauen; darum brauchet der Evangelist so viel übriger Worte, wie es uns anstehet; als diese:

„Der Mensch glaubete dem Wort, das Jesus zu „ihm sagete, und gieng hin. Und indem er hinab „gieng, begegneten ihm seine Knechte, verkündig„ten, und sprachen: Dein Kind lebet. Da for„schete er von ihnen die Stunde, in welcher es „besser mit ihm worden war. Und sie sprachen „zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ „ihn das Fieber. Da merkete der Vater, daß „es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu „ihm gesaget hatte: Dein Sohn lebet.“

Das alles gehet dahin, daß, so wir Gott glauben und trauen, wissen sollen, daß er uns reichlich will geben alles, was wir bitten. *).

„Und er glaubete mit seinem ganzen Hause.“

Er hat also zugenommen im Glauben, daß er nicht allein von einem niedern Stande in einen höhern gefahren ist, sondern hat auch andere Leute zum Glauben geführet; er ist nicht allein in seinem Glauben blieben, hat einen thätigen Glauben gehabt, der nicht im Herzen müßig und still gelegen ist, sondern heraus gebrochen und hat vorgetragen, und diesen Christum gepredigt und gepreiset; wie er zu Christo kommen, Trost von ihm empfangen, und wie durch seinen Glauben ihm geholfen sey; also, daß alles zum Glauben mußte, was im Hause war. Denn das ist je die Natur des Glau-

*) A. Und der Evangelist beschleußt also das Evangelium, und spricht:

heus, daß er zu ihm zeucht andere Leute, bricht aus, gehet durch die Liebe ins Werk, wie St. Paulus Galater 5, 6. sagt: „Der Glaube thut's, der durch die Liebe thätig ist:“ denn er lebt, und kann weder schweigen noch feiren, wie der König David im Pf. 116, 10. saget, und St. Paulus zeucht es auf die Gläubigen und spricht 2. Cor. 4, 13: „Ich habe geglaubet, darum habe ich geredet.“ Der Glaube kann nicht anders, er muß *) reden **), denn er will nützlich seyn dem Nächsten ***).

Also auch wir, so wir glauben, sollen wir das Maul aufthun, und bekennen die Gnade, die uns Gott beweiset hat. Das ist auch das allergrößte und höchste Werk des Glaubens, daß einer den andern berichte und lehre im Wort; denn es spricht Paulus zu den Römern c. 10, 10: „Im Herzen glaubet man zur Gerechtigkeit; aber mit dem Munde bekennet man zur Seligkeit.“ Wenn man sich des Worts will schämen, und das verhalten, nämlich so man darum angelanget wird, ist es gewiß ein Zeichen eines losen Glaubens.

Also sehen wir, daß Christus keinen Unterscheid hat unter den Schwachen und Starken im Glauben, und will niemand hinwerfen; denn ein kleiner Glaube ist auch ein Glaube †). Er ist darum in die Welt kommen, daß er die Schwachen wollte annehmen, tragen und dulden; wenn er so ungeduldig wäre, wie wir, spräche er bald zu uns: Gehe von mir, ich will dein nicht; denn du glaubest nicht ††). Das ist aber die größte Kunst, mit Schwachen können säuberlich umgehen,

*) B. herausbrechen und

**) A. er kann nicht schweigen;

***) A. Der Mann hat einen Glauben für sich selber, er bleibet aber nicht dabei, sondern bricht heraus; denn er wird geprediget haben seinem Hausgesind, wie er zu Christo sey kommen, und wie er von ihm Trost empfangen habe: dem Wort werden sie auch geglaubet haben.

†) B. und wo er nur bleibet; so wird er auch immer stärker.

††) B. wie du sollst. Wem könnte von ihm geholfen werden?

sie nicht gleich vor den Kopf schlagen, und mit Ungeduld verjagen. Wenn sie gleich heute nicht stark sind, so mag es sich in einer Stunde begeben, daß sie das Wort reichlicher fassen, denn wir *).

Also sollen wir uns untereinander unterrichten und lehren, daß wir an seinem Worte hangen. Denn wenn wir am Worte hangen bleiben, so sind wir dem Teufel stark genug; denn den Trotz haben wir am Worte, ob wir gleich schwach sind. Aber der Teufel, der in einer Stunde möchte alle Töpfe zerbrechen, dem wären alle Menschen als eine Feder, wie und wenn er wollte, könnte er sie hinblasen: aber die Feder soll ihm schwerer werden, denn der Himmel und Erden. Denn ein Christ hat Christum in ihm; Christus aber ist schwerer, denn Himmel und Erden. Das sey genug von diesem Evangelio.

Am zwei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 18, 22—35.

Dieß Evangelium oder Gleichniß hat der Herr Christus gesaget auf die Antwort, die er St. Petro gab, welchem er vorhin die Schlüssel befohlen hatte, zu lösen und zu binden, Matth. 16, 19. und als ihn St. Petrus fragte, wie oft er dem Nächsten vergeben sollte, ob es genug wäre an siebenmal? Und er ihm antwortete: „Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal;“ sagte darnach diese Gleichniß, und schleußt damit, daß uns der himmlische Vater auch also mitfahren wird, wenn wir unserm Nächsten nicht vergeben, wie dieser König seinem Knechte mitgefahren hat, der seinem Mitknechte so geringe Schuld nicht wollte nachlassen, so er ihm doch so große Schuld erlassen hatte.

Aufs erste, ehe wir recht zum Evangelio greifen, laßt uns sehen, welch ein Puff das ist, daß diesem

*) B. die wir uns stark dünken lassen.

Knechte auch hier sein Recht abgesaget wird. Denn der andere Knecht, der diesem hundert Groschen schuldig war, sollte ihm ja billig solch Geld gegeben haben, nach allem Recht; so hätte dieser auch gut Recht gehabt zu fordern, was sein war. Wenn es vor alle Welt kommen wäre, so hätte ihm jedermann müssen zufallen und sagen: Es ist billig und recht, daß er bezahle, wenn er schuldig ist. Wie gehet denn das zu, daß der Herr das Recht aufhebet, und verdammet dazu diesen Knecht darum, daß er sein Recht fordert und ausrichtet. Antwort: Darum ist es also geschrieben, daß wir sehen sollen, wie es gar viel ein ander Ding vor Gott sey, denn vor der Welt, und wie oft dasjenige, so vor Gott unrecht ist, vor der Welt recht und billig ist; denn vor der Welt bestehet dieser Knecht für einen frommen Mann, vor Gott aber wird er ein Schalk geheißen, und wird ihm Schuld gegeben, daß er gehandelt habe als einer, der der ewigen Verdammniß werth ist.

Darum ist es also beschlossen, wenn wir vor Gott wollen handeln, daß wir frei müssen stehen, und fahren lassen Gut, Ehre, Recht, Unrecht, und alles, was wir haben; und wird uns nicht entschuldigen, daß wir sagen: Ich habe Recht, darum will ich nicht leiden, daß man mir unrecht thue, sintemal Gott haben will, daß wir uns alle unsers Rechten verzeihen, und dem Nächsten vergeben. Aber davon haben unsere hohe Schulen und Gelehrten bisher gar viel anders geprediget und gesaget, daß wir nicht schuldig sind, einem andern zu weichen, und uns unsers Rechten verzeihen, sondern daß es billig sey, daß ein jeglicher sein Recht vollführe. Also ist das hier der erste Puff. Nun wollen wir besser auf das Evangelium kommen.

Also haben wir ofte gesaget, daß das Evangelium oder Reich Gottes nichts anders ist, denn ein solcher Stand oder Regiment, darinne eitel Vergebung der Sünde ist; und wo nicht ein solch Regiment ist, darinne man die Sünde vergiebt, daß da kein Evangelium noch Gottes Reich sey. Darum muß man die zweierlei Reich weit von einander scheiden, darinne man Sünde strafet, und Sünde vergiebt, oder darinne man Recht fordert, und Recht nachlässet. In Gottes Reich, da er durchs Evangelium re-

gieret, ist kein Recht fordern, man gehet auch mit keinem Recht um; sondern ist eitel Vergebung, Nachlassen und Schenken, und kein Zorn noch Strafe, sondern eitel brüderlicher Dienst und Wohlthat.

Doch ist hiermit das weltliche Recht nicht aufgehaben; denn diese Parabel oder Gleichniß lehret nichts vom weltlichen Reich, sondern allein von Gottes Reich. Darum, welcher unter dem weltlichen Regiment ist, der ist damit noch ferne vom Himmelreich, denn das gehöret noch alles in die Hölle. Als, wenn ein Fürst sein Volk also regieret, daß er niemand Unrecht läßt thun, und strafet die Uebelthäter, der thut wohl und wird gelobet; denn in dem Regiment heißet es also: Bezahle, was du schuldig bist; wo nicht, so wirfet man dich in den Kerker. Solch Regiment wir haben: aber damit kommt man nicht gen Himmel; so wird auch die Welt nicht dadurch selig; sondern darum ist es noth, daß sie nicht ärger werde, es ist nur ein Schutz und Aufenthalt der Bosheit: denn wo es nicht wäre, würde einer den andern fressen, und könnte keiner sein Leben, Gut, Weib und Kind behalten. Auf daß nun nicht alles untergehe, hat Gott das Schwert eingesetzet, dadurch der Bosheit doch zum Theil gewehret werde, auf daß doch das äusserliche Regiment Friede schaffe, und niemand dem andern Unrecht thue *). Aber doch ist es, wie gesagt, nicht eingesetzet für die gen Himmel gehören, sondern nur darum, daß die Leute nicht tiefer in die Hölle gerathen, und das Spiel ärger machen.

Darum darf sich niemand rühmen, der unter dem weltlichen Regiment ist, daß er darum vor Gott recht handele; es ist vor ihm noch alles unrecht: denn es muß doch also ferne kommen, daß du dich deß auch verzeihest, das die Welt für Recht hält. Das will hier das Evangelium, das beschreibet uns auf beiden Theilen eitel Vergebung. Zum ersten läßt der Herr dem Knecht alle seine Schuld los. Zum andern fordert er von ihm, daß er seinem Mitgesellen auch also vergebe, und seine Schuld nachlasse. Solches will Gott haben, und also soll sein Reich stehen; niemand soll also böse seyn, und

*) A. darum muß man es gehen lassen.

sich also erzürnen lassen, daß er seinem Nächsten nicht vergeben könnte; und, wie hier zuvor geschrieben ist, wenn er dich gleich siebenzig siebenmal erzürnete, das ist, wie oft er wider dich thun kann, sollst du dein Recht fahren lassen, und ihm alles frei dahin schenken.

Warum das? Darum, daß dir Christus auch solches gethan hat; denn er hat ein solch Reich angefangen und aufgerichtet, darinne eitel Gnade ist, die da nimmermehr aufhören soll, daß dir alles soll vergeben werden, wie oft du sündigest: sintemal er das Evangelium hat ausgehen lassen, das keine Strafe, sondern eitel Gnade verkündiget. Weil nun das Regiment stehet, so kannst du immerdar wieder aufstehen, wie tief und oft du davon fällest. Denn ob du gleich fällest, so bleibet doch das Evangelium, dieser Gnadenstuhl, immerdar stehen; darum, so bald du wieder kommst und aufstehest, so hast du die Gnade wieder. Aber das will er auch von dir haben, daß du deinem Nächsten auch also vergiebest, so er wider dich thut; sonst wirst du nicht in diesem gnädigen Reich seyn, noch des Evangelii genießen, daß dir deine Sünden vergeben werden. Daß ist kürzlich der Begriff und die Meinung dieses Evangelii.

Es ist aber darinne nicht vergessen, wer sie sind, die das Evangelium fassen, und denen es schmecket; denn es ist wohl ein feines Königreich und gnädiges Regiment, weil darinne eitel Vergebung der Sünde geprediget wird, es gehet aber nicht jedermann zu Herzen; darum sind viel ruchlose Leute, die des Evangelii mißbrauchen, frei dahin leben, und thun was sie wollen, meinen, niemand soll sie strafen, weil das Evangelium eitel Vergebung der Sünde prediget. Denen ist das Evangelium nicht geprediget, die den hohen Schatz also verachten, und leichtfertig damit umgehen; darum gehören sie nicht in das Königreich, sondern ins weltliche Regiment, daß man ihnen wehre, daß sie nicht alles thun, was sie gelüstet.

Welchen ist es denn geprediget? Denen, die da solchen Jammer fühlen, wie hier dieser Knecht. Darum siehe, wie es ihm gehet: Der Herr erbarmet sich seines Elends, und schenket ihm dazu mehr, denn er begehren dürfte. Aber ehe das geschieht sagt der Text, daß er, der Herr, zuvor mit seinen Knechten wollte Rechenschaft

halten; und als er anfieng zu rechnen, da kommt ihm dieser vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig; da er's aber nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr ihn, sein Weib und Kinder, und alles, was er hatte, verkaufen, auf daß er bezahlet würde; das war je nicht eine fröhliche Predigt, sondern eitel großer Ernst und allererschrecklichste Urtheil; da wird ihm so bange, daß er niederfället, bittet Gnade, und geredet mehr, denn er hat und bezahlen kann, und spricht: „Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.“ Da ist uns vorgebildet und abgemalet, wer die sind, denen das Evangelium recht zu massen kommt.

Denn also gehet es auch zu zwischen Gott und uns. Wenn Gott Rechnung will halten, so läßt er ausgehen die Predigt von seinem Gesetze, durch welches wir lernen erkennen, was wir schuldig sind. Als, wenn Gott zum Gewissen sagt: Du sollst keinen andern Gott haben, sondern mich allein für Gott halten, mich lieb haben von ganzem Herzen, und dein Vertrauen alleine auf mich setzen; das ist die Rechnung und das Register, darinne geschrieben stehet, was wir schuldig sind, das nimmt er in die Hand, lieset es uns her, und saget: Siehest du, das solltest du thun, du solltest mich allein fürchten, lieb haben und ehren, du solltest allein auf mich vertrauen, und dich das Beste zu mir versehen; so thust du das Widerspiel, und bist mir feind, glaubest an mich nicht, und setzest dein Vertrauen auf ander Ding; Summa Summarum, da siehest du, daß du keinen Buchstaben vom Gesetz haltest.

Wenn nun das Gewissen solches höret, und das Gesetz recht an einen kommt, so siehet er, was er schuldig ist zu thun, und nicht gethan hat, wird gewahr, daß er keinen Buchstaben gehalten habe, und muß bekennen, daß er nicht einen Augenblick Gott geglaubet oder geliebet habe. Was thut nun der Herr? Wenn das Gewissen also gefangen ist, und erkennet, daß es verloren seyn muß, und ihm sonst angst und bange wird, so spricht er: Verkaufet ihn, und alles, was er hat, und lasset ihn bezahlen. Das ist das Urtheil, das da so bald folget, wenn das Gesetz die Sünde offenbaret, und spricht: Das sollst du thun und gethan haben, so

hast du es nicht gethan. Denn auf die Sünde gehöret die Strafe, daß man bezahle. Denn Gott hat sein Gesetz nicht hingegeben, daß er die ungestraft hingehen lasse, so es nicht halten; es ist nicht süße noch freundlich, sondern bringet mit sich bittere, greuliche Strafe, und giebt uns dem Teufel, wirft uns in die Hölle, und lässet uns in der Strafe stecken, also, daß wir auch den letzten Heller bezahlen müssen.

Das hat St. Paulus recht ausgeleget zu den Römern 4, 15: „Das Gesetz richtet nicht mehr denn Zorn an," das ist, wenn es uns offenbaret, daß wir unrecht gehandelt haben, so bringet es uns nicht mehr heim, denn Zorn und Ungnade. Denn wenn das Gewissen stehet, daß es übel gethan hat, so fühlet es, daß es müsse des ewigen Todes seyn; darauf folget die Strafe so bald, so muß es verzweifeln. Das ist's, daß der Herr diesen Knecht heißet verkaufen mit allem, das er hat, weil er nicht kann bezahlen.

Was thut nun der Knecht? Er fähret zu, der Narr, und meinet, er wolle noch bezahlen, fället nieder, und bittet, daß der Herr Geduld mit ihm habe. Das ist die Plage aller Gewissen, wenn die Sünde kommt und heißet, daß sie fühlen, wie sie mit Gott übel daran sind, so haben sie keine Ruhe, laufen hin und her, suchen hier und da Hülfe, daß sie der Sünden los werden, und vermessen sich noch viel zu thun, daß sie Gott bezahlen. Wie man uns auch bisher gelehret hat, davon auch so viel Wallfahrten, Stifte, Klöster, Messen und ander Narrenwerke sind kommen, da haben wir gefastet und uns gepeitschet, und sind Mönche und Nonnen worden, alles darum, daß wir uns unterstanden haben, ein solch Leben anzufahen, und so viel Werke zu thun, daß Gott solches ansehen sollte, und sich damit bezahlen lassen, und haben gemeinet, wir wollten das Gewissen stillen und zufrieden machen gegen Gott; also thun wir eben, wie hier dieser Narr thut.

Nun ein solch Herz, das also mit dem Gesetz troffen ist, und seinen Jammer und Noth fühlet, das ist recht gedemüthiget; darum fället es vor dem Herrn nieder, und bittet Gnade, ohne daß es den Fehl noch hat, daß es ihm selbst will helfen; das kann man aus der

Natur nicht reißen. Wenn das Gewissen solch Elend fühlet, so darf es mehr reden, denn alle Engel im Himmel zu thun vermöchten: da kann man es leichtlich bereden, daß es sich verbinde alles zu thun, was man von ihm fordern kann; denn es findet sich allezeit also geschickt, daß es noch gerne wollte für die Sünde mit Werken genug thun.

Hier siehe das Wesen an, so man bisher in der Welt getrieben hat, so wirst du es also finden; da hat man also geprediget: Gieb da zur Kirchen, laufe ins Kloster, stifte so viel Messen, so werden dir deine Sünden vergeben; und da man die Gewissen in der Beichte gedrungen hat, haben wir alles gethan, was man uns aufgeleget hat, und mehr gegeben, denn man geheißen hat. Wie sollten die arme Leute thun? Sie sind froh worden, daß ihnen also zu helfen wäre; darum sind sie gelaufen, und haben sich gemartert, daß sie ihre Sünde ablegten; noch hat es nicht geholfen, denn das Gewissen ist im Zweifel geblieben, wie vorhin, daß es nicht gewußt hat, wie es mit Gott daran wäre; oder ist es sicher gewesen, so ist es noch ärger worden, und in eine Vermessenheit gerathen, daß Gott die Werke sollte ansehen. Das kann die Vernunft nicht lassen, noch umgehen, daß sie davon abstünde.

Darum kommt nun der Herr, und erbarmet sich des Jammers, weil der Knecht also da gefangen liegt und bestricket in seinen Sünden, und dazu ein solcher Narr ist, daß er ihm selbst heraus will helfen, siehet nach keiner Barmherzigkeit, weiß von keiner Gnade zu sagen, sondern fühlet nichts, denn die Sünde, die ihn übel drücket, und weiß niemand, der ihm helfe; da erbarmet sich der Herr über ihn, und lässet ihn los. Da ist uns nun abgemalet, was das Evangelium und seine Art ist, und wie Gott mit uns handelt. Wenn du also in Sünden steckest, und dich ängstest, daß du dir heraus helfest, so kommt das Evangelium und saget: Nicht, nicht also, mein lieber Freund, es hilfet nicht, daß du dich toll marterst und ängstest; deine Werke thun es nicht, sondern Gottes Erbarmung thut's, daß er sich deines Elends jammern lässet, und siehet, daß du in solcher Angst steckest, und dich würgest im Schlamm,

und dir nicht heraus kannst helfen, das siehet er an, daß du nicht bezahlen kannst; darum schenket er dir alles.

Darum ist es lautere Barmherzigkeit; denn er vergiebt dir die Schuld, nicht um deiner Werke und Verdienst willen, sondern daß ihn jammert dein Schreien, Klagen und Niederfallen. Das heißt, daß Gott ein demüthiges Herz ansiehet, wie der Prophet David im Psalmen 51, 19. sagt: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängster Geist, ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“ Ein solches Herz, das zerschlagen ist, saget er, und herunter geworfen, das ihm selbst nicht helfen kann, und froh wird, daß ihm Gott die Hand reiche, das ist das beste Opfer vor Gott, und der rechte Weg gen Himmel.

So folget nun aus der Barmherzigkeit, sintemal sich Gott jammern lässet des Elends, daß er auch läßt sein Recht fahren, und hebet es auf, spricht nicht mehr: Verkaufe was du hast, und bezahle. Er hätte wohl mögen fortfahren und sagen: Du mußt bezahlen, ich habe Recht dazu, will um deinetwillen mein Recht nicht aufheben; so hätte ihn auch niemand können darum strafen. Noch will er nicht mit ihm nach dem Recht handeln, sondern wendet das Recht in Gnade, erbarmet sich sein, und giebt ihn los mit Weib und Kind, und allem, das er hat, und schenket ihm die Schuld dazu.

Das ist's, daß Gott läßt durch das Evangelium verkündigen: Wer da glaubet, dem soll nicht allein Schuld, sondern auch die Pein vergeben seyn. Dazu muß nun kein Werk kommen; denn wer da prediget, daß man durch Werke könne Schuld und Pein ablegen, der hat schon das Evangelium verleugnet. Denn es leidet sich nicht mit einander, daß sich Gott erbarme, und du etwas verdienen sollst. „Ist es Gnade, so ist es nicht Verdienst; ist es aber Verdienst, so ist es Recht und nicht Gnade.“ Röm. 11, 6. Denn wenn du bezahlest, was du schuldig bist, so thut er dir keine Barmherzigkeit; thut er dir aber Barmherzigkeit, so bezahlest du nicht. Darum müssen wir ihn allein gegen uns handeln lassen, von ihm empfahen und glauben. Das will hier das Evangelium.

So siehe, weil dieser Knecht also gedemüthiget ist

durch Erkenntniß seiner Sünde, so ist ihm das Wort gar mächtig tröstlich, daß ihn der Herr los spricht, vergiebt ihm beide, Schuld und Pein. Damit angezeiget wird, daß das Evangelium nicht ruchlose Herzen trifft, noch die, so da frech einher fahren, sondern allein solche geängstete Gewissen, die ihre Sünde drückt, die sie gerne los wären; über die erbarmet sich Gott, schenket ihnen alles.

So hat nun dieser Knecht das Wort müssen aufnehmen, und ist dadurch Gottes Freund worden. Denn, wo er's nicht hätte aufgenommen, so hätte es ihm nicht geholfen, und wäre das Nachlassen nichts gewesen. Darum ist's nicht genug, daß uns Gott läßt anbieten Vergebung der Sünde, und ein gnadenreich gülden Jahr verkündigen; sondern es muß auch gefasset und geglaubet werden. Glaubst du es, so bist du los von Sünden, und ist alles schlecht. Das ist nun das erste Stück eines christlichen Lebens, das uns dieß und alle Evangelia lehren, welches eigentlich im Glauben stehet, der da alleine gegen Gott handelt; daneben auch angezeiget wird, daß man das Evangelium nicht kann fassen, es sey denn vorhin ein betrübt, elend Gewissen da.

Daraus schleuß nun, daß es eitel Betrügerei ist, was man von unsern Werken und freiem Willen prediget, und auf eine andere Weise lehret Sünde tilgen und Gnade erlangen, denn wie hier das Evangelium anzeiget: nämlich, daß die göttliche Majestät unsern Jammer ansiehet, und sich über uns erbarmet. Denn der Text saget klar, daß er denen schenket und nachlässet, die da nichts haben; und schleußt also: Daß wir nichts haben, damit wir Gott bezahlen. So habe nun einen freien Willen wie du willst in äusserlichem Leben und Wesen *), so höreſt du hier, daß es vor Gott nichts ist. Was sollte hie der freie Wille vermögen? Ist doch nichts da, denn eitel Zappeln und Zagen! Darum, willst du der Sünde los werden, so mußt du abstehen und verzagen an allen deinen Werken, und zum Kreuz kriechen, um Gnade bitten, und darnach das Evangelium fassen mit dem Glauben.

*) B. oder äusserlicher Frömmigkeit und Tugend, so ein Mensch von ihm selbst kann thun.

Weltliche Obrigkeit dringet nur also ferne, daß du nicht mit eines andern Gut machest, was du wollest, nicht daß du dein Gut einem andern hingebest. Das ist das weltliche Recht, wie die Vernunft schleußt: Einem jeglichen gebühret das Seine. Darum, so thut der nicht Unrecht, der seines Guts brauchet, wie er will, und niemand das Seine nimmt.

Was sagt aber das Evangelium? Wenn Gott auch also gethan, und sein Recht behalten hätte, und sagete: Ich thue recht, daß ich die Bösen strafe, und nehme was mein ist, wer will mir es wehren? Wo wollten wir allesammt bleiben? wir müßten alle zum Teufel fahren. Darum, weil er sein Recht gegen dir hat übergeben, will er, daß du auch also thust. Darum hebe dein Recht auch auf, und denke: Hat mir Gott zehen tausend Pfund geschenket, warum sollte ich meinem Nähesten nicht hundert Groschen schenken.

Also ist jetzund dein Gut nicht mehr dein, sondern deines Nähesten. Gott hätte wohl mögen das Seine behalten, war dir auch nichts verpflichtet; noch giebt er sich dir ganz, wird dein gnädiger Herr, und ist dir hold, und dienet dir mit allen seinen Gütern, und was er hat, ist alles dein eigen: warum wolltest du denn nicht auch also thun? Darum, willst du in seinem Reich seyn, so mußt du thun, wie er thut; willst du aber im weltlichen Reich bleiben, so wirst du in sein Reich nicht kommen.

Daher gehöret dieser Spruch im Matthäo 25, 35. den Christus am jüngsten Tage wird sagen zu den Unchristen: „Ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset: Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket,“ und so fortan. Sprichst du aber: Sagst du doch, daß Gott die Werke nicht will ansehen, noch jemand darum selig machen? Antwort: Er will sie frei umsonst gethan haben, nicht darum, daß wir etwas damit erwerben sollen; sondern daß wir sie dem Nähesten thun, und damit bezeugen, daß wir einen rechtschaffenen Glauben haben; denn, was hast du doch, das du ihm geben, und damit du etwas verdienen könntest, daß er sich über dich erbarmet, und dir schenket alles, was du wider ihn gethan hast? oder was hat er davon? Nichts

hat er, denn daß du ihm Lob und Dank sagest, und thust, wie er gethan hat, daß man ja auch Gott in dir danke; denn bist du in seinem Reich, und hast alles, was du haben sollest. Das ist das andere Stück des christlichen Lebens, das da heißt die Liebe; dadurch gehet man heraus von Gott zu dem Nähesten.

Welche nun nicht den Glauben beweisen durch der Liebe Werk, die sind solche Knechte, die da wollen, daß man ihnen vergebe, so sie doch ihrem Nähesten nicht vergeben, noch ihr Recht fahren lassen; so wird es ihnen auch gehen, wie diesem Knechte. Denn wenn die andern Knechte, das ist, die das Evangelium predigen, solches sehen, daß ihnen Gott alles geschenket hat, und sie niemanden wollen vergeben, so werden sie betrübt, daß sie solches sehen sollen, und thut ihnen wehe, daß man sich so närrisch zum Evangelio stellet, und niemand hinan will. Was thun sie denn? Sie können nicht mehr, denn daß sie vor ihren Herrn kommen, und ihm solches klagen, und sprechen: Also gehet es zu: du vergiebest ihnen beide, Schuld und Pein, und schenkest ihnen alles; so können wir's nicht dahin bringen, daß sie andern auch also thun, wie du ihnen gethan hast. Das ist die Klage. So wird sie denn Gott vorfordern am letzten Gericht, und ihnen solches vorhalten und sagen: Da du hungrig, dürftig und elend wareſt, da half ich dir; da du in Sünden lageſt, da ließ ich mich dein jammern, und vergab dir deine Schuld; hast du nun deinem Nähesten auch also gethan? So wird er denn auch ein solch Urtheil über sie gehen lassen: Du Schalk, ich habe mich über dich erbarmet, und mein Recht fahren lassen; so hast du dich nicht wollen über andere erbarmen, noch ihnen ihre Schuld vergeben; darum mußt du auch nun deine Schuld bezahlen. Da ist nun keine Gnade noch Barmherzigkeit, sondern eitel Zorn und ewige Verdammniß, da hilft kein Bitten mehr; darum muß er verstummen, und wird geworfen in die Pein, bis er den letzten Heller bezahle.

Das ist's, daß auch St. Petrus von denen gesagt hat, 2. Petr. 2, 20. 21. die das Evangelium gehöret haben: „Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkennet hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen

gegeben ist.“ Warum wäre es besser? Denn wenn sie zurück treten, so wird es zweimal ärger, denn es vorhin war, ehe sie das Evangelium gehöret hatten; wie Christus sagt im Matthäo 12, 45. von dem unsaubern Geist, der sieben andere Geister zu sich nimmt, die ärger sind, denn er selbst, kommt mit ihnen und wohnet in dem Menschen, von dem er vorhin ausgefahren war, und wird also mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war.

Also gehet es uns jetzt auch, und wird noch mehrern also gehen. Rom ist es auch also gangen. Da stund es zum ersten wohl zur Märtyrer Zeit; aber hernach ist es hingefallen, und der Greuel aufkommen, daß der Antichrist da regieret, und ist ein solch Wesen worden, daß es nicht könnte ärger seyn. Gottes Gnade, so durchs Evangelium verkündiget wird, ist so groß, daß es die Leute nicht fassen; darum muß auch eine große tapfere Strafe folgen. Also werden denn wir auch sehen, daß eine redliche Strafe über uns gehen wird, sintemal wir dem Evangelio, das wir haben und wissen, nicht gehorchen. Denn so oft Gott eine greuliche Strafe hat kommen lassen, hat er zuvor ein groß Licht aufgerichtet; als, da er die Juden wollte aus ihrem Lande in die Gefängniß in Babylonien führen lassen, warf er zuvor den frommen König Josiam auf, daß er das Gesetze wieder aufrichtete, daß das Volk fromm würde; da sie aber wieder abfielen, ließ sie Gott strafen, wie sie verdienet hatten.

Also auch, da er die Egypter wollte lassen umkommen, ließ er ihnen Mosen und Aaron das Licht anzünden und predigen, 2. Mos. 4, 14. 15. sqq. Item, da er die Welt mit der Sündfluth wollte verderben, warf er den Patriarchen Noah auf, 1. Mos. 6. und 7. da aber die Leute nicht glaubten, und nur ärger wurden, folgete so greuliche Strafe hernach. Desselbigen gleichen werden auch die fünf Städte, Sodoma und Gomorra, sammt den andern, gestraft, da sie den frommen Loth nicht wollten hören. 1. Mos. 19. Darum wird solche schreckliche Strafe jetzt auch über die gehen, so das Evangelium hören und nicht annehmen; wie denn dieser Knecht im Evangelio hingeworfen wird, und muß bezahlen, was er schuldig ist. Das ist so viel gesagt: Er muß die Pein

tragen. Wer aber die Pein trägt für die Schuld, der wird nimmermehr selig. Denn auf die Sünde gehöret der Tod, und wenn er stirbt, so stirbt er ewig, und ist keine Hülfe noch Rettung mehr. Darum laßt uns solches annehmen zur Warnung; die aber verstockt sind und nicht hören wollen *), die lasse man fahren, denn sie werden der Strafe nicht entlaufen.

Es ist ein fein tröstlich Evangelium, und süße den betrübten Gewissen, in dem, daß es eitel Vergebung der Sünde hat. Aber wiederum, den harten Köpfen und Verstockten ist es ein erschrecklich Urtheil, und sonderlich, weil der Knecht nicht ein Heide ist, sondern unter das Evangelium gehöret, und einen Glauben gehabt hat. Denn sintemalen sich der Herr über ihn erbarmet, und vergiebt ihm, was er gethan hat, so muß er ohn' Zweifel ein Christ seyn. Darum ist das nicht eine Strafe für die Heiden, noch über den gemeinen Haufen, die kein Gottes Wort hören, sondern derer, die das Evangelium mit den Ohren fassen, und auf der Zunge haben, wollen aber nicht darnach leben.

Also haben wir die Summa von diesem Evangelio. Daß aber hieneben die Sophisten pflegen zu disputiren, ob die Sünde wieder komme, die da zuvor vergeben ist, laß ich fahren; denn sie wissen nicht, was Vergebung der Sünde ist, meinen, es sey ein Ding, das im Herzen klebe und still liege, so es doch eben das ganze Königreich Christi ist, das da ewig währet ohn' Aufhören. Denn gleichwie die Sonne nichts desto weniger scheinet und leuchtet, ob ich schon die Augen zuthue; also stehet dieser Gnadenstuhl oder Vergebung der Sünde immerdar, ob ich schon falle. Und wie ich die Sonne wieder sehe, wenn ich die Augen wieder aufthue; also habe ich die Vergebung der Sünde wieder, wenn ich aufstehe und wieder zu Christo komme. Darum soll man die Vergebung nicht so enge spannen, wie die Narren träumen. Das sey von diesem Evangelio gesaget.

*) A. hüten sich dafür. Es ist ein ꝛc.

Evangelium am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22. *)

In diesem Evangelio wird uns abgemalet, wie die hohe Vernunft und menschliche Weisheit übereinkommt mit der göttlichen Weisheit, und wie sie so schändlich anläuft, wenn sie auch am allerklügsten seyn will; als hier geschieht mit den Pharisäern, welche doch die besten und hochverständigsten Leute unter den Juden waren, wie sie es auch beweisen; noch muß ihre Klugheit zur Narrheit werden. Sie konnten Christum nicht strafen in seiner Predigt, auch nicht in seinen Werken; und hätten doch gerne Ursach gehabt ihn zu tödten. Derhalben gedachten sie ihn aufs allerklügste anzugreifen, und legten ihm vor einen spitzigen Syllogismum, so spitzig, daß ihn menschliche Vernunft auch nicht spitziger hätte können erdenken; und sagten also zu ihm:

„Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und „lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach „niemand: denn du achtest nicht das Ansehen der „Menschen. Darum sage uns: Was dünket dich, „ist's recht, daß man dem Kaiser Zinse gebe, „oder nicht?“

Sie gedachten also: Da wollen wir ihn ergreifen; denn er muß entweder ja, oder nein sagen. Spricht er ja, so haben wir ihn überwunden; sagt er nein, so ist er abermal des Todes schuldig. In dem, daß sie sprechen, Meister, wollen sie, er müsse antworten und recht zusagen; und als sie sprechen: wir wissen, daß du wahrhaftig bist, erwahnen sie ihn seines Amts. Wo sollte Christus hin, es waren ihm alle Thüren verrennet? Aber er wollte zu dem Loch nicht hinaus.

War das nicht ein listiges Fündlein? zeigen sie nicht genugsam an, daß es kluge Leute gewesen sind? wie der Herr geantwortet hätte, wäre er gefangen gewesen. Ja, war das nicht auch weislich genug gehandelt, daß sie zu sich nehmen Herodis Diener? und meinen ja, sie wollen

*) Befindet sich nur in den Edit. A.

der Sache also mit List beikommen, daß er ihnen nicht entgehen solle; und gedachten also: Harre; da wollen wir ihm rathen; spricht er Nein; so sind Herodis Diener da, und werden ihn tödten als einen Aufrührischen, und der sich wider das Römische Reich setze. Spricht er Ja; so redet er wider die jüdische Freiheit, da wollen wir das Volk an ihn hetzen. Denn die Juden wollten ein frei Volk seyn, und ihren eigenen König haben, aus ihrem Stamme her; wie ihnen denn durch Mosen von Gott verheißen war, da er in dem fünften Buch also sagt: „Du sollst aus deinen Brüdern einen zum Könige über dich setzen, du kannst nicht irgend einen Fremden, der nicht dein Bruder ist, über dich setzen, 5. Mos. 17, 15. Und wußten auch nicht anders, denn dasselbige Königreich sollte stehen, bis zur Zeit des rechten Königs, bis auf Christum; wie denn der Patriarch Jacob davon verkündigte und sprach: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme," 1. Mos. 49, 10. Und derhalben hat ihm Gott auch dieß Volk sonderlich erwählet, und ein Königreich daraus gemachet, um des einigen Christi willen. Sie hatten auch viel Sprüche sonst mehr, daß sie niemand dienen sollten, sie wären das Haupt, und nicht der Schwanz ꝛc. 5. Mos. 28, 44. Diese und dergleichen Sprüche mehr haben die Pharisäer und Schriftgelehrten ins Volk getrieben, und darauf haben sie auch gepochet; wie man jetzt ins Volk gebleuet hat, daß die Kirche nicht irren möge. Darum gedachten sie also: Spricht er ja, so lästert er Gott, da ist er des Todes schuldig, als ein Gotteslästerer, das Volk wird ihn steinigen; denn Gott hat diesem Volk Freiheit zugesagt und verheißen, sind auch allezeit Gottes Volk gewesen, auch mitten in der Gefängniß.

Aber zu der Zeit hatten sie keinen König, wie auch jetzt; und derhalben erhub sich ein groß Gemurmel, Rotte und Aufruhr unter dem gemeinen Volk. Denn das Volk war unterrichtet aus dem Gesetze, sie sollten einen eigenen König aus ihrem Fleisch und Stamme haben, wie gesaget; darum war kein Aufhörens da, den fremden Königen und Oberherren zu widerstreben, bis daß sie über die Köpfe geschlagen wurden, und mancher todt

Evangelium am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22. *)

In diesem Evangelio wird uns abgemalet, wie die hohe Vernunft und menschliche Weisheit übereinkommt mit der göttlichen Weisheit, und wie sie so schändlich anläuft, wenn sie auch am allerklügsten seyn will; als hier geschieht mit den Pharisäern, welche doch die besten und hochverständigsten Leute unter den Juden waren, wie sie es auch beweisen; noch muß ihre Klugheit zur Narrheit werden. Sie konnten Christum nicht strafen in seiner Predigt, auch nicht in seinen Werken; und hätten doch gerne Ursach gehabt ihn zu tödten. Derhalben gedachten sie ihn aufs allerklügste anzugreifen, und legten ihm vor einen spitzigen Syllogismum, so spitzig, daß ihn menschliche Vernunft auch nicht spitziger hätte können erdenken; und sagten also zu ihm:

„Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und „lehrest den Weg Gottes recht, und fragest nach „niemand: denn du achtest nicht das Ansehen der „Menschen. Darum sage uns: Was dünket dich, „ist's recht, daß man dem Kaiser Zinse gebe, „oder nicht?“

Sie gedachten also: Da wollen wir ihn ergreifen; denn er muß entweder ja, oder nein sagen. Spricht er ja, so haben wir ihn überwunden; sagt er nein, so ist er abermal des Todes schuldig. In dem, daß sie sprechen, Meister, wollen sie, er müsse antworten und recht zusagen; und als sie sprachen: wir wissen, daß du wahrhaftig bist, erwahnen sie ihn seines Amts. Wa sollte Christus hin, es waren ihm alle Thüren verrennet? Aber er wollte zu dem Loch nicht hinaus.

War das nicht ein listiges Fündlein? zeigen sie nicht genugsam an, daß es kluge Leute gewesen sind? wie der Herr geantwortet hätte, wäre er gefangen gewesen. Ja, war das nicht auch weislich genug gehandelt, daß sie zu sich nehmen Herodis Diener? und meinen ja, sie wollen

*) Befindet sich nur in den Edit. A.

der Sache also mit List beikommen, daß er ihnen nicht entgehen solle; und gedachten also: Harrt, da wollen wir ihm rathen; spricht er Nein; so sind Herodis Diener da, und werden ihn tödten als einen Aufrührischen, und der sich wider das Römische Reich setze. Spricht er Ja; so redet er wider die jüdische Freiheit, da wollen wir das Volk an ihn hetzen. Denn die Juden wollten ein frei Volk seyn, und ihren eigenen König haben, aus ihrem Stamme her; wie ihnen denn durch Mosen von Gott verheißen war, da er in dem fünften Buch also sagt: „Du sollst aus deinen Brüdern einen zum Könige über dich setzen, du kannst nicht irgend einen Fremden, der nicht dein Bruder ist, über dich setzen, 5. Mos. 17, 15. Und wußten auch nicht anders, denn dasselbige Königreich sollte stehen, bis zur Zeit des rechten Königs, bis auf Christum; wie denn der Patriarch Jacob davon verkündigte und sprach: „Es wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme," 1. Mos. 49, 10. Und derhalben hat ihm Gott auch dieß Volk sonderlich erwählet, und ein Königreich daraus gemachet, um des einigen Christi willen. Sie hatten auch viel Sprüche sonst mehr, daß sie niemand dienen sollten, sie wären das Haupt, und nicht der Schwanz ꝛc. 5. Mos. 28, 44. Diese und dergleichen Sprüche mehr haben die Pharisäer und Schriftgelehrten ins Volk getrieben, und darauf haben sie auch gepochet; wie man jetzt ins Volk gebleuet hat, daß die Kirche nicht irren möge. Darum gedachten sie also: Spricht er ja, so lästert er Gott, da ist er des Todes schuldig, als ein Gotteslästerer, das Volk wird ihn steinigen; denn Gott hat diesem Volk Freiheit zugesagt und verheißen, sind auch allezeit Gottes Volk gewesen, auch mitten in der Gefängniß.

Aber zu der Zeit hatten sie keinen König, wie auch jetzt, und derhalben erhub sich ein groß Gemurmel, Rotte und Aufruhr unter dem gemeinen Volk. Denn das Volk war unterrichtet aus dem Gesetze, sie sollten einen eigenen König aus ihrem Fleisch und Stamme haben, wie gesaget; darum war kein Aufhörens da, den fremden Königen und Oberherren zu widerstreben, bis daß sie über die Köpfe geschlagen wurden, und mancher todt

darüber bliebe. Und solches geschah oft; denn es war ein halsstarrig, ungezogen, hart Volk: darum mußten die Römer, welche die Zeit das Gebiete über sie hatten, das Land wohl bewahren, mußten es theilen in vier Fürstenthümer, und an allen Orten mit Fürsten und Landpflegern wohl besetzen, auf daß sie also getheilet, nicht so bald zusammen kunten kommen und Aufruhr machen, daß man ihnen also desto besser wehren könnte, wo sie sich wider das römische Reich wollten auflehnen. Derhalben war Pilatus ein Landpfleger von den Römern gesetzt im jüdischen Lande, Herodes ein Vierfürst in Galiläa, Philippus, sein Bruder, zu Iturea und in der Gegend Trachonitis, und Lisanias ein Vierfürst zu Abilene, wie sie Lucas 3, 1. erzählet, und das alles darum, daß sie die Juden bändig macheten. Darum wurden die Juden zornig, toll und thöricht, sonderlich zu der Zeit Christi, da hätten sie gerne einen eigenen König gehabt.

Daher erfunden nun die Pharisäer diesen Rath, und gedachten also: Harre, die Römer wollen die Obrigkeit haben; saget er nein zur Frage, so ist der Landpfleger da, und hauet ihm den Kopf hinweg; spricht er denn ja, so wird er das gemeine Volk wider sich erwecken, da wollen wir ihm recht beikommen. Wollten also, wie sie meineten, dem Herrn eine Ursache des Todes finden, oder je seine Lehre und Werk bei dem Volk darnieder legen.

Wie nun hier die Juden thun, also geschieht es allezeit, daß man die Hauptsachen liegen läßt und bekümmert sich mit andern unnöthigen Dingen. Also nehmen die Pharisäer hier vor sich, und bekümmern sich darüber, ob sie frei sind oder nicht, sintemal sie im Gesetze und Worte Gottes hatten, sie sollten niemand unterworfen seyn, denn ihrem Könige, und mußten doch nun dem Römischen Kaiser unterthan seyn. Sie hatten die Schrift, wie sie sollten Gott ehren und den Nächsten lieben; das lassen sie fahren, und gehen mit andern Dingen um. Es war ihnen verheißen, wenn sie nach dem Wort und Befehl Gottes thäten, sollten sie ein frei Volk seyn. Jenes lassen sie anstehen, und wollen gleichwohl frei seyn, und einen eigenen König haben.

Also thun wir auch, wir wollen christliche Freiheit haben, und meinen, wenn wir Bilder stürmen, oder der Obrigkeit nicht gehorchen, daß wir dadurch Christen seyn, und lassen indeß den Glauben und die Liebe anstehen.

Was thut aber Christus dazu, da die Pharisäer ihn so listiglich angreifen? Er schläget sie mit ihrem eigenen Wort, und fähet sie mit ihrem eigenen Rath, damit sie ihn gedachten zu fahen, saget weder ja noch nein; wie der Evangelist schreibet und spricht:

„Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er:
„Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset
„mir die Zinsemünze; und sie reichten ihm einen
„Pfennig dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist
„das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu
„ihm: Des Kaisers."

Da siehest du das Meisterstück, welches hier der Herr gebrauchet. Er heißt ihm die Zinsemünze herreichen, und fraget nach dem Bilde und Ueberschrift. Da sie ihm antworten, es wäre des Kaisers, schloße er frei, daß sie unter dem Kaiser wären, dem müßten sie auch Renten und Zinse geben, als sollte er sagen: Habet ihr den Kaiser so eingelassen, daß er münzet, so hat er ein gewonnen Spiel; als spräche er: Eure Schuld ist's, daß der Kaiser euer Herr ist. Was sollten sie thun zu dieser Antwort? „Sie verwunderten sich, und giengen davon," sie meineten, sie wollten ihn meisterlich überwinden, aber ihre Weisheit und Klugheit betrog sie.

Dieß ist uns zu Trost geschrieben, auf daß wir, die wir glauben an Christum, wissen sollen, daß wir eine solche Weisheit haben, die da übertrifft alle Weisheit; eine solche Stärke, und eine solche Gerechtigkeit, welcher keine menschliche Stärke noch Gerechtigkeit zu vergleichen ist; denn wider den heiligen Geist ist kein Rath. Durch Christum haben wir diese Gewalt, die Sünde mit Füßen zu treten, und über den Tod zu laufen. Wenn Christus durch den Glauben in uns wohnet, so haben wir ihn, der richtet solches in uns an; aber es fühlet sich nicht, denn in der Anfechtung: darum, wenn ich's brauchen soll, so kommt er und giebt mir Kräfte, frisch hindurch zu gehen.

Also sollen wir uns nicht besorgen, daß unsere Lehre

werde untergehen und zu Schanden werden. Denn, laß gleich alle Klugen und Weisen in der Welt aufstehen wider das Wort Gottes, versehen sie den Scherz; daß sie sich dawider legen, so ist es um sie geschehen. Es kann wohl kommen, daß sie dawider bellen und heißen, so, daß es die Leute dünke, das Evangelium werde untergehen; aber, wenn sie sich dran setzen, und wollen es umstoßen, so ist's gewiß, daß sie einen Blossen werden legen, und mit dem Griff, damit sie sahen wollen, werden sie zuletzt gefangen. Wie wir hier in dem Evangelio sehen, und in Paulo hin und wieder, und sonderlich in der Historie St. Stephani, da sehen wir, wie sie die Schrift nicht recht geführet haben, ja, die sie geführet haben, ist eben wider sie gewesen. Denn die Juden zeiheten Stephanum, er redete wider den Tempel, Apg. 7. und 7. und also wider Gott, der den Tempel hätte bauen heißen, brachten Schrift hervor, damit sie ihn vermeineten zu dämpfen und zu überwinden; aber Stephanus, voll des heiligen Geistes, zeigt ihnen aus der Schrift nach einander her, wie Gott nicht wohne in Häusern mit Händen gemachet. David wollte ihm ein Haus bauen, aber er wollte es nicht haben. Was war die Ursach? Gott hatte unter seinem Volk gewohnet zuvor eine lange Zeit, ehe David war; es müßte ein armer Gott seyn, der eines Hauses bedürfte. Und so durch viel Historien beweiset er, daß Gott nicht in Häusern wohne von Menschen gemachet. Was sollten die Juden thun? sie haben ihren eigenen Text klar da stehen, den sie wider Stephanum führeten.

Also müssen zu Schanden werden und untergehen alle, die sich wider diese göttliche Weisheit und das Wort Gottes legen. Darum soll sich niemand fürchten, wenn sich gleich alle Klugheit und Macht der Welt wider das Evangelium auflehnen, ja, wenn man es gleich mit Blutvergießen dämpfen will; denn je mehr man Blut vergeußt, je mehr Christen werden. Das Christenblut, spricht Tertullianus, ist der Samen, daraus die Christen wachsen. Der Teufel muß in der Christen Blut ersäuft werden. Derhalben so ist's kein Griff dazu, mit Gewalt das Evangelium unterzudrücken. Es gehet mit dem Evangelio also zu, wie mit dem Palmbaum,

der hat die Art und Natur, daß er oben liege, man beschwere ihn wie sehr man wolle, sonderlich wenn ein Balken daraus wird gemachet, so weichet er keiner Last, sondern erhebt sich wider die Last. Solcher Art ist auch das Evangelium; je mehr man ihm widerstehet, je größer es einreißt, und je sehrer man es dämpfen will, je mehr und mehr es wächset.

Darum sollen wir uns nicht fürchten vor der Gewalt, sondern Glück und gute Tage sollen wir fürchten, die möchten uns mehr schaden, denn Angst und Verfolgung; sollen uns auch nicht fürchten vor der Weisheit und Klugheit der Welt; denn sie kann uns nicht schaden. Ja, je mehr sich die Weisheit der Welt wider die Wahrheit auflehnet, je lauterer und klärer die Wahrheit wird. Derhalben, so kann dem Evangelio nichts bessers wiederfahren, denn wenn sich die Welt dawider leget mit Gewalt und Klugheit. Je mehr mich mein Gewissen, die Sünde und der Teufel anfechten, je stärker wird meine Gerechtigkeit. Denn die Sünden, die mich drücken, machen mir Wehe; so halte ich härter und härter an mit Beten und Schreien zu Gott; so wird denn der Glaube und die Gerechtigkeit immerzu stärker und stärker. Das meinet St. Paulus, da er spricht: Kraft wird durch Schwachheit stärker, 2. Cor. 12, 9. Dieweil wir nun einen solchen Schatz haben, der von Anfechtung und Widerwärtigkeit stärker wird, so sollen wir uns nicht fürchten, sondern gutes Muths seyn, und uns über der Trübsal freuen; wie St. Paulus zu den Römern 5, 3. sagt. Und wie die Apostel thäten, die mit großer Fröhlichkeit von den Rathhäusern giengen, und danketen Gott, daß sie würdig gewesen waren, um Christi Namens willen Schmach zu leiden. Apg. 5, 41. Wenn der Teufel so klug wäre, und schwiege stille, und ließe das Evangelium predigen, so würde er weniger Schadens haben; denn wenn das Evangelium nicht angefochten wird, so verrostet es gar, und hat keine Ursach, seine Gewalt und Kraft an Tag zu geben.

Also sind wir hier noch sicher, niemand sicht uns an; darum bleiben wir immerdar, wie wir vor gewesen sind, ja werden ärger. Daß uns etliche Widersacher mit Schriften antasten, das trifft ihrer wenig. Daß sie

wider uns geschrieben, haben sie nichts mehr ausgerichtet, denn daß sie ins Feuer geblasen haben; hätte man aber uns ins Feuer geworfen und über die Köpfe geschlagen, so würden unser wohl mehr Christen seyn.

Darum, so haben wir einen Trost, wenn wir angefochten werden, daß Christus in uns ist, und behält den Sieg durch uns: so nahe ist uns Christus, daß wir allezeit durch ihn überwinden, weil wir in Christo sind. Weil wir nicht Widerwärtigkeit auf dem Halse haben, so thut er nichts; wenn wir aber angefochten werden und untergedrückt, da ist er hier, und machet alle unsere Feinde zu Schanden.

Allhier haben wir auch zu lernen, daß diejenigen, welche vor andern Leuten etwas mehr sind, klüger, gewaltiger, und mit sonderlichen Gaben, beide, des Verstandes, der Natur und Glücks begabt, die da kunstreicher, gelehrter und verständiger sind, denn andere, die da wohl reden können, und geschickt sind andern Leuten vorzustehen, und alles am besten regieren und ordnen können, daß die am allermeisten wider Gott und wider den Glauben sind, und sich mehr verlassen auf ihre Kräfte und Vernunft, denn auf Gott. Denn die vergiftete Natur führet sie dahin, daß sie diese Gabe nicht können noch wollen zum besten gebrauchen, zu Nutz und Frommen des Nächsten; denn sie verlassen sich auf die Gaben, und meinen, sie wollen jetzt dieß, jetzt jenes erlangen, und gedenken nicht, daß sie Gottes Hülfe und Kraft auch dazu bedürfen. Wie hier die Pharisäer und Schriftgelehrten thun, die sind deß gewiß, wie sie sich dünken lassen, wenn sie den Herrn also würden angreifen, so würden sie ihn gefangen haben; denn es ist nicht möglich, sagen sie, daß er uns hier entwerden könne, da haben wir ihn in einer Falle, er sage ja oder nein.

Siehe nun zu, wie listig und verkehrt die menschliche Natur ist, ich meine, es sey hier fein abgemalet. Ist doch nichts anders im Menschen denn Böses, Lügen und Trügen, List und alle Unart; ja, nach der Natur ist der Mensch nichts anders, denn ein Lügner; wie der 116. Psalm v. 11. saget. Man darf keinem Menschen etwas vertrauen. Gedenke nur nicht, daß dir einer ein wahr Wort reden wird, es leuget der Mensch, was er

nur redet. Wie so? Der Baum ist böse, das ist, das Herz ist nicht gut; darum können die Quellen auch nicht gut seyn. Und das ist's, daß der Herr die Menschen hin und wieder Otterngezüchte und Schlangengerick nennet, Matth. 12, 34. Ist das nicht ein feiner Titel des Menschen! Gehe nur einer hin und rühme sich seiner Frömmigkeit, seiner Kräfte, oder seines freien Willens. Es kann wohl einer vor der Welt schön, fromm, heilig seyn und gleissen; aber es ist nichts anders denn eitel Otterngezücht und Schlangengerick; und das am allermeisten in den köstlichen, trefflichen, verständigen und klügesten Leuten. Wenn du durchlieseſt alle Historien der Griechen, Juden und Römer, so wirst du befinden, daß die allerbesten und klügsten Fürsten, die da nach menschlichem Lobe wohl regieret, von Gott aber nichts gehalten, sondern auf sich allein vertrauet, und Gottes Gewalt nichts zugeschrieben haben.

Hieraus folget nun, daß, je weniger einer geschickt ist vor der Welt, je weniger er wider Gott thut; und die da anschlägig und etwas angesehen sind vor der Welt, die betrügen und lügen mehr denn die andern, meinen, wenn sie so betrüglich und hinterlistig handeln, soll man ihren Betrug und Unart nicht merken. Es ist wahr, sie können es meisterlich und wohl vermänteln; aber dennoch siehet der heilige Geist scharf, und kennet sie aus der Maassen wohl. Darum heisset die Schrift oft solche Gesellen Löwen, Wölfe, Bären, Säue und wilde Thiere, nämlich, die da wüthen, und alles mit ihrer Trügerei fressen und verzehren. Daher gehöret, daß im alten Testament etliche Thiere, als unrein, den Juden zu essen verboten waren, als die jetzt erzählet sind, und andere mehr, um keiner andern Ursach willen, denn daß man eine Figur und Anzeigung hätte, daß etliche Leute sind, die da stark, gewaltig, reich, geschickt, gelahrt, verständig und weise sind, die man meiden und fliehen sollte, gleich als etwas unreines, nämlich, als solche Leute, die da andere verführen und betrügen mit ihrem Schein, Gewalt und Klugheit. Denn man wird sie dafür nicht halten, noch gedenken, daß es solche Leute sind, die etwas Böses im Sinne hätten oder thun dürften. Derohalben, so ist gar keine Treue noch Glaube auf irgend einen

Menschen zu setzen. Glaube keinem, er verführet dich, wo er nur kann; ja, wenn du ihm vertrauest, so bist du wider Gott, daß du Gott nicht vertrauest. Denn also stehet Jer. 17, 5. 7. geschrieben: „Vermaledeiet sey der, der auf einen Menschen trauet, und gebenedeiet sey der, der auf den Herrn trauet.“

Möchte nun einer sprechen: Wie will es denn zugehen? Es muß ja einer mit dem andern umgehen und handeln, wie könnte sonst das menschliche Leben bestehen? Wir müssen ja kaufen, verkaufen und unsere Waare mit den Leuten vertreiben. Wenn man keinem dem andern glauben noch vertrauen sollte, so würde aller menschlicher Handel untergehen. Antwort: Es ist wahr, einer muß mit dem andern handeln, und einer bedarf des andern Hülfe; aber das will ich: Was du handelst mit dem Menschen, es sey im Kaufen oder Verkaufen, daß du es für ein ungewiß Ding haltest, darauf kein Glaube zu setzen, und nichts darauf zu bauen ist. Denn das ist gewiß, trauest du einem Menschen, so bist du schon betrogen; dieweil menschliche Natur, so viel an ihr ist, nichts kann denn lügen und trügen; es ist auch alles ungewiß mit dem Menschen, seine Werke und Worte sind eitel Unbestand, das glaube kühnlich.

Derohalben sollen wir all unser Vertrauen auf Gott allein setzen, und sagen: O Herr, Du bist mein Leben, mein Seel und Leib, mein Gut und Habe, und alles, was da mein ist, richte und ordne es alles nach deinem göttlichen Willen; denn dir glaube ich, auf dich vertraue ich, du wirst mich nicht verlassen in solcher gefährlichen Handlung mit diesem oder diesem Menschen; denn dem Menschen traue ich nicht. Erkennest du es, daß mir's gut ist, so verschaffe, daß er mir Glauben halte; erkennest du es nicht, daß mir's nützet, so laß ihn mir seinen Glauben halten, ich bin es wohl zufrieden, dein Wille geschehe.

Alsbald aber, wenn du gedenkest, der Käufer ist ein frommer Mann und hält Glauben, ich bin es gewiß, er wird mich nicht betrügen; so bist du schon von Gott gefallen, und hast eine Larven angebetet, und auf einen Lügner dein Vertrauen gesetzet. Darum, wenn du mit einem Menschen handelst, so gedenke nur frisch:

Hält er Glauben, so ist es gut; hält er nicht, im Namen Gottes, so fahre er immer hin, er kann doch nichts anders denn lügen und trügen: ich will es alles in Gottes Willen setzen, der wird's wohl machen.

Aus solchem falschen und gottlosen Vertrauen, so man auf die Menschen gesetzt hat, ist auch dieser Schade in unser Christenthum eingeschlichen, da der Heiligen Dienst und Ehre, daraus die christliche Kirche, das ist, die wahrhaftige Versammlung der Gläubigen, einen merklichen großen Schaden und Fall erlitten hat. Was ist der Heiligen Dienst und Ehre anders gewesen, denn ein lauter teufelisch Ding? Denn also ist man einher gangen: Dieser Mann ist heilig gewesen, das hat er gesagt, das hat er gethan, darum wollen wir ihm nachfolgen, und auch also lehren und thun. Hieronimus, Augustinus, Gregorius haben das gesagt, darum ist es recht, ich will's glauben. Franciscus, Benedictus, Dominicus, Bernhardus, haben also gelebet, haben dieß und dieß gethan, darum will ich auch also leben und thun, was sie gethan haben. Item, Augustinus ist durch diese Regel selig worden. O wie arm, unbeständig, elend Ding ist das, eitel Lügen und Menschenträume sind es; wird doch nicht allhier mit einem Wort Christi noch seines Wortes gedacht, sondern es sind lauter Menschentheidungen. Ich thäte St. Augustin in seine Regel, wenn er sie darum hat aufgerichtet, daß er dadurch wollte selig werden. So blind und toll ist die Vernunft, daß sie auch eine Larve und erdichtet Ding annimmt, so doch allein Gottes Wort in den Stücken der Seligkeit soll angenommen werden. Als, wenn Herodes, Pilatus, Caiphas und Hannas das Evangelium predigten, so soll ich's annehmen. Und wiederum, wenn die, so man für heilig hält, aufstünden und predigten Lügen, von Regeln, Kappen, Platten, Ceremonien, und von anders Menschenfündlein, so soll ich sie nicht annehmen. Denn da soll man nicht auf die Person sehen, sondern auf das, das sie predigen.

Möchte einer sagen: Siehe, willst du denn klüger seyn, denn alle Väter und Heiligen, denn alle Bischöfe und Fürsten der ganzen Welt? Das sey ferne; ich will nicht klüger seyn denn sie; aber das ist wahr:

Es ist unmöglich, daß das, was da weise, klug, groß, hübsch, mächtig und gewaltig ist vor der Welt, mit dem Worte Gottes übereinkomme. Denn also ist's von Gott verordnet, daß diese allezeit müssen das Evangelium verfolgen; wenn es nicht solche Leute wären, so hätte das Evangelium keinen solchen Schein noch Triumph. Die römischen Kaiser, Hadrianus, Trajanus, Diocletianus, waren die allerklügsten Kaiser, regierten fast wohl, daß auch die ganze Welt ihr Regiment lobete; noch verfolgeten sie das Evangelium, und konnten die Wahrheit nicht leiden. Desgleichen lesen wir auch von den jüdischen Königen, als von Achas und andern, die da wohl regierten, wie sie das Wort Gottes verachteten, und wider Gott gehandelt haben. Zu unsern Zeiten haben wir nie keine solche Kaiser und Fürsten und andere Leute gehabt, die diesen zu vergleichen wären. Aber da mußte es wahr werden, daß Gott die Klugheit dieser Welt mit einer thörichten, närrischen Predigt wollte zu schanden machen; wie St. Paulus zu den Corinthern 1. Epistel 1, 21. sagt.

Dieses alles wird uns hier in diesem Evangelio angezeiget, welches wohl schlecht und einfältig anzusehen ist, aber es ist aus der Maassen reich, und begreift viel in sich. Wie beschleußt aber der Herr die Pharisäer hier, da sie ihm die Zinsmünze weiseten, und nun geantwortet hatten, das Bild und Ueberschrift wäre des Kaisers? Der Evangelist spricht, er habe also geantwortet: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.“

Wiewohl sie es nicht um den Herrn verdienten, dennoch lehrete er sie den rechten Weg. Und mit diesen Worten bestätiget er auch das weltliche Schwert. Sie hofften, er würde es verdammen und dawider reden; aber er thut es nicht, sondern lobet die weltliche Obrigkeit, und befiehlet, sie sollen ihr geben, was ihr gebühret. Damit will er ja, daß Obrigkeit, Fürsten und Herren, denen wir gehorsamen, seyn sollen, sie sind, wer sie sind und wie sie wollen, und nicht darnach fragen, ob sie das Regiment und die Obrigkeit mit Recht oder mit Unrecht besitzen oder innehalten; man muß allein sehen auf die Gewalt und Obrigkeit, wo da gut ist,

„denn sie ist von Gott geordnet“ und eingesetzt, Röm. 13, 1. Du darfst die Obrigkeit nicht schelten, wenn du zuzeiten von den Fürsten und Tyrannen unterdrücket wirst, und daß sie ihrer Gewalt mißbrauchen, die sie von Gott haben; sie werden wohl müssen Rechenschaft davon geben. Der Mißbrauch eines Dinges machet darum das Ding nicht böse, das an ihm selbst gut ist. Eine güldene Kette ist gut; wird aber darum nicht ärger, daß sie irgend eine Hure am Halse träget: oder wenn mir irgend einer ein Auge damit verderbete, wollte ich's darum der Kette Schuld geben? Wahrlich nein.

Also muß man auch die Gewalt des Fürsten leiden. Mißbrauchet er seiner Gewalt, so soll ich darum den Fürsten nicht neiden, auch dasselbige an ihm nicht rächen, noch mit der That strafen. Man muß ihm gehorsam seyn allein um Gottes willen, denn er ist da an Gottes Statt. Sie schatzen nun, wie unleidlich sie wollen, so soll man ihnen gehorchen, und alles geduldiglich leiden, um Gottes willen. Sie thun recht oder unrecht, das wird sich wohl zu seiner Zeit schon finden. Darum, wenn dir dein Gut, dein Leib und Leben, und was du hast, von der Obrigkeit genommen wird, so sprich: Ich gebe es euch gerne, ich erkenne euch für meinen Herrn, ich will euch gern gehorsam seyn; gebrauchet ihr der Gewalt, euch von Gott gegeben, wohl oder übel, da sehet ihr zu.

Wie aber, wenn sie uns das Evangelium nehmen wollen, oder verbieten's zu predigen? Da sollst du sprechen: Das Evangelium und Wort Gottes will ich euch nicht geben; ihr habt auch hierüber keine Gewalt, denn euer Regiment ist ein zeitliches Regiment, über weltliche Güter, aber das Evangelium ist ein geistlich, himmlisch Gut; darum erstrecket sich eure Gewalt nicht auf das Evangelium und Wort Gottes. Derohalben erkennen wir den Kaiser als einen Herrn über zeitliche Güter, und nicht über Gottes Wort; das wollen wir uns nicht lassen abreißen: denn es ist die Kraft Gottes, dawider auch die Pforten der Höllen nichts vermögen, Matth. 16, 18.

Darum so fasset der Herr diese zwei Stücke fein zusammen, und theilet sie mit einem Spruch von einander,

und spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.“ Gott gebühret seine Ehre, daß ich ihn für einen wahrhaftigen, allmächtigen und klugen Gott halte, und ihm alles, was nur Gutes kann gesagt werden, zuschreibe. Und ob ich ihm gleich diese Ehre nicht gebe: so behält er sie dennoch wohl, es gehet ihm nichts zu noch ab von deinen Ehren; aber in mir ist er wahrhaftig, allmächtig und klug, wenn ich ihn dafür halte, und glaube, daß er so sey, wie er von sich lässet sagen. Dem Kaiser aber und der Obrigkeit gebühret Furcht, Zoll, Rente, Zinse und Gehorsam. Das Herze will Gott haben, der Leib und das Gut ist der Obrigkeit, darüber sie an Gottes Statt zu regieren hat. Das saget St. Paulus gar schön mit runden, hellen Worten zu den Römern 13, 1—7. da er also saget:

„Jedermann sey unterthan der Obrigkeit und Gewalt; denn es ist keine Gewalt, ohne von Gott. Die Gewalt aber, die allenthalben ist, ist von Gott verordnet, also, daß, wer sich wider die Gewalt setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfahen. Denn die Gewaltigen sind nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Gewalt, so thue Gutes, so wirst du Lob von derselbigen haben, denn sie ist Gottes Dienerin dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht vergeblich. Sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. So seyd nun aus Noth unterthan: nicht allein um der Strafe willen; sondern auch um des Gewissens willen. Derohalben müsset ihr auch Schoß geben; denn sie sind Gottes Diener, die solchen Schutz sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seyd, den Schoß, dem der Schoß gebühret; die Furcht, dem die Furcht gebühret; die Ehre, dem die Ehre gebühret.“

Und darum sind sie auch von Gott verordnet, daß sie gemeinen Frieden erhalten sollen, welches allein mit dem Gut der ganzen Welt nicht könnte bezahlet werden. Wir haben es ein wenig gemerket jetzt an der Bauren Aufstehen, was Aufruhr und Unfriede für Schaden, Jammer und Herzeleid in den Landen machet. Gott

gebe, daß dabei noch bleibe, daß wir es nicht besser erfahren. Das sey genug von diesem Evangelio. Von der weltlichen Obrigkeit haben wir ein sonderlich Büchlein geschrieben; wer es lesen will, der mag es thun, daselbst wird er mehr davon finden.

---

*) Eine andere Predigt am drei und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 22, 15—22.

Dieß Evangelium ist an ihm selbst leicht und klar genug, und wohl zu merken, sonderlich um des Spruchs und der Lehre willen, so Christus hierin giebt. Erstlich aber zeiget es, wie trefflich böse, bittere und giftige Würmer das sind, die Christum und sein Wort verfolgen, und wie spitzig und schalkhaftig sie ihn angreifen, damit sie ihn möchten erhaschen in seinen Worten. Denn die Schälke und Bösewichte hätten ihn gern vom Leben gebracht, als sie sein über die Maaße müde waren, daß sie ihn weder sehen noch hören konnten, wollten ihn schlechts todt haben, und konnten doch keine Ursach aufbringen, weder seine Lehre noch sein Leben zu tadeln, wie sie es gerne mördlich getadelt hätten; darum suchten sie mancherlei Tücke und List, damit sie Ursach gewönnen ihn zu verklagen, und konnten nicht davon ablassen noch Ruhe haben, bis daß Gott ihnen ihren Muthwillen gestattete, daß sie seinen Sohn kreuzigten. Denn solchen gehet es also, und soll ihnen so gehen: darnach sie ringen, daß ihnen so gelinge. Gott gab ihnen Frist und Ursach genug zur Buße durch seinen einigen Sohn, darum zu ihnen gesandt; weil sie aber schlechts nicht wollten, so ließ er sie auch dahin gehen, daß sie ihm denselben kreuzigten und mordeten, auf daß sie ihre Sünde und Maaß ja reichlich erfülleten, und darnach ohne alle Gnade endlich vertilget wurden. Gleichwie jetzt

*) Diese Predigt befindet sich statt der vorhergehenden in den Editionen B.

des Evangelii Feinde und Christmörder auch thun, und ihnen auch also geschehen wird, Amen.

Nun siehe, wie sie es hier angreifen, und ihnen gelinget; da kommen zu Hause die Allergelehrtesten und Klügesten, stecken die Köpfe zusammen, und suchen einen aus der Maassen behenden Rath, ihn zum Tode zu bringen; und ist das der kluge Rath: Wenn man es lange hin und her wirft, so sind zween Wege, darin er mag ergriffen und beschuldiget werden. Zum ersten, daß er wider den Kaiser sey, als ein Aufrührischer: wenn wir das auf ihn bringen, so haben wir ihn, wie man ihn haben soll, und wird billig zum Tode verdammt, als der erfunden ist ein Dieb und Räuber des Kaisers, und schuldig an kaiserlicher Majestät und Krone, welches in allen Rechten ist eine Schuld des Todes. Wo dieß nicht gehen will, haben wir noch einen, daß wir ihn funden haben als einen Gottesdieb, welches noch ärget ist denn jenes, der Gott seine Ehre nimmt, und das Volk verführet unter Gottes Namen. Denn, wo er will sagen, daß man dem Kaiser müsse den Zins geben, und für unsern Herrn halten, das wäre Gott geschmähet, welcher wollte allein dieses Volks Herr seyn, und sie gefreiet hatte vor allen Völkern, daß sie keinen fremden König sollten haben; damit wäre er abermal des Todes schuldig. Und also, wo er sich hinwendete, so wäre er gefangen, und müßte ihnen in die Hände kommen. Billigte er dem Kaiser seine Obrigkeit, so hätte er sie Gott genommen; und wiederum, gäbe er sie Gott, so nähme er sie dem Kaiser.

Das ist der kluge Rath der Hochverständigen und Heiligen, den sie beschlossen haben, Christum mit allem Recht anzugreifen, entweder als Gottes, oder des Kaisers Feind. Nicht, daß sie viel nach Gott oder nach dem Kaiser fragten; denn sie selbst gerne des Kaisers wären los gewesen, und immer Aufruhr machten, wo sie konnten, und auch redlich drob über die Köpfe geschlagen wurden, daß man sie mußte hinrichten, nicht bei zehen oder zwanzigen, sondern bei hundert und tausenden; wie sie auch endlich, als die ihre Art nicht lassen konnten, um desselben willen gar ausgerottet und vertilget wurden. So waren sie auch vor Gott Diebe und Bösewichte, daß sie sein Wort fälschten, und die rechte

Lehre verfolgeten. In diesen zweien trefflichen Lästern waren sie gar ersöffen, daß sie selbst des Todes zweifältig werth waren, beide, vor Gott und dem Kaiser; und sind dazu solche verzweifelte Buben, daß sie wollen einen unschuldigen Mann mit solcher Schuld fangen, und zum Tode verdammen, und ihnen damit den Schein machen, als seyn sie die frömmsten Heiligen vor Gott, und getreueste Unterthanen des Kaisers.

Aber dieß Volk war also gewohnet von Alters, und hatten ihren Propheten und vielen frommen Leuten also gethan, und hernach den Aposteln auch mitgespielet, daß nicht Wunder ist, ob es uns auch also gehet. Und was haben sie, die Apostel, oder wir, sonderlich zu klagen, weil sie es an ihrem einigen Herrn und Gott nicht gespatet haben. Die Welt thut ihm doch nicht anders, sie ist des Teufels gar mit Gottesdieberei und Aufruhr; und doch allezeit den Christen solche Schuld aufleget.

Und siehe weiter, wie sie ihren Tück angreifen, und an ihn bringen, daß es ihnen ja nicht fehle; fallen nicht flugs auf ihn mit der Frage, sondern machen vorher einen feinen Zugang, damit sie ihn einnehmen wollen, schmücken sich, als meinen sie es recht und gut, und sey ihr großer Ernst, loben und krauen ihn mit glatten Worten; denn sie meinen, er sey ein Mensch und solcher Prediger, wie sie sind, der sich gerne höre also kützeln und loben: Du bist ein rechter Lehrer, und ein aufrichtiger Mann, was du redest und thust, das ist recht ꝛc. Denn mit solchem Lob würde noch wohl ein junger Narr verführet, daß er Feld ein und Feld aus predigte, was man nur gerne hörete; wie fast alle falsche Prediger thun, so nur darum predigen, daß sie den Ruhm bei den Leuten haben, und Ehre suchen und annehmen, wo sie können, predigen nicht mehr, denn so ferne sich dieselbe strecket; wo sie aufhöret, da höret ihr Predigen auch auf. Solche Gesellen waren sie auch, wie Christus von ihnen saget, daß sie sich gerne ließen Rabbi nennen ꝛc. Matth. 23, 7. Darum meinen sie, er soll sich auch also kützeln, und mit dem falschen Rühmen bethören lassen, daß er sich gäbe in ihre zwo Gabeln und Mordstiche, ehe er's gewahr würde.

Aber es heißt: Mit Gott nur unverworren. Es

gehet noch hin, daß ein Mensch den andern betreugt, aber mit ihm ist nicht zu scherzen; denn er kennet auch Schälke zu wohl, und kann sie in ihrer höhesten Klugheit täuschen, wie die Schrift sagt, und durch ihre eigene Tücke fahen. Also machet er hier, daß diese Schälke müssen die lautere Wahrheit sagen, ob sie wohl viel anders im Herzen haben, und sich damit zu schanden machen. Denn das ist die Wahrheit, daß er den Weg Gottes wahrhaftig lehret, und scheuet sich vor niemand; und redet's doch ihrer keiner von Herzen. Und ist wohl zu wundern, daß das Maul kann Wahrheit reden, und doch also gebeuget, daß eitel Lügen bei ihnen ist. Bei Christo ist es wohl wahr; aber sie machen ihnen selbst eitel Lügen daraus; denn sie richten ihn nach ihnen selbst, und halten ihn für einen Aufrührischen, der dem Kaiser verbiete den Zins zu geben, und hänge den Pöbel an sich; und fürchte sich doch vor dem Kaiser, und dürfe es nicht öffentlich sagen ꝛc. Das ist ihr Herz und Gedanken, und doch die Farbe darüber gezogen, daß sie sagen, er lehre die Wahrheit recht; welches ist ein Ruhm, der Gott wohl anstehet.

Also that auch Caiphas, der Hohepriester, Johanne 11, 48 — 50. da er sprach: „Es wäre besser, daß ein Mensch stürbe, und nicht das ganze Volk verdürbe; denn wo wir ihn gehen lassen, sprach er, so kommen die Römer, und nehmen uns Land und Leute ꝛc.“ Das war ein wahrhaftig Wort über ihren eigenen Hals, und logen doch im Herzen; denn sie gedachten nicht, daß die Römer kommen würden, sondern war ihnen nur darum zu thun, daß sie Christum umbrächten, meineten, sie wären darnach genesen. Und wiederfuhr ihnen doch eben, wie sie über sich selbst geweissaget hatten, daß Christus für das Volk müßte sterben, sie aber von den Römern mit Land und Leuten verderbet wurden.

Also gehet es denen, die da wollen Gott täuschen und äffen, daß sie sich selbst äffen und närren; suchen hier fälschlich einen Lehrer der Wahrheit, den finden sie auch an ihm, ob sie es gleich nicht meinen; denn er trifft sie mit der Wahrheit, und schläget sie vor die Köpfe, daß sie zurück taumeln. Wollen ihm etwas vorlegen und fragen, da er nicht sollen kommen:

nicht vom Gesetz oder Seelen Seligkeit, sondern eine unnöthige und gefährliche Frage. Den ganzen Mosen, und was zu Gottes Wort und dem Weg der Wahrheit gehöret, lassen sie fein stehen, und erwischen eines, das ihn irre machen soll, ob man dem Kaiser solle Zinse geben; da hat Moses nichts von gelehret, noch Christus damit zu schaffen.

Da, denken sie, haben wir ihn gewißlich, als zwischen zween Spießen; denn wo er ja saget, so haben wir ihn als einen Gottesdieb, oder Ketzer und verleugneten Juden, der wider Mosen und die Propheten lehret. Saget er aber nein, so haben wir hier Herodis Diener: kommt er denen in die Hände, so ist es mit ihm aus; kommt er aber dem Pöbel in die Hände, so muß er aber sterben. In der beider Hände muß er kommen, denn da ist kein ander Mittel, weder ja oder nein, und kein anders, denn die zweierlei Volk, Heiden und Juden. Ist das nicht klüglich genug angestellet? Wer könnte da vorüber, also zu beiden Seiten mit Spießen umgeben? Denn auch sie selbst, wenn man sie mit solcher Frage angegriffen hätte, hätten sie nicht gewußt daraus zu kommen.

Aber hier ist eine andere Weisheit, davon sie nicht wußten, noch sich versahen, welche heißet Gottes Weisheit: denn er fähet ihren Spieß und Gabel aus ihrem Munde, kehret sie um, und sticht sie mit beiden, und giebt weder ja noch nein zur Antwort; sondern zwinget sie dahin, daß sie selbst müssen antworten und sich strafen. Da ist er recht ein Meister, wie sie ihn nennen, und beweiset, daß er kann auf ihre schlüpfrige Frage durch sie selbst antworten, daß sie müssen selbst in die Spieße laufen und sich fahen, eben damit sie ihn fahen wollten.

Und fähet's doch gleich kindisch und närrisch an: Heißt ihm einen Zinsgroschen weisen, und fraget, weß das Gepräg und Ueberschrift sey, als kenne er es nicht, und könne nicht lesen; daß sie bald denken: Wahrlich, da haben wir ihn, er fürchtet sich, und will dem Kaiser heucheln, darf nicht wider ihn reden ꝛc. Aber er nimmt ihnen das Wort aus ihrem eigenen Maule, daß sie müssen sich gefangen geben mit ihrer Bekenntniß; denn

sie können und müssen nicht anders sagen, denn es sey des Kaisers. So schleußt er durch solch Wort wider sie selbst: Ist die Münze und Bild des Kaisers, und die Ueberschrift auch sein, so habet Dank, daß ihr selbst antwortet, und ja saget; was dürfet ihr denn mich fragen? Das heißt recht, einem andern eine Grube gegraben, und selbst darein gefallen; und ein Netz geleget, und sich selbst gehemmet.

Diese Kunst kann er wider jedermann, wer ihn will meistern oder fahen, daß er muß sich selbst fahen und dasselbe mit seinen eigenen Worten. Gleichwie Luc. 19, 21, 22. von dem Knecht, der sein befohlen Pfund im Schweistuch vergraben hatte, und sprach: „Ich weiß, daß du ein harter Mann bist, du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammlest, da du nicht geleget hast.“ Da antwortet er: „Aus deinen Worten richte ich dich, du Schalk ꝛc.“ das ist, wie du geredet hast, so geschehe dir; weil du mich hältest für einen harten Mann, der da nimmt, wo ich nicht geleget habe, so geschieht dir recht, daß dir solches wiederfahre, und dein Pfund dir genommen werde, als der solch Urtheil selbst fället, und machest, daß ich muß sauer und ernst seyn.

Das sage ich darum, daß man sich hüte, und in denen Sachen, die Gottes sind, nicht scherze. Denn, wie gesagt, Menschen kann man betrügen; aber wenn du es gegen Gott brauchest, so betrugest du dich gewißlich selbst.

Denn ich habe oft gesagt, daß sich Gott eben also gegen den Menschen erzeiget, wie derselbe gesinnet ist: und wie du denkest und glaubest, so hast du ihn. Der Knecht, davon jetzt gesaget ist, hatte nicht einen sauren, harten Mann zum Herrn, wie er sich denn freundlich und gütig erzeiget gegen den andern; aber weil er ihm selbst ihn so vormalet, und das Urtheil über sich sprach; so mußte er ihn auch also erfahren. Also ist es auch mit unserm Glauben und Unglauben; wer ihn gnädig oder zornig, süße oder sauer malet in seinem Herzen, der hat ihn also. Darum ist er nicht zu betrügen. Denkest du, er zürne mit dir, und wolle dein nicht, so wiederfähret dir also. Kannst du aber sagen: Ich weiß, daß er will mein gnädiger Vater seyn, und die Sünde

vergiebt ꝛc. so hast du es auch also. Es gilt aber hier nicht täuschens noch heucheln, daß der Mund sage: Er sey gütig und gnädig, und das Herz anders denke.

Also, weil ihn diese einen Meister und Lehrer der Wahrheit heißen, wiewohl sie es nicht glauben, sondern fälschlich meinen, und mit Worten ihn fahen und täuschen wollen; da kehret er es also, daß sie getäuschet und gefangen werden, und finden ihn also, wie sie mit dem Maul sagen, ob sie gleich sich es nicht versehen. Gleich als wenn du ihn für ungnädig und zornig hältest, ob du gleich leugest und ihm unrecht thust; doch wiederfähret dir so, wie du ihn gemalet und geurtheilet hast: denn es heißt, wie er spricht, „Aus deinem Munde richte ich dich.“ Item: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget, und aus deinen Worten wirst du verdammet ꝛc.“ Matth. 12, 37. Und geschieht dir billig und recht also; warum siehest du ihm nicht recht unter Augen, und urtheilest wie er ist, oder glaubest, wie an ihn zu glauben ist, und wie er sich durch sein Wort vorstellet? nämlich, einen Lehrer und Heiland aller, die ihre Sünde drücket, und gerne wollten fromm seyn. Wenn dir solch Bild nicht gefället, und dafür ein anders dir selbst vormalest, so habe dir's auch.

Darum gehet's diesen recht also: weil sie ihn wollen mit dem Maul zum Meister haben vor den Leuten, und doch ihr Herz falsch ist, so müssen sie ihn zum Meister haben, der ihre Schalkheit aufdecke, wie der Text sagt: „Er merkte ihre Schalkheit ꝛc.“ Das ist ein rechter Doctor. Denn die Aerzte soll man loben, die da wohl und gewiß wissen, was die Seuche sey, so können sie dem Kranken desto besser helfen: sonst, wenn sie auf Ebentheuer einen hingeben, so geräth's auch, wie es kann. Also höret und und merket er bald an ihrem Fragen, daß sie Schälke sind; aber weil sie ihn Meister und einen rechten Lehrer nennen, als die da wollen von ihm die Wahrheit hören, wiewohl sie lügen; so müssen sie ihn haben, wie sie ihn suchen, und hören, das sie nicht gerne hören, daß er ihnen antwortet: Bin ich ein Meister, und lehre die Wahrheit, so will ich euch die Wahrheit sagen, was ihr seyd und suchet: So lehre und meistere ich, daß ihr Heuchler seyd. Das heißt auf deutsch

so viel, als zwiefältige Schälke und Buben: zum ersten darum, daß sie nicht fromm sind; zum andern, daß sie die Schalkheit mit Frömmigkeit bedecken und schmücken, und also die Leute mit falschem Schein betrügen wollen.

Solche zwiefältige Schälke seyd ihr; ihr suchet nicht Gottes Weg, noch die Wahrheit, und wollet gleichwohl den Schein haben, und mich mit falschem Lob betrügen, daß ich euch für fromm halten soll. Aber weil ihr nicht wollet hören die Wahrheit, dadurch ihr selig werdet; so höret die Wahrheit, dadurch eure Schalkheit offenbaret und verdammt werde. Denn ich bin ja ein Meister der Wahrheit; aber etlichen zum Leben, etlichen zum Tode und Verdammniß, darnach eines jeglichen Glaube und Herz stehet. Darum sage ich euch recht und wahr, wie ihr im Herzen seyd, nämlich Heuchler und verzweifelte Schälke, denen weder zu helfen noch zu rathen ist, und zum Teufel gehören. Die aber fromm sind oder gerne wollten fromm werden, denen predige ich also: „Kommt zu mir alle, die ihr beschweret und beladen seyd" ꝛc. Matth. 11, 28.

Siehe, also treffen sie den rechten Meister der Wahrheit, nicht zu ihrem Heil, welches sie nicht suchen, sondern zu ihrem Verderben, weil sie der Wahrheit feind sind, und nicht gerne sich in solche Predigt begeben, und doch müssen hören, daß er es ihnen saget, und dazu durch ihren eigenen Mund zwinget zur Antwort und Bekenntniß wider sich selbst; wie gesaget ist.

Zuletzt, da er weitet ihre Büberei gezeiget, und sie mit ihrer eigenen Antwort eingetrieben und geschweiget hatte, fähret er vollend gar heraus, und spricht: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Also soll man das Kind taufen, so weiß man, wie es heißet; denn das heißt auf Deutsch so viel: Ihr wollt dem Kaiser nehmen was sein ist, und habt zuvor längst Gott genommen, was Gottes ist; darum seyd ihr erstlich Aufrührer wider den Kaiser, weil ihr ihm das Seine nehmet und vorhaltet: fraget erst, ob ihr es geben sollt, welches ihr bekennet und saget, es sey des Kaisers, und denket es ihm doch nicht zu geben; denn das heißet ja recht und redlich Aufruhr,

wenn man dem Kaiser das Seine nicht will geben, sondern viel lieber nehmen.

Diese Wahrheit sollen sie hören von diesem Meister der Wahrheit, ob sie ihnen wohl gar nichts gefället, daß er sie öffentlich schilt des Kaisers Räuber und Diebe, die ihm seine Obrigkeit, und was ihm gehöret, gerne nehmen, und selbst Herren wollten seyn, wider ihr eigen Gewissen, so sie müssen bekennen, daß des Kaisers Münze und Ueberschrift sey, und sich also selbst verdammen, daß sie dem Kaiser das Seine nicht geben und vorhalten, als hätten sie es Recht, daß sie billig um Leib und Gut sollten gestrafet werden, als zwiefältige Aufrührer. Das ist eines.

Zum andern, gleichwie sie des Kaisers Räuber und Diebe sind, so sind sie auch schändliche Gottesdiebe; und nicht allein ihm das Seine stehlen und rauben, sondern auch dazu Recht haben wollen. Denn das heißen Gottesdiebe, wie der Prophet Jeremias saget C. 23, 11. sqq. die Gottes Wort nicht recht predigen, und das Wort, so sie geben sollten von Gottes wegen, den Leuten verhalten, und geben ein anders dafür, rauben und stehlens, nicht Gott vom Himmel herab, sondern den Leuten, welchen es Gott geschickt und befohlen hat zu geben; und also Gott die Seelen rauben, und machen, daß er keine Ehre, noch nichts überall kriege, was sein ist. Solche Früchtlein sind sie, die zarten Heiligen, die Christum wollen tadeln und verdammen. Darum sollen sie auch von ihm solche Predigt hören, daß sie nichts denn Aufrührische und Gottesdiebe sind, und vielfältiger verdienen, daß sie beide, Kaiser und Gott, zu tode schlüge.

Nun halte ich gegen diese, unsre jetzige Heuchler, die zarten Frömmlein, Bischöfe, Pfaffen und des ganzen Papsts Geschmeiß, welche auch Christum in seinem Wort und erkannter öffentlicher Wahrheit des Evangelii, und seine Christen, aus lauter Frevel und verstockter Bosheit, verdammen und verfolgen. Was sind sie anders, denn, wie Christus diese malet, aufrührische und widersätzige Kaisers- und Gottesdiebe, als die weder Gott noch der rechten christlichen Kirche, weder Kaiser noch einiger Obrigkeit gehorsam seyn wollen, sondern selbst

Herren seyn, und nach allem ihrem Muthwillen fahren und leben, daß ihnen niemand wehren soll noch dürfe, und nicht allein ungehorsam sind, sondern dazu wüthen und toben wider die unschuldigen Christen, würgen und morden, wen sie können, als wollten sie gerne Gottes Reich auf einmal vertilgen; wollen gleichwohl den Namen und Ruhm haben, daß sie recht thun, als fromme gehorsame Leute, und wir müssen sterben als Ketzer wider Gott und die Christenheit, und als Aufrührische wider die Obrigkeit. Eben wie diese weder Gott noch dem Kaiser das Seine geben, und doch sich helle brennen und fromm machen, als die aus schuldigem Gehorsam und Treue, gegen Gott und dem Kaiser Christum suchen vom Leben zu bringen, als der gelehret habe wider beiderlei Gehorsam.

Wie aber, wenn es gleich einmal dazu kommt, daß sich das Rädlein umkehren, und die Schuld, die sie jetzt auf uns Christen treiben, über ihre Köpfe fallen wird? daß sie öffentlich erkannt und verdammt, als die rechten Räuber und Diebe göttlicher und kaiserlicher Majestät ihren Lohn kriegen, wie solche haben sollen. Denn obwohl das Evangelium und Christus ihnen nichts thut, als der niemand mit der Faust strafen, sondern allein die Wahrheit sagen soll; so mögen sie aber zusehen, daß nicht andere kommen, (wie ich sehr fürchte, daß ihnen wiederfahren wird), die mit der Faust drein greifen, und sie lehren, wie man jene gelehret hat, daß sie müssen aufhören die Christen zu verfolgen: wie man ihm wohl thun möchte, wenn man wollte ihres eigenen Rechts mit ihnen spielen.

Denn also lehret der Papst mit allen seinen Aposteln und Jüngern, Juristen und Theologen, man sey nicht schuldig Gewalt zu leiden, sondern: Vim vi repellere licet, das ist, man mag sich wider öffentlich Unrecht und Gewalt wehren billig. Denn daß Christus spricht Matth. 5, 39: „Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich giebt auf einen Backen, dem biete den andern auch dar“ ꝛc. solches, sagen sie, sey nicht geboten, sondern allein gerathen, und soll niemand dazu verbunden werden: das ist gegangen durch alle hohe Schulen, Stifte und Klöster, und stehet in allen ihren

Büchern, und dürfen's auch jetzt noch herrlich dazu rühmen und vertheidigen: Es sey nicht noth, Unrecht auch vom Kaiser zu leiden, sondern man möge mit allen Ehren dem Uebel widerstreben, und wieder schlagen, es treffe Kaiser, oder wen es wolle.

Darum geschähe ihnen, nach solcher ihrer Lehre, kein Unrecht, so man sich wider solche unleidliche Gewalt und Frevel mit Gewalt setzete; und ich, wenn es geschähe, aus Gottes Strafe, durch irgend einen falschen Prediger oder Rottengeist, der das Volk dahin führete, daß man solche Tyrannen zu tode schlüge, wollte ich auch nicht sehr klagen, daß ihnen Unrecht geschehen wäre; denn sie ringen auch darnach, weil sie nicht allein, beide, mit ihrer Lehre und That, selbst Ursach geben zu Aufruhr und Krieg, sondern auch uns, die wir recht lehren, die Obrigkeit preisen und ehren, und Aufruhr, beide, mit Wort und That wehren, die Schuld auflegen, und gerne zum Tode brächten; so sie beide, weder Gott noch Menschen geben was sie schuldig sind, wollen dazu geehret und sicher seyn, daß man nicht solle ein Wort wider sie reden. Und zwar die Päpste mit ihrer Rotte haben's nicht allein gelehret, sondern auch mit der That beweiset, wie sie dürfen ohne Scheu sich wider Kaiser und Könige aufwerfen, und alle Herrschaft verachten und mit Füßen treten, wollten dazu recht gethan haben, und thäten es noch gerne, wenn sie nur könnten; denn sie rühmen unverschämt, sie seyn die obersten Herren, und haben Gewalt über alle Herrschaften.

Wenn sie nun sollten leiden, daß solche ihre Lehre unter ihnen geprediget würde, wie ich wohl selbst thun könnte, (davor mich Gott behüte), wenn ich Lust hätte, mich zu rächen, und der Pöbel solcher Lehre aus ihren Büchern und Recht folgete, und sie über die Köpfe schlagen würde, wem wollten sie die Schuld geben, und wer könnte anders sagen, denn daß ihnen wäre recht geschehen? Denn warum sind sie so verzweifelt und verböset, daß sie Christum mit seiner Lehre aufrührisch schelten und lästern, der doch ihr Herr ist, und sie selbst wahrhaftig, beide, am Kaiser Abtrünnige und Aufrührische, und Gottesdiebe sind, weil sie solche ihre gottlose und aufrührische Lehre treiben und vertheidigen, und dazu uns ver-

folgen, die wir, wie sie selbst wissen, das lautere Evangelium lehren, und mit allen Treuen wider Aufruhr predigen, und so viel an uns ist, wehren und verhüten. Denn sie auch selbst, wenn sie wollten oder könnten vor ihrer verstockten Bosheit, müßten sie bekennen, daß sie niemand denn unserer Lehre zu danken haben, daß sie so lange und noch vor Aufruhr geschützet und errettet sind; sonst sollte es längst anders mit ihnen gangen seyn. Denn durch ihre Lehre könnten sie es ja nicht erhalten noch erwehren, weil sie selbst alle Aufruhr stärket; und wenn ich dieselbe für recht hielte, trauete ich auch nicht zu wehren, noch für unrecht zu halten, wenn sich die Ihren mit Gewalt wider sie schützeten.

Aber wir wollen traun nicht lehren noch billigen, daß man Christi Worte solle nur für einen Rath halten; sondern lehren also, daß Christen sollen Gewalt leiden, und die Rache einem andern befehlen, nämlich Gott: denn sie sollen heißen (wie sie die Schrift nennet), Schlachtschafe, Ps. 44, 23. die alle Stunden müssen warten, daß man sie hinrichte. Solches wissen unsere Papisten wohl, daß sie vor uns sicher sind; darum danken sie uns für solchen Schutz also, daß sie nicht können aufhören uns zu verfolgen, würgen und morden, bis sie uns gar ausrotten.

Aber ehe sie es dahin bringen, sollen sie andere kriegen, die ihres Rechten mit ihnen spielen, und ihren Lohn geben, wie sie verdienen, auf daß sie bezahlen müssen, was sie am Evangelio und an uns verwirket haben; denn sie werden ihm doch endlich nicht entlaufen. Dieweil müssen wir leiden, und Gott befehlen, wie und wenn er will uns rächen, und die Strafe gehen lassen, die sie verdienen; der wird sie wohl zu rechter Zeit finden. Vor uns können sie wohl sicher seyn und bleiben, wiewohl sie sich stellen, als fürchten sie sich vor uns; gleichwie die Pharisäer vor Christo und dem Volk, das an ihm hieng; aber es sollen andere kommen, und ihnen thun, wie sie fürchten; gleichwie jenen geschah, daß sie sich vor Christo fürchteten, der ihnen doch kein Leid thät, und kamen die Römer, da sie nun sicher waren, und thaten ihnen, wie sie gefürchtet hatten.

Also soll es diesen auch gehen; vor uns fürchten

sie sich, so sie doch sehen, daß wir nichts wider sie vorgenommen haben, oder noch vornehmen, sondern ihnen Friede anbieten und halten, und die Unsern und jedermann lehren und vermahnen, sich vor Aufruhr zu hüten. Denn wir wollen unsere Hände nicht in ihrem Blute besudeln, deß sollen sie nicht werth seyn, noch nimmermehr werden; sondern wollen unsere Unschuld behalten, und wider sie rühmen vor Gott und aller Welt, daß wir keine Schuld haben an ihrem Verderben. Aber es werden andere kommen, die es thun sollen, und ihnen eben so thun, wie jenen geschehen ist, und darnach darüber schreiben: Das haben sie wollen haben, daß das Urtheil über sie gehe, Sprüchw. 10, 24: „Was der Gottlose fürchtet, das wird ihm begegnen.“ Und wie Christus Matth. 12, 37. saget: „Aus deinen Worten sollst du gerichtet werden:“ über Aufruhr hast du geschrien; Aufruhr soll dir wiederfahren; so wollen wir denn auch Amen, und Deo gratias dazu sagen.

Das sey denen gesaget aus diesem Text, die da Christum wollen tadeln, und an ihm Ehre und Ruhm suchen, daß sie sehen und erfahren, wie er ein Meister der Wahrheit ist, und ihre Lügen und Schalkheit aufdecket, und eben das auf sie treibet, daß sie ihn gerne wollten beschuldigen, daß sie die rechten Lügner und Mörder, oder Verführer und Aufrührer sind, und mit Gewalt seyn wollen, und doch den Namen und Schein von sich auf Christum und die Seinen werfen, so die That nicht haben sondern dawider fechten mit Lehren und Leben.

Wir aber sollen diesen Spruch für uns behalten zur Lehre, wie wir uns halten sollen gegen diese beiden Reiche, Gottes und des Kaisers, daß wir jeglichem seine Ehre und Gebühr geben, als die beide Gottes Ordnung und Werk sind, und nicht ansehen, obwohl in beiden die, welchen es befohlen ist, nicht fromm sind und ihres Amts mißbrauchen, sonderlich wieder die Christen, und uns schelten und verfolgen als Ungehorsame und Widersetzige; welches wir sollen und müssen leiden, doch so fern, daß wir dagegen das Recht behalten, daß wir sie mit dem Munde strafen, und ihnen die Wahrheit sagen mögen, und die aufgelegte Schuld nicht auf uns liegen lassen. Wenn wir das thun, so haben wir verthan, und

das Unsere ausgerichtet; das andere befehlen wir Gott, wie und durch wen er sie strafen und uns rächen will.

Wir haben aber sonst oft und viel gesaget, was von diesem Spruch zu sagen ist; denn das ist unsere Lehre, die wir stets treiben, daß man mit Fleiß soll unterscheiden die zwo Herrschaften oder Regiment; Gottes und des Kaisers, oder geistlich und weltlich Reich; welches Christus hiermit beides fein und kurz hat gedeutet und gefasset, und nicht allein Unterscheid gegeben, sondern auch klar und helle vorgemalet, wie ein jegliches soll gestalt und gethan seyn. Denn das erste, da er saget: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," betrifft die Unterthanen; das andere: „Gebet Gott, was Gottes ist," ist sonderlich der Obrigkeit gesaget.

Denn also ist es von Gott geordnet, daß die Unterthanen ihrem Herren geben sollen und müssen; denn wo er geben heißt, ist es ein Zeichen, daß sie müssen nehmen; und heißt es, das Ihre gegeben, als das man ihnen schuldig sey; daß es wohl mehr möchte wiedergegeben, denn schlecht gegeben heißen. Das ist den Unterthanen geprediget. Dagegen aber ist den Oberherren solch Maaß und Ziel gesteckt, daß sie auch also regieren, daß sie den Unterthanen nicht nehmen, was ihr nicht ist, sondern denken, daß sie auch geben und thun, was sie schuldig sind, Landen und Leuten vorzustehen, daß sie zunehmen und gedeihen. Denn darum sind sie von Gott empor in die Majestät gesetzet, nicht, daß sie da sitzen als Stuhlräuber, und thun, was sie gelüstet.

Aber wenn man das sollte ausstreichen, so würde sich finden, daß die Welt voll eitel großer Diebe und Schälke sey, Oberherren eben sowohl als der Pöbel, und gar ein gering Häuflein sind, von dem Größten bis zum Kleinesten, die da recht regieren, oder gehorsam seyn. Denn mit den Unterthanen ist es so gestalt, daß wo ein jeglicher seinen Herrn kann betrügen, und um das Seine bringen, so thut er's, geschweige, daß er gerne geben sollte, und will es doch nicht gethan haben. Also wollen Fürsten und Herren christliche Fürsten und des Kaisers gehorsame Unterthanen heißen, und doch thun was sie nur selbst wollen, und wo sie nur könnten, gerne selbst aller Dinge Herren und Kaiser seyn wollten.

Desgleichen die Junker vom Adel, so den Fürsten zur Seiten gehen, wenn sie könnten alles zu sich zwacken, und die Fürsten gar aussaugen, daß sie selbst möchten über die Fürsten mit Füßen gehen, das thäten sie gerne; nehmen dafür Dörfer und Schlösser, und heißen die lieben Getreuen, rathen und regieren, daß sie fett und gewaltig werden, und beide, Herren und Unterthanen, pochen und plagen, wie sie wollen. Item, wie viel sind jetzt Fürsten und Herren in Oberständen, die da können rühmen, daß sie dem Kaiser geben, was des Kaisers ist; sondern ihre Kasten, Beutel und Taschen füllen, das können sie alle, und findet sich nirgend, daß dem Kaiser gegeben, sondern allenthalben genommen und gestohlen wird.

Diesem nach gehet's auch in allen andern niedern Ständen und Aemtern; da die Hausknechte ihre Herren, Mägde ihre Frauen, Taglöhner und Handwerksleute jedermann betrügen und täuschen, und unter einander einer dem andern auf dem Markt und sonst stehlen und rauben, da es frei und öffentlich geschiehet. Und gehet so unter einander unter Großen und Kleinen, daß kein Fürstenhof, keine Stadt, kein Haus ist, das nicht voll Diebe und Schälke sey. Und wenn die Welt nicht mehr denn mit dieser Sünde behaftet wäre, so wäre es mehr denn zu viel, und kein Wunder, daß sie längst untergangen wäre; und will doch niemand seiner Dieberei gescholten noch gestrafet seyn, sondern Ehre dazu haben, sonderlich die Hansen vom Adel, so daher treten mit ihren gelben Ketten. Aber wenn man ihnen sollte recht thun, müßten nicht sie dieselben auf der Gassen tragen, sondern müßte ihrer vielen also thun, wie man denen thut, so etwa fünf oder sechs Gulden gestohlen haben. Aber es gehet wie die Weisen sagen: Die kleinen Diebe hänget man an eiserne Ketten, die großen öffentlichen Diebe läßt man gehen in güldenen Ketten.

Nun sollte es nicht also seyn, sondern ein jeglicher sollte auf seinen Stand und Amt sehen, und demselben nach thun und geben, wie er schuldig ist. Ja, sprichst du: Ist es nicht genug, daß ich niemand nichts nehme? Ja recht; aber es ist mancherlei Nehmen nicht allein unter der Bank, da dir nichts geleget ist, oder aus eines andern

Beutel und Kasten; sondern auch, wo du deinem Herrn übel vorstehest, und lässest Schaden geschehen, da es nicht aus Versehen, sondern aus Unfleiß und Untreu, oder Muthwillen geschiehet; item, wo ein Bürger oder Nachbar den andern übersetzet und überschätzet, und der Adel zwacket und schindet; das heißt, nach dem siebenten Gebot, alles gestohlen und genommen, und sind alle eitel Diebe, ohn daß sie ihnen kein Gewissen davon machen, und das Wort: „Gebet dem Kaiser, was sein ist," ein seltsamer Vogel ist. Aber des Widerspiels, dem Kaiser nehmen was sein ist, ist alle Welt voll, von unten bis zu oben, von dem Hausknecht bis auf die großen Junkern und Fürsten; daß auf Erden kein Stand ist, der so geplaget ist von Dieben und Schälken, als des Kaisers und der Obrigkeit.

Dagegen ist der Obrigkeit auch zu sagen, wie sie sich halten solle gegen den Unterthanen. Denn da gehet es auch also, daß sie nehmen und rauben, was nicht ihr ist, doch unter dem Namen des Kaisers und der Obrigkeit. Als, wenn Kaiser oder Fürste zufähret, und mit unnöthigen Aufsätzen und Beschwerungen Land und Leute plagen; da mußt du deinen Text auch hören, wenn du willst, daß die Unterthanen ihre Lection halten, und dir nichts nehmen und stehlen, daß du ihnen auch wieder nicht nehmest, das nicht dein ist. Denn er hat hier nicht also gesaget: Gebet dem Kaiser, was er will, und ihm gelüstet, sondern ihm auch sein Maaß gestellet, wie weit er greifen soll; das heißt: „Was des Kaisers ist," oder dazu er Recht hat; denn was sein soll heißen, das muß mit Recht sein seyn.

Darum muß man nicht also regieren im Lande, Städten und Häusern, wie man selbst will, als möchte ein Herr mit seinen Knechten und Gesinde umgehen seines Gefallens, über des Herrn Recht; denn es heißt also: Ich bin dir schuldig zu geben, das dein ist, als meines Herrn, nicht was du selber haben willst. Denn es möchte einer so viel wollen, ich müßte ihm den Kopf oder eine Faust geben, oder wollte mir meinen Lohn, Essen und Trinken nicht geben, und so schatzen und plagen, daß ich keinen Faden am Leibe behielte; das wäre dem Knecht sein Recht, und der Magd das Ihre genommen.

Also auch, wenn ein Bürgermeister, Amtmann und Regent die Leute zwingen und plagen will nach seinem Muthwillen, das heißet nicht Herrenrecht, sondern eben sowohl gestohlen und genommen, wie ein anderer ihm stiehlet. Aber jetzt ist kein Aemtlein so klein, da nicht ein jeglicher will Recht und Macht haben, zu thun und zu heißen, was ihm gelüstet, und weiß nicht, wie er die Leute drücken soll; denken nichr anders, denn weil sie Herren sind, so mögen sie jedermann schinden, treiben und placken, wie sie selbst wollen; wie sie jetzt sonderlich thun an den armen Priestern und Predigern, daß es wahrlich ein gefährlich Ding ist in allen Ständen, sonderlich in hohen Aemtern; denn in denselben sitzen die rechten großen Diebe. Denn ein Knecht im Hause stiehlet wohl einen Herrn arm; aber ein Edelmann kann stehlen, das recht gestohlen heißet einem ganzen Fürstenthum, Landen und Leuten.

Darum muß man ihnen sagen, wie Christus ihnen mit diesem Text das Ziel gesteckt hat, daß sie nicht thun, was sie selbst wollen; es würde sonst zu weit reißen, und des Papsts Recht über sie gehen, daß sie die Unterthanen über die Köpfe schlügen, ob wir wohl dasselbige nicht lehren noch billigen; denn Christus saget nicht de facto, sed de jure, das ist, er lehret was ein jeglicher thun soll: nämlich, daß die Unterthanen sollen geben; und die Oberherrn nicht mehr denn das Ihre nehmen; wer aber strafen soll, wo man beiderseits dawider thut, da saget er hier nichts von.

Denn er thut nicht wie der Papst, der da lehret wiederschlagen; will auch nicht, daß sich jemand soll selbst rächen, weder Oberherr noch Unterthan: sondern behält ihm selbst die Strafe und Gericht, als der oberste Herr und Gott, und spricht 5. Mos. 32, 35: „Mein ist die Rache ꝛc.“ Wo du nun nicht thust, was er hier lehret, so wirst du deine Strafe wohl finden; thut er es nicht durch deine ordentliche Herrschaft, so thut er es durch Pestilenz, Krieg, Aufruhr und andere Plagen: denn er kann die Herren eben sowohl strafen, als die Unterthanen. Darum lehret er auch beide, die Obern und Untern, wer sie sind, und was sie thun sollen; dabei lassen wir es auch bleiben. Denn wir sollen und wollen

niemand zwingen mit der Faust und Strafe, sondern allein sagen, was recht ist, und dem Ungerechten wehren mit dem Munde; wer denn nicht folgen will, den thun wir in Bann nach Christi Lehre, und sagen ihm, daß er des Teufels eigen ist, und lassen ihn fahren; die andern lassen wir strafen den Papst und andere, welche es nicht allein bei dem Wort lassen bleiben, sondern mit der Faust drein greifen.

Das ist kurz von dem ersten Stand oder Regiment gesaget, was beide, Ober- und Niederstände thun sollen, daß man doch sehe, wie ferne wir von dieser Lehre sind, und wie die Welt allenthalben voll Dieberei ist. Aber da ist erst der Teufel und Tod, wenn man sollte dieß Stück, „gebet Gott, was Gottes ist," ausstreichen, und sagen von den Gottesdieben, die da sind im geistlichen Regiment der Christenheit; als ich und meines gleichen. Denn so hoch der Himmel über der Erden ist, so gefährlich und schwer ist dieß Amt gegen dem Weltlichen oder Kaiserlichen Regiment; wiewohl es auch gefährlich satt ist, wenn eine Obrigkeit regieret, und nicht Gott anrufet um Hülfe, seinen Stand recht zu führen, ohne Schaden der Unterthanen. Aber wenn in dieß Amt ein untreuer Pfarrherr oder Prediger geräth, das sind nicht Brod-, Fleisch- noch Kleiderdiebe, damit man den Leib ernähret, damit die Juristen zu thun haben, welche nichts mehr lehren, denn wie man den Bauch erhalte, und solcher Dieberei steure.

Aber diese, welche sind in dem Amte, da sie sollen der Seelen geben ewig Brod und Leben, und geben dafür ewigen Durst, Hunger und Blöße, nehmen das Wort, dadurch der Mensch gespeiset und erhalten wird vom Tode zum ewigen Leben; das heißen nicht schlechte Bauchdiebe, sondern Gottes und des Himmelreichs Diebe. Wie jetzt sind Papst mit seinen Bischofslarven, und allen, die an ihm hangen, die den Leuten nichts predigen, ja auch wehren Gottes Wort anzunehmen, und was dasselbige giebt und mitbringet; und machen es jetzt so grob, daß sie noch beiderlei Gestalt des Sacraments, von Christo eingesetzt, (wie sie selbst wissen,) aus lauter Gewalt und frevelem Durst verbieten und wehren; daß sie vor aller Welt billig nicht anders zu halten noch zu

heißen sind, denn Sacrilegi, öffentliche Gottesdiebe, und Räuber seines Worts und Sacraments.

Desgleichen sind solcher viel, auch unter unsern, so die armen Pfarrherren so plagen und drücken mit Hunger und Kummer, daß sie nicht können bei ihrem Amt bleiben. Welche machen's auch böse gar satt, nehmen beide, des Bauchs Güter, wie des Papsts- und Pfaffenvolk auch thut, das sich in geistlichen Gütern weidet, und nichts dafür prediget noch predigen lässet, und auch des Himmels; mengen sich in beide Diebstahl, auf daß sie ja desto schwerere und unerträglichere Strafe verdienen, und gegen den andern Dieben eitel Kinderspiel sind; und ist doch die Welt eben so voll dieser schändlichen Dieberei als der andern, und durch und durch nichts anders denn eitel, eitel Diebe, von oben an bis unten aus, unter Kleinesten und Größten.

Aber wie wird es auch zuletzt zugehen, wenn die Zeit des Gerichts kommen wird? Denn was ist es, daß Gott soll immer schreien und predigen: Gebet doch Gott und dem Kaiser, und soll alles umsonst seyn; und sollte ihm so lassen im Maul mären, und sich für einen Narren halten, ja sein Wort mit Füßen treten; da muß zuletzt einst eitel Sündfluth, Donner, Blitz und höllisch Feuer über die Welt regnen. Das kann und soll nicht anders seyn, weil sie so durstiglich ohne alles Gewissen in ihrer Dieberei fortfähret, wider Gottes und des Kaisers Recht, und aus einem einfältigen, zwiefältigen Diebstahl machet, weil sie es noch vertheidigen, und nicht wollen wehren und strafen lassen. Das soll und kann er nicht leiden; er nehme nur uns sammt den Unsern mit Gnaden hinweg, daß wir den zukünftigen Jammer und Strafe nicht sehen; denn es ist zu gar übermacht, und eine Sünde, die da wohl möchte eine ganze Welt voll Sünde heißen, so groß und mancherlei, daß nicht so viel Laub und Gras auf Erden ist. Gott aber behüte und erlöse uns davon, und gebe, daß wir mit Ernst an seinem Worte halten, damit wir nicht in solchem schändlichen Laster bleiben, Amen.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 9, 18—26.

Lieben Freunde, ihr wisset, daß das Evangelium nichts anders ist, denn eine Predigt, von der einigen Person, die da Christus heißet; und wiewohl sonst viel Bücher hin und wieder geschrieben, und viel Predigten geschehen sind, von mancherlei Leuten, beide, von Heiden und Christen, ja auch von der Mutter Gottes, von St. Petro, von den Engeln, und von viel andern Heiligen; aber das sind nicht Evangelia; sondern das ist allein das rechte Evangelium, wenn es uns den Christum vorhält, und lehret, was wir uns Gutes zu ihm versehen sollen.

Es wird auch wohl zu Zeiten in dem Evangelio von Johanne dem Täufer, von Marien und den Aposteln geschrieben; aber das ist eigentlich nicht das Evangelium: sondern darum wird ihrer gedacht, auf daß desto vollkömmlicher angezeiget würde, von wannen doch Christus käme, und was sein Amt wäre? Also beschreibet Lucas die Historie von Johanne dem Täufer vom Anfange an, wie es mit seiner Empfängniß und Geburt zugegangen ist: item, von der Jungfrauen Maria, welches alles nicht um ihrentwillen, sondern allein um der einigen Person Christi willen geschrieben ist, so, daß es alles, was in dem Evangelio stehet, nur dieser Person gelte. In St. Pauli Episteln stehet nichts von den Heiligen geschrieben, nur alles ist es von Christo. Die Evangelisten beschreiben, was Christus für Mirakel und Wunderzeichen gethan hat; aber von keinen Werken schreiben sie, das Johannes oder Maria gethan habe: sondern nur, was Christus ausgerichtet hat, wie er den Leuten geholfen habe an Leib und Seele, und wie sich die Leute an ihn gehänget haben.

Denn Gott hat es also beschlossen, daß er will, daß alle Menschen an dem einigen Menschen Christo hangen sollen, auf den hoffen, und den fassen, wollen sie anders selig werden; so, daß sie von keinem andern wissen sollen, denn von dem Christo, „der alleine ist

uns zu einem Gnadenstuhl von Gott vorgestellet," wie St. Paulus sagt Röm. 3, 25. Bis hieher hat einer an diesem Heiligen, der andere an jenem gehangen, der hat Mariam gehabt, ein anderer St. Barbaren, und sind mancherlei Secten und Orden gewesen; aber von Christo hat man nichts gehalten, allein der Name ist blieben. Wir haben viel Fürbitter gehabt, welche wir alle hätten sollen fahren lassen, und alleine an Christo hangen. Darum sagt St. Paulus Röm. 1, 2: „daß das Evangelium verheißen sey von Gott durch seine Propheten von seinem Sohne." So hart und enge spannet er's, daß in dem Evangelio nichts gelte, denn diese einige Person, Jesus Christus. Wer das weiß, der mag wohl Gott darum danken, daß er wisse, wo er seinen Trost, Hülfe und Zuversicht hinstellen soll; derselbe wird denn alle andere fremde Predigten verachten, und von sich werfen.

Derhalben wird uns der Herr in dem heutigen Evangelio also abgemalet, daß er mitten unter das Volk gemenget sey, und alle Welt zu sich ziehe mit seiner Freundlichkeit und süßen Lehre, auf daß sie auch mit dem Herzen an ihm hängen möchten, und sich verlassen könnten auf seine Gütigkeit, und hoffen von ihm beide, geistliche und leibliche Güter zu bekommen. Du siehest auch hier nicht, daß er etwas nehme von denen, welchen er wohlthut; ja, er erlanget von ihnen nichts denn Hohn und Spott, wie wir hören. Von ihm gehet Wohlthat aus, aber Spott und Hohn nimmt er wieder ein.

Das wird nun der ganzen Welt geprediget und vorgetragen, auf daß man je lerne diesen Mann recht erkennen, und daß wir wissen, wie wir Christen werden, nicht wie wir fromm werden sollen. Andere lehren ausserhalb dem Evangelio, dringen dahin, daß die Leute dadurch sollen fromm werden, als die Bücher der heidnissen Meister, und des weltlichen Gesetzes; item, die Legenden der Heiligen, welche sonderlich dahin dringen, daß die Leute auch sollen so leben, wie die Heiligen gelebet haben. Fromme Leute machen, gehöret dem Evangelio nicht zu, sondern es machet nur Christen. Es ist viel mehr ein Christ seyn, denn fromm seyn. Es kann einer wohl fromm seyn, aber nicht ein Christ. Ein

Christ weiß von seiner Frömmigkeit nichts zu sagen, er findet in ihm nichts Gutes noch Frommes. Soll er fromm seyn, so muß er sich nach einer andern und fremden Frömmigkeit umsehen.

Dazu ist uns nun Christus vorgestellet als ein unausschöpflicher Brunn, der da allezeit überfleußt mit eitel Güte und Gnade; und für solche Güte und Wohlthat nimmt er nichts, denn daß die Frommen, die solche Güte und Gnade erkennen, ihm dafür danken, ihn loben und lieben, die andern aber seiner dazu spotten, das bringet er davon. Darum so heißt einer nicht ein Christ daher, daß er viel thue; sondern darum, daß er von Christo was nehme, schöpfe, und lasse ihm nur geben. Wenn einer nicht mehr nimmt von Christo, so ist er kein Christ mehr, so, daß der Christen Name nur im Nehmen bleibe, und nicht im Geben oder Thun, und daß er von niemand nichts nehme, denn von Christo. Wenn du darauf siehest, was du thust, so hast du schon den christlichen Namen verloren. Es ist wohl wahr, daß man gute Werke thun soll, andern helfen, rathen und geben; aber davon wird keiner ein Christ genannt, und er ist auch darum kein Christ.

Derohalben, so muß man einen Christen, wenn man das Wort will recht ansehen, dabei erkennen, daß er nur von Christo nehme, und Christum in ihm habe; denn das bringet das Wort eigentlich mit sich. Gleichwie einer weiß heißt von der Weiße, die an ihm ist, schwarz von der Schwärze, groß von der Größe; so auch ein Christ von Christo, den er in ihm hat, und von dem er Gutes empfähet. So nun einer ein Christ genannt wird von Christo, so wird er je von seinen Werken nicht ein Christ genannt; so folget auch bald daraus, daß keiner kein Christ wird durch die Werke. Ist das wahr, wie es denn wahr und gewiß ist, so muß folgen, daß unsere Orden und Secten in christlichen Namen nicht gehören, und machen auch keine Christen.

Darum, die da predigen oder in der Gemeinde lehren, und gehen mit Geboten um, mit Werken und Statuten, das sind Verführer, die thun es nicht; wiewohl sie den christlichen Namen vorwenden, so wollen

sie uns doch unter diesem Namen mit ihren Geboten und Werken, die sie vorgeben, beladen und beschweren. Ich kann wohl von den Werken ein Faster, ein Beter, ein Wallfahrter genannt werden, aber kein Christ. Wenn du gleich alle deine Werke zusammen flöchtest, ja nehmest aller andern Werke dazu, dennoch hast du nicht Christum, und wirst auch kein Christ davon genennt. Christus ist ein ander Ding, und etwas höhers denn Gesetz und Menschengebot. Er ist Gottes Sohn, der allein zu geben, und nicht zu nehmen, bereit ist. Wenn ich so geschickt bin, daß ich von ihm nehme, so habe ich ihn: habe ich denn ihn, so werde ich billig ein Christ genennet. Also habt ihr einen Unterscheid, was ein Christ ist, und was Christus ist.

Nun dieß Evangelium lehret uns, daß Christus die größeste und höchste Person sey, in der ganzen Welt erhaben, nicht, daß er die Leute schrecke, sondern daß er alle irdische und himmlische Güter ausgieße, so, daß alle Menschen sich auf ihn verlassen, ihm trauen, und nur immerdar von ihm nehmen sollen. Wenn mich irgend eine Sünde im Gewissen schrecket, und die Gesetzprediger kommen her, und wollen mir helfen mit Werken, so richten sie nichts bei mir aus; Christus kann da alleine helfen, sonst niemand: ja, die andern machen's nur ärger, es sey gleich St. Petrus oder Paulus, auch Maria, die Mutter Gottes selbst. Der Christus thut's alleine, der von Gott dazu geordnet ist, daß er ließe eine Predigt ausgehen, die da verkündigte, wie mir meine Sünden umsonst sollten vergeben seyn, ohne alle Werke und Verdienst, nur aus lauter Gnade durch den Glauben an diesen Christum. Nehme ich nun die Predigt an, so habe ich einen Trost, daß mir meine Sünden vergeben sind, vor Gott und vor der Welt; hange ich mit dem Herzen daran, so bin ich ein Christ, und danke derohalben Gott durch Christum, der mir allezeit den heiligen Geist giebt, und Gnade, daß mir die Sünde nicht schadet, weder hier, noch dort am jüngsten Gericht.

Fürchte ich den Tod und sterbe nicht gerne; so finde ich hier bei diesem Christo Trost und Arzenei, daß ich den Tod nicht achte. Erschrecke ich vor dem Zorn Gottes, so habe ich hier einen Mittler. Mancher läuft in

die Wüsten, oder zeucht ein hären Kleid an, und meinet, er wolle Gott zwingen, daß er nicht mit ihm zürne; aber es wird nichts daraus, „wer diesen Christum nicht hat, über dem bleibt der Zorn Gottes ewig.“ Joh. 3, 36. also ist's beschlossen. Darum, wer da will ein fröhlich Gewissen haben, das sich nicht fürchte vor Sünde, Tod, Hölle, noch vor dem Zorn Gottes, der muß diesen Mittler Christum nicht aus dem Wege stoßen; denn er ist der Brunnen, der von Gnade überfleußt, der das zeitliche und das ewige Leben giebt. Thue du nur das Herz auf, und halte ihn dafür, so wirst du es alles haben: er quillet und fleußt aus, und kann nichts anders, denn nur geben, fließen und quellen, wenn du es nur kannst glauben. Denn so hast du recht den Namen, daß man dich einen Christen heiße, so doch, daß du ein Christ seyst mit Nehmen, wo nicht, sondern du willst ihm viel geben, so bist du kein Christ.

Das ist das reiche, theure Wort, welches Paulus hoch gelobet, und nimmermehr gnugsam loben kann, daß Gott so gnädiglich unter uns seinen Sohn menget, auf daß er seine Gnade ausgieße über alle, die sie annehmen wollen.

Aus diesen folget nun weiter, wenn ein Christ gute Werke thut, und erzeiget dem Nähesten Liebe, daß er dadurch nicht ein Christ noch fromm werde, sondern er muß zuvor ein Christ und fromm seyn: Er thut wohl gute Werke; aber die guten Werke machen ihn keinen Christen. Der Baum bringet oder machet gute Früchte; die Früchte machen nicht den Baum. Also auch hier wird keiner ein Christ durch Werke, sondern durch Christum. Hieraus verstehet ihr nun, was die Christen für ein Volk seyn, und was ihr Reich ist, nämlich, daß es sey ein Haufen, der da an Christo hange, und Einen Geist und Gaben mit ihm habe.

Und dadurch sind alle Christen gleich, und hat einer nicht mehr von dem Christo, denn der andere; St. Petrus ist nicht mehr denn der Schächer am Kreuze; Maria, die Mutter Gottes, nicht mehr, denn die Sünderin Maria Magdalena. In äusserlichem Thun und Werken ist wohl unter ihnen ein Unterscheid; als Maria, die Jungfrau, hat ein größer Werk gehabt denn Maria

Magdalena; St. Petrus ein größers, denn der Schächer. Ja, nach dem Werk zu rechnen; aber davon sind sie nicht Christen. Maria, die Jungfrau, ist nicht eine Christin von wegen ihres großen Werks, daß sie Christum, einen solchen köstlichen, unaussprechlichen Schatz, in ihrem Leibe getragen hat; wie Christus Luc. 11, 27. 28. selbst sagte zu dem Weibe, das da schrie unter dem Volk zu dem Herrn: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Ja, sprach er, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.“ Da siehest du, daß er die Gläubigen über seine Mutter erhebt. Denn Christen werden darum Christen genannt, daß sie an Christum gläuben. Jungfrau und Mutter sind zween feine Namen; aber es ist nichts gegen dem Namen der Gläubigen. Item, St. Paulus ist so stolz, daß er in der Epistel an die Gal. 2, 6. das Amt der großen hohen Apostel darf ein Ansehen nennen, daran Gott nicht viel gelegen ist, denn daß er's zu der andern Nutz und Frommen gebrauchet.

Derhalben sind wir alle gleich in Christo durch den Glauben: obgleich St. Petrus einen stärkern Glauben hat, denn ich; so ist es doch gleich derselbige Glaube in Christum. Denn derselbige Christus wird von seinem Vater unter alle in die Rapuse geworfen; wer ihn krieget, der hat ihn ganz, er kriege ihn stark oder schwach, da liegt nichts daran. Das Weib hier im Evangelio, das so lange krank gelegen war, ergriff Christum gleich sowohl, als Maria, die Jungfrau, seine Mutter. Darum, so haben die Christen einen gleichen Geist, einer ist so hoch geboren, als der andere, St. Petrus muß mich seinen Bruder heißen, und ich darf ihn auch wiederum meinen Bruder heißen. Ja, Christus nimmt sich unser selber an, und hält uns für seine Brüder, wie er sagte nach seiner Auferstehung zu Maria Magdalena: „Gehe hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott, und zu eurem Gott.“ Joh. 20, 17. Und St. Paulus heißet Christum „den Erstgebornen unter vielen Brüdern,“ Röm. 8, 29. Davon sagt er auch gar fein in der 1. Epistel an die Corinther 8, 9. 10. 12. da er von den schwachen Brüdern redet, und spricht also:

„Sehet zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoß der Schwachen. Denn so dich, der du das Erkenntniß hast, jemand sähe zu Tische sitzen im Götzenhause, wird nicht sein Gewissen, dieweil es schwach ist, verursacht das Götzenopfer zu essen? Und wird also über deinem Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um welches willen Christus gestorben ist. Wenn ihr aber also sündiget an den Brüdern, und schlaget ihr schwaches Gewissen, so sündiget ihr an Christo.“ Hier siehest du, daß, wenn ein Christ geärgert oder beleidiget wird, daß es alles Christo selbst wiederfahre.

So ist nun dies die Summa des ganzen Evangelii, daß wir also Christum lernen recht erkennen, und daß nicht allein der bloße Name da bleibe, sondern, daß wir wissen, daß wir alles unser Wesen von ihm haben. Sind wir Christen, so haben wir alles, und Gott ist unser Vater, und sind Herren über alle Dinge im Himmel und Erden; das bringet uns kein Werk, es sey so groß und köstlich, als es immer wolle. Nun siehest du, wie ferne die von einem christlichen Namen sind, die unter des Papsts Reich leben. Das Evangelium soll nichts anders predigen, denn allein die einige Person Christum, auch Mariam nicht, geschweige denn den Papst, oder irgend ein Werk, es sey so köstlich, als es immer wolle. Christum alleine, sonst keinen, soll es vortragen, den hat uns Gott der Vater in die Raufe geworfen, nur daß wir von ihm nehmen sollen, und seiner Gnade und Güte warten.

Wenn man dir ihn nun prediget als einen Richter, (wie er denn zukünftig seyn wird am jüngsten Tage,) und wie du viel gute Werke thun sollst, daß er sie dir belohne, und du nimmst es also an, so wird er dir gewiß ein Richter seyn, und nicht ein Heiland; und wenn man ihn dir so vorhält, wie man pfleget zu malen, daß ihm die Mutter ihre Brüste weiset, das ist eigentlich den Teufel predigen, und nicht Christum, der alleine giebt und nicht nimmt. Das ist wohl wahr, wenn du nun von ihm genommen hast, denn so folgen gute Werke von sich selbst, ungezwungen und ungefordert; welches ihr hier in diesem heutigen Evangelio fein sehet abgemalet.

Denn hier siehest du, daß Christus dem Volke das Evangelium prediget. Nun, predigen ist nicht ein gering Werk; denn da thut er uns eine große Wohlthat, daß er unser Lehrer wird, und unterrichtet uns, wie wir zu seinem Erkenntniß kommen mögen. Das ist ein Stück seiner großen Gnade und Gütigkeit. Weil er hier auf Erden ist, höret er nicht auf zu lehren, auf daß wir ihn ja für einen Heiland und Seligmacher aufnehmen; darnach, so folget er mit seinen Werken, die er überall, wo es vonnöthen, jedermann beweiset. Du findest keinen im Evangelio, dem Hülfe versagt sey, der je etwas von dem Herrn gebeten hätte, und wäre ihm nicht gegeben: wie viel ihr zu ihm kamen, Blinde, Taube, Lahme, Gichtbrüchige, Wassersüchtige, die hat er alle angenommen, und hat ihnen nach ihrer Begierde geholfen, und sie von allerlei Krankheiten gesund gemacht, wie Lucas 6, 19. saget: „Alles Volk suchte den Herrn, daß sie ihn anrühren möchten, denn es ging Kraft von ihm, und er heilete sie alle."

Also thut er auch an diesem Weibe: Das Weib höret ihn predigen, und siehet, daß er ein gütiger, glimpflicher Mann ist, der sich gegen aller Welt freundlich stellet; da beginnet sie auch an ihm zu hangen, und ein Herz zu gewinnen, dieweil er niemanden von sich schlage, sie werde auch seiner Freundlichkeit und Güte genießen. Darum lässet sie alle Apostel fahren, und wirft ihres Herzens Vertrauen und Zuversicht allein auf den Herrn, und spricht bei ihr selbst:

„Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde „ich gesund."

Siehe nur, was das Weib für ein Herz gehabt hat. Das ist ja ein trefflicher, großer Glaube und Vertrauen. Sie hat nicht anders gedacht in ihrem Herzen, er wird mir gewiß helfen, wenn ich ihm auch nur mit meiner Hand sein Kleid anrühre: und ist doch nicht so kühne, daß sie ihm unter das Angesicht darf gehen. Sie hält sich für unwürdig, daß sie mit ihm reden sollte, oder ihn ansehen; denn sie wußte, daß sie nichts verdienet hätte, und dem Herrn nie nichts gethan. Darum stellet sie sich auch also, gehet von hinten zu, fällt zu den Füßen, und rühret nur den Saum seines Kleides an.

Summa, es ist eitel Ungeschicklichkeit und Unverdienst da. Wer hat es verdienet, daß der Herr da dem Volke das Evangelium predigte? Da ist keine Bereitung, da ist kein Werk; noch ist das arme Weib da, und versiehet sich eines großen zu dem Herrn, er werde sie von ihrer Krankheit erlösen. Sie hatte den Blutgang wohl zwölf Jahr nach einander gehabt. Was konnte sie damit verdienen? wie sollte sie davon zu etwas würdig seyn? Ja freilich war sie würdig; aber nur zu empfahen, und nicht zu geben: denn sie konnte dazumal nichts geben.

Und das ist die rechtschaffene Bereitung zu der Gnade und Gütigkeit Christi, daß ich derselbigen bedarf; und denn reimet es sich fein, daß ihr zweene zusammen kommen, der Reiche und der Arme, Christus und ein Sünder. Aber es ist eine große Kunst, daß man den Leuten das einrede, daß sie arm sind und der Gnade bedürfen. Es geschieht schwerlich; auch so leidet es der Teufel nicht: sondern er zeucht die Leute immerdar auf Werke, daß sie ja nicht dahin kommen, als bedürften sie der Gnade und Barmherzigkeit Christi.

Der Text saget, daß das arme Weib habe den Blutgang zwölf Jahr gehabt, und alle ihr Gut mit den Aerzten darüber verzehret; und je mehr sie dazu gethan hat, je ärger es mit ihr worden ist. Lucas und Marcus ziehen das hoch an, und zeigen damit an, daß, je mehr man das Gesetz und von den Werken prediget, je ärger es mit uns wird, und haben nichts davon, denn immer einen Schaden über den andern. Es kann unser Gewissen nimmermehr gestillet werden mit Werken: wenn gleich eine Sünde aus dem Gewissen kommt, so ist bald eine andere da, ja die Arzenei und Werke machen uns oft Sünde, da auch sonst keine ist, bis so lange, daß wir zu Christo kommen; wie hier dieses Weib, das so lange krank gelegen war, und wäre ihr nimmermehr geholfen worden, wo sie nicht zu Christo kommen wäre, bei dem sie ohn' alle Werke Gesundheit erlanget, giebt ihm nichts, sondern nimmt nur von ihm, und lässet ihn geben.

Also gehet es mit allen Predigten, die Christum nicht predigen; und wird hiemit auch angezeiget, daß

man stets das Wort handeln soll, und immerdar ohn' Unterlaß treiben; denn dieser Menschen findet man noch allezeit, die solche geängstete und bekümmerte Gewissen haben. Denn dieß Weib bedeutet alle arme Gewissen, die haben den Blutgang, das ist, sie fühlen ihre Sünden. Und der Blutgang fleußt immer fort; kann nicht stille stehen; denn Blut und Fleisch thut nicht anders, denn was es gelüstet. Wenn nun das Fühlen überhand nimmt, so fallen die armen Leute zu und wollen ihnen selbst helfen, da thut einer dieß, der andere jenes, und richten doch nichts aus.

Da sind so viel Orden und Stifte herkommen, da man hat so viel und so viel Werke erdacht, daß man sie schier nicht alle erzählen kann. Wer ist deß alles eine Ursach gewesen? Niemand denn das Gewissen über die Sünde, das hat uns so getrieben und geängstiget, haben gemeinet, wir wollten unsere Seelen damit erlösen, und aller Sünden los werden; aber dabei ist Christus nicht gewesen; denn wir haben nur geben und nicht nehmen wollen. Darum ist es auch immerdar ärger mit uns worden; wie mit diesem Weibe, die alle Aerzte versuchte, ob sie ihr helfen könnten, und doch nie keinen fand. Also haben wir auch allen Aerzten geglaubet; wenn einer kommen ist mit einem Werklein, den haben wir angenommen. Lieber Gott, wir wären gerne gesund gewesen, hätten gerne ein fröhlich Gewissen gehabt, und wären der Sünden gerne los worden.

Die Aerzte sind die Gesetzprediger und Regenten der Christen; wenn nun einer gerne wäre von Sünden errettet gewesen, was thaten sie ihm? Sie gaben Arzenei, davon einer nur schwächer und kränker ward. Das haben wir gesehen und zum Theil viel gefühlet, zwar mit unserm großen, merklichen Schaden, wie die Leute haben wollen mit Werken fromm werden, und sich damit von Sünden erlösen. Aber es hat nichts geholfen, wir sind je länger je verzagter worden wider die Sünde und wider den Tod, so, daß man auch kein verzagter Volk auf Erden findet, denn eben Pfaffen, Mönche, Nonnen, und die mit den Werken umgehen. Wenn sie ein Geschwär haben, so muß die Apotheke herhalten, da ist solch Arzenelen, solch Rennen und Laufen, als

wollte ihnen jetzt die Seele ausgehen; also fürchten sie sich, und so verzagt sind sie. Und sonderlich fürchtet sich niemand so sehr vor dem jüngsten Gerichte, als eben dasselbige geistliche Volk. Das zeigen sie denn auch fein an, wenn sie mit den Werken also handeln, daß sie immer ein Werk über das andere thun, und auf keinem Werk beständig verharren; und je mehr sie thun, je ärger es mit ihnen wird, je verzagter und zweifelhaftiger sie werden, und geschiehet ihnen gleich wie hier diesem Weibe.

Es ist gar ein schön Gleichniß, und reimet sich recht wohl auf uns. Wir haben auch nicht allein das zeitliche Gut hinan gewandt; sondern auch den Leib daran gestreckt mit Fasten, mit Kasteien, und mit andern schweren, unerträglichen Bürden, daß auch etliche oft wahnsinnig darüber worden, und von allen Kräften kommen sind, ja, haben zuletzt auch die Seele dazu verloren. Ich bin auch ein solcher gewesen, und bin tiefer in dieser Apotheke gesteckt, denn wohl auch mancher. Ich konnte nicht dahin kommen, daß ich so bald des Papsts Gesetz hätte nachgelassen. Es kam mir sauer und hart an, daß ich am Freitag Fleisch aß, und daß des Papsts Gesetz und Ordnung nichts sollte gelten. Hilf Gott, wie schwer ward mir's, ehe ich's wagen durfte? Darum, soll einer des Dinges aus dem Gewissen los werden, und des Papsts Satzungen verachten, so muß er wahrlich einen starken, festen Grund des Glaubens haben; hat er den nicht, so wird er sich einmal oder etliche zuvor umsehen, ehe er's darf wagen.

Allda gehet es denn zu, wie mit diesem Weiblein, das alle ihr Gut unter den Aerzten hatte umgebracht, und ward davon dennoch nicht gesund, ja, es ward nur ärger mit ihr. Also ist's auch mit uns, da sind alle unsere Werke, Mühe und Arbeit verloren, da fället all unser menschlicher Gehorsam und der ganze Orden dahin, und ist gar vergebens gewesen, was wir daran gewandt haben. Da sehen wir nun, daß des Papsts und der Bischöfe Statuten und Satzungen nichts sind, dagegen wir vor zitterten und bebeten. Das alles hat uns gleich so viel geholfen, als dem armen Weibe, das alle ihr Gut und Habe, ja den Leib daran gesetzet hat. O was

wird das Weib für Arzenei und Getränke haben müssen brauchen? wie matt, schwach und krank wird sie oft davon worden seyn? Ja, wenn sie hätte können gesund werden, sie hätte die ganze Apotheke gefressen; aber es half nichts, sie mußte sich mit der Krankheit wohl zwölf Jahr schleppen.

Wie wird denn dem armen Weiblein zuletzt geholfen? Da sie den Mann, der da Christus heißt, ankam, ihre Hoffnung und Trost zu ihm setzte, da ward sie gesund. Wer weisete sie aber zu dem Manne? Freilich die Aerzte nicht. Denn wenn unsere Prediger von Christo predigten, so läge des Papsts Kram und alle seine Satzungen gar darnieder: Wer sagte ihr's denn? Sie hörete es irgend von einem, der auch gesund war worden, und nicht von den Aerzten; der hat ihr ohne Zweifel gesagt, wie einer da und da sey, der heiße Jesus, der sey ein freundlicher, gütiger Mann, helfe jedermann, und lasse niemanden von sich ungeholfen, und sey eben darum von Gott gesandt, daß er jedermann helfe; und wird ihr manchen Menschen erzählet haben, dem er geholfen hat, so, daß er sie auch zu ihm brächte. Da das Weib das hörete, ließ sie die Aerzte fahren, und lief zu Christo.

Also gehet es auch jetzt, man prediget nicht Christum, sondern nur eitel Werke, thue dieß, thue das; dennoch kommt es unter das Volk, was Christus sey, was wir von ihm zu gewarten haben, und daß er's allein thun muß, ohne unsere Werke und Verdienst. Wenn wir das Geschrei haben, so folgen wir ihm nach, und hören diesem Wort zu, und lassen die Aerzte immerhinfahren, kehren uns denn an die Gesetzprediger und Werkprediger nichts mehr, und fragen auch nach ihren Geboten und Satzungen nichts; sondern laufen von ganzer Begierde des Herzens zu diesem Manne, der Christus heißt, und sagen denn: Ja wohl, muß man es von dem Manne nehmen ohne alles Verdienst; ei, wie närrisch habe ich gethan, daß ich so viel habe dran gewaget! Gesegne dich Gott, lieber Papst! gesegne euch Gott, lieben Bischöfe, Mönche und Pfaffen, ich darf eurer Arzenei, eurer Werke und Verdienst, eurer Gebote und Satzungen nimmer, ihr habt mich lange gar

satt damit gemartert; ich habe einen bekommen, der giebt mir's umsonst, was ich zuvor mit großem Gelde habe müssen von euch kaufen. Er giebt mir's ohne Werke und Verdienst, da ich zuvor habe meinen Leib, Stärke und Gesundheit müssen daran setzen. Ade! zu guter Nacht, ich komme zu euch nicht wieder.

Also wird nun einer ein Christ, nicht aus des Papsts Decretalen, oder von Werken und menschlichen Satzungen, sondern aus der Gnade und Gütigkeit Christi. Wer nun ein bekümmert, beschwert Gewissen hat, fürchtet sich vor der Sünde, erschrickt vor dem Tode, oder fühlet sonst nichts Gutes in ihm, der komme hieher zu dem Manne, und bekenne, was ihm gebreche, rufe ihn an, so wird er gewiß helfen, Ps. 50, 15. Schütte dein Herz vor ihm aus, wie der Psalm spricht, und sage also zu ihm: Siehe, hier ist ein leer Faß, das bedarf wohl, daß man es fülle; mein Herr, fülle es: ich bin schwach im Glauben, stärke mich; ich bin kalt in der Liebe, wärme mich und mache mich hitzig, daß meine Liebe heraus fließe auf meinen Nächsten; ich habe nicht einen festen, starken Glauben, ich zweifle zu Zeiten, und kann Gott nicht gänzlich vertrauen: Ach Herr! hilf mir, mehre mir meinen Glauben und Vertrauen. In dich habe ich den Schatz aller meiner Güter verschlossen. Ich bin arm; du bist reich, und bist kommen dich der Armen zu erbarmen. Ich bin ein Sünder; und du bist gerecht. Hier bei mir ist der Fluß der Sünde: in dir aber ist alle Fülle und Gerechtigkeit.

Wenn du das einmal lernest, so werden dich die Gesetze des Papsts nicht fahen, aus welchen Gesetzen und Geboten du nicht nimmst, sondern verzehrest mit diesem Weibe alles, was du hast, dein Leib und Gut, ja, zuletzt die Seele dazu; und denn wirst du sprechen: Den will ich haben, von welchem ich nehmen kann, nicht dem ich geben darf.

Die andern Evangelisten schreiben also von diesem Weibe, da sie sey gesund worden, habe Jesus gefühlet, daß eine Kraft von ihm ausgangen sey, und sich unter dem Volk umgewandt, und gefraget: Wer hat meine Kleider angerühret? und wie ihm die Jünger geantwortet haben, das Volk dringe und drücke ihn so hart;

aber der Herr habe sich daran nicht lassen genügen, sondern geantwortet: Es hat mich jemand angerühret; denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist, Luc. 8, v. 45. sqq. Marc. 5, 25. sqq. ich weiß, daß jemand etwas von mir empfangen hat. Das alles hat der Herr darum gethan, daß ihm des Weibes Glaube wohl gefiel, den wollte er da bekannt machen vor allem Volk; denn er hat nichts liebers, denn daß man ihm vertraue und glaube; auch um des Obersten willen, desselbigen Glauben mit diesem Mirakel und Geschicht zu bestätigen. Darum schreibet Marcus, wie das Weib, da sie merkte, daß es der Herr wußte, sich gefürchtet habe und gezittert, und sey kommen, dem Herrn vor die Füße gefallen, und ihm die ganze Wahrheit gesagt, wie ihr von ihm geschehen wäre. Da fähret auch der Herr zu, und absolviret sie, und spricht zu ihr: „Meine Tochter, sey getrost, dein Glaube hat dich gesund gemacht, gehe hin mit Frieden, und sey gesund von deiner Plage.“

Sind das nicht freundliche Worte? Was wird das Weib hier für eine Freude gehabt haben, in dem, daß sie ihr einen andern lässet Wohlthat erzeigen? Diese Freude und Friede überkommen alle, die sich Gutes zu diesem Manne versehen. Wo nun diese Freude ist, da müssen alsbald die Werke folgen, welche diese Freude beweisen. Also mußte dieser Friede und Freude in dem Weibe auch hervor; denn so bald sie die Wohlthat von dem Herrn empfieng, bekannte sie es vor allem Volk, und schämete sich der Predigt nicht, daß sie von ihm etwas empfangen hatte, und doch nichts darum gegeben. Diese Werke aber und das Danksagen will Gott von uns haben, nämlich, daß wir solche seine Güte, Gnade und Wohlthat vor jedermann bekennen und ausschreien, auf daß auch andere herzu kommen, und lassen ihnen auch wohlthun, wie es hier geschehen ist.

Also zwinget mich denn mein christlich Leben, daß ich andern auch wohlthue, wie mir von Gott durch Christum wohlgethan ist, auf daß nur dieser Christus erkannt werde; aber dadurch werde ich kein Christ. Gleichwie hier dieß Weib von dem Bekenntniß nicht gesund wird; denn sie war zuvor, vor allem Werk und Bekenntniß, gesund; aber darnach, da sie nun gesund ward, bekennet

sie Christum, und lobet ihn, nun zur Besserung der andern, und gehet also in guten Werken daher, und thut immer ein gut Werk über das andere. Derhalben leben wir auch, wenn wir nun Christen sind, auf daß einer dem andern diene, womit wir immermehr können. Darum, wie nun dieß Weib gesund worden ist vor allem Werk; also sollen wir auch Christen werden, ehe wir irgend ein Werk thun.

Folget vom Mägdlein des Obersten.

Wie nun in diesem Weibe das Evangelium abgemalet ist, also wird es uns auch in dem Töchterlein des Obersten hier abgemalet. Dieser Oberster der Schule, den Marcus Jairus nennet, hat einen starken Glauben und Vertrauen gehabt zu dem Herrn, er würde ihm seine verstorbene Tochter wiederum lebendig machen. Denn wenn er das Herz zu ihm nicht gehabt hätte, wäre er nicht zu ihm kommen, und ein solch Ding, der Natur unmöglich, von ihm gebeten: darum zeiget er mit dieser Bitte an seinen Glauben. Da nun der Herr diesen Glauben an ihm merkete, konnte er's nicht lassen, er mußte ihm zu willen seyn; derhalben stund er bald auf und gieng mit ihm. Unter diesem Gehen geschieht diese Historie von dem Weiblein, die zwölf Jahr krank gelegen war; wie wir jetzt gehöret haben.

Da nun der Herr in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, welche allda nach dem Gesetz Mosis waren, und bliesen mit Hörnern und Trommeten, wie man hier zu Lande mit Glocken läutet, das Volk zusammen zu rufen; hieß er das Volk und die Pfeifer ausweichen, und sprach: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläfet; da verlachten sie ihn und spotteten sein.“

Das ist das, wenn diese Predigt ausgehet, daß man also prediget, Christus sey der Mann, der da helfe, unsere Werke thun es nicht, so kann's die Welt nicht lassen, sie muß lachen, sie muß spotten, sie muß sich daran ärgern, 1. Cor. 1, 23. denn es gehet ihr nicht ein, daß Christus helfen sollte; wie hier das Volk thut, das sonder Zweifel gesaget hat: Ei ein feiner Meister oder Arzt ist das, was sollte er helfen; weiß er doch nicht, was

schlafen oder gestorben heißt. Den Titel muß das Evangelium in der Welt haben, daß es eine närrische Predigt ist, verachtet und verspottet; denn der Teufel kann es nicht leiden, daß diese Predigt sollte Ehre in der Welt haben; denn sie bringet seinem Reich kein Frommen, das fühlet er wohl; darum greifet er's auch an mit allen Listen, auf daß er es je hindere und unwerth mache bei den Seinen, welcher Herzen er ganz verblendet und eingenommen hat, daß ihnen nicht scheine die Erleuchtung des Evangelii von der Klarheit Christi, wie St. Paulus saget zu den Corinthern 2. Ep. 4, 4. Denn es ist unmöglich, daß diese Predigt von Christo nicht sollte Frucht bringen, sie wird nicht vergebens gepredi-get; ob ihr gleich wenig sind, die sie annehmen, da leget nichts an.

Dieweil es nun der Satan fühlet, daß ihm das entgehet, ja, daß diese Predigt nur eben wider sein Reich aufgerichtet sey, so hat er keine Ruhe, er verfolget es, verachtet es, und greifet es an allen Seiten an; wie er auch jetzt in der ganzen Welt tobet und wüthet. Denn die Predigt von Christo stößt zu Boden alles, was nur der Welt und dem Teufel wohlgefället, auch was die Welt für das allerheiligste und köstlichste ansiehet. Denn sie malet ihr einen solchen Gott vor, der da annehme unsere guten Werke, lasse ihm gefallen Messen, Vigilien, Stiften, Rosenkränze, Kappen, Platten, hänfene Stricke, und was des Narrenwerks mehr ist, damit der Papst umgehet. Wenn nun einer kommt, bringet das Evangelium, und prediget wider das Narrenwerk des Papstes, wie er denn thun muß, und saget, es sey nichts, es sey Verführung, es sey wider Christum und wider die Schrift, der muß herhalten, man schilt ihn einen Ketzer und Buben, ja, einen Verführer des Volks; und sagen denn gar herrlich: Willst du die ganze Welt regieren? meinest du, daß du der Klügste seyest? Unsere Vorfahren sind auch nicht Narren gewest: Es haben viel heilige, fromme Leute diese Werke gethan, und davon gepredi-get, solltest du erst herkommen und es zunichte machen; das müßte nicht seyn? Da hebet sich's denn an mit Toben und Wüthen, mit Verfolgen und Tödten, und will der Teufel recht haben, es gehe zu wie es wolle.

Das sey genug von diesem Evangelio auf dießmal, und habt je wohl acht darauf, daß ihr aus dem Evangelio lernet, wie alle Dinge stehen in der einigen Person, die da Christus heißet. Und merket das fast wohl, daß ein Christ den Namen allein von Christo hat. Ich rede es nicht umsonst; denn ich weiß, was es kostet, daß man es in der Anfechtung und Widerwärtigkeit also behalte. Wollen Gott um Gnade anrufen, daß wir es uns dermaleins ein Ernst seyn lassen, und mit Ernst fassen, Amen.

Eine andere Predigt am vier und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis *).

Evang. Matth. 9, 18—26.

Diese Historie ist weiter und fleißiger von den andern Evangelisten, Marco und Luca, beschrieben, und ist ein schön und reich Evangelium, beide, an Lehre und Trost; denn es lehret eben das rechte Erkenntniß göttlichen Willens, in geistlicher Weisheit und Verstand, (wie wir in der Epistel gehöret haben), und giebt Trost und Stärke der Hoffnung in Kreuz und Leiden. Deß wollen wir etliche Stücke sehen.

Zum ersten, wird uns hierin der Herr vorgemalet, wie er gemenget ist mitten unter das Volk, als ein freundlicher, leutseliger Mann, wie St. Paulus Tit. 3, 4. saget, „daß durch ihn die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes erschienen;“ damit er sich erzeiget willig und bereit, jedermann zu dienen und zu helfen, und auch seine Hülfe beweiset denen, die sie bei ihm mit festem Glauben suchen.

Das sind aber solche Leute, die da elend, geplaget, betrübt und leidig sind; bei diesen will er seyn und sich finden lassen; denn bei solchen kann auch allein sein Wort und Werk Statt und Raum haben. Denen andern, Sichern, Gewaltigen, Reichen, Wohllebenden, sind seine

*) Nachstehende Predigt befindet sich statt der vorhergehenden in den Editionen B.

Predigt und Wunder umsonst und verloren; denn sie sind seiner Gnade und Wohlthat nicht fähig, weil sie zuvor satt und voll sind, und ihren Trost und Heil an andern Dingen, oder auch bei sich selbst suchen. Hier müssen Leute seyn, die da keinen Trost und Hülfe haben noch wissen bei einiger Kreatur, und nichts denn eitel Noth und Elend fühlen; daß es wahr bleibe, wie seine Kirche von ihm singet Luc. 1, 53: „Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer.“

Hieran siehest du, wie gnädiglich und väterlich sich Gott gegen uns erzeiget, daß er sich durch seinen lieben Sohn also nahe zu uns thut und findet zu den Armen, Elenden, auf daß er seine Gnade ausgieße über alle, die sie annehmen wollen; denn darum hat er seinen Sohn zu uns gesandt, daß er durch ihn bei und unter uns wohnen will, (wie St. Johannes 1, 14. saget) und sich unser, als seines Bluts und Fleisches, annehmen; und hat desselben Noth und Elend auf ihm selbst getragen, damit er uns hülfe von dem Jammer, so uns darein gebracht, das ist, von Sünde und Tod; darum will er auch, daß wir uns solcher Hülfe zu ihm versehen, und von ihm warten durch den Glauben; wie er Joh. 6, 40. sagt: „Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und an ihn glaubet, habe das ewige Leben.“

Das ist das Erkenntniß, daß die Christen lernen und wissen, und davon sie auch allein Christen sind, und Gottes Kinder werden, wie Jesaias 53, 11. saget: „Durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viel gerecht machen.“ Und Joh. 1, 12: „Er hat ihnen Gewalt gegeben, Gottes Kinde zur werden, die da glauben an seinen Namen.“ Denn was man sonst kann lehren, thun oder vornehmen, wie groß, schön, löblich, köstlich und heilig es scheinet, das machet noch keinen Christen, das ist, solchen Menschen, der da habe Vergebung der Sünden und einen gnädigen Gott, ohne dieses allein, daß man diesen Heiland, den Sohn Gottes, darum vom Vater in die Welt gesandt, daß er durch sein Blut unsere Sünden wegnähme und Gottes Zorn versöhnete, durch den Glauben erkenne und ergreife.

Und sollte ja diese Lehre und Erkenntniß des Evan-

gelii um dieser Ursach willen von aller Welt geliebet und gepreiset werden, weil sie allein die ist, die da solchen Gewissen fröhlichen Trost verkündiget, daß sich Gott der armen, unwürdigen, elenden Sünder gewißlich annähme, und ihnen wolle die Sünde nicht zurechnen, sondern aus lauter Gnaden vergeben und schenken; welches je keine andere Lehre noch Predigt auf Erden nicht sagen noch geben kann; wie alle Welt, Juden, Heiden und Türken müssen solches bekennen.

Darum auch kein Mensch kann dazu kommen, daß er möge des ängstigen Zweifels und flüchtigen Gewissens vor Gott los werden, und könne von Herzen Gott anrufen, und gewißlich schließen, daß ihn Gott erhören wolle, ohne allein durch dieß Erkenntniß dieses Christi, welchen Gott selbst zu einem Mittler gesetzt, und von ihm öffentlich gezeuget, daß er wolle durch diesen gnädig seyn und erhören, und seligen, wer ihn anrufet; und also allein die Christen die Leute sind, die da können Gott den rechten Gottesdienst thun, und sich sein mit fröhlicher Zuversicht trösten, als der wahrhaftig ihr Gott sey, und bei ihnen sey, und ihnen helfen wolle; da die andern alle, so Christum nicht erkennen, wahrhaftig ohne Gott sind, und kein herzlich, tröstlich Anrufen thun können, sondern in ewigem, schrecklichen Zweifel und Flucht vor Gott müssen verderben.

Es sind aber in diesem Evangelio zwei schöne Exempel, beide, der Hülfe Christi und des Glaubens, der sich an Christum hält und tröstet, und auch Hülfe erlanget. Denn erstlich ist das ein feiner Glaube des Obersten der Schule, daß er zu Christo kommt in seiner Noth, da sein Töchterlein schon in den letzten Zügen liegt, und nicht anders sagen kann, denn sie schon muß den Geist aufgegeben, und dahin seyn, ehe er kann wieder heim kommen: wie er denn spricht: „Meine Tochter ist schon gestorben:“ und bei allen Menschen keine Hoffnung noch Gedanken mehr ist, daß hier sollte Hülfe oder Rath zu finden seyn; noch verzweifelte er dennoch nicht, sondern weil die andern in seinem Hause an ihr verzweifelt, heulen und weinen, und nun nichts mehr denken, denn wie sie die todte Leiche bestellen mit Pfeifern und andern, gehet er hin zu Christo, und hat noch die gute Zuver-

sicht, wo er ihn möge zu seinem Töchterlein bringen, so werde sie wieder lebendig.

Und glaubet also, daß er sey der Mann, der da könne nicht allein dem Menschen, weil er noch bei Leib und Leben ist, zur Gesundheit helfen und erhalten, sondern auch, so er des Lebens beraubt, und die Seele ausgefahren, das Leben wiedergeben; welches war sonderlich zu der Zeit gar ein sonderlich Exempel des Glaubens, weil desgleichen noch nicht gesehen oder gehöret war; es wäre denn das einige, von dem erweckten todten Jüngling, der Wittwe Sohn, Luc. 7, 11. sqq. zuvor geschehen, und auch dahin erschollen. Noch ist es ein größerer Glaube, daß er kann ungezweifelt in seinem Herzen schließen, daß dieser Christus werde auch seine Tochter wieder lebendig machen. Denn wo er gezweifelt hätte, oder seinen menschlichen Gedanken der Vernunft gefolget, so wäre er gewißlich nicht zu Christo gegangen, sondern gedacht, es wäre nun zu lange geharret; oder ob er gleich etwa einen andern von Todten erwecket hätte, müßte darum nicht folgen, daß sein Töchterlein sollte wieder lebendig werden, dieweil täglich so manchen Eltern so viel Söhne und Töchter stürben, der da keines wieder lebendig würde.

Das ist eine Tugend und rechte Art des Glaubens, (welche auch hernach in dem blutflüßigen Weiblein gepreiset wird), daß er ohne Wanken an Christo hanget, das Wort, so von ihm gehöret, ergreift und fest hält, nicht darnach siehet noch fraget, was ihm eigene Vernunft und Gedanken einreden, noch was andere Leute glauben oder thun; sondern stracks nach dem schleußt, wie er von Christo gehöret, daß er ein solcher Mann sey, der da in Nöthen helfen könne, und andern geholfen habe, also werde er ihm auch helfen. Solch Herz und Glaube trifft Christum recht, findet ihn und erfähret auch also, wie es glaubt.

Zum andern, so ist sein Glaube von der Person dieses Jesu also gethan, (welches ist gar eine große geistliche Erkenntniß gewest), daß er ihn gewißlich hält für den rechten Messiam von Gott gesandt; nicht einen solchen, wie der andere Hause der Juden, sonderlich seiner Gesellen, der Schriftgelehrten, der da würde als

ein großer, trefflicher Herr und König, in großer Pracht und Herrlichkeit offenbarlich daher kommen, vor allem Volk, daß ihn jedermann für den Herrn, von Gott ihnen gesandt, müßte ansehen und annehmen, und dazu sein warteten, daß er sie sollte von leiblicher Gefängniß unter fremder Herrschaft des römischen Kaisers erlösen, und selbst zu großen, gewaltigen Herren der Welt machen.

Sondern wider solche Träume und jüdische Gedanken hält er diesen Mann für den rechten Herrn und Messiam, ob er wohl von seinen eigenen Juden nicht dafür angesehen noch angenommen ist, der da von Gott gesandt sey, nicht zeitlich Gewalt, Gut, Ehre und Freiheit zu geben, sondern in den Sachen und Nöthen zu helfen, da kein Mensch nicht helfen kann, nämlich, aus Todesnoth und des Teufels Gewalt zu erlösen, ja aus dem Tode Leben zu machen und zu geben. Und muß also diesen Mann nicht allein halten für einen schlechten Menschen, sondern für den, der da wahrhaftig bei und in ihm habe göttliche, ewige Macht und Gewalt über alle Kreaturen, weil er glaubt, daß er beide, Leben und Tod in seiner Hand hat, das ist, daß er wahrhaftiger Gottes Sohn sey, wie die Schrift zeuget.

Das andere Exempel des Glaubens ist nicht weniger zu preisen an dem armen Weiblein, so zwölf Jahr den Blutfluß gehabt, daher sie an ihrem ganzen Leibe und allen Kräften muß abgenommen haben, und auch an aller menschlichen Hülfe und Trost längst verzweifelt: die kommt auch zu Christo, so bald sie nur von ihm höret und zu ihm kommen kann, mit dem gewissen ungezweifelten Vertrauen, daß er ihr könne in ihrer Noth helfen, und der herzlichen Zuversicht, daß er so fromm und gütig sey, und ihr wolle helfen, und sie nicht werde lassen fehlen; deß ist sie so gar gewiß und sicher, daß hierum ihr Herz gar keine Sorge noch Bekümmerniß hat; wiewohl sie doch große Ursach bei ihr funden, und auch ohne Zweifel starke Püffe gefühlet, daran zu zweifeln; wie wir hören werden. Sondern allein mit den Gedanken ist sie bekümmert, wie sie möge zu dem Herrn Christo kommen, fehlet ihr nichts, denn daß sie denket: „Ach! wenn ich nur möchte den Saum seines Kleides

anrühren.“ Darauf hat sie schon festiglich und gewiß in ihrem Herzen geschlossen die Folge, daß sie spricht: „So würde ich gesund.“ Aber hier weiß sie nicht Rath, wie sie möge zu ihm kommen, weil sie siehet, daß das Gedränge des Volks groß war um diesen Mann, und sie, als ein armes, krankes Weib, nicht wohl kann durch den Haufen Volk brechen; dazu auch durch das Gesetz abgesondert, daß sie nicht durfte unter das Volk kommen: noch treibt sie ihr Glaube und Begierde, daß sie dennoch nicht abläßt, so lange suchet, und sich durch das Volk arbeitet, bis sie von hinten zu ihm gelanget, und sein Kleid anrühret.

Hier siehe, wie große zwei Hinderniſſe ihr Glaube überwindet: Zum ersten, daß er so stark ist, und kann das glauben, daß ihr so gewiß geholfen werde, so sie nur sein Kleid anrühret. Denn sie denket nicht noth seyn, daß sie vor ihn komme, und mit vielen Worten ihm ihre Noth klage, und bitte, daß er sich ihr erbarmen und helfen wolle; noch auch, daß andere für sie bitten, sondern allein, daß sie an ihn gelangen und rühren möge; denn wo das geschehe, so sey ihr schon gewiß geholfen. So gar zweifelt sie nicht weder an seiner Macht, noch auch an seinem Willen, daß sie nicht mehr achtet noth seyn, daß sie etwas mit ihm rede, sondern so gewiß ist seiner Hülfe, daß sie ihr nicht fehlen werde, wo sie nur das äusserste an ihm erreichen möge.

Darum achtet sie auch nicht noth, ihm unter Augen zu gehen, daß er sie ansehe; ja, sie dünket sich auch nicht werth, daß er mit ihr rede: noch ist ihr Herz der guten Zuversicht gegen ihm so voll, daß sie deß allen ungeachtet, daß sie nicht kann ihm unter Augen kommen, und er sie auch weder höret noch siehet, läßt ihr sehr wohl daran genügen, daß sie nur mag von hinten zu ihm kommen, heimlich und verborgen unter dem Gedränge, und zweifelt gar nichts daran, ihr sey nun schon geholfen; wie denn ihr Glaube auch so bald erfähret, da sie den Saum seines Kleides anrühret, daß der Brunn ihres Bluts vertrocknet.

Nun muß ja das auch eine große, treffliche Erleuchtung des Geistes und Erkenntniß des Glaubens seyn, daß ein arm, einfältig Weib soll das sehen und halten,

daß dieses Mannes Hülfe und Kraft sey dermaßen gethan, daß nicht noth sey, lange und viel mit ihm zu reden; sondern daß er könne auch ins Verborgene sehen. Ob er sich gleich offenbarlich nicht also erzeige, als wisse er etwas von unsrer Noth, oder wolle etwas dabei thun; dennoch hält es ihr Glaube so gewiß, als habe sie es schon hinweg, daß, wo sie nur etwa durch das geringste Mittel möge an ihn gelangen, so sey ihr geholfen. Das heißt ja so viel geglaubt, daß in diesem Manne müsse göttliche, allmächtige Gewalt und Kraft seyn, daß er auch die heimlichen Gedanken und Begierde des Herzens kann ersehen und verstehen, ob gleich nichts mit ihm geredet wird, und da auch sein Werk und Hülfe beweisen, da sie äusserlich nichts siehet noch fühlet, ohne das Wort oder die Predigt, so wir von ihm gehöret, und welches ihren Glauben im Herzen erwecket hat.

Zu diesem Wort hat sie gar nichts mehr, begehret auch nichts weiter, denn das Kleid anrühren; welches sie dazu brauchet, als eines äusserlichen Mittels und Zeichens, damit sie ja etwa womit an Christum gelange. Gleichwie wir auch nichts anders haben in diesem Leben und im Reich des Glaubens, denn das äusserliche Wort und Sacrament, darin er sich uns, als in seinem Kleide, äusserlich zu rühren und zu greifen giebt.

Also siehest du, was der Glaube ist und thut, so an dieser Person Christi hanget, nämlich ein solch Herz, das da ihn hält für den Herrn und Heiland, Gottes Sohn, durch welchen sich Gott offenbaret, und seine Gnade uns zugesagt, daß er um seinetwillen und durch ihn will uns erhören und helfen. Das ist der rechte geistliche, innerliche Gottesdienst, da das Herz mit Christo handelt, und anrufet, ob es gleich kein Wort redet, und giebt ihm die rechte Ehre, hält ihn für den rechten Heiland, der auch des Herzens heimliche Begierde kenne und höre, und seine Hülfe und Kraft beweiset, ob er sich gleich nicht äusserlich solcher Weise, wie wir gedenken, fühlen und tappen läßt.

Das andere Meisterstück ihres Glaubens ist das, daß sie kann ihre eigene Unwürdigkeit überwinden, und den großen Stein von ihrem Herzen werfen, der sie hart gedrücket, und dennoch so scheu machet, daß sie

nicht, wie andere Leute, öffentlich Christo darf unter Augen kommen. Das ist das Urtheil des Gesetzes über sie, nach welchem sie ist ein unrein Weib, und ihr verboten die Gemeinschaft der Leute. Denn also spricht Moses am 15. des 3. Buchs v. 19. sqq. „daß solch Weib soll unrein seyn, so lange sie ihren Blutfluß hat; und alles, was sie um und an hat, soll auch unrein seyn; und wer sie anrühret, oder deß etwas, was sie berühret hat, soll auch unrein seyn ꝛc.“

Das ist ihr nicht eine geringe Anfechtung gewesen, nicht allein ihrer Seuche und leiblicher Unreinigkeit halben, sondern daß sie daran Gottes Strafe gesehen und gefühlet, die ihr vor allen Leuten aufgelegt, daß sie muß von der Gemeinde Gottes Volks abgesondert seyn; und solches ganzer zwölf Jahr, da sie alles versuchet mit allen Aerzten, und nichts geholfen, sondern immer ärger worden, daß sie muß denken, Gott habe sie sonderlich um ihrer Sünde willen also gestrafet, und ihr nicht wollen helfen, und nun hat müssen verzweifeln an menschlichem Rath, und sich erwägen, daß sie dieser Plage und Strafe sterben mußte.

Darum ist es hier nicht ohn' Kampf und Streit zugangen, daß ihr Glaube das erhalten möchte, was sie bei Christo suchet. Denn sie hat müssen denken: Siehe, ich bin ein unrein Weib, von Gott gestrafet, und kennet mich jedermann; wo ich nun vor diesen Herrn komme, so wird mich jedermann, und auch er selbst billig verdammen, daß ich so vermessen und unverschämt dürfte vor seine Augen kommen, und möchte also viel ehe mehr Zorn und größer Gottes Strafe, weder Gnade bei ihm finden, und müßte selbst sagen, daß mir recht geschehe, wo er mich mit Zorn von sich stieße. Solchen Kampf und Anfechtung zeigt auch, daß sie hernach, (wie der Text sagt), da sie gesehen, daß sie offenbar worden, erschrickt und erzittert, da ihr doch schon geholfen war, und noch muß sorgen, er möchte sie zorniglich anfahren, daß sie sich nicht gescheuet, sich zu ihm zu nahen, und heimlich die Hülfe abzustehlen.

Aber wider das alles reißet ihr Glaube hindurch, der ihr das gute und gnädige Herz dieses Christi ganz eingebildet; und treibet sie ihre Noth, ja ihre Verzwei-

selung dazu, daß sie muß auch vor Gott unverschämt werden, und ungeachtet des Gesetzes Verbots und Urtheils, und ihrer eigenen Schande, hindurch dringet, denket: Es müsse dieser Heiland ergriffen seyn, es sage dazu Gesetz, ihr eigen Herz, und alle Welt, ja auch er selbst, was sie wollen. Hier ist der Mann, der da helfen kann, dazu ein frommer, gütiger, treuer Heiland; so bin ich ein armes, elendes Weib, das seiner Hülfe bedarf: er wird ja an mir kein andrer Mann werden, noch seine Gnade und Hülfe an mir fehlen lassen; und es gehe mir, wie es sein guter Wille ist, so ist mir besser, die Schande gehe über mich, denn der Schade, daß ich ihn sollte versäumen, weil mir mag von ihm geholfen werden. Und setzet also gar darauf ihr ganzes Herz, wenn sie nur den Mann ergreife, so habe es keine Noth, und sey schon genesen; wolle darnach wohl mit Mose und dem Gesetz reden, daß sie von ihm unverdammt bleibe ꝛc.

Siehe, das ist ja ein feiner Glaube, der da seine Unwürdigkeit erkennet, und doch sich nicht dieselbe hindern lässet an seinem Vertrauen zu Christo, noch zweifelt an seiner Gnade und Hülfe, reißet durchs Gesetz und alles, was ihn will von ihm abschrecken; ja, wenn ihm hier alle Welt wollte wehren und hindern, noch denket er von diesem Mann nicht zu lassen, bis er ihn ergriffen habe. Darum dringet er auch durch, und erlanget, was er bei Christo suchet, und so bald die Kraft und Werk erfähret, auch ehe Christus anfähet mit ihr zu reden. Denn es kann an diesem Manne nicht fehl schlagen, wie ihr Christus auch selbst muß Zeugniß geben und sagen: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Dieser Glaube gefället auch Christo so wohl, daß er nicht will, daß er soll verborgen bei ihr allein bleiben, oder die Kraft und Werk, so dadurch geschehen, verschwiegen bleiben; sondern es muß auch vor jedermann offenbar werden, was in ihrem Herzen ist, auf daß ihr Glaube vor aller Welt gepreiset und auch in ihr gestärket werde. Darum fähet er an sich umzusehen, fraget und will wissen, wer ihn angerühret habe, denn er fühle, daß eine Kraft von ihm gegangen sey; daß sie darob erst recht erschreckt und voll Zitterns wird, nun

sie siehet, daß sie muß offenbar werden. Denn solch Herz unter dem großen, feinen Vertrauen, das sie zu ihm hat, gleichwohl noch gemenget ist mit Demuth und Erkenntniß ihrer Unwürdigkeit, muß sich schuldig geben, daß sie wider Mosen gethan, daß er billig möchte mit ihr darum reden und zürnen, daß sie so kühne seyn darf, und sich so unverschämt zu ihm dringen.

Und also mitten in dem Werk, da sie schon die Hülfe hinweg hat, und nun ihr Herz bei ihr selbst fröhlich worden, dennoch ihr Glaube noch mit Furcht und Schrecken muß kämpfen; aber alles darum, daß er desto mehr Trost und Freude an Christo habe. Denn er will den Glauben nicht allein im Herzen liegend, sondern öffentlich auch bekannt haben, damit Gottes Ehre dadurch gepreiset, und andere auch dadurch zu glauben gereizet werden.

Darum, da sie in der Furcht und Gefahr ist, daß sie muß vor jedermann zu schanden, und wohl nach dem Gesetz verdammt werden, ja, auch selbst muß solches öffentlich bekennen; da fähet Christus an, solchen Glauben zu bestätigen, daß sie recht und wohl daran gethan, daß sie weder Mosen und Gesetz, das ist, wider das Urtheil ihrer Unwürdigkeit hindurch gerissen, und er selbst auch hiemit öffentlich hindurch reißet, will sie unbeklagt und unverdammt haben; ja, solchen Glauben so hoch hebt, daß er ihm allein die Kraft und das Werk zuschreibet, das ihr geholfen; gerade, als habe er hier nichts gethan. Gleichwie er auch anderswo pflegt also zu reden, als zu dem Hauptmann Matth. 8, 13: „Dein Glaube hat dir geholfen;“ item, zu dem heidnischen Weiblein Matth. 15, 28: „Dir geschehe wie du geglaubet hast“ ꝛc.

Also sollten wir nun auch lernen von diesem Weiblein des Glaubens Kraft erfahren, durch Anrufen in unserm Kampf und Anfechtungen. Denn, wie ich gesagt habe, das ist allein das Stück, daher wir Christen werden, und das den Unterscheid machet zwischen ihnen und allen andern Menschen auf Erden, Türken, Heiden, Juden; daß man muß wissen, daß viel ein ander Ding ist, ein frommer Mann seyn, große und viel Werke thun, ein schön, ehrbar, tugendlich Leben führen und üben,

daß dieses Mannes Hülfe und Kraft sey dermaßen gethan, daß nicht noth sey, lange und viel mit ihm zu reden; sondern daß er könne auch ins Verborgene sehen. Ob er sich gleich offenbarlich nicht also erzeige, als wisse er etwas von unsrer Noth, oder wolle etwas dabei thun; dennoch hält es ihr Glaube so gewiß, als habe sie es schon hinweg, daß, wo sie nur etwa durch das geringste Mittel möge an ihn gelangen, so sey ihr geholfen. Das heißt ja so viel geglaubt, daß in diesem Manne müsse göttliche, allmächtige Gewalt und Kraft seyn, daß er auch die heimlichen Gedanken und Begierde des Herzens kann ersehen und verstehen, ob gleich nichts mit ihm geredet wird, und da auch sein Werk und Hülfe beweisen, da sie äusserlich nichts siehet noch fühlet, ohne das Wort oder die Predigt, so wir von ihm gehöret, und welches ihren Glauben im Herzen erwecket hat.

In diesem Wort hat sie gar nichts mehr, begehret auch nichts weiter, denn das Kleid anrühren; welches sie dazu brauchet, als eines äusserlichen Mittels und Zeichens, damit sie ja etwa womit an Christum gelange. Gleichwie wir auch nichts anders haben in diesem Leben und im Reich des Glaubens, denn das äusserliche Wort und Sacrament, darin er sich uns, als in seinem Kleide, äusserlich zu rühren und zu greifen giebt.

Also siehest du, was der Glaube ist und thut, so an dieser Person Christi hanget, nämlich ein solch Herz, das da ihn hält für den Herrn und Heiland, Gottes Sohn, durch welchen sich Gott offenbaret, und seine Gnade uns zugesagt, daß er um seinetwillen und durch ihn will uns erhören und helfen. Das ist der rechte geistliche, innerliche Gottesdienst, da das Herz mit Christo handelt, und anrufet, ob es gleich kein Wort redet, und giebt ihm die rechte Ehre, hält ihn für den rechten Heiland, der auch des Herzens heimliche Begierde kenne und höre, und seine Hülfe und Kraft beweiset, ob er sich gleich nicht äusserlich solcher Weise, wie wir gedenken, fühlen und tappen läßt.

Das andere Meisterstück ihres Glaubens ist das, daß sie kann ihre eigene Unwürdigkeit überwinden, und den großen Stein von ihrem Herzen werfen, der sie hart gedrücket, und dennoch so scheu machet, daß sie

gewisses von Gottes Willen können wissen, weil sie das Evangelium nicht haben; darum können sie nicht schließen, daß sie Gott gewißlich erhöre, bleiben immer im Zweifel, ob sich Gott ihrer annehme und sie hören wolle. Und ist also ihr Anrufen oder Beten nichts, denn nichtige, vergebliche Gedanken oder Geplapper, da das Herz sich Gottes nicht tröstet, noch etwas von ihm gewartet, sondern mehr vor ihm fleucht, und also wahrhaftig ohne Gott ist, und Gottes Namen unnützlich führet. Aber der Christen Anrufen ist also gethan, daß sie den wahrhaftigen Gott, nämlich, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, anrufen, der sich durch sein Wort den Menschen offenbaret, und dazu das gewisse Vertrauen und Zuversicht haben wider den Zweifel, daß uns Gott gnädig sey, und unser Gebet erhöre um dieses Mittlers willen, seines lieben Sohns.

Das ist das schöne Exempel dieses Weibleins. Nun kommen wir zu dem Töchterlein des Obersten der Schulen. Aber hier muß der Glaube auch streiten und zunehmen; denn ob er wohl einen feinen Glauben hatte, wie wir gehöret haben; so wäre er doch schwerlich bestanden, wo er nicht wäre gestärkt worden. Denn, dieweil Christus noch mit dem Weiblein redet, spricht Marcus 5, 35. 36. und Lucas 8, 49. bringet man ihm die Botschaft, seine Tochter sey schon gestorben, er solle den Meister nicht weiter mühen, das ist so viel gesagt: Es werde nun nichts draus, es sey zu lange geharret, er solle nun gehen, und gedenken, wie er seine Tochter zu Grabe bringe.

Da ist seinem Glauben ein harter Stoß gegeben; aber damit er nicht sinke, so muß ebendas darein fallen, daß dem blutflüssigen Weib geholfen wird, auch seinen Glauben zu stärken wider die Anfechtung der Verzweifelung an seinem Töchterlein. So ist auch Christus selbst bald da, und wider solchen Anstoß ihn stärket und tröstet, zu zeigen, daß er nicht will auch den schwachen Glauben vor den Kopf stoßen, sondern denselben aufgerichtet und gestärkt haben, und selbst hiemit jedermann vermahnet und stärket, so er spricht: Zweifele nicht, glaube nur ꝛc. daß man ja sehe, wie ihm so wohl gefalle, daß nur der Glaube fest an ihm halte, daß er

auch dafür sorget, wo der Glaube will schwach werden, daß er nicht untergehe: wie er auch spricht zu den Aposteln, und sonderlich zu Petro, der doch bald gar dahin fiel; „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Luc. 22, 32.

Da nun Christus mit ihm in sein Haus kommt, da muß abermal dieses Mannes Glaube gestürmet werden; denn da siehet und höret er nichts, denn das Getümmel, Heulen und Weinen, und Blasen der Trommeten, (die sie auch zu ihren todten Leichen braucheten, wie wir unsere Glocken), welches alles in sein Herz schreiet, es sey hier nichts, denn Tod, und kein Leben zu hoffen. Und hat der Glaube abermal nichts, daran er sich wider Verzweifelung erhalten kann, weder das Wort, so Christus wider solch Trommeln und Todtengeschrei spricht; „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläfet;“ darob er sich von den andern muß als ein Narr verlachen und verspotten lassen; denn sie alle gesehen und wußten, daß das Mägdlein gestorben, und da kein Odem noch Fünklein des Lebens mehr war, daß sie müssen denken: Siehe, ist unser Meister oder Pfarrherr toll oder thöricht, daß er so einen Narren herein bringet, der uns will überreden, daß das Mägdlein nicht todt sey, da jedermann öffentlich siehet, daß sie da liegt vom Tode gestreckt, eine todte Leiche, nur unter die Erden zu scharren.

Denn sie sind hier zusammen kommen in der Schulen, als in einem gemeinen Hause, wie bei uns sind die Pfarrkirchen, darin man am Sabbath gepredigt und Gottes Wort gelehret, weil sonst im ganzen Lande keine Kirche noch Tempel, ohne allein zu Jerusalem seyn mußte. Und dieser Oberster der Schulen ist gewest, als bei uns ein Pfarrherr, und die andern neben ihm, als seine Capelläne oder Prediger, so Mosen gelesen, oder gepredigt, die Kindlein beschnitten, die Jugend gelehret, ꝛc. item, bei den Kranken, Traurenden gewesen, sie zu trösten. Diese müssen bei einander seyn in der Schule, und Zeugniß geben in diesem Werk Christi, auch mit ihrem Spotten und Verlachen, daß das Mägdlein wahrhaftig gestorben, und vom Tode auferwecket sey, und muß dieser Oberste, zuvor und ehe er solch Werk erfähret, wider

dieß Aergerniß und Spotten abermal an dem bloßen Worte Christi sich halten, und mit ihm auch ein Narr seyn, und in der Narrheit diese geistliche Weisheit lernen, daß der Tod Christo wahrhaftig nicht Tod, sondern nur ein Schlaf sey.

Hie laßt uns nun auch lernen, mit Christo und diesem Schulherrn Narren werden, auf daß wir diese Worte mögen verstehen. Denn wo dieses Mannes Worte von der Welt verspottet und für Thorheit gehalten werden, so sind sie köstlich gut; denn es liegt gewißlich darin verborgen die höchste Weisheit im Himmel und auf Erden. Denn dieser Spruch lehret dich, (als ein gemeiner Spruch), daß auch dein Tod in Christo nichts anders ist, denn ein Schlaf, daß du also durch und über den greulichen Anblick und schreckliche Larven des Todes und Grabs könnest sehen in das Leben, ja dasselbe in dem Tod ergreifen, so du anders auch mit dem Glauben solche Worte höreſt, und Christum lässet wahr haben.

Denn es gehören hiezu nicht Küh- oder Kalbsaugen, ja, auch nicht Menschenaugen; sondern solche Augen, da Christus mit siehet, und solche Ohren, da Christen mit hören, ja, solche Sinne und Herz, wie Christus selbst hat. Eine Saue, wenn sie siehet eines Menschen todten Leib vor ihr liegen, so kann sie nicht anders sagen, denn, da liegt ein Aas, wie ein ander Aas, das von Vögeln oder Thieren verzehret, oder von ihm selbst verwesen muß. Also auch ein Mensch ohne Glauben, der siehet und verstehet hier auch nichts weiter, und ist nichts zu unterscheiden von einer Sau, ohne daß er den Kopf empor, die Sau aber unter sich trägt. Denn er kann doch keine andere Gedanken haben, denn so weit dieses Leben gehet. Darum ist es nicht Wunder, ob die Vernunft daher klügelt: Wie kann der Mensch schlafen, der keinen Othem noch Leben hat, unter der Erden begraben lieget und verwesel.

Aber es heißt, wer hier will Gottes Reich, Kraft und Werk lernen verstehen und erfahren, der muß seinen Verstand und Sinne zuthun, seine Augen läutern, und seine Ohren fegen, und hieher hören, und sehen, was Christus hievon saget, wie es vor ihm ist außer

dieſem Leben, dahin unſer Verſtand, Sinn und Gedanken nicht reichen mögen.

Hier höreſt du nun, daß Chriſtus ſpricht, daß des Menſchen Sterben iſt ihm nicht ein Tod, ſondern ein Schlaf; ja, es iſt vor ihm deren, ſo vor uns bis auf dieſen Tag gelobet und begraben, oder noch ſollen begraben werden, keiner nicht todt, ſondern alle ſo lebendig, als die wir ſehen vor uns ſtehen; denn er hat es beſchloſſen, daß ſie alle ſollen leben, ja, er hat ſchon ihr Leben in ſeinen Händen.

Denn du mußt hier Chriſti Gedanken und Werk weit ſcheiden von dieſem weltlichen Anſehen, Gedanken und Verſtand, wie ich geſaget habe; daß du nicht in den viehiſchen, blinden Sinnen und Gedanken bleibeſt, wie der Leib da lieget und verfaulet; ſondern erſtlich alſo gedenkeſt: daß er iſt der Herr aller Kreaturen, ſie ſeyn todt oder lebend, und all' ihr Leben aus ihm fleußt, und durch und in ihm beſtehet, daß, wo er es nicht erhielte, ſo könnte ihr keines keinen Augenblick leben.

Muß er es doch ohne das täglich erhalten, wenn wir leiblich ſchlafen, da der Menſch ſelbſt ſeiner Sinne und Lebens nicht mächtig iſt, und nicht weiß, wie er in den Schlaf ſinket, oder wieder heraus kommt, und alſo gar ohne ſein Wiſſen und Zuthun das Leben in ihm erhalten wird. Darum iſt es ihm nicht ſchwer, auch zu der Stunde, ſo ſich Leib und Seele ſcheidet, des Menſchen Seele und Geiſt in ſeinen Händen zu halten, und wieder zu dem Leibe zu bringen, ob wir gleich nichts davon ſehen noch fühlen, ja, ob auch der Leib ganz verweſet. Denn wie er den Odem des Lebens und Geiſt außer dem Leibe erhalten kann, ſo kann er auch den Leib aus dem Staub und Pulver wieder zuſammen bringen. Solches hat er beweiſet mit dieſem und dergleichen Exempel, da er die, welche wahrhaftig geſtorben, und die Seele von dem Leibe geſchieden, mit einem Wort wieder auferwecket hat, daß man muß ſagen, daß er auch, da ſie todt ſind, ihr Leben in ſeiner Hand behält; denn wo er es nicht in ſeiner Gewalt hätte, ſo könnte er es auch nicht wieder geben.

Zum andern, mußt du auch in dieſer Sache nicht rechnen und zählen, wie weit Leben und Tod von ein-

ander ist, oder wie viel Jahr dahin gehen, daß der Leib im Grabe verweset, und immer einer nach dem andern dahin stirbet; sondern hier auch andere, denn Menschen Gedanken, in Christo fassen, wie es außer dieser Zeit und Stunden gehet; denn er nicht die Zeit also zählet, bei zehn, hundert, tausend Jahren, noch also nach einander misset, eines vor, das andere nach, wie wir in diesem Leben thun müssen; sondern alles in einem Augenblick fasset, Anfang, Mittel und Ende des ganzen menschlichen Geschlechts und aller Zeit. Und was wir nach der Zeit ansehen und messen, als eine sehr lange ausgezogene Meßschnur, das siehet er alles, als auf einem Kneuel zusammen gewunden, und also beide, des letzten und ersten Menschen Tod und Leben, ihm nicht mehr denn ein Augenblick ist.

Also sollen wir auch unsern Tod lernen recht ansehen, damit wir nicht davor erschrecken, wie der Unglaube thut; daß er ist wahrhaftig in Christo nicht ein Tod, sondern ein feiner, süßer, kurzer Schlaf, da wir aus diesem Jammer, der Sünde und des rechten Todes Noth und Angst, und allem Unglück dieses Lebens, entlediget, sicher, und ohn' alle Sorge, süß und sanft einen kleinen Augenblick ruhen sollen, als in einem Ruhebettlein, bis die Zeit komme, daß er uns mit allen seinen lieben Kindern zur seiner ewigen Herrlichkeit und Freuden aufwecken und rufen wird.

Denn weil es ein Schlaf heißet, so wissen wir, daß wir nicht darinn bleiben, sondern wieder aufwachen und leben sollen, und die Zeit, so wir schlafen, uns selbst nicht länger seyn kann, denn als wären wir erst jetzt diese Stunde entschlafen; daß wir auch werden uns selbst müssen strafen, daß wir uns vor solchem feinen Schlaf in der Todesstunde entsetzet oder geängstet haben, und also in einem Augenblick aus dem Grabe und Verwesung lebendig, ganz gesund, frisch, mit reinem, hellen, verklärten Leibe unserm Herrn und Heiland Christo in den Wolken entgegen kommen. Darum sollen wir auch mit aller Zuversicht und Freuden, als unserm treuen Heiland und Erlöser, unser Seel, Leib und Leben vertrauen und befehlen; gleichwie wir ohne alle Sorge in leiblichem Schlaf und Ruhe unser Leben ihm befehlen

müssen; gewiß, daß wir es nicht verlieren, wie es vor unsern Augen scheinet, sondern in seiner Hand sicher und wohl verwahret, soll erhalten und uns wieder gegeben werden.

Denn hier siehest du, daß er mit der That beweiset, wie leicht es ihm ist, aus dem Tode den Menschen zu erwecken, und das Leben wieder zu geben, da er zu dem Mägdlein kommt, und sie allein bei der Hand angreifet und fasset, wie sonst jemand möchte einen Schlafenden aufwecken, und mit einem Wort ihr rufet: Auf Mägdlein! und das Mägdlein so bald sich aufrichtet, als wäre sie sonst aus dem Schlaf gerufen, und ist hier weder Schlaf noch Tod mehr, sondern fein wacker und frisch; wie auch Lazarus aus seinem Grabe gehet.

Siehe, also wird dem Glauben dieß Wort Christi nicht ein Gelächter und Thorheit, (wie dem andern Haufen der Klügler und Heiligen nach dem Gesetz, welche doch immer in Furcht und Schrecken vor dem Tode bleiben, mit eitel Todesgedanken und Werken umgehen), sondern eine hohe Weisheit, davon der Tod und alle Todesbilder verschlungen, und dafür eitel Trost, Freude und Leben ergriffen wird. Und gewißlich diesem Wort Christi muß die That und Erfahrung folgen, und der Glaube seines Worts kann nicht fehlen. Und laß dir dieses auch eine treffliche Alchymei und Meisterstück seyn, das dir nicht Kupfer oder Blei zu Gold machet, sondern den Tod zum Schlaf, dein Grab zu einem sanften Ruhebettlein, die Zeit von Abels Tod an bis an den jüngsten Tag, zu einem kurzen Stündlein machet, welches keine Kreatur hat noch vermag, denn dieser Glaube in Christo. Kannst du dieses auch glauben, das ist, Christi Wort lassen wahr seyn, und nicht Lügen strafen, so hast du schon auch beide, Tod und Todeskampf überwunden, und daraus dir eine süße Ruhe gemachet.

Diesen Trost giebt uns allenthalben die Schrift, welche auch von dem Tode der Heiligen also redet, daß sie entschlafen, und sich gesammlet zu ihren Vätern, das ist, in diesem Glauben und Trost in Christo den Tod überwunden, und der Auferstehung sammt den andern Heiligen, so vor ihnen gestorben, gewartet. Daher auch von Alters die Christen, (ohn' Zweifel von den Aposteln

oder ihren Jüngern,) die Weise gehabt, daß sie ihre Begräbniß ehrlich gehalten, und bei einander gehabt, wo sie gekonnt haben, und dieselbe genennet, nicht Grabstätte oder Todtenhöfe, sondern Coemeteria, Dormitoria, Schlafhäuser, daher auch solcher Namen bis auf uns geblieben; und wir Deutschen von Alters solche Begräbniß nennen Gottesacker, nach der Weise, wie St. Paulus 1. Cor. 15, 44. redet: „Es wird gesäet ein natürlicher Leib ꝛc.“ denn das wir jetzt Kirchhöfe heißen, das sind erstlich nicht Begräbniß gewesen ꝛc.

Siehe, das ist die Lehre und Trost des Evangelii. Weiter ist auch hier vorgebildet, als in einem Gemälde, beide, in dem blutflüssigen Weibe, und in dem Mägdlein, wie es gehet in dem Regiment, da man die Gewissen mit dem Gesetz regieren will, und Christus nicht erkannt wird. Denn da sind zweierlei Leute; ein Theil sind die kranken, armen, blöden Gewissen, so ihre heimliche Noth der Sünden fühlen, und des Gesetzes Urtheil und Fluch, das ist, Gottes Zorn über sich gegangen, wollten derselben gerne los seyn, suchen Hülfe und Rath bei allen Aerzten, wenden daran all' ihr Vermögen, Leib und Leben, und doch alles nichts hilft, bessert noch tröstet, sondern nur ärger wird, daß sie müssen zuletzt gar verzweifeln, und sich des Todes erwägen, bis so lange Christus mit seinem Evangelio kommt.

Das haben bisher eigentlich und eben also viel gutherziger Leute unter dem Papstthum erfahren, so mit Ernst ihnen vorgenommen fromm zu werden, alles gethan, wie man sie nur weisete und lehrete, und nur davon ängstiger, verzagter Gewissen worden, und vor Furcht und Schrecken des Todes und jüngsten Tages gerne zur Welt ausgelaufen wären. Das war die Frucht aller Lehre, wo sie am besten ist, außer dem Erkenntniß Christi.

Der andere Haufe, wie dieß Töchterlein des Obersten, ist deter, die ohne Gesetz sind, es seyn Juden oder Heiden, das ist, frei und sicher dahin gehen, fühlen nicht des Gesetzes Schrecken, meinen, sie seyn wohl daran, bis so lange sie plötzlich getroffen werden, und gar dahin sterben; wie St. Paulus von ihm selbst saget, Röm. 7, 11. „daß er auch etwa ohne Gesetz gelebet,

aber hernach durch das Gesetz die Sünde lebendig worden, und ihn getödtet habe ꝛc.“

Daß nun diesen beiden aus ihrer Noth und Tod geholfen werde, da ist kein Rath noch Hülfe zu, denn daß Christus erkannt, und seine tröstliche, lebendige Stimme des Evangelii gehöret werde, welche hat die Kraft, Sünde und Tod zu vertreiben, und ewiglich dem Gewissen Trost, Freude und Leben zu geben, wo sie mit gläubigem Herzen gefasset wird. Und ist hierin klar gezeiget der Artikel, daß wir ohn' unser Verdienst, gratis, allein durch den Glauben, gerecht und selig, das ist, von Sünden und Tod erlöset werden; denn ja das arme Weiblein nichts vor Christo bringet, ohne eitel große Unwürdigkeit, daß sie sich auch schämen muß, ja voller Furcht und Schrecken wird, da sie offenbar muß werden; so ist viel weniger bei des Obersten Töchterlein einige eigene Würdigkeit und Verdienst, weil sie da lieget in Tod geworfen, und gar ohne Leben und Werk ist.

Summa: Es muß hier seyn das Bekenntniß, daß wir bei uns nichts haben noch vermögen zu thun und zu leben, das Gott gefalle, und uns zu Gnaden und Leben bringen möge; sondern seine lautere, bloße Gnade, uns geschenket. Darnach aber, wo wir Vergebung der Sünden, Trost und Leben haben, da laßt uns denn auch anfahen, gute Werke zu lehren und zu thun. Gleichwie das Weib, nun es gesund, und das Mägdlein, nun es lebendig worden, auch eines Gesunden und Lebendigen Werk gethan hat. Denn also haben wir nun in Christo die Kraft, daß wir nun können nach Gottes Willen leben, und wissen, daß ihm unser angefangen Werk und Leben in Christo wohlgefället. Was hier weiter zu sagen wäre, wie Christus seine Werke und Wunder in seiner Kirche thut, daran sich die Früchte des Evangelii beweisen, doch heimlich und verborgen, (wie er mit diesem Weiblein und Mägdlein gethan,) daß es die Welt nicht sehen muß, das würde jetzt zu lange.

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 24, 15 — 28.

In diesem Kapitel ist beschrieben der Ausgang und das Ende beider Reiche, des Judenthums und auch der ganzen Welt. Aber die zween Evangelisten, Matthäus und Marcus, werfen die beide in einander, halten nicht die Ordnung, die Lucas gehalten hat; denn sie nicht weiter sehen, denn daß sie die Worte Christi geben und erzählen, bekümmern sich nicht damit, was vor oder nach geredet sey; Lucas aber befleißiget sich, es klärlicher und ordentlicher zu schreiben, und erzählet diese Rede zweimal; eines kürzlich am neunzehnten Kapitel, da er von Zerstörung der Juden zu Jerusalem saget; darnach am ein und zwanzigsten von diesen beiden nach einander.

So wisse nun, daß Matthäus hier in einander wickelt, und zugleich fasset das Ende, beide, des jüdischen Volks und der Welt, kochet es also in einen Brei. Willst du es aber verstehen, so mußt du es aussondern, und jegliches auf sein Ende ziehen, welches eigentlich von Juden, oder der ganzen Welt geredet sey; das wollen wir sehen.

Erstlich fähet Christus in diesem Kapitel an zu weissagen von des jüdischen Reichs endlicher Zerstörung, welcher die Juden gar nicht glaubten noch sich versahen; denn das Volk durch treffliche, große Zeichen und Worte oder Zusagung Gottes, so er den lieben Vätern beweiset und gethan hatte, eingesetzt war, dergleichen nie keinem Volk auf Erden wiederfahren war; derhalben sie ganz steif drauf stunden, und sich darauf verließen, hielten es dafür, sie würden ewig bleiben; wie sie auch noch heutiges Tages meinen, ihr Reich sey nicht zerstöret, sondern ein wenig gefallen, und solle noch wieder aufgerichtet werden, können aus dem Sinn nicht treten, daß es gar mit ihnen aus sey.

Darum hat nun Gott zuvor, neben den Wundern, auch durch klare, helle Sprüche der Propheten verkündigen lassen, daß dieß Reich ein Ende sollte haben, und

Gott aufheben wollte das äusserliche Regiment im Gesetz, Speise, Opfer ꝛc. und ein anders einsetzen, das da ewig währete, wie der Engel sagete zu der Jungfrauen von Christo: „Er wird ein König seyn über das Haus Jacob, und seines Königreichs wird kein Ende seyn," Luc. 1, 33.

Unter denenselbigen Sprüchen, von des Judenthums Ende, ist vornehmlich einer, den Christus hier einführet, des Propheten Daniels 9, 25. sqq. von dem wüsten Greuel, der da stehet, wo er nicht stehen soll; denn er eben vom jüdischen Volk geredet ist. Und spricht daselbst also: „Merke und vernimm's, von dem an, wenn die Rede ausgehet, daß Jerusalem wieder soll gebauet werden, sind sieben Wochen, und zwo und sechzig Wochen *), und über zwei und sechzig Wochen wird man den Messiam ausrotten, und die werden nicht seine seyn. Die Stadt aber und das Heilige wird verderben das Volk des Fürsten, der kommen wird, und sie wird mit Ungestüm ihr Ende nehmen. Und wenn der Streit ein Ende hat, wird da bleiben eine gewisse Verwüstung. Er wird aber den Bund bestätigen unter vielen in einer Wochen; und in der Hälfte der Wochen wird aufhören Opfer und Speisopfer, und bei den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung, und ist beschlossen, daß bis an's Ende über die Verwüstung triefen wird."

Der Prophet Daniel hätte gern eine gewisse Zeit gewußt, wenn das geschehen würde, konnte es aber nicht erlangen. Denn wiewohl der Engel eine bestimmte Zeit deutet, war es doch zu finster, daß der Prophet nicht verstehen konnte. Darum er auch zuvor gesaget: Auf's Letzte, oder zur letzten Zeit, wirst du das alles sehen, das ist, deine Prophezei, die dir offenbaret wird, soll am Ende der Welt angehen.

Denn da Christus das Evangelium ließ angehen, durch sich und die Apostel, hat es gewähret drei oder viertehalb Jahr, daß es fast an die Rechnung Danielis kommt, nämlich vier hundert und neunzig Jahr, darum er auch saget: Christus soll eine halbe Wochen nehmen, in der solle das tägliche Opfer aufhören, das ist, der

*) A. das sind zu Haufen siebenzig Wochen, und machen vierhundert und neunzig Jahr,

Juden Priesterthum und Regiment soll ein Ende haben; welches alles geschehen ist die viertehalb Jahr, da Christus geprediget hat, und fast in vier Jahren nach Christo vollendet, in welchen das Evangelium am allerstärksten gegangen ist, sonderlich im jüdischen Lande, durch die Apostel *), daß also eine ganze Woche, das ist, sieben Jahr, der Bund (wie Daniel sagt,) bestätiget, das ist, das Evangelium den Juden geprediget ist; davon anderswo geschrieben. Da nun die Zeit war, und eine neue Predigt angieng, mußte auch ein neu Reich angehen, das ist, darinne Christus durch's Wort und Glauben geistlich regieret in unserm Herzen. Sollte das nun fortgehen, so mußte jenes Urlaub kriegen, nicht mehr gelten und aufhören. Das ist der Propheten Weissagung ein Stück, darauf Christus deutet.

Das andere ist, von dem wüsten Greuel, da spricht nun Christus: „Wenn ihr denselben im Tempel stehen sehen werdet, denn sehet darauf," will er sagen, denn das soll ein gewiß Zeichen seyn aus der Prophezei Danielis, daß dieß Reich nun ein Ende habe; und lasset euch nicht irre machen, daß die Juden oder auch schwache Christen meinen, es solle nicht verwüstet werden.

Der Greuel aber, davon Daniel schreibet, ist, daß der Kaiser Cajus (wie die Historien anzeigen,) sein Bild im Tempel zu Jerusalem setzt für einen Abgott, daß sie es sollten anbeten, nachdem alles, was da war, zerstöret war. Denn die Schrift heißet die Abgötterei eigentlich einen Greuel, darum, daß Gott davor ekelt und grauet; denn er keiner Sünde so sehr feind ist, als dieser. Die andern strafet er wohl, wirft aber darum die Leute nicht hinweg **), wie er im Ps. 89, 31-34. saget: „So seine Kinder mein Gesetze verlassen, so sie meine Sitten entheiligen, und meine Gebote nicht halten, so will ich ihre Uebertretung mit der Ruthen heimsuchen, und mit Plagen ihre Missethat; aber meine Güte will ich nicht von ihnen thun, und meinen Glauben nicht lassen fehlen."

*) A. daß, wenn sie ihren Mund aufthäten, der heilige Geist bald vom Himmel fiel, wie man in der Apostelgeschichte siehet.

**) B. so sie Buße thun,

Gott aufheben wollte das äusserliche Regiment in
setz, Speise, Opfer ꝛc. und ein anders einsetzen,
da ewig währete, wie der Engel sagete zu der
frauen von Christo: „Er wird ein König seyn ü
Haus Jacob, und seines Königreichs wird kein
seyn," Luc. 1, 33.

Unter denenselbigen Sprüchen, von des Jü
Ende, ist vornehmlich einer, den Christus hier
des Propheten Daniels 9, 25. sqq. von dem
Greuel, der da stehet, wo er nicht stehen soll
eben vom jüdischen Volk geredet ist. Und spri
also: „Merke und vernimm's, von dem an,
Rede ausgehet, daß Jerusalem wieder soll ge
den, sind sieben Wochen, und zwo und sechzig
und über zwei und sechzig Wochen wird man
siam ausrotten, und die werden nicht seine
Stadt aber und das Heilige wird verderbe
des Fürsten, der kommen wird, und sie wird
stüm ihr Ende nehmen. Und wenn der Stre
hat, wird da bleiben eine gewisse Verwüstung
aber den Bund bestätigen unter vielen in ein
und in der Hälfte der Wochen wird aufh
und Speisopfer, und bei den Flügeln w
Greuel der Verwüstung, und ist beschlosse
an's Ende über die Verwüstung triefen wir

Der Prophet Daniel hätte gern eine
gewußt, wenn das geschehen würde, kon
nicht erlangen. Denn wiewohl der Engel e
Zeit deutet, war es doch zu finster, daß
nicht verstehen konnte. Darum er auch z
Auf's Letzte, oder zur letzten Zeit, wirst
sehen, das ist, deine Prophezei, die dir offe
soll am Ende der Welt angehen.

Denn da Christus das Evangelium
durch sich und die Apostel, hat es gewä
vierthalb Jahr, daß es fast an die Rech
kommt, nämlich vier hundert und neunzig
er auch saget: Christus soll eine halbe W
in der solle das tägliche Opfer aufhören,

*) A. das sind zu Haufen siebenzig Woch
vierhundert und neunzig Jahr.

Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Matth. 24, 15—28.

In diesem Kapitel ist beschrieben der Ausgang und das Ende beider Reiche, des Judenthums und auch der ganzen Welt. Aber die zween Evangelisten, Matthäus und Marcus, werfen die beide in einander, halten nicht die Ordnung, die Lucas gehalten hat; denn sie nicht weiter sehen, denn daß sie die Worte Christi geben und erzählen, bekümmern sich nicht damit, was vor oder nach geredet sey; Lucas aber befleißiget sich, es klärlicher und ordentlicher zu schreiben, und erzählet diese Rede zweimal; eines kürzlich am neunzehnten Kapitel, da er von Zerstörung der Juden zu Jerusalem saget; darnach am ein und zwanzigsten von diesen beiden nach einander.

So wisse nun, daß Matthäus hier in einander wickelt, und zugleich fasset das Ende, beide, des jüdischen Volks und der Welt, kochet es also in einen Brei. Willst du es aber verstehen, so mußt du es aussondern, und jegliches auf sein Ende ziehen, welches eigentlich von Juden, oder der ganzen Welt geredet sey; das wollen wir sehen.

Erstlich fähet Christus in diesem Kapitel an zu weissagen von des jüdischen Reichs endlicher Zerstörung, welcher die Juden gar nicht glaubten noch sich versahen; denn das Volk durch treffliche, große Zeichen und Worte oder Zusagung Gottes, so er den lieben Vätern beweiset und gethan hatte, eingesetzt war, dergleichen nie keinem Volk auf Erden wiederfahren war; derhalben sie ganz steif drauf stunden, und sich darauf verließen, hielten es dafür, sie würden ewig bleiben; wie sie auch noch heutiges Tages meinen, ihr Reich sey nicht zerstöret, sondern ein wenig gefallen, und solle noch wieder aufgerichtet werden, können aus dem Sinn nicht treten, daß es gar mit ihnen aus sey.

Darum hat nun Gott zuvor, neben den Wundern, auch durch klare, helle Sprüche der Propheten verkündigen lassen, daß dieß Reich ein Ende sollte haben, und

Aber diese Sünde, so da heißet Abgötterei, und ist eigentlich Unglaube und Verleugnung Gottes, die er gar nicht leiden kann, verdammet den Menschen gar. Denn wo das im Herzen bleibet, daß es recht lehret und glaubet, weiß, daß unsere Werke nichts seyn, und wir allein durch den Glauben Gott angenehm werden und ihm recht dienen, so ist da ein recht gottselig Wesen, da bleibet Licht und Wahrheit; ob gleich da neben dem Glauben mitläuft Sünde, Schwachheit des Fleisches, das ist noch nicht ein Greuel vor Gott, sondern solche Sünde, die Gott wohl strafet, zur Buße; aber behält doch das Volk, schonet und vergiebt sie, wo sich die Leute zu ihm kehren, und seine Güte erkennen lernen. Dagegen, wo der Glaube und Lehre nicht ist, da ist es alles verloren; denn es nicht möglich ist, daß der Mensch ihm nicht einen falschen Gottesdienst aufrichte, und sein eigen Dünkel und Werk, von ihm erwählet, anbete, damit er eigentlich Gott und sein Wort verleugnet, davon Gott ganz abgewendet wird, daß keine Gnade da seyn kann. Solcher Greuel ist gemeiniglich der schönesten und größesten Heiligen vor der Welt Leben, die auswendig in schönen Werken und Geberden her treten, inwendig aber voll Unflaths seyn; wie wir bis auf den heutigen Tag sehen in unsern Orden und Gottesdiensten, wo sie am besten sind, so doch wiederum etliche Christen sind, die jenen in ihren Werken und Wesen nicht gleich scheinen, doch vor Gott heilig sind.

Spricht nun Christus, wie gesagt, wenn der Greuel, das ist, der Abgott, in dem Tempel stehen wird, so wird das Reich endlich verwüstet und zerstöret werden, daß hernach kein Bauen mehr seyn wird; das drückt Lucas 21, 20 — 22. klärlich aus mit diesen Worten: „Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belegt mit einem Heer, so merket, daß herbei kommen ist ihre Verwüstung.“ Und folget so bald darauf, das er auch hier sagt: „Alsdenn fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist ꝛc.“ Item: „Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit; bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath; denn es wird alsdenn eine große Trübsal seyn, als nie gewesen ist, noch werden wird.“

Das gehöret noch alles zum jüdischen Volke. Denn, sollte das über uns gehen am Ende der Welt, so müßten wir, laut des Textes, im jüdischen Lande seyn, weil er eigentlich darauf deutet. So ist es auch wahr, daß er sagt, daß keine größere Plage auf Erden kommen sey, noch kommen werde, als in der Zerstörung gewesen ist; als man in den Historien sehen kann, wie jämmerlich sie umgebracht sind, und sich auch unter einander selbst umgebracht haben, selbst in's Feuer gesprungen sind, und einer den andern hat lassen sich erwürgen; ja, auch der Hunger so groß ist gewesen, daß sie die Sehnen von Armbrustbögen fraßen, dazu auch ihre eigene Kinder. Es ist so schändlich und greulich zugangen, daß solcher Jammer und Elend nie mehr gehöret ist.

Sie wollten's auch selbst haben, daß sie Gott so verblendet und verderben ließ; er hätte sich ihrer wohl erbarmet und sie gerne erhalten, so brachten sie sich zu solchem Jammer mit ihrem harten Kopf, daß sie sich selbst mußten erwürgen und verzehren, daß, wie sie es angriffen, alles solchen Mord und Blutvergießen stärken mußte. Also ist der Tod Christi und aller Propheten an ihnen greulich genug gerochen, daß sie ohne Aufhören wider Gottes Wort tobeten, und dazu die Apostel verfolgeten und verjagten, wie St. Paulus sagt 1. Thessalonicher 2, 15. 16. *).

Wenn nun solcher schrecklicher Zorn und greuliche Plage vorhanden ist, sagt Christus, so fliehet, wohin ihr nur fliehen könnet. Denn diese Worte: „So fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist, und wer auf dem Dache ist; ꝛc.“ item, „wer auf dem Felde ist ꝛc.“ sind alle sprüchwortsweise geredet, daß es so viel gesagt sey: Machet euch eilend davon, je eher, je besser, und lasset euch nicht finden. Das geschahe auch also. Da die Juden genug durch viel Zeichen gewarnet waren, daß sie sich unter die Römer geben sollten, und sie nicht wollten; da liefen die Jünger und Apostel davon, und folgeten diesem Spruch Christi, ließen alles stehen und liegen, was im jüdischen Lande war, kehreten auch nicht wieder um, etwas wiederzuholen.

*) B. daß der Zorn Gottes endlich über sie kommen sey.

„Sehet aber, spricht er weiter, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath: das ist: Sehet, daß ihr zu rechter Zeit fliehet, daß ihr nicht ergriffen werdet.“ Denn er wollte kein Wunder thun, daß er sie mitten unter den Feinden alleine erhielte, wiewohl er's wohl hätte können thun; denn er beschlossen hatte, daß er alles, was da war, in einen Haufen wollte backen, darum hat es eitel verlorner Haufe müssen seyn. Ist eine große Welt da zu Jerusalem gewesen, wie man schreibt, bei eilfmal hundert tausend Mann, daß in einander geschmolzen sind, so viel ihr da waren. Darum warnet Christus seine Jünger, daß sie ihre Flucht nicht sparen auf einen Sabbath, daran man nicht wandeln durfte, noch im Winter, da es zu kalt ist, sondern sich davon machen je eher, je eher, je besser, daß, wo sie verzögen, nicht eine ungelegene Zeit zu fliehen komme.

So ferne hat nun Christus von den Juden geredt. Nun hab ich zuvor gesagt, daß Matthäus und Marcus die zwei Ende in einander mengen; daraus es hier schwer ist zu unterscheiden, und müssen es doch unterscheiden. Darum merke, daß, was bisher geredt ist, alles dorthin auf die Juden gehet; aber hier flichtet er nun beides in einander, bricht aber kurz ab, fraget nicht viel nach der Ordnung, wie die Sprüche, so Christus gesagt hat, auf und nach einander gehen, sondern lässet es dem Evangelisten Lucas befohlen seyn, will aber so sagen, daß es vor dem jüngsten Tage auch so gehen werde, und spricht:

„Und wo diese Tage nicht würden verkürzet,
„würde kein Mensch selig; aber um der Auser-
„wählten willen werden die Tage verkürzt.“

Das gehöret auf beide Theil, und ist die Meinung: der Jammer sollte nicht lange währen, um der Frommen willen; denn auch der Krieg wider die Juden nicht zwei ganze Jahr gewähret hat, daß wieder Friede worden ist. Weil aber das alles auch auf's Ende der Welt gehet, wollen wir die vorigen Sprüche von den Juden von vornher auf uns ziehen, daß wir dem Evangelisten genug thun.

Daß eine solche Schlacht mehr kommen solle, wie

über die Juden gegangen ist, versehe ich mich nicht, weil der Text spricht: „es werde solche Trübsal seyn, als nicht mehr werden wird, als man auch lieset und siehet;“ aber uns wird eine andere Strafe wiederfahren: wie jene leiblich gewesen ist, so wird am Ende allermeist eine geistliche gehen über die Unchristen, die gleich sind wie die Juden. Also wird sich's mit einander vergleichen, wie jene Plage durch Gottes Ordnung zu Jerusalem kam, und alles zu Pulver machete; so greulich, ja noch greulicher, wird es auch vorm jüngsten Tage gehen, wenn er kommen wird, und der ganzen Welt ein Ende machen.

Denn als Christus gen Himmel gefahren ist, hat er sein Reich nicht allein im jüdischen Lande gespannet, sondern in die ganze Welt durchs Evangelium ausgebreitet, welches überall geprediget und gehöret ist. Wir thun aber eben wie die Juden, verleugnen und verfolgen Gottes Wort, und tödten die Christen, so dasselbe bekennen und predigen, wie erstlich die Römer, und hernach bis auf diesen Tag, Papst, Bischöfe, Fürsten, Mönche, Pfaffen; welches nun über fünf hundert Jahr her getrieben ist, daß niemand Gottes Wort hat dürfen predigen, ohne daß sie auf der Kanzel zum Schein den Text des Evangelii haben her erzählet, und darnach Menschenlehre daraus gesogen oder hinein gebracht. Wo sich jemand dawider hat geregt, sind sie mit Schwert und Feuer dagegen gewesen und dasselbe getäubet. Hilft auch noch nicht, wie man sie warnet und schrecket mit Worten und Zeichen, setzen den Kopf auf, schreien und toben dawider als die Unsinnigen; daß ja Gott Ursach genug habe, sie mit dem jüngsten Tage endlich und ewiglich zu verderben.

Darum gehört der Spruch Danielis uns auch zu von dem Greuel. Denn wir auch einen rechten wüsten Greuel haben in einer heiligen Stätte sitzen, nämlich in der Christenheit und der Menschen Gewissen, da Gott alleine sitzen und regieren sollte; davon Daniel mit klaren, ausgedrückten Worten viel schreibt am achten, item am eilften Kapitel. Denn das ist die rechte, reine Lehre, so wir predigen, daß wir durch Christum erlöset werden von Sünden, Tod, Teufel und allem Unglück, und in

„Sehet aber, spricht er weiter, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath: das ist: Sehet, daß ihr zu rechter Zeit fliehet, daß ihr nicht ergriffen werdet.“ Denn er wollte kein Wunder thun, daß er sie mitten unter den Feinden alleine erhielte, wiewohl er's wohl hätte können thun; denn er beschlossen hatte, daß er alles, was da war, in einen Haufen wollte backen, darum hat es eitel verlorner Hause müssen seyn. Ist eine große Welt da zu Jerusalem gewesen, wie man schreibt, bei eilfmal hundert tausend Mann, daß in einander geschmolzen sind, so viel ihr da waren. Darum warnet Christus seine Jünger, daß sie ihre Flucht nicht sparen auf einen Sabbath, daran man nicht wandeln durfte, noch im Winter, da es zu kalt ist, sondern sich davon machen je eher, je eher, je besser, daß, wo sie verzögen, nicht eine ungelegene Zeit zu fliehen komme.

So ferne hat nun Christus von den Juden geredt. Nun hab ich zuvor gesagt, daß Matthäus und Marcus die zwei Ende in einander mengen; daraus es hier schwer ist zu unterscheiden, und müssen es doch unterscheiden. Darum merke, daß, was bisher geredt ist, alles dorthin auf die Juden gehet; aber hier flichtet er nun beides in einander, bricht aber kurz ab, fraget nicht viel nach der Ordnung, wie die Sprüche, so Christus gesagt hat, auf und nach einander gehen, sondern lässet es dem Evangelisten Lucas befohlen seyn, will aber so sagen, daß es vor dem jüngsten Tage auch so gehen werde, und spricht:

„Und wo diese Tage nicht würden verkürzet,
„würde kein Mensch selig; aber um der Auser-
„wählten willen werden die Tage verkürzt.“

Das gehöret auf beide Theil, und ist die Meinung: der Jammer sollte nicht lange währen, um der Frommen willen; denn auch der Krieg wider die Juden nicht zwei ganze Jahr gewähret hat, daß wieder Friede worden ist. Weil aber das alles auch auf's Ende der Welt gehet, wollen wir die vorigen Sprüche von den Juden von vornher auf uns ziehen, daß wir dem Evangelisten genug thun.

Daß eine solche Schlacht mehr kommen solle, wie

über die Juden gegangen ist, versehe ich mich nicht, weil der Text spricht: „es werde solche Trübsal seyn, als nicht mehr werden wird, als man auch lieset und siehet;“ aber uns wird eine andere Strafe wiederfahren: wie jene leiblich gewesen ist, so wird am Ende allermeist eine geistliche gehen über die Unchristen, die gleich sind wie die Juden. Also wird sich's mit einander vergleichen, wie jene Plage durch Gottes Ordnung zu Jerusalem kam, und alles zu Pulver machete; so greulich, ja noch greulicher, wird es auch vorm jüngsten Tage gehen, wenn er kommen wird, und der ganzen Welt ein Ende machen.

Denn als Christus gen Himmel gefahren ist, hat er sein Reich nicht allein im jüdischen Lande gespannet, sondern in die ganze Welt durchs Evangelium ausgebreitet, welches überall geprediget und gehöret ist. Wir thun aber eben wie die Juden, verleugnen und verfolgen Gottes Wort, und tödten die Christen, so dasselbe bekennen und predigen, wie erstlich die Römer, und hernach bis auf diesen Tag, Papst, Bischöfe, Fürsten, Mönche, Pfaffen; welches nun über fünf hundert Jahr her getrieben ist, daß niemand Gottes Wort hat dürfen predigen, ohne daß sie auf der Kanzel zum Schein den Text des Evangelii haben her erzählet, und darnach Menschenlehre daraus gesogen oder hinein gebracht. Wo sich jemand dawider hat geregt, sind sie mit Schwert und Feuer dagegen gewesen und dasselbe getäubet. Hilft auch noch nicht, wie man sie warnet und schrecket mit Worten und Zeichen, setzen den Kopf auf, schreien und toben dawider als die Unsinnigen; daß ja Gott Ursach genug habe, sie mit dem jüngsten Tage endlich und ewiglich zu verderben.

Darum gehört der Spruch Danielis uns auch zu von dem Greuel. Denn wir auch einen rechten wüsten Greuel haben in einer heiligen Stätte sitzen, nämlich in der Christenheit und der Menschen Gewissen, da Gott alleine sitzen und regieren sollte; davon Daniel mit klaren, ausgedrückten Worten viel schreibt am achten, item am eilften Kapitel. Denn das ist die rechte, reine Lehre, so wir predigen, daß wir durch Christum erlöset werden von Sünden, Tod, Teufel und allem Unglück,

Gottes Reich gesetzt, durch das Wort und den Glauben, damit von allen Gesetzen frei gemacht, und daß kein Mensch durch Gesetzes Werk, wie sie heißen mögen, zu dem Reiche Gottes komme, noch der Sünden los werde. Wo solches geprediget und geglaubet wird, da wohnet Christus und regieret im Herzen geistlich, ohne Mittel, da ist der heilige Geist mit allen Gütern und Fülle des Reichthums Gottes.

Wie thut aber der Papst? Er sitzet nicht im leiblichen Tempel oder Gottes Haus, sondern in dem geistlichen, neuen und lebendigen, davon Paulus saget: „So jemand den Tempel Gottes schändet, den wird Gott schänden: denn der Tempel Gottes ist heilig, der seyd ihr;“ in welchen sich allezeit viel Teufel und Ketzer unterstanden haben zu setzen, und alle die, so predigen wider die rechte Lehre: Willst du selig werden, so nimm diesen oder jenen Stand und Orden an, thue das oder dieß Werk. Ziehen die Leute also heraus vom Glauben auf die Werke, führen doch daneben die Worte, Christus sey der Herr, im Grund aber verleugnen sie ihn; denn sie kein Wort davon sagen, daß er alleine aus Gnaden die Sünde vergebe, vom Tod und Hölle erlöse; sondern also: durch diesen Orden, durch solche Werke muß man Sünde büßen, dafür gnug thun, und Gnade erlangen. Welches eben so viel ist, als sagest du: Christus hat es nicht gethan, ist nicht der Heiland, sein Leiden und Tod können nichts helfen. Denn, soll es dein Werk thun, so kann er's durch sein Blut und Tod nicht thun, es muß je der zwei eins vergebens seyn. Bleibest du auf deinen Werken, so treibest du Christum aus, verleugnest und schändest sein theures Blut, und ihn gar mit einander, so kann er nicht durch sein Wort, Werk und Geist im Herzen sitzen und regieren; sondern mein Werk ist mein Götze, den lasse ich sitzen und regieren.

So siehe nun, ob nicht der Papst der höchste Erzgreuel aller Greuel ist, den Christus und Daniel meinet, und der rechte Endechrist, davon geschrieben ist, daß er sitze im Tempel Gottes, in dem Volk, da Christus genennet ist, da sein Reich, Geist, Taufe, Wort und Glaube seyn soll; weil er durch sein Geschwärm

des geistlichen Rechts Christo in sein Amt und Reich greift, will über die Gewissen herrschen, und mit seinen Aufsätzen und Werken regieren. Und heißet wohl ein wüster Greuel, das ist, der nur alles zerstöret und verwüstet. Denn, wie gesaget ist, es kann nicht bei einander bleiben Christus und mein Werk. Stehet eins, so muß das andere untergehen und zerstöret werden; darum hat der Papst Christi Reich gar verwüstet, so weit sein Sprengel reichet, und die es mit ihm halten, haben alle Christum verleugnet.

Das hat alles St. Paulus von ihm geweissaget, als er ihn 2. Thess. 2, 3. 4. heißet „einen Menschen der Sünde, und das Kind der Verderbung, der da ist ein Widerwärtiger, und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt sich vor, er sey Gott.“ Daß aber die Papisten diesen Spruch von sich wenden wollen, und sagen: Christus und Paulus reden vom Tempel zu Jerusalem, daß der Endechrist daselbst sitzen und regieren werde, gilt nichts. Denn Christus hie sagt, daß Jerusalem sammt dem Tempel ein Ende haben, und nach der Zerstörung nimmer gebauet werden soll. Darum, weil Paulus auf die Zeit nach des jüdischen Reichs und leiblichen Tempels Zerstörung deutet, kann es nicht, denn vom neuen geistlichen Tempel verstanden werden, welcher, wie er selbst sagt, sind wir.

Da soll der Papst sitzen und geehrt werden, nicht über Gott, sondern über alles, das da Gott heißet, spricht er. Denn Gottes Namen bleibt natürlich die höchste Ehre; darum kann er sich über den rechten natürlichen Gott nicht setzen, sondern über das, das Gott und Gottesdienst heißet, das ist, über seine Predigt und Ehre wird er erhaben, höher, denn der rechtschaffene Gott; wie vor Augen ist, daß so viel Fürsten und die Welt an ihm hangen, und sein Gesetz höher und mehr denn Gottes Gebot halten. Wenn jemand wider sein Gebot Fleisch isset, oder aus dem unreinen Pfaffen-, Mönch- und Nonnenstande sich in ein ehelich Leben giebt, wie Gott geboten hat, oder nach Christi Ordnung das Sacrament in beider Gestalt nimmt, das

ist die größte Sünde, daß bei ihnen viel geringer sind, Stehlen, Ehebrechen, und alle öffentliche Laster wider Gottes Gebot, und sie auch niemand darum strafen darf; ja, daß sie selbst Gottes Wort lästern, die Christen verfolgen und umbringen, achten sie für den höchsten Gottesdienst, wie es auch der höchste Dienst ist, so sie ihrem Gott, dem Papst, thun könnten. Heißet das nicht den Endechrist recht über Gott gesetzt und geehrt? Also, daß, wer dawider redet oder thut, wenn er in ihre Hände kommt, so bald sterben muß; ich meine ja, es sey genug den Greuel abgemalet und ausgestrichen.

Hier ist nun hohe Zeit, daß da laufe und fliehe, wer da fliehen kann, lasse stehen und liegen, was er hat, und mache sich davon, je eher, je besser, nicht mit Füßen, sondern mit dem Herzen, also, daß man des Greuels los werde, und durch den Glauben in Christi Reich trete. Es gehöret aber ein Verstand und scharf Gesichtr dazu, daß man den Greuel recht erkenne. Ist aber nicht besser zu sehen, denn wenn man es gegen Christum hält, der lehret, wie oben gesaget, daß wir durch sein Blut mit Gott versöhnet und selig werden; der Papst aber giebt solche Kraft unsern Werken. So siehest du ja, daß wider einander ist, durch Werke *) wollen selig werden, und an Christum, als unsere Gerechtigkeit vor Gott, glauben ꝛc. Willst du nun bei Christo bleiben, mußt du den Papst fliehen und fahren lassen.

Dieß ist nun der wüste Greuel, der zu unserer Zeit regieret hat, aber nun aus Gottes Gnade offenbaret ist, wird aber nicht durch Kaiser oder weltliche Gewalt zerstöret werden. Es muß alles höher denn jene leibliche Zerstörung seyn, da doch so große Trübsal gewesen ist, daß keine größere seyn mag leiblich. Darum hat ihm Gott allein diesen Greuel vorbehalten zu vertilgen; wie Paulus 2. Thess. 2, 8. sagt: „Welchen der Herr erwürgen wird mit dem Geist seines Mundes, und wird sein ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft.“ Wiewohl sie sich übel fürchten

*) A. selig werden, und nicht durch Werke. Willst du nun ꝛc.

vor weltlicher Gewalt und Aufruhr; es soll ihnen aber nicht so gut werden. Denn sie solcher gelinder Strafe nicht werth sind, und ihnen Gott nicht gönnet, daß sie durch Menschen zerstöret werden; sondern will es selbst ohne Mittel thun, durch sein Wort. Wie es denn nun angegangen, und das Reich ja so fern zerstöret ist, daß es nicht mehr gilt, noch die Gewissen fänget deren, so das Evangelium wissen; wie feindlich der Papst wider das Evangelium streht, muß er dennoch den Fürsten zu Füßen fallen und Hülfe suchen. So ist ja seine Macht durchs Evangelium geschwächet und gebrochen; aber seine endliche Zerstörung wird auf den jüngsten Tag behalten. Darum muß es noch zum Theil bleiben, so lange bis Christus mit seiner Zukunft alles in einen Haufen vertilge und zu Pulver mache vom Himmel herab.

Aber wie jenesmals bei denen Juden die Tage sind verkürzet worden, als Christus sagt, so müssen sie jetzt auch verkürzet werden, um der Auserwählten willen; wie wir sehen, daß des Papstes Regiment bei hundert Jahren her immer Widerstand gehabt und abgenommen hat, ohne daß in dem Concilio zu Costnitz, da Johannes Huß verbrannt ward, er jedermann schreckte, daß man ihn für Gott hielt, die Wahrheit aber kam doch bald hervor, bis jetzt her, da es nun gar veracht ist, und nicht lange mehr stehen kann. So gehet nun dieß, wie gesagt, nicht allein auf die Juden, sondern auch auf unsern Greuel, des Papsts Reich. Spricht Christus nun weiter:

„So denn jemand zu euch sagen wird: Siehe, hier „ist Christus, oder da, sollt ihr nichts glauben.“

Diese folgende Sprüche sollte man wohl wissen und fassen, den Papst und seine Rotte damit vor den Kopf zu stoßen, welche das Reich Christi heraus führen, und ein christlich Leben binden an äusserliche, sichtigliche Dinge, wie sie denn öffentlich sagen: Wo der Papst ist, da ist die christliche Kirche. Damit sie uns dahin führen wollen, daß wir sie finden, fühlen und greifen sollen, an Person, Stätte und Weise, das alles äusserlich ist. Also thun alle Klöster und Stifte. Wenn du, sagen sie, diesen Stand annimmst, so issest, so kleidest, so betest, so fastest, so wirst du deine Sünde büßen, und selig

werden. Solches hat uns Christus hier fein zuvor abgemalet, und eben auf alle Klöster, Stände und Werke gezielet, damit sie den Seelen wollen helfen, und warnet uns, daß wir uns davor hüten, und von dem Grunde, darauf wir stehen, nicht lassen reißen, daß wir durch der keines Christen werden, sondern alleine durch sein Blut von allem Uebel erlöset, und in sein Reich gesetzet werden, so wir glauben. Reißet uns damit alle zeitliche, äusserliche Dinge aus den Augen, stößet mit einem Worte darnieder alle Lehre, so nicht den Glauben reine prediget, und alles Leben, so nicht nach der rechtschaffenen Lehre des Glaubens gerichtet ist. So ist kürzlich, das er spricht: „Wenn jemand sagt: Hier oder da ist Christus, so glaubet es nicht," so viel geredt: Hütet euch vor allem, was euch auf Werke führet, denn es treuget gewißlich, und reißet euch von mir.

„Denn es werden falsche Christi und Propheten
„aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun,
„daß verführet werden in den Irrthum (wo es
„möglich wäre), auch die Auserwählten."

Dieß sind treffliche, ernstliche und greuliche Worte, daß diese Werkprediger mit solchem Schein und Nachdruck solches in die Leute treiben sollen, daß sich auch die Heiligen, so im Glauben stehen, nicht davor können hüten, sondern auch mit irren müssen, wie auch geschehen ist. Denn die lieben Väter, Augustinus, Hieronymus, hoffe ich auch, item, St. Bernhardus, Gregorius, Franciscus, Dominicus, und viele mehr, wiewohl sie heilig gewesen sind, haben sie dennoch hier alle geirret, wie ich oftmal anderswo bewiesen habe. Denn der Irrthum ist zeitlich angegangen, und sind mit andern auch darein gerathen, daß sie christlich Wesen bunden an äusserliche Dinge, und so weit hinein geführet, daß sie mit äusserlichem Wandel selbst hinein getreten sind: als man siehet in St. Bernhardi Büchern, wie übel er schreibet, wenn er jemand antworten soll auf solche Fragen von ihrer Möncherei; wo er aber frei dahin aus seinem Geist schreibet, so fein prediget, daß es eine Lust ist; wie auch Augustino, Hieronymo, Cypriano, dem großen feinen Märtyrer, und vielen mehr wiederfahren ist. Wenn man ihnen irgend eine Frage vorgeleget hat vom Gesetz

oder äusserlicher Ordnung, ob man es so oder so halten soll, sind sie hinnach geplumpet und hinein getreten, daß nicht weit gefehlet hat, daß sie verführet worden wären. Noch führen die Papisten das am allerstärksten wider uns: Sollten so viel heilige Leute und Lehrer geirret haben, sagen sie, und Gott die Welt so verlassen haben? Sehen nicht, daß sie dieser Spruch vor den Kopf stoßet, daß sie taumeln möchten.

Was soll man ihnen nun antworten? Der Spruch lieget dürre und klar da, den müssen wir glauben und stehen lassen, können nicht dafür über, wenn gleich die heiligen Engel im Himmel dagegen wären; oder, soll denn Christus nicht heiliger seyn, und sein Wort nicht so viel gelten als ihr Wort? Denn er saget je nicht von vielen oder vom großen Haufen Heer omnes, sondern von dem kleinsten Häuflein der Auserwählten, daß die straucheln sollen, soferne, daß sie schier möchten verführet werden. Und warnet uns, daß wir auch an dem nicht hangen sollen, wenn wir sehen, daß sie heraus auf äusserlich Ding fallen. Haben sie denn nicht geirret, so muß Christus nicht wahrhaftig seyn, als er's verkündiget hat. Wenn nun gleich alle Heiligen herträten, und hießen mich an Papst glauben, will ich es dennoch nicht thun, sondern so sagen: ob ihr schon auserwählet seyd, so hat dennoch Christus gesaget, es sollen so greuliche, gefährliche Zeiten seyn, daß auch ihr irren müsset. Darum müssen wir allein an der Schrift und Gottes Wort hangen, die saget also, er sey nicht hier noch da; wo er ist, da soll ich seyn, er will nicht seyn da mein Werk oder Stand ist. Wer mich nun anders lehret, der betreuget mich. Darum sage ich noch, daß nicht gilt, daß sie aufwerfen: Die heiligen Väter und Lehrer haben es so gehalten, so gelebet, darum müssen wir es auch so halten und leben; sondern das gilt: Christus hat so gelehret und gehalten, darum müssen wir es auch halten; denn er gilt mehr denn alle Heiligen,

„Siehe, ich habe es euch zuvor gesaget; darum,
„wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist
„in der Wüsten, so gehet nicht hinaus; siehe, er
„ist in der Kammer, so glaubet nicht."

Zu der Zeit der heiligen Väter, Antonii und an-

dern, zeitlich nach den Aposteln, ist schon der Irrthum aufgangen, davon hier Christus saget, (wiewohl Antonius viel gewehret), daß alles in die Wüsten lief, bei viel tausend, und gewann einen solchen Schein, daß es hernach Hieronymus und Augustinus schier anbeteten, nicht wußten hoch genug zu preisen; und wenn man es beim Licht ansiehet, so ist dieser Text gewaltig dawider, sind auch unter denenselben viel Ketzer gewesen, und viel verdammt. Und obgleich heilige Leute darunter waren, die der Verführung entrunnen sind, ist doch das Exempel gefährlich und nicht vorzutragen. Als auch St. Franciscus ein heiliger Mann war, aber dem Exempel und Orden, so er aufgerichtet hat, nicht zu folgen ist. Solches aber hat niemand erkannt, auch von den Heiligen, so tief und mit großem Schein ist es eingerissen. Das christliche Leben ist nicht gespannet auf die Wüsten, sondern soll frei daher gehen, wie Christus und die Apostel gelebet haben, daß man hervor trete unter die Welt, öffentlich predige und vermahne, daß man die Leute zu Christo bringe; so laufen jene von Leuten in die Wüsten, wollen nicht in der Welt bleiben, da sie viel leiden müßten, erwählen ihnen ein eigen strenges Leben, wollen damit höhere Christen seyn, denn andere. Wie auch die Klöster thun, die Christus meinet mit den Kammern. Beschleußt nun Christus, und spricht:

„Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang,
„und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch
„seyn die Zukunft des Menschensohns.“

Will so viel sagen: Glaubet nur nicht, wenn man euch Christum so hier oder dorthin bindet, und vom Glauben auf Werke führet; ich warne euch, daß ihr vom reinen Glauben nicht fallet: denn ihr wisset nicht, welche Stunde ich kommen werde; wenn sich es niemand versiehet, werd ich herein schlagen, so behend, als ein Blitz am Himmel leuchtet. Wer denn am Glauben nicht haftet, der wird verloren. Darum sehet zu, daß euch der Tag nicht überfalle, bleibet wacker im Glauben, daß, wo ihr faul seyd und schlafet, euch der Teufel nicht davon reiße. Aber diese Worte sind hier unordentlich nacheinander gesetzet. Denn, wie gesagt, Matthäus die Sprüche nur erzählet auf einem Haufen, aber nicht ord-

net. Darum reimet sich nicht so eigentlich auf diese Worte, das da folget:

„Wo aber ein Aas ist, da sammlen sich die Adler.“

Das ist, ihr dürfet nicht darnach fragen, wo die Stätte seyn wird, da Christus kommen wird. Ich sey wo ich wolle, so werden wir uns wohl zusammen finden, wie man spricht: Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler. Denn wie die Adler ihnen keinen Ort abmalen, wo sie hinfliegen wollen, sondern wo ein Aas ist, da sammlen sie sich hin; also werden sich die Meinen wohl zu mir finden. Wo ich bin, da werden meine Auserwählten auch seyn. Das ist der Text vom Ende der Juden und der Welt; darauf menget nun Matthäus die Sprüche von den Zeichen des jüngsten Tages, welches alles Lucas klärlich schreibet; das gehöret auf eine andere Zeit, und ist anderswo genug gehandelt *).

***) Evangelium am sechs und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evang. Matth. 25, 31—42.

Dieß Evangelium ist an ihm selbst den Worten nach klar und licht. Es ist aber gesagt, beide, zu Trost und Vermahnung den Gläubigen und Christen, und den andern zur Warnung und Schrecken, wo es bei ihnen helfen wollte. Und wie die meisten Evangelia fast allein den Glauben lehren und treiben; also lautet dieß Evangelium von eitel Werken, die Christus am jüngsten Tage anziehen wird; damit man sehe, daß er derselben will auch nicht vergessen, sondern getrieben und gethan ha-

*) A. An etlichen Enden lieset man auf den letzten Sonntag das Evangelium Joh. 6. wie Christus das Volk mit fünf Broden und zween Fischen speisete, das findest du anderswo **) ausgelegt.

**) Diese Auslegung befindet sich im eilften Bande unserer Ausgabe der Lutherischen Werke S. 131.

***) Diese Predigt ist nur in den Edit. B. befindlich.

ben, von denen, die da wollen Christen seyn, und in seinem Reich erfunden werden.

Und treibet solche Vermahnung selbst allhier aufs allerstärkeste, wie sie immer kann getrieben werden, beide, mit der tröstlichen Verheißung der herrlichen, ewigen Belohnung, und schrecklichsten Dräuen des ewigen Zorns und Pein, deren, die solche Vermahnung verachtet haben. Daß, wenn dieses nicht beweget und reizet, den wird gewißlich nichts bewegen; denn er spricht, daß er selbst in seiner Majestät am jüngsten Tage offenbarlich kommen wolle mit allen Engeln, und die, so da an ihn geglaubet und die Liebe an seinem Christen erzeiget haben, selbst in das Reich der ewigen Herrlichkeit seines Vaters setzen will; und wiederum, die, so nicht haben wollen als Christen leben, auch von ihm und allen Seligen abgesondert, ewiglich zur Höllen verstoßen.

Nun, wo uns dieses nicht gesagt wäre, würden wir aus der Maassen begierig seyn zu hören, wie es doch am jüngsten Tage zugehen würde, und was der Herr Christus daselbst sagen oder thun würde. Nun hören wir es hier, und haben vor Augen, zuerst den Tod, dem niemand wird entlaufen; darnach den Tag des Gerichts. Welches soll also zugehen, daß Christus wird zusammen bringen (durch die Auferstehung), alle Menschen, so je auf Erden gelebet haben; und zugleich herab kommen mit großer, unaussprechlicher Majestät, auf seinem Richtstuhl sitzend, und mit ihm alles himmlische Heer um den Richter her schwebend, und wird also erscheinen allen, Bösen und Guten, daß wir auch alle werden vor ihm offenbarlich stehen, und niemand wird sich verbergen können.

Dieser Anblick solcher Herrlichkeit und Majestät wird so bald den Verdammten das größte Schrecken und Pein seyn, wie die Epistel hievon gesaget hat, daß sie werden Pein leiden des ewigen Verderbens von dem Angesichte des Herrn ꝛc. Denn wo auch nicht mehr denn ein einiger Engel da wäre, so würde doch der flüchtigen, bösen Gewissen (wo es möglich wäre zu entfliehen), keines vor ihm bleiben. Kann doch ein Dieb und Schalk nicht wohl leiden, daß er vor einem menschlichen Richter soll stehen; könnte er entgehen, so thäte er es viel lie-

ber, auch allein darum, daß er öffentlich nicht zu Schanden würde, geschweige denn, so er soll hören das Urtheil des Todes über ihn gehen. Was wird denn das für ein schrecklich Ansehen seyn, da die Gottlosen nicht allein alle Engel und Creaturen, sondern den Richter in seiner göttlichen Majestät werden sehen, und hören das Urtheil des ewigen Verderbens und hölliſchen Feuers ewiglich über sie sprechen? Das sollte ja billig allein eine starke, kräftige Warnung seyn, daß wir uns also darein schickten, als Christen, daß wir mit Ehren und unerschrocken vor diesem Herrn der Majestät stehen möchten zu seiner Rechten, da keine Furcht noch Schrecken, sondern eitel ewiger Trost und Freude seyn wird.

Denn er will alsdenn, spricht er hier selbst, so bald die Böcke scheiden von den Schafen, daß es vor allen Engeln, Menschen und Creaturen öffentlich gesehen werde, welche seine fromme, rechtschaffene Christen gewesen, und auch die falschen Heuchler, sammt den ganzen Haufen der gottlosen Welt; welche Scheidung und Sonderung bis auf denselben Tag nicht kann in der Welt geschehen, (auch in dem Haufen, da doch die Kirche Christi ist); sondern müssen hier Gute und Böse unter einander bleiben; wie dieß Gleichniß von den Hochzeitgästen Matth. 22, 10. saget; wie auch Christus selbst Judam hat müssen unter seinen Aposteln leiden; welches thut jetzt den Christen wehe, daß sie müssen bleiben „mitten unter den unschlachtigen, verkehrten, bösen Leuten in der Welt," welches ist des Teufels Reich. Phil. 2, 15.

Aber sie haben hier auch den Trost (wie in allen ihrem Leide auf Erden), dieses künftigen Tages des Gerichts, da Christus wird solche Sonderung machen zwischen ihnen und dem andern Haufen; daß darnach keine falsche, böse Menschen, ja auch weder Teufel noch Tod sie werden nimmermehr rühren noch anfechten können.

Da wird denn das Urtheil sprechen, welches er allbereit hiermit gefasset und gestellet, wie es lauten soll, und gewißlich nicht wird geändert werden. Und lautet ja wunderbarlich, daß er es eben darauf stellet, und zum Grund und Ursach desselben setzet, daß sie diese Werke (so er hier erzählet) gethan, oder nicht gethan haben, ꝛc. Und machet eine lange Entschuldi-

gung, beide deren, so sie gethan; und nicht gethan haben, ꝛc. welches doch alles in einem Augenblick wird gesprochen; denn da werden aller Menschen Herzen vor allen Creaturen offen stehen, und wie es hier geprediget wird, so wird es dort so bald alles ausgerichtet seyn.

Nun möchte man fragen, warum Christus eben dieselben Werke allein werde anziehen, so man heißet die Werke der Barmherzigkeit, oder dagegen der Unbarmherzigkeit? (derer man aus diesem Text hat sechserlei gezählet, wiewohl ihr dergleichen viel mehr mögen genennet werden); welche doch, wenn man soll subtil davon urtheilen, nicht mehr denn des einigen fünften Gebots Werke sind: Du sollst nicht tödten; in welchem insgemein geboten wird, wie es Christus selbst ausleget, daß man nicht zürnen soll mit dem Nächsten, sondern ihm freundlich, dienstlich, hülflich seyn, und Gutes thun, wo er's bedarf, in Hunger, Durst, Blöße, Elend, Gefängniß, Krankheit oder andern Nöthen, auch denen, die da haben Ursach gegeben zu Zorn oder Unbarmherzigkeit, und scheinen der Liebe und Wohlthat nicht werth zu seyn. Denn das ist eine schlechte Tugend, daß man denen Gutes thut, die man sonst lieb hat, oder wiederum von ihnen Wohlthat und Dankbarkeit hoffet. Man möchte aber, wie gesagt, zu solchen Werken der Barmherzigkeit auch wohl vielmehr aus den andern Geboten rechnen; als aus dem sechsten, daß einer dem andern helfe sein Weib, Kind, Gesinde bei Zucht und Ehren behalten; item, aus dem siebenten, achten und letzten, des Nächsten Gut und Habe, Haus, Hof, gut Gerüchte helfen retten und erhalten, item, die Armen, Verdrückten, Bewältigten, schützen und Beistand thun, ꝛc.

Nun spricht ja Christus Matth. 12, 36. daß die Menschen nicht allein davon, daß sie diese Gebote übertreten, sondern auch „von einem jeden unnützen Worte, so sie geredet haben, werden müssen Rechenschaft geben.“ Item, wo bleiben die Werke der ersten Tafel und höchsten Gebote, als, recht lehren, glauben, beten, Gottes Wort hören, fördern, und dergleichen? Warum fället er denn so scharfe und strenge Gerichte allein über die, so diese Werke des fünften Gebots nicht gethan,

welche doch fast scheinen solche Werke, so auch wohl die Heiden thun? wie denn die Türken von solchem Werke mehr rühmen, und unter ihnen treiben, denn unter uns, die Christen heißen, geschiehet; denn ihrer jeglicher den andern hält für seinen Bruder, und ihm mittheilet, was er hat; daß sie es auch für die größeste Untreu und schändlichste Untugend halten, wo einer ein Stück Brods in Hungersnoth nicht mit dem andern theilet. Wie hebt er denn eben diese Werke so hoch, so auch bei Türken und Heiden leuchten? Er wird je das nicht sagen, daß die Unchristen mit solchen Werken das ewige Leben verdienen?

Denn, daß er redet von den Werken der gläubigen Christen, zeiget er selbst damit, so er spricht: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset, ꝛc. Item: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ Denn das ist kein Zweifel, daß, wer da solche Werke der Barmherzigkeit an den Christen üben soll, der muß selbst auch ein Christ und gläubig seyn; wer aber an Christum nicht glaubet, der wird gewißlich auch keinem Christen so hold seyn, viel weniger Christo selbst, daß er um seinetwillen seinen Armen, Dürftigen, ꝛc. sollte Barmherzigkeit erzeigen; darum wird er auch solches vor Gerichte anziehen, und zu beiden Theilen darnach das Urtheil fällen, welche solche Werke gethan oder nicht gethan haben, als öffentlich Zeugniß der Früchte ihres Glaubens und ihres Unglaubens.

Es lautet gleichwohl, als wolle er hiermit zeigen, daß viel unter den Christen, nach der empfangenen Predigt des Evangelii von Vergebung der Sünden und Gnade durch Christum, hernach auch ärger werden, weder die Heiden; denn also sagt er auch Matth. 19, 30. „daß viel, die da sind die ersten, werden die letzten, und die da sind die letzten, werden die ersten seyn,“ ꝛc. Also wird sich's auch allhier am Ende finden, daß die, so da sollten rechte Christen seyn, weil sie das Evangelium gehöret, die sind viel ärger und unbarmherziger worden, weder zuvor; wie man jetzt solches siehet vor Augen allzustark erfüllet.

Zuvor, wo man sollte unter des Papsts Verführun-

gen und falschen Gottesdiensten gute Werke thun, da war jedermann bereit und willig, und konnte etwa ein Fürst oder eine Stadt größere und reichere Stiftung und Almosen geben, weder jetzt alle Könige und Kaiser vermöchten. Jetzt hat dagegen alle Welt nichts anders gelernet, denn nur schätzen, schinden, und öffentlich rauben und stehlen, durch Lügen, Trügen, Wuchern, Uebertheuren, Uebersetzen ꝛc. und jedermann gegen seinem Nächsten handelt, als halte er ihn nicht für seinen Freund, vielweniger für seinen Bruder in Christo; sondern als seinen mördlichen Feind, und nur allein gerne alles wollte zu sich reißen, und keinem andern nichts gönnet.

Das gehet täglich, und nimmt ohne Unterlaß überhand, und ist der gemeineste Brauch und Sitte in allen Ständen, unter Fürsten, Adel, Bürger, Bauren, in allen Höfen, Städten, Dörfern, ja schier in allen Häusern. Sage mir, welche Stadt ist so stark oder so fromm, die da jetzt möchte so viel zusammen bringen, daß sie einen Schulmeister oder Pfarrherrn ernährete? Ja, wenn wir's nicht zuvor hätten aus unserer Vorfahren milden Almosen und Stiftungen, so wäre der Bürger halben in Städten, des Adels und Bauren auf dem Lande, das Evangelium längst getilget, und würde nicht ein armer Prediger gespeiset oder getränket. Denn wir wollen's auch nicht thun, sondern nehmen und rauben dazu mit Gewalt, was andere hiezu gegeben und gestiftet haben. Darum ist uns gar nicht dafür zu danken, daß noch ein Predigtstuhl oder Schule erhalten wird. Ja, wie viel sind unter Großen, Gewaltigen, Reichen, (sonderlich des Papstthums,) die da nichts liebers sehen, denn alle Prediger, Schulen und Künste ausgerottet.

Also schändlich böse müssen die Leute werden zur letzten Zeit, zu Dank dem lieben Evangelio, dadurch sie von dem Gefängniß und Plagen des Papsts nun sind frei worden; daß sie nun nicht mehr menschlicher, sondern teuflischer Weise unbarmherzig, nicht genug daran haben, daß sie gleichwohl des Evangelii noch genießen, davon fett werden, mit Rauben und Stehlen der Kirchengüter; sondern müssen auch denken, so viel an ihnen ist, das Evangelium vollend gar auszuhungern. Man

zähle und rechne es an den Fingern hier und anderswo, was die dazu gehen und thun, so des Evangelii genießen, ob nicht unserthalben, die wir jetzt leben, schon längst kein Prediger, kein Schüler mehr wäre, daß auch unsere Erben und Nachkommen nicht wissen könnten, was wir gelehret oder geglaubet hätten.

Was, meinest du, wird in kurzem an jenem Tage Christus auf seinem Richtstuhle zu solcher unchristlicher Unbarmherzigkeit sagen? Lieber, höreſt du, du hast auch ein Christ wollen heißen, und dich des Evangelii gerühmet; hast du nicht auch diese Predigt gehöret, so ich selbst gethan, und dich gewarnet, wie mein Gericht und Urtheil lauten sollte: Gehet hin, ihr Verfluchten, ꝛc. Ich bin hungrig, durstig, nacket, krank, elend und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht weder gespeiset, getränket, bekleidet, beherberget noch besuchet? Warum hast du das verachtet, und bist dazu schändlicher und unbarmherziger worden wider deine eigene Brüder, weder kein Türke noch Heide. Meineſt du dich zu entschuldigen, so du alsdenn willst vorwenden: Herr, wenn habe ich dich gesehen hungrig, oder durstig, ꝛc. Denn da wird er dir wieder sagen durch dein eigen Gewissen: Lieber, sind denn keine Leute gewesen, die dir geprediget haben; oder etwa arme Schüler, die da hätten sollen lernen, und zu Gottes Wort erzogen werden; oder sonst verfolgete, elende, arme Christen, die da wären zu speisen, zu tränken, zu kleiden, zu besuchen gewesen?

Sollten wir doch billig uns schämen vor unsern Eltern und Vorfahren, Herren und Königen, Fürsten und andern, die so reichlich und mildiglich gegeben, auch zum Ueberfluß, zu Kirchen, Pfarren, Schulen, Stiften, Spitalen ꝛc. deſſen doch sie und ihre Nachkommen nichts ärmer worden sind. Was würden sie gethan haben, wenn sie dieß Licht des Evangelii gehabt hätten, so uns gegeben ist? Wie haben im Anfang die lieben Apostel und die Ihrigen ihre Güter zusammen getragen für ihre armen Wittwen, und die, so da nichts hatten, oder verjagt, verfolget wurden, damit niemand bei ihnen Noth leiden müßte. Wie denn allezeit die arme Christenheit sich selbst zusammen ernähren muß. Sonst ist,

wie ich gesagt habe, so viel der andere Haufe dazu thut, beide, Evangelium, Predigtstuhl, Kirchen und Schulen schon zu Grunde ausgerottet.

Ohne daß noch eine Gnade ist, wo Gott etwa einen frommen Fürsten oder fromme Obrigkeit giebet, die da etwas erhalten, was noch der Bröcklein übrig sind, daß es nicht alles zu Grunde weggerissen wird von den andern Greifen und Geiern, Räubern und Dieben; denn ohne das die arme Pfarrer und Prediger nicht allein verhungert, sondern auch ermordet wären. Denn es sind ja auch jetzt keine arme Leute mehr, weder solche, die der Kirche dienen, oder noch zu dienen auferzogen werden, und sonst keine Nahrung haben können, und ihre arme Weiber und Kindlein nach ihnen lassen, welche auch der Welt halben endlich müssen Hungers sterben; sonst ist alle Welt voll unnützer, untreuer, böser Buben, unter Taglöhnern, faulen Handwerkern, Knechten, Mägden, und des müßigen, faulfressenden Bettelvolks, welche allenthalben nach alle ihrem Muthwillen und Trotz, ungestraft, den andern rechten Armen ihren Schweiß und Blut ablügen, trügen, rauben und stehlen.

Das sage ich darum, daß wir sehen, wie Christus am Gerichte solchen falschen Lügnern und Heuchlern unter den Christen wird aufrücken, und sie vor allen Creaturen überweisen verdammen, daß sie der Werke keines gethan, so doch die Heiden thun gegen den Ihren; welche doch bei ihrem falschen, irrigen Gottesdienste viel mehr gethan, und noch viel williger würden gethan haben, wo sie es besser gewußt hätten.

So nun solch schrecklich Verdammniß, wie billig, über diese gehen wird, so diese Werke nachgelassen; wo wollen die bleiben, so nicht allein haben dieselben lassen anstehen, Christo in seinen Armen nichts gegeben, noch gedienet, sondern sie auch beraubet dessen, so sie gehabt, zu Hunger, Durst, Blöße gezwungen, und dazu verfolget, verjaget, gefangen und ermordet haben? Die sind so gar unwidersprechlich böse, und so tief zur Höllen Grund verdammt, mit dem Teufel und seinen Engeln, daß er auch nicht ihr gedenken, noch von ihnen reden will; aber gewißlich wird er solche Räuber, Tyrannen

und Bluthunde nicht vergessen, gleichwie er gewißlich auch derer nicht vergessen noch unvergolten lassen wird, welche selbst Hunger, Durst, Blöße, Verfolgung ꝛc. sonderlich um Christi und seines Worts willen, gelitten haben. Wiewohl er doch auch hiermit ihrer nicht vergisset, ob er wohl zu denen redet, die sich solcher erbarmet haben, und ihnen geholfen; sondern sie gar hoch und herrlich preiset, so er spricht: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan" ꝛc.

Hier mögen vornehmlich wohl erzittern vor diesem schrecklichen Urtheil unsere große geistliche Prälaten, wie sie sich nennen, Papst, Cardinäle, Bischöfe, Domherren, Pfaffen, und das ganze Teufelsgeschmeiße des endechristischen Haufens zu Rom, und allenthalben auf ihren Stiftern und Hurhäusern, (wenn sie nicht so gar verstockt und vorsetzlich mit Leib und Seele dem Teufel ergeben, und nach dem höllischen Feuer rüngen und eilen,) welche gar nichts anders denken noch thun, weder als seyn sie dazu gesetzt, daß sie der armen Kirche alles, was ihr gehöret, aus ihrem Rachen reißen, und aufs allerschändlichste und lästerlichste, was zu Erhaltung der Predigtstühle, Schulen und armer Leute gegeben, zu allen ihrem Muthwillen verzehren, verprangen, verprassen, verschwelgen, verspielen, verhuren, ꝛc. und Gott und der Leute dazu spotten, wie St. Petrus 2. Ep. 2, 13. von ihnen sagt, ja darob auch öffentlich unschuldige, fromme Leute ermorden.

Ja, weh, und abermal und ewiglich wehe ihnen, und allen, die es mit ihnen halten! denn es wäre ihnen besser, wie Christus von Juda saget, daß sie nie geboren wären, und dafür sollten wünschen und wollen, daß sie ihre Mutter im ersten Bade ersäufet hätte, oder im Mutterleibe blieben wären, weder daß ihr einer Papst, Cardinal oder päpstischer Pfaffe ist worden. Denn es sind doch nichts anders, weder eitel verzweifelte, auserlesene, nicht Straßen- oder Gassenräuber, sondern öffentliche Landräuber, nicht der Großen und Gewaltigen, die es wohl haben, sondern der Armen und Elenden, Pfarrkirchen, Schulen, Spitalen, denen sie ihren Bissen aus ihren Zähnen, und ihren Trank vor dem

Maul hinweg reißen, daß sie sich nicht können bei Leben erhalten.

Darum hüte sich nur jedermann vor Papst, Bischof und Pfaffenstand, als vor denen, die da schon lebendig in Abgrund der Höllen verdammt. Es ist fürwahr nicht vergeblich, das St. Paulus geweissaget 2. Tim. 3, 1. daß aufs letzte würden seyn greuliche und schreckliche Zeiten. Denn es gehet doch alle Welt so sicher dahin, und achtet solch schrecklich Urtheil nichts, so sie hören schon beschlossen über solche unbarmherzige Räuber, Diebe und Mörder der armen Christen; und allermeist über die, so da Christen seyn sollen, nach der empfangenen Gnade bald wieder zurück fallen, und wie der Hund wieder fressen, was sie zuvor ausgeworfen, und wie die Sau wieder in ihrem Koth sich wälzen, 2. Petr. 2, 20-22. und also aus den ersten (ehe man sich umsiehet,) die letzten werden.

Die andere Ursache, darum er eben sonderlich diese Werke der Barmherzigkeit und Uebertretung deutlichen aus dem fünften Gebot anzeucht, ist diese, daß er uns will erinnern, so Christen berufen sind, und haben Barmherzigkeit empfangen durch unsern Herrn, erlöset von Gottes Zorn und der Verdammniß des fünften Gebots und ewigen Todes, und dafür haben einen gnädigen Gott, der uns alles Gutes thut, zeitlich und ewiglich, daß wir dieses nicht allein uns zu unsrer Erlösung, sondern auch zu einem Exempel gethan, ansehen und uns vorbilden: daß, weil er uns solche Barmherzigkeit erzeiget, daß wir nicht an Leib und Seele verlorzt sind; so sollen wir gegen unserm Nächsten auch also thun, auf daß wir nicht wider das fünfte Gebot handeln; welches eigentlich die Liebe und Barmherzigkeit heißt.

Und sollen solches thun, nicht allein um des Gebots willen und Dräuen des Gerichts, sondern um des Exempels willen der trefflichen, hohen Güte, so er uns erzeiget. Denn dieß Exempel muß dennoch nicht ohne Früchte seyn; wie auch sein Werk der Erlösung nicht ohne Kraft und Frucht ist. Ob wohl der meiste Hause nach dem Evangelio ärger wird, so müssen doch etliche seyn, die beides recht fassen, und dabei bleiben; denn er spricht ja, daß er will zween Haufen machen und

scheiden; darum müssen ja auch Fromme seyn, die dieß Gebot gehalten haben.

Hier siehe du nun zu, daß du seyest bei denen, die da um Christi willen hier gütig und barmherzig sind, oder selbst leiden, so kannst du mit Freuden des jüngsten Tages erharren, und darfst dich nicht vor dem Gerichte fürchten; denn er hat dich allbereit heraus gezogen, und geordnet unter die, so zu seiner Rechten stehen sollen.

Denn wir, so Christen sind, sollen ja deß hoffen, und von Herzen begehren, daß dieß Gerichte komme; wie wir denn auch darum beten: „Dein Reich komme, und dein Wille geschehe: erlöse uns von dem Bösen, ꝛc.“ auf daß wir den fröhlichen, lieben Spruch hören: „Kommet her, ihr Gebenedeieten, in meines Vaters Reich.“ Deß Urtheils gewarten wir; denn wir ja auch darum Christen sind, und eben um dieser Hoffnung willen so trefflich gedrücket werden, erstlich vom Teufel und unserm eigenen Fleische, welche uns dieß nicht lassen glauben und freuen; darnach auch von der Welt Tyrannei und Feindschaft, und müssen allenthalben sehen und hören den Muthwillen, so der Teufel und die Welt treiben wider das Evangelium, und so viel Jammers auf Erden, daß wir ja dieses Lebens sollten müde werden, und schreien: Komm, lieber Herr, komm, und erlöse uns!

Solche Herzen werden ja gewißlich seyn, die des Richtstuhls Christi fröhlich und mit gutem Gewissen gewarten; denn sie ja in dem Stande und Gemeinschaft sind derer, die an Christum glauben, und die Früchte des Glaubens beweisen durch Liebe und Gutthat gegen den Armen, oder Geduld, so sie mit denselben leiden. Denn, wie ich gesagt habe, wer den Glauben nicht hat, der wird die Werke der Barmherzigkeit an den Christen nicht thun; wer sie aber thut, der thut sie daher, daß er glaubt, er habe einen treuen Heiland und Erlöser an Christo, der ihn mit Gott versöhnet; darum muß er auch ein gütig, freundlich Herze haben gegen seinem Nächsten, auch seinen Feinden, und ihnen dienen, wo er sie siehet Noth leiden. Ja er leidet auch selbst, (wie jetzt gesagt,) was ihm über seinem Glauben

wiederfähret vom Teufel und der Welt. Wer nun also gesinnet ist, sage ich, der sey nur fröhlich und gutes Muths; denn er hat schon hinweg das selige, fröhliche Urtheil: Komme her, du Gebenedeieter ꝛc. denn du bist auch einer gewesen meiner geringsten Brüder, die da selbst Hunger und Durst gelitten, oder ja den andern Hungrigen und Durstigen ꝛc. gedienet haben und Barmherzigkeit erzeiget, wie ich dir gethan habe.

Siehe, also ist schon in diesem Leben der Unterscheid gemachet, beide, der Schafe und Böcke, daß es ein jeder wohl kann bei ihm selbst gewahr werden, und muß sich auch auswendig spüren und merken lassen. Denn die da nicht den Glauben haben, die thun gewißlich der keines, trösten sich weder der Gnade Christi, noch gedenken Barmherzigkeit zu üben; gehen also beide, vor Gottes Wort und ihrem Nächsten hin, als sehen und hören sie nichts; wollen nichts davon wissen, daß es der Herr sey, dem sie damit dienen sollten, und er solches von ihnen fordern werde. Denn wenn sie daran gedächten, daß sie sterben und vor diesen Richtstuhl müßten, so würden sie freilich ja zu der Zeit niemand um keinen Heller unrecht thun; aber dafür ist gut, daß sie den Tod aus den Augen setzen, und ihr Herz nimmer daran gedenket.

So blind und verstockt ist die Welt: so sie vor Augen siehet, was für ein großer Haufe aller Menschen vor ihr gestorben, und täglich neben ihr dahin stirbt, will sie es doch mit sehenden Augen nicht sehen noch achten, sondern getrost und frisch dagegen fortfähret in ihrer Bosheit. Item, da sie höret, wie schrecklich Gericht und Verdammniß über sie gehen wird, noch will sie weder des Trostes noch des Exempels Christi achten, und dafür alle Unbarmherzigkeit übet; und also schlecht darnach strebet, und nichts anders haben will, denn daß sie das greuliche und unwiederrufliche Urtheil höre vor dem Richterstuhl Christi über sich gehen, und sobald darauf von seinem Angesichte in's ewige hölliſche Feuer geworfen werde.

Wohlan, wer zu bekehren ist, und ihm will sagen lassen, der hat hiemit genug, beide, das ihn schrecken und warnen, dazu reizen und locken soll, daß er, weil

die Zeit da ist, sich also darein schicke, nach Christi Wort und Exempel, daß er nicht mit der Welt das schreckliche Gericht hören müsse, sondern mit den frommen Christen auch der Barmherzigkeit sich freuen und trösten möge. Denn auch Christus selbst diese ernste Vermahnung seinen Aposteln nicht gespart hat, da er spricht Luc. 21, 34. 36: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und Sorgen der Nahrung;“ (welches er zeiget, daß es am Ende der Welt am höchsten werde Ueberhand haben,) „und dieser Tag schnell über euch komme, ꝛc. sondern seyd allezeit wacker, und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn ꝛc.“

Werke aber, wie ich angefangen habe zu sagen, daß er dennoch auch will die guten Werke seiner Christen unterscheiden von den türkischen und heidnischen Werken, weil er redet von solchen Werken, die ihm geschehen; davon sie doch zu beiden Theilen nichts wollen wissen, und die Gottlosen sich auch entschuldigen, daß sie ihn nicht gesehen haben ꝛc. Aber er hat hiemit das fünfte Gebot wohl ausgeleget, daß es heißet, wer es thut, das wird niemand seyn, denn ein gläubiger Christ, der hat es Christo gethan; wie er auch das Weib, so ihm sein Haupt und Füße salbete, Matth. 26, 10. 11. 13. preisete, daß sie es erfüllet habe, und spricht: „Sie hat ein gut Werk an mir gethan: Denn andere Arme habt ihr allezeit bei euch, und wenn ihr wollet, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Wahrlich, ich sage euch, wo das Evangelium geprediget wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat, Matth. 10, 42. Item: Wer einem der Geringsten, so an mich glauben, einen Trunk kaltes Wassers giebt, dem soll es nicht unbelohnet bleiben.“

Das sollten wir in's Herz schreiben und bedenken, welch ein groß, trefflich Werk es ist, einem Christen Gutes thun; und wiederum auch, was es ist, einem Christen Leid thun; wie ich gesaget habe vom Papst, Bischöfen, Tyrannen und Junkherren, welche Christo von seinen Füßen nehmen, das sie ihm nicht gegeben

haben, Speise, Trank, Herberge und Nahrung der Armen, so um Christi willen arm seyn müssen: weil sie sind (als Prediger, Kirchendiener, Schulmeister ꝛc.) nicht in solchem Stande, so die Welt zu regieren hat, noch mit andern Händeln umgehen können, damit sie auch möchten ihre Nahrung erwerben; sonst nehme man sie auch mit in die Regiment, und gäbe ihnen genug. Weil sie aber damit nichts zu thun haben, so giebt ihnen die Welt auch nichts um ihren Dienst; und wo man ihnen nicht um Gottes und Christi willen giebt, so müssen sie nichts haben, und arme, elende Wittwen und Waisen nach ihnen lassen.

Denn die in andern Ständen und Aemtern sind, und so sonst reichlich genug haben, wollen und können nicht der Kirchen Aemter und Dienst pflegen, haben es auch nicht gelernet; wiederum, sollten auch Pfarrherren und Prediger sich weltlicher Händel und Regiments annehmen, so treten sie aus ihrem befohlnen Amt. Darum müssen sie ernähret werden (sollen sie auch zu essen haben,) von dem Bettelstab, davon Christus hier saget; machet ihn aber so köstlich, daß, wer deren einen speiset oder tränket, als seine Füße, und geringste, verachteste Gliedmassen auf Erden, das will er nicht anders, denn ihm selbst gethan und gegeben erkennen. Wollen wir nun Christen seyn, und der hohen Ehren von Christo gewarten, daß wir vor allen Creaturen gerühmet und uns vergolten werde, so müssen wir wahrlich auch unverdrossen seyn, solchen umsonst zu geben, die sonst, weil sie kein Recht zur Welt haben, auch umsonst ihr Amt thun müssen; damit nicht über uns gehe der Fluch und Zorn, daß wir uns unsrer armen Brüder, so uns zu gut in der Welt haben Hunger, Durst, Elend, Gefängniß müssen leiden, daß sie uns zu Christo brächten, nicht haben erbarmen wollen.

Wie gehet aber das zu, daß die Gerechten solches nicht erkennen und wissen, daß sie Christo solches gethan haben? Wie sie sprechen: „Herr, wenn haben wir dich gesehen hungrig oder durstig? ꝛc.“ Freilich darum, daß es zu gar gering Ansehen hat, daß dieß sollte vor Gott so köstlich seyn, was man etwa einem armen Pfarrherrn, Kaplan, Schulmeister, Küster giebt. Ja,

die Welt hält es für eitel verloren Geld; und muß doch jedermann sagen: Wenn kein Predigtstuhl, Schulen, Spital gehalten würden, was wäre die Welt reicher, oder was ist sie jetzt desto ärmer? ohn' daß sie lauter Heiden wären; oder müßten, wie bisher, in's Teufels Namen denen genug geben, und sich bis auf den Grad schinden lassen, die sie um Leib und Seel betrogen. Summa, es ist ja das allerwenigste und geringste, das Kirchen und Schulen von der Welt kriegen; noch machet es so scheele Augen, und beschweret sie so hoch, daß sie allein darüber schreien, was dieselben haben, dazu sie doch selbst nichts überall geben, daß sie es viel besser angeleget halten, wo sie sonst hundertmal so viel unverschämten, losen Lotterbuben, Gauklern, geben; ja, wohl ehe können vergessen, was sie Bruder Veiten mit Gewalt müssen rauben und nehmen lassen, und dazu ihnen die Haut lassen voll schlagen. So gar gehet es der Welt nicht ein, daß sie sollte glauben oder gedenken, daß es heiße Christo selbst gegeben, ja, wir können es auch selbst nicht also ansehen.

Aber er kann hievon recht reden und urtheilen, und weiß, was daran gelegen ist; denn man kann je sonderlich die Jugend nicht aufziehen zu Gottes Reich, denn durch die Schulen; noch Gottes Wort erhalten, ohn' durch die Predigtstühle. Wo man nun die läßt untergehen, da muß wohl eitel Sodom und Gomorra werden, und solchen auch also gehen, wie es ihr gieng, da sie Gottes Wort von sich geworfen, und den frommen Loth nicht mehr hören noch leiden konnten. Wie auch der Prophet Ezechiel 16, 48. 49. 50. über Jerusalem weissaget: „So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, Sodom, deine Schwester, sammt ihren Töchtern, hat nicht so gethan, wie du und deine Töchter. Siehe, das war deiner Schwester Sodom Missethat, Hochmuth, und alles voll auf, und guter Friede, den sie und ihre Töchter hatten, aber dem Armen und Dürftigen hätten sie ungerne die Hand gereichet, sondern waren stolz, und thaten Greuel vor mir; darum ich sie auch weggethan habe, da ich begunte drein zu sehen" ꝛc.

Eben also stehet es jetzt auch allenthalben, da jedermann, Bauer, Bürger, Adel, sammlet nur viel Thaler,

harret und geizet, frisset und säufet, treibet allen Trotz und Muthwillen, gerade als wäre Gott lauter nichts, und sich niemand des armen Christi mit seinem Bettelstab annimmt, sondern dazu unter die Füße tritt; bis auch bei uns, eben wie zu Sodom und Gomorra, aller Gehorsam, Zucht und Ehre untergehet; weil kein Vermahnen und Predigen nicht helfen will, und so gar übermacht, daß es nicht also stehen kann. Ich weissage von Herzen ungerne, denn ich oft erfahren, daß es allzu wahr worden; aber es stehet ja, leider, allenthalben also, daß ich sorgen, und nun schier mich darein ergeben und verschmerzen muß, es werde Deutschland auch gehen, wie es Sodom und Jerusalem gegangen ist, und Deutschland gewest seyn, es geschehe durch Türken, oder, wo nicht bald der jüngste Tag darein schläget, durch sich selbst in einander falle; denn es ist so gar übermacht und überböset, daß es nicht ärger werden kann; und ist noch ein Gott, so kann er's ungestrafet nicht lassen.

Ob nun die Welt solches nicht achten noch wissen will, daß sie müssen sterben und vor Gerichte stehen, sondern wider die erkannte Wahrheit toben; so lasset uns doch solches zu Ohren und zu Herzen nehmen, daß uns Gottes Zorn nicht auch mit hinreiße. Denn was soll auch Gott anders dazu thun, er muß beide, Türken und Teufel, über uns Raum lassen. Denn das der Türke gethan und noch thut, das müßte er wohl lassen, wenn wir nicht so gar in Unbußfertigkeit und Verstockung verharret, und zur Strafe so gar überreif wären; aber das thut es, daß wir so lästerlich gegen Gottes Wort und angebotene Hülfe toben, und dazu noch wider den Türken trotzen.

Und ich halte, wenn wir Lutherischen, wie sie uns nennen, nur todt wären, so würde sobald alle Welt schon gewonnen schreien, als hätten sie alle Türken bis auf einen aufgefressen; aber es soll ihnen alsdenn auch gehen, daß ihrer hundert von einem Türken geschlagen werden; und wenn das Zetergeschrei angehet, wie jämmerlich der Türke die Leute, Kind, Weib und Mann zerhacket, so wollen wir alsdenn auch erst schreien und klagen. Aber es muß also seyn, daß wir thun wie die

Juden, und nur diesen Christum hinweg richten; wenn dieser gekreuziget ist, so wollen wir dem Türken wohl rathen; gleichwie Junkherr Caiphas und seine Juden den Römern gerathen haben; und die Junkherrn zu Jerusalem meineten, wenn sie nur den Propheten Jeremiam todt hätten, wollten sie vor dem König zu Babel wohl sicher seyn. Das geschah eben also, da sie Jeremiam in den Kerker worfen, kam der König, und führete sie alle gefangen hinweg.

Also sehe ich auch, daß Gott ein Garn gesponnen über Deutschland, das eben jetzt auch desselben Weges will, mit seiner wissentlichen Verstockung, Trotz, Bosheit, Verachtung und Undankbarkeit gegen dem lieben Evangelio, und will Gott eine Thorheit schuldig seyn; die wird es auch redlich müssen bezahlen. Gott gebe und erhalte uns und unser armes Häuflein, daß wir mögen dem greulichen Zorn entfliehen, und unter denen erfunden werden, die den armen Christum ehren und dienen, und des Gerichts zu seiner Rechten fröhlich und seliglich erwarten, Amen.

Gott sey ewig Lob!

Zum Leser.

Wo es sich begeben sollte, daß über diese sechs und zwanzig Sonntage noch einer übrig wäre, (welches doch gar selten vorfället,) so mag man das nächst vorgehende Evangelium auf den letzten, sieben und zwanzigsten Sonntag sparen, und dazwischen des nächsten Sonntags zuvor folgenden Text zum Evangelio nehmen:

Evang. Matth. 24, 37—51.

Beschlußrede.

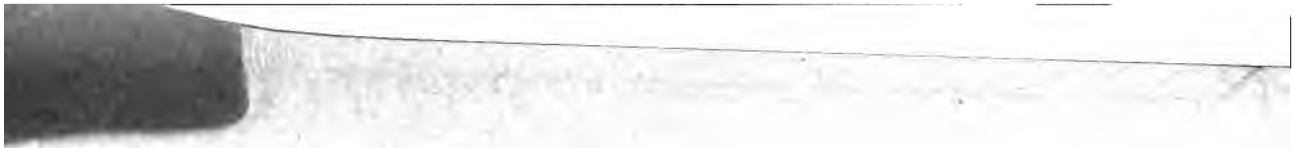
Welche sich zu Ende der Ausgabe vom Jahre 1522, welche nur die Predigten vom Advent bis Epiphaniä in sich hält, befindet.

Hier wollen wir eine Weile stille halten, daß nicht werde das Buch zu groß und überdrüßig zu lesen. Wie-

wohl ich hoffe, es sey in diesen zwölf Episteln und Evangelien ein christlich Leben, so reichlich vorgebildet, daß einem Christenmenschen übrig genug gesagt sey, was ihm zur Seligkeit noth ist. O! daß doch Gott wollte, daß mein und aller Lehrer Auslegung untergiengen, und ein jeglicher Christ selbst die bloße Schrift und lauter Gottes Wort vor sich nähme. Du siehest je aus diesem meinem Geschwätz, wie unmeßlich ungleich Gottes Worte sind gegen aller Menschen Wort; wie gar kein Mensch mag einiges Gottes Wort genugsam erreichen und verklären mit allen seinen Worten. Es ist ein unendlich Wort, und will mit stillem Geist gefasset und betrachtet seyn, wie der Psalm sagt: „Ich will hören, was Gott in mir selbst redet.“ Es begreift's auch sonst niemand, denn ein solcher stiller und betrachtender Geist. Wer dahin könnte ohne Gloßiren und Auslegen kommen, dem wäre mein und aller Menschen Gloßiren gar keine Noth, ja nur hinderlich. Darum hinein, hinein, lieben Christen, und lasset mein und aller Lehrer Auslegen nur ein Gerüst seyn zum rechten Bau, daß wir das bloße, lautere Gottes Wort selbst fassen, schmecken, und da bleiben; denn da wohnet Gott allein in Zion! Amen.

Ende des vierzehnten Bandes.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419